Österreichisches Jüdisches
Museum
OJM_BIB_GE_296

Heimatkunde

Mattersburg
Burgenland

L266/1337

ab.
ca

M/X/67

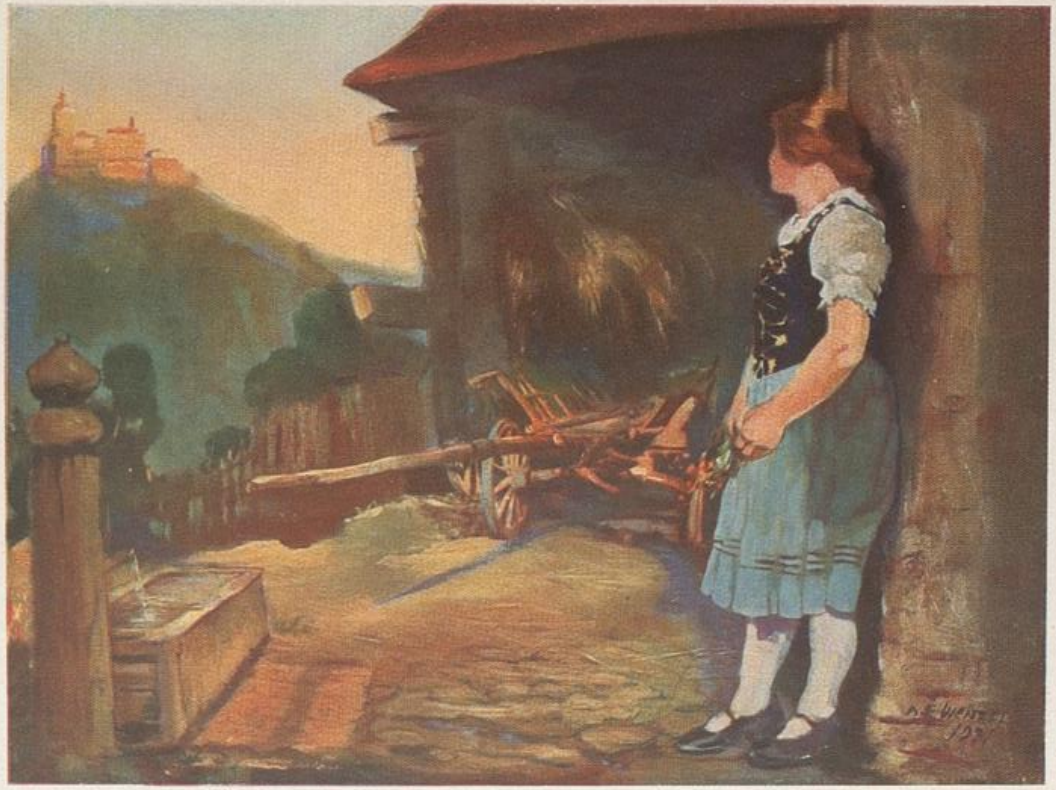
B-2-3

ÖSTERREICHISCHES JÜDISCHES
MUSEUM IN EISENSTADT
UNTERBERGSTR. 6
7001 EISENSTADT
Tel. 02682/6560

H 1888

BIBLIOTHEK
des
österreichischen
Rundfunks
230/69

AUSGESCHIEDEN



Fec. August Wenzel

Heimatkunde Mattersburg

Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien I.

Heimatkunde
des
Bezirkes Mattersburg
im Burgenland

Herausgegeben von der
Lehrerarbeitsgemeinschaft Mattersburg

Zusammengestellt und teilweise verfaßt
von
Ernst Löger
unter Mitwirkung der Lehrerschaft und einiger Fachleute

Mit 1 Bezirkskarte, 4 Textkärtchen und 49 Abbildungen

BIBLIOTHEK
des
Österreichischen
Rundfunks
230 | 69

Wien — Leipzig
Deutscher Verlag für Jugend und Volk
Gesellschaft m. b. H.

Verlagsnummer 789

1931

Nachdruck verboten

Deutscher Verlag für Jugend und Volk
Gesellschaft m. b. H. / Wien, I., Burgring 9

Printed in Austria

Druck von Otto Maaß' Söhne Ges. m. b. H., Wien, I. Walfischgasse 10 — 1105 31

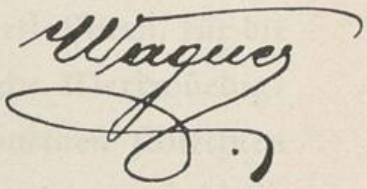
Geleitwort.

Gerne komme ich dem Ersuchen der Verfasser dieses Buches nach, ihm einige Worte zum Geleite mitzugeben. Gerade von meinem Gesichtspunkte als Verwalter des Unterrichtswesens des Burgenlandes kann ich das Zustandekommen solcher heimatkundlicher Werke nur herzlich begrüßen, weil damit Bausteine zu künftigen wissenschaftlichen Arbeiten auf breiterer Grundlage zusammengetragen und wertvolle Anregungen zu ähnlichem Schaffen wachgerufen werden.

Der Dank unseres Volkes gebührt den Verfassern, die in jahrelanger, mühevoller Kleinarbeit dieses Werk zusammengetragen haben.

Möge dieses Buch allseits freundliche Aufnahme und reges Interesse finden und dazu beitragen, die Liebe zu unserer schönen Heimat zu fördern und zu vermehren.

Eisenstadt, am 23. Juli 1931.



Vorwort.

„Die Menschen auf dieser Weld sind verschieden in ihren Neygungen, ich will hir nur von zwey Unterschite meltung machen: ein Clas der Menschen ist, welche in den Zusamenkünften und Geselschaften ihren Discurs nur führen von gegenwärtigen, als zum Beyspil redet der Handwerks Mann von seiner Handtierung von Verker und Verschleis seiner Waaren, der Bauer von seinem Acker- und Weinbau: die andere Clas ist welche gern Discuriren von Verflossenen, was sie von Alterthümern gehöret oder gesehen und gelesen haben, von welcher Clas auch ich einer bin: daher ich entschlossen bin in gegenwärtigen Buch von dem schon Verflossnern, für die hiesige Nachkommenschaft etwelche Merkwürdigkeiten |: ob zwar nur kurz mit meinen schlechten Conscept :| auf zu zeichnen, weillen man auch dieser Zeit oft gern gewußt, ja auch benöhtiget gewesen wäre zuwüssen, wie, wan, oder auf wäs Art dieses oder jenes geschehen ist, und wie die Sache vorher bestellet wäre. Da man aber hir gar kein solche Schriften habe, so bin ich willen etwelche Merkwürdigkeiten der Nachkommenschaft zu hinderlassen."

Mit diesen Worten leitet der Notär Josef Wittmann, der im 18. Jahrhundert in Mattersburg lebte, seine Chronik von Mattersdorf und Umgebung ein. Sie mögen auch dieses Buch auf seinem Wege begleiten.

Heuer feiert das Burgenland den zehnjährigen Gedenktag der Wiedervereinigung mit dem Mutterlande. Wie könnte die Lehrerschaft des Bezirkes das Fest schöner begehen, als durch die Herausgabe dieses Buches, das vor allem der Junglehrerschaft als Behelf für ihr Erziehungswerk dienen, aber auch in der Bevölkerung die Heimatliebe und die Liebe zu ihrem angestammten deutschen Volke vertiefen soll?

Das Burgenland ist Neuland. In Anbetracht der sich hieraus ergebenden besonderen Verhältnisse waren für die Abfassung dieses Werkes auch andere Gesichtspunkte maßgebend als für ähnliche Werke in den übrigen Bundesländern. Während man sich dort auf eine Menge eingehender wissenschaftlicher Arbeiten über alle Teilgebiete der Geschichte, Volkskunde und Wirtschaft stützen kann, Allgemeines nur zu streifen braucht, weil Landeskunden darüber Aufschluß geben, fehlen solche Arbeiten bei uns gänzlich. Es mußte daher vieles ausführlicher behandelt werden, manches in Ermanglung von Unterlagen dürftiger.

Losgerissen vom Mutterlande standen die Deutschen des heutigen Burgenlandes durch Jahrhunderte unter madjarischer Herrschaft und ihre Geschichte ging in der ihr wesensfremden des herrschenden Staatsvolkes auf. So ist es nicht verwunderlich, daß unsere Deutschen ihre Vergangenheit nur in der Auffassung des herrschenden Madjarentums kennen lernten. Hier Wandel zu schaffen, ist auch eine Aufgabe dieses Werkes, die eine breitere Darstellung vieler geschichtlicher Vorgänge rechtfertigt. Trotzdem erhebt diese erste Bezirksheimatkunde im Lande keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit, obwohl viel zugängliche deutsche wie auch madjarische Quellen und Literatur benützt wurden. Der Forschung bleibt noch manche Arbeit übrig.

Vor sechs Jahren trat Herr Bezirksschulinspektor Zerzawy mit dem Plan hervor, eine Heimatkunde des Bezirkes zu schaffen. Er nahm auch in der Folge in unermüdlicher Arbeit an dem Buche den tätigsten Anteil. Die Lehrerschaft griff den Gedanken mit Begeisterung auf und ihrer tätigen Mitarbeit, vor allem durch Aufbringung der Geldmittel, ist die Herausgabe des Werkes hauptsächlich zu danken. Ein aus der Lehrerschaft gewählter Ausschuß übernahm die Durchführung. Er besteht aus dem Vorsitzenden Bezirksschulinspektor Franz Zerzawy, Obl. Karl Fleck, Obl. Rupert Janisch †, Obl. Johann Leitgeb, Direktor Matthias Leitgeb, Lehrer Ernst Löger, Obl. Karl Pados sen. und Obl. Franz Josef Schwarz.

Über den Arbeitsanteil der weiter unten angeführten Mitarbeiter und des Verfassers, der nicht nur seine Eigenarbeit zur Verfügung stellte, sondern auch die Gesamtbearbeitung durchführte, gibt das Mitarbeiterverzeichnis Aufschluß.

Nun obliegt dem ständigen Ausschuß noch die angenehme Pflicht, allen jenen Behörden, Ämtern und Personen zu danken, die das Werk gefördert haben: der Bezirkshauptmannschaft Mattersburg, dem Landes-Gendarmerie-Kommando, der Bauernkammer, der Arbeiterkammer, Dr. Hans Graf, Regierungsrat Prof. Paul Eitler und Dr. Heinrich Kunnert, insbesondere aber der Lehrerschaft des Bezirkes und allen Mitarbeitern, die sich in uneigennützigster Weise zur Mitarbeit bereit fanden. Der Verlag hat alles darangesetzt, um den Wünschen des ständigen Ausschusses entgegenzukommen, wofür wir ihm hier den besten Dank sagen.

Mattersburg, im Feber 1931.

Der ständige Ausschuß
der Lehrerschaft des Bezirkes Mattersburg.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Ing. Viktor Adametz, Regierungsbauoberkommissär, Mattersburg.
Dr. Alphons Barb, Leiter des Burgenländischen Landesmuseums, Eisenstadt.
Ing. Hans Bauer, Weinbaudirektor, Eisenstadt.
Dr. Hans A. Bedh-Widmanstetter, Sanitätsoberkommissär, Eisenstadt.
Adolf Bogati, Landesbeamter, Eisenstadt.
Ing. Ernst Breiner, Mattersburg.
Dr. Friedrich Hautmann, Konservator des Bundesdenkmalamtes, Wr. Neustadt.
Dr. Johann Kienzl, Regierungskommissär, Eisenstadt.
Alois Marhold, Oberlehrer, Baumgarten.
Karl Pados, Oberlehrer, Kleinfrauenhaid.
Hedwig Pirquet, Berndorf.
Dr. Fritz Seedoch, Tierarzt, Mattersburg.
Prof. Dr. Franz Eduard Sueß, Wien.
Dr. Ferdinand Strauß, Wien.
August Strobl, Lehrer, Wiesen.
Ing. Franz Strobl, Eisenstadt.
Dr. Otto Wahsianovicz, Fachreferent der Burgenländischen Kammer für Arbeiter und Angestellte, Eisenstadt.
Ing. Ernst Wolf, Regierungsbaurat für Wasserbauten, Eisenstadt.
Reinhold Worm, Gend.-Bezirksinspektor, Eisenstadt.
Franz Zerzawy, Bezirksschulinspektor, Mattersburg.

Inhalt.

Seite

Geleitwort III
Vorwort V
Mitarbeiterverzeichnis VII

Landschaft.

Das natürliche Landschaftsbild und wie es entstanden ist 1
Vom Tier- und Pflanzenleben 14

Geschichte.

Vor- und Frühgeschichte 31
Vom ersten Erscheinen des Menschen bis zur Entstehung der Metalle 31
Vom ersten Metallgerät bis zur römischen Besetzung 33
Die Römerherrschaft und die römische Kultur 37
Vom Niedergang des Römertums bis zum „römischen Reich deutscher Nation" . 40
Die karolingische Besiedlung 42
Der Madjareneinfall und die Leithagrenze 44
Die deutsche Einwanderung 47
Die Grafen von Forchtenstein 50
Die Erwerbung der westungarischen Herrschaften durch Österreich und der Kampf um ihren Besitz 60
Die Grafschaft Forchtenstein unter österreichischer Herrschaft 67
Die Herrschaft Eisenstadt 72
Die Herrschaft Hornstein 75
Die Herrschaft Kobersdorf 77
Die Herrschaft Landsee 78
Die Stadt Ödenburg 79
Aus der Geschichte des burgenländischen Bauernstandes 80
Wirtschaft und Kultur in der Grafschaft Forchtenstein im 16. Jahrhundert 83
Der Besitz der Grafschaft 86
Die Pfarren in der Grafschaft 90
Von den Urbaren 91
Die Lage des Bauernstandes 91
Landwirtschaft und Viehzucht 95
Im Dorfe 97
Die Weistümer der Grafschaft Forchtenstein und der Herrschaft Eisenstadt 99

Seite

Die Kroaten 111
Der Rückfall der westungarischen Herrschaften an Ungarn 113
Reformation und Gegenreformation 116
Die Türkennot 127
Der Kuruzzenkrieg 137
Die Franzosenkriege 144
Die Bauern unter ungarischer Herrschaft 147
Wirtschaft und Kultur bis zum Weltkrieg 154
Das Jahr 1848 169
Krieg, Nachkriegszeit und Anschluß 170
Zehn Jahre Burgenland 185

Volk und Wirtschaft.

Bevölkerung 199
Siedlung, Haus und Wohnung 205
Sitte und Brauch 210
Geistige Eigenart 210
Sagen 211
Der Lindwurm 211
Salah he 212
Das Räuberwirtshaus bei Mattersburg 213
Hussein, der Türke 213
Die Dreifaltigkeitssäule in Forchtenau 214
Das Frischherzkreuz in Mattersburg 215
Der erschlagene Franzose 215
Die Mariensäule in Sigleß 216
Wie die Quelle in Sauerbrunn entdeckt wurde 216
Die versunkene Frauenstadt 216
Das St. Christofgebet 217
Die Totenmesse 217
Das sprechende Pferd 217
Der Klarinetthiasl 218
Ortsnedereien 218
Geburt, Hochzeit und Tod 219
Im Kreislauf des Jahres 222
Mundart 238
Kinderreime und Bauernregeln 239
Tracht 241
Nahrung 242
Arbeitsleben und Ausgeding 243
Wirtschaft 244
Landwirtschaft 245
Erdboden 253
Viehzucht 257
Veterinärwesen 258

Seite

Obstbau 259
Weinbau 260
Weichselkultur 262
Waldwirtschaft 263
Jagdwirtschaft 266
Industrie, Gewerbe und Handel 267
Bedeutende Männer 272
David Steiger, Edler von Arnstein 272
Johann Nepomuk Berger Freiherr von der Pleisse 273
Paul Kitaibl 273
Rudolf Steiner 274
Eduard Sueß 275

Ortskunde.

Seite

Antau 277
Baumgarten im Burgenland 278
Die Einsiedelei bei Baumgarten . . . 279
Draßburg 281
Forchtenau 283
Die Burg Forchtenstein 285
Hirm 289
Kleinfrauenhaid 290
Krensdorf 291
Loipersbach 291
Marz 293
Mattersburg 295
Die Mattersburger Judengemeinde . 299
Neudörfl 302

Seite

Neustift an der Rosalia 304
Die Rosalienkapelle 305
Pöttelsdorf 306
Pöttsching 307
Rohrbach 309
Sauerbrunn 311
Schattendorf 315
Sieggraben 316
Sigleß 317
Stöttera 318
Walbersdorf 319
Wiesen 319
Zemendorf 321

Orts- und Namenverzeichnis 323
Bilder- und Kartenverzeichnis 336
Quellen- und Literaturverzeichnis 338

Landschaft.

Das natürliche Landschaftsbild und wie es entstanden ist.

Dr. Ferdinand Strauß.

Das Landschaftsbild.

Unsern Bezirk beherrschen das Rosaliengebirge und das breite Tal der Wulka. Er ist im Westen durch eine bewaldete, 300 m hohe Bodenschwelle, die Zillingdorfer Platte, vom Wr. Neustädter Steinfeld und im Osten durch den Höhenrücken zwischen Loipersbach und Schattendorf, der 268 m Seehöhe erreicht, vom Ödenburger Becken getrennt. Diese 20 km breite Mulde keilt sich zwischen Niederösterreich und Ungarn ein und wird von niedrigen, zum Teile bewaldeten Hügeln erfüllt.

Das Rosaliengebirge erhebt sich bei Neudörfl unvermittelt aus der Ebene des Wr. Neustädter Steinfeldes zu einer mittleren Höhe von 600 m und schlägt einen nach Südwest gerichteten Bogen ein, dessen stärkste Ausbiegung bei der Rosalia eintritt. Zu beiden Seiten des Bogens stülpt sich die Bezirksgrenze fast ohrförmig bei Neudörfl und bei Sieggraben aus. So formt der Bezirk beinahe einen Halbkreis; sein Durchmesser ist die Nordgrenze von Pöttsching bis Baumgarten, seine Symmetrieachse der Lauf der Wulka von der Rosalia bis Wulkaprodersdorf.

Man nennt unseren Bezirk so gerne die ungarische Pforte, und mit Recht, denn er bildet von jeher das Einfallstor der Ostvölker. Demgemäß verlaufen die Hauptverkehrswege von Ost nach West, und zwar die Eisenbahn von Wr. Neustadt nach Ödenburg und die Bundesstraße, die durchschnittlich 4 km nördlicher zieht und ebenfalls die beiden Städte verbindet. Den Schienenstrang befahren täglich zehn Personen-, ein Schnell- und sechs Güterzugspaare.

Die Mittelstraße von Eisenstadt, Wulkaprodersdorf nach Mattersburg und Neustift führt in eine Sackgasse und ein Seitenweg über Sieggraben vermittelt einzig und allein den Verkehr zwischen dem nördlichen und südlichen Burgenland. Er überschreitet am 506 m hohen Paß von Sieggraben den burgenländischen Semmering. Das Burgenland ist an dieser Stelle am schmälsten und wird vom Brennberger Sporn bis auf vier Kilometer eingeengt.

Die Eisenbahn Ebenfurth—Ödenburg berührt nur zwei Orte des Bezirkes, Draßburg und Baumgarten.

Den höchsten Punkt des Bezirkes (746 m) bildet der Heuberg, den tiefsten (170 m) der Austritt der Wulka bei Wulkaprodersdorf; die mittlere Höhenlage mag mit 220 m bestimmt sein.

Das Rosaliengebirge, der starre Rücken der Landschaft, besteht im allgemeinen aus Kieselgesteinen und erscheint vom Steinfelde aus, wohin es seinen

Steilabfall kehrt, als einheitlicher Gebirgszug mit tief eingerissenen Regenrinnen, die meist trocken liegen. Es kehrt dem Bezirke seine sanft geneigte, freundliche Seite zu und entsendet eine Menge kleiner Bäche, die sich in der Wulka sammeln. Sein Kamm ist im westlichen Teil schmal und erreicht im Gespitzten Riegel 587 m Höhe, erhebt sich im Bihrkogel auf 616 und im Krieriegel auf 684 m, um dann breit zu werden. Die höchste Kuppe ist der Heuberg mit 746 m. Dann teilt sich der Kamm, schließt südlich an die Bucklige Welt, zieht östlich zum Greimkogel (677 m) und sinkt im Paß von Sieggraben auf 506 m herab. Der Sieggrabener Kogel bildet mit seinem Waldschopf ein weithin sichtbares Wahrzeichen.

Das anschließende Ödenburgergebirge hat zwar auch einen Granit-Gneiskern mit Schieferhülle, der im Brennberg (517 m) zu Tage tritt, ist aber sonst größtenteils von Schotter bedeckt. Sein höchster Berg ist der Brentenriegel (605 m) und die Grenzmarke, der Herrentisch, ist 556 m hoch.

Das Gebirge ist dicht bewaldet und die Holzarbeit war einst die wichtigste Einnahmsquelle der Bewohner. Derzeit ist der schlagbare Hochwald sehr gelichtet und Kahlschlag oder Jungmais bedecken die Abhänge. Selbst auf den Höhen sind noch vereinzelt Bauernhöfe, Wiesen und Felder anzutreffen. Auf die gewaltsame Rodung deuten die Namen Brentenriegel, Brennberg, Angerwald, Heuberg. Die wenigen, weithin sichtbaren Steinbrüche im Kalk und Gneis erzählen von der neuzeitlichen Ausnützung der Berge für Haus- und Straßenbauten.

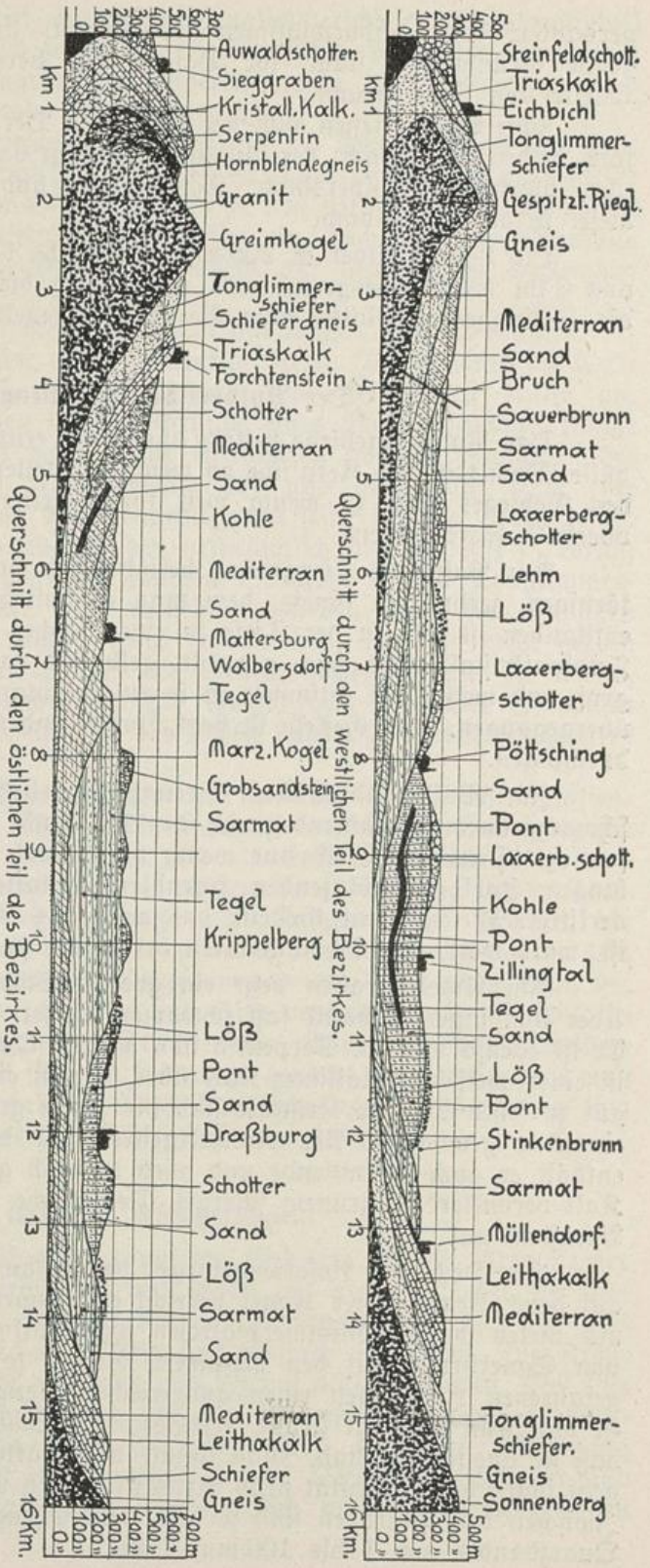
Am Fuße des Gebirges liegen in unvergleichlich anmutigen Talschlüssen die Orte Sauerbrunn, Wiesen, Neustift, Forchtenau, Rohrbach, Loipersbach und Sieggraben. Das Tal des Marzerbaches ist unstreitig das schönste des Bezirkes.

Das Schloß Forchtenstein ist auf einem Kalkfelsen erbaut. Wie von einem Balkon überblickt man den ganzen Bezirk. Da ist im Westen die Zillingdorfer Platte mit den Schachttürmen von Pöttsching und einer Rosalienkapelle und im Osten die Bodenschwelle von Loipersbach—Schattendorf. Vor uns begrenzt das bewaldete Leithagebirge den Horizont und rechts davon das Ruster Hügelland mit dem 224 m hohen Steinberg und seinem großen Steinbruch. Zwischendurch sieht man, dem Wulkatal folgend, den glänzenden Spiegel des Neusiedler Sees. Aus dem zu unseren Füßen ausgebreiteten Hügelland, das von den Zuflüssen der Wulka zertalt ist, erhebt sich steil und wuchtig der 386 m hohe Marzer Kogel. Sein aus Grobsandstein bestehender Gipfel hat der Abtragung getrotzt und auch die hinter ihm liegende Hochfläche von Draßburg geschützt. Da er auf einem Sockel aus Tegel ruht, brechen die Niederschlagswässer an seinem Fuß in Quellen hervor und sammeln sich in Wiesengräben.

Beim Rückzug des pontischen Sees hinterblieb ein Bodenrelief, in dem die Entwässerungsgräben vorgezeichnet waren. Von ihren vier Hauptursprungsstätten bei Sauerbrunn, Forchtenstein, Greimkogel und Loipersbach drängen alle Wässer, der Abdachung folgend, zur Ausgangspforte bei Wulkaprodersdorf. Nach einigen Auskolkungen und Wasserstürzen im Gebirge erreichen die Bächlein die Niederung, wo ihr Gefälle aber gar nicht gering ist. Die Wulka zum Beispiel sinkt von Walbersdorf bis Antau (10 km) um 50 m, wodurch sich ihr rascher Lauf hinreichend erklärt. Die Wasser- und auch die Schotterführung der Bäche ist gering.

Die Wulka entspringt unterhalb der Rosalienhäuser. Nach Vereinigung mit zwei starken Seitenbächen durchfließt sie in schön reguliertem Bette die Bezirkshauptstadt. Bei Walbersdorf nimmt sie den Marzer Bach auf, der vom Brentenriegel kommt und mehrere Quellbäche mitführt. Vor der Mündung in die Wulka modelliert er den Marzer Kogel scharf aus dem Gelände. Die Wulka rinnt dann, oft geschwellt und abgeleitet, bis zur Bezirksgrenze ununterbrochen durch Ortschaften und ergießt sich nach 30 km langem Laufe in eine schilfichte Bucht des Neusiedler Sees. Der Siebenwirteichbach entspringt beim Schöllingwald, nimmt bei Sauerbrunn den Kaltwasserbach auf und mündet unterhalb Sigleß in den Edlesbach, der bei Wiesen aus dem Rosaliengebirge kommt. Nachdem sich ihm bei Krensdorf der Steinbrunnbach aus Pöttsching zugesellt hat, erreicht er die Wulka erst außerhalb der Bezirksgrenze.

Die Hochquellen auf dem Kamm des Rosaliengebirges sind versumpfte Wiesen- oder Waldstellen. Da sie sich am verbreiterten Kamm an einigen Stellen häufen, so entspringen die Gebirgsbäche gruppenweise. Die Tiefquellen am Fuße des Gebirges sind meist mächtige Überfallsquellen und



verdanken einer undurchlässigen Tegelschicht, an der sich das herabdrängende Grundwasser staut, ihr Dasein. Die berühmteste unter ihnen ist die Quelle von Sauerbrunn.

Zwei Bäche fließen nicht der Wulka zu. Der Auwiesenbach in Sieggraben fällt in den Stoobbach; der Aubach entspringt aus drei Quellen beim Herrentisch, durchfließt Loipersbach, Schattendorf und mündet in den Zeiselbach, dieser in den Spitalbach.

Die Leitha bildet in 205 m Meereshöhe bei Neudörfl auf eine Strecke von 3 km die Landesgrenze und wird durch die 301 m hohe Bodenschwelle, die Zillingdorfer Platte, vom Bezirk abgeriegelt.

Der Aufbau des Rosaliengebirges.

Das Rosaliengebirge besteht aus einem eruptiven Kern und der Schieferhülle. Doch tritt der Kern nur an wenigen Stellen zu Tage, da die Abtragung des Gebirges noch zu wenig weit fortgeschritten ist, und zwar als Granit oberhalb Forchtenstein.

Am Paß von Sieggraben befindet sich ein Steinbruch, in einem grobkörnigen, zerdrückten Gneis, dem man es ansieht, daß er aus einem Granit entstanden ist und in der Tiefe in einen solchen übergehen wird. Die großen Feldspatkristalle sind flach gedrückt, gelb und rostig, die Quarzkörner erbsengroß und weiß. Der Glimmer ist in einen lichtgrünen, dünnschuppigen Chlorit übergegangen. Das Gestein ist hart, spröde und von grünen, weicheren Bänken durchzogen.

Im Walde südlich vom Greimkogel erhebt sich eine kleine Kuppe von schwarzgrünem Hornblendegneis, der sich nach Südosten bis Schwarzenbach fortsetzt. Das Gestein ist nur wenig verschiefert, sehr hart und die über 1 cm langen, stark glasglänzenden Hornblendekristalle sind von weißem Feldspat verkittet. Dieses schöne Gestein, das wohl aus einem Gabbro hervorgegangen ist, wäre wert, für Schmuckbauten verwendet zu werden.

Im Auwiesgraben liegt ein großer Steinbruch in grünem Serpentin. Über ihm lagert gebankt fast schwarzer, harter, zäher, feinkörniger Kieselkalk. Er ist ebenso wie der Serpentin von weißen Quarzadern durchzogen und geht in einen weißen kristallinen Kalk über, der in einem Steinbruch östlich davon gut zu sehen ist. Die Kristalle sind bis 3 mm groß, stark glänzend und durcheinander gewachsen. Als Kontaktgestein mit den basischen Eruptivgesteinen enthält er auch Hornblende und wird dadurch grau. Solch grauer kristalliner Kalk verwittert zu grünem Mergel. Der gleiche Gesteinsverband tritt auch bei Bernstein auf.

Die Decke des Rosaliengebirges besteht aus kristallinen Schiefern. Schon auf dem Sieggrabener Kogel herrscht ein grauer, feinschuppiger Schiefergneis mit vielen weißen Glimmerplättchen und Kalknatronfeldspat vor. Geht man von Sauerbrunn auf den Gespitzten Riegel, so findet man in den tief ausgefahrenen Hohlwegen einen quarzreichen Tonglimmerschiefer (Phyllit). Er ist blaugrün und hat große, fettglänzende Schuppen, denen man es ansieht, daß sie ausgewalzt sind. Man könnte die Plättchen für Glimmer halten, doch geht ihnen die Elastizität nebst Kristallform ab und sie röten sich beim Glühen. Zwischen den Plättchen sind je nach dem Eisengehalte weiße, gelbe oder rote Quarzbänder von 1 bis 100 mm Dicke.

Auf der Kammhöhe tritt ein weißer Tonglimmerschiefer (Leukophyllit) auf, der stark blättert und sich fettig wie Talk anfühlt. An vielen Stellen ist der Tonglimmerschiefer grüngrau, an anderen braun bis grellrot, je nach dem Eisengehalt und dem Grade der Verwitterung.

Nimmt der Tonglimmerschiefer Wasser auf, so wird er weich und läßt sich wie Tegel kneten. Er verwittert zu bindigem Ton; der Quarz aber bleibt erhalten und bedeckt mit seinen Blöcken die bis zu 2 m tiefe Verwitterungsschicht. Diese saugt das langsam rieselnde Regenwasser ein, doch läuft die Überfülle eines Wolkenbruches in Regenrinnen ab, welche auf dem sanfter werdenden Gehänge alsbald auskeilen.

Östlich der Rosalia tritt Glimmerschiefer mit kleinen Granaten auf.

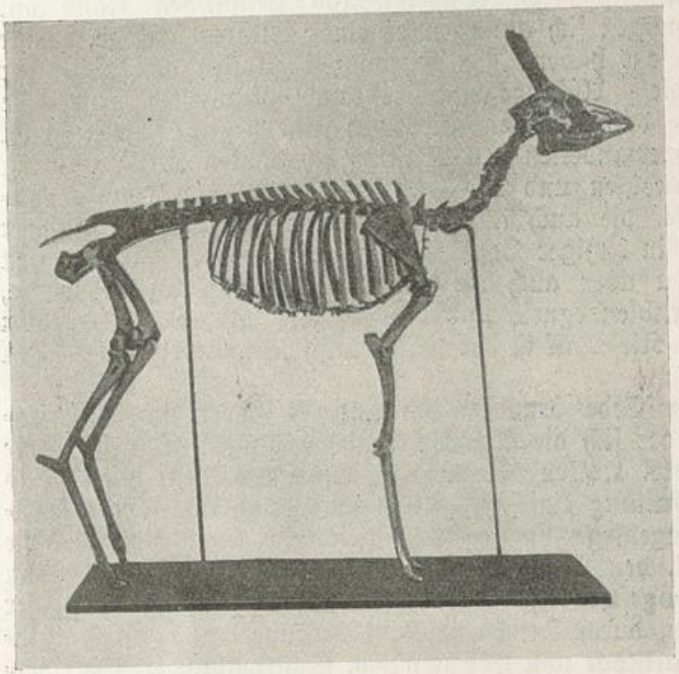
Die Schieferhülle ist älter als der eruptive Kern. Ihr gehören die Tonglimmerschiefer, Schiefergneise, Glimmerschiefer und kristallinen Kalke an. Im Altertum der Erde mögen sich am Grunde eines Meeres sandige, tonige und kalkige Gesteine abgesetzt haben. Zur Karbonzeit quollen von unten her vulkanische Massen in diese Absatzgesteine auf und gleichzeitig setzte eine Gebirgsbewegung ein, die das Rosaliengebirge an seine heutige Stelle schob. Gebirgsdruck und Hitze verwandelten den ursprünglich dichten Kalk in körnig kristallinischen und die sandigen und tonigen Schichten in die Tonglimmerschiefer und Schiefergneise, die auch aufgestaut wurden. Aus dem basischen Anteil der Magma wäre in ruhiger Lage ein Gabbro, aus dem mehr sauren ein Granit geworden. Da aber auch die Gebirgsbewegung auf sie wirkte, kristallisierten sie als Hornblendegneis und Granitgneis aus. Der Serpentin mit seinem Kontakthof im Kieselkalk ist der tiefste, basischeste Anteil des uralten vulkanischen Ausbruches.

Im Mittelalter der Erde brandete ein anderes Meer am Rosaliengebirge, die Thetis, aus der sich die Alpenkalke niederschlugen. Dabei lagerte sich ein Mantel aus allerlei Kalken ab. Als am Ende des Mittelalters und im Tertiär die Alpenauffaltung einsetzte, glitten die südlich abgesetzten Kalkdecken über das Rosaliengebirge hinweg und gelangten nach Norden, die Mandling, den Lindkogel, den Anninger usw. aufbauend. Dabei wurde sein Kalkmantel größtenteils abgescheuert, mitgenommen und der geringe Rest, der in den Mulden sitzen blieb, durch Druck und Hitze verändert und fast kristallisiert. Das sind die Triaskalkstöcke von Forchtenstein, Sauerzapf, der Schreinermühle und Neustift. Der Kalk ist weiß bis grau, geadert, feinkörnig, hart und zäh und als Straßenschotter beliebt. Nach Versteinerungen sucht man in ihm vergebens; sie wurden alle bei der Gebirgsbildung zerstört.

Die tertiären Ablagerungen.

Die älteste tertiäre Ablagerung unseres Gebietes ist die Brennberger Kohle. Sie ist eine Süßwasserbildung und lagert auf grauem Tegel, der aus dem Tonglimmerschiefer des Grundgebirges hervorgegangen ist. Die vier Flöze sind zusammen 9 bis 14 m mächtig und vielfach verworfen. Die Kohle ist schwarz und glänzend, bricht muschelig und erzeugt 4800 Kalorien. Fast das ganze Kohlengebiet gehört zu Ungarn, nur der Helenenschacht liegt auf österreichischem Boden. Ein 50 cm dickes Glanzkohlenflöz, das eine Fortsetzung der Brennberger Flöze bildet, wurde nördlich von Sieggraben erbohrt und einige Kohlenausbisse bei Kalchgruben gelegentlich von Brunnengrabungen gefunden.

Das Hangende der Brennberger Glanzkohle ist brauner, sandiger Lehm, 20 bis 30 m mächtig, und dieser wird vom Auwaldschotter überschüttet, der eine Tiefe von 100 m und mehr erreicht. Er umgürtet die Schieferhülle des Brennberges und lagert auf der Paßhöhe von Sieggraben bei 506 m Meereshöhe dem Granitgneis an. Er erfüllt die östliche und südliche Umgebung des Ortes, greift nördlich des Rosaliengebirges auf den Reisnerkogel über und zieht über Rohrbach und Loipersbach wieder zum Brennberg. Er ist bei Holzstadel in einer 100 m langen Schlucht etwa 20 m tief aufgeschlossen. Die Steine sind gleichmäßig gerundet, erbsen- bis kopfgroß und bestehen aus dem zerdrückten Granitgneis und seltener aus dem schwarzen Hornblendegneis, der im Rosaliengebirge ansteht, ferner aus Quarz, schwarzem und lichtem Kalk und Glimmerschiefer. Dazwischen sind Quarzsand mit Glimmerplättchen waagrecht gelagert. Hie und da ist feinkörniger, plattiger Quarzsandstein eingeschaltet. Auch von Bohrmuscheln durchlöcherte Steine wurden gefunden. Schließlich wird er von mehrere Meter mächtigem, braunem Lehm bedeckt.



Die Gazelle von Walbersdorf. (Im Budapester Museum.)
Die linke Hinterfessel ist gebrochen und ausgeheilt.
Aufn. Schneider, Sigleß.

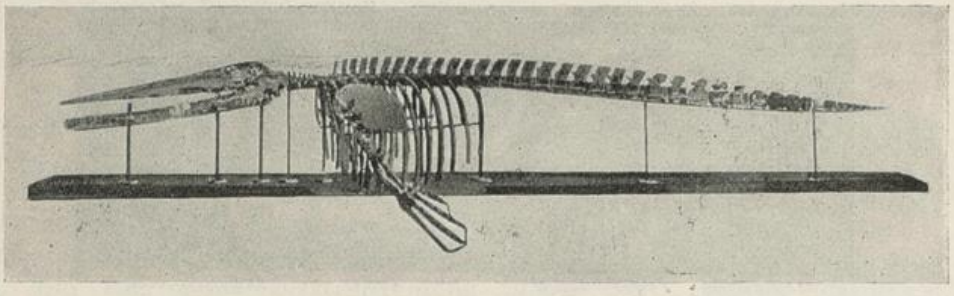
Westlich vom Holzstadel gegen den Reisnerkogel ist derselbe Schotter in tiefen Hohlwegen angefahren, zeigt Kohlenschmitzen und ist ebenfalls von mehrere Meter tiefem Lehm überlagert. Auf der Paßhöhe ist der Schotter mit viel Lehm untermischt und enthält südlich davon eine Lehmlage.

Die tiefsten Anteile des Auwaldschotters mögen von einem Fluß stammen, der sich aus der Buckligen Welt in das niedergegangene Land ergoß. Seine Hauptmasse aber wurde von dem ansteigenden Meer der zweiten Mediterranstufe erzeugt, das schließlich bei 500 m Höhe brandete. Die weite Verbreitung und die ungeheure Mächtigkeit des Schotters erklärt sich aus dem allmählichen Ansteigen des Meeres, wodurch immer neue Teile des Gebirges in die Brandungszone kamen und abgearbeitet wurden.

Die Tiefseebildungen des Mediterranmeeres lagern uferferne und erreichen im Tegel von Walbersdorf ihre schönste Ausbildung. Er ist in zwei Lehmwänden, von denen die größere 30 m hoch ist, weithin sichtbar aufgeschlossen. Der obere, 3 m mächtige, gelbe Lehm ist kalkreich (weiße Kalkknollen) und von dem unteren blauen Tegel durch eine 30 cm dicke, zerklüftete Tonsteinschicht getrennt, an der die Quellen hervortreten. Der

Tegel ist ungemein dicht, rein tonig, fett, im trockenen Zustand grau und hart, und enthält neben Eisenoxydul Meeressalze, weshalb die aus ihm erzeugten Ziegel meist eine grüne Schmelzkruste tragen.

Der Walbersdorfer Tegel ist dem Badener gleichalterig und birgt vielerlei Reste von Lebewesen, im ganzen 205 Arten. Davon sind 83 Foraminiferen, 6 Einzelkorallen, 2 Würmer, 3 Moostierchen, 26 Muscheln,



Der Wal aus dem Tegel von Walbersdorf.
(Im Budapester Museum.)
Aufn. Schneider, Sigleß.

65 Schnecken, 18 Fische (Gehörsteinchen), 2 Seeigel, ferner Nadelholzzapfen und verkohlte Baumstrünke. Im Jahre 1899 wurde das 7 m lange Skelett eines Bartenwales (Mesocetus) gehoben und im Geologischen Institut zu Budapest aufgestellt. Ein anderes Säugetierskelett harrt noch der Ausgrabung.

Muscheln.

A. Muscheln mit nur einem Schließmuskel. Die Auster (Ostrea) hat eine bis zu 30 cm lange, dicke, vielschichtige Schale und ein zahnloses Schloß mit einer Längsrinne und Wülsten. Die Pilgermuschel (Pecten) hat eine dünne, halbkreisförmige Schale mit breiten Rippen und seitlichen Flügeln am Wirbel. Die Klappmuschel (Spondylus) hat bedornte Rippen.

B. Muscheln mit zwei Schließmuskeln. a) Mit einer Mantelbucht. Die Plattmuschel (Tellina) ist kreisrund, flach und glatt, die Korbmuschel (Corbula) nur 1 cm lang und gewölbt. Die Venusmuschel ist bis zu 8 cm breit, eiförmig, dickschalig und konzentrisch gestreift.

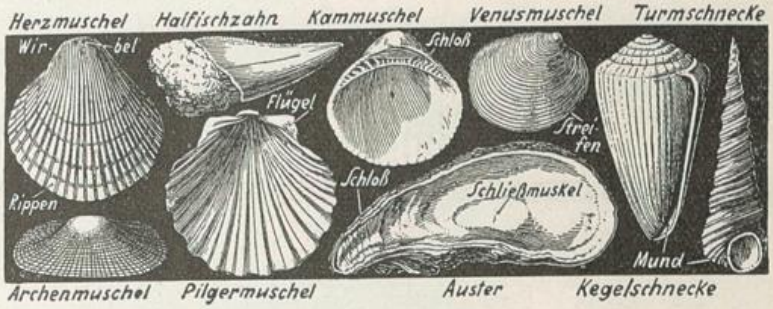
b) Ohne Mantelbucht. Die Lichtmuschel (Lucina) ist bis 3 cm breit, flach, konzentrisch gestreift, die Herzmuschel (Cardium) strahlig gerippt. Die Kammuschel (Pectunculus) ist kreisrund, glatt und hat viele Schloßzähne, ebenso wie die Archenmuschel (Arca), deren Gehäuse quer gestreckt, fast rechteckig ist.

Schnecken.

Die Zahnschnecke (Dentalium) gleicht einem kleinen Elefantenstoßzahn von 3 cm Länge. Ein turmförmiges Gehäuse mit vielen Windungen haben Turmschnecke (Turritella) mit kleiner runder Mündung und Seitenkerbschnecke (Pleurotoma) mit seitlich eingekerbter Mündung und langem Ausgußkanal. Auch das Brandhorn (Murex) hat einen langen Kanal und ein kurzes, rundliches, bedorntes Gehäuse. Ein eiförmiges Gehäuse hat das 3 cm lange Wellhorn (Buccinium) mit mittelgroßer und die Tonnenschnecke (Dolium) mit sehr großer Mündung. Die Kegelschnecke (Conus) ist breit kegelförmig und hat eine lange schmale, der ähnliche Edmund (Trochus) eine kleine runde Mündung.

Nahe verwandte Weichtiere leben heute im Roten-, Mittelmeer und Indischen Ozean. Wir können daraus schließen, daß auch das damalige Meer unserer Gegend warm war und einen großen Salzgehalt hatte. Dem entsprechend wird auch das Klima des Festlandes wärmer als heute gewesen sein.

Der Tegel von Walbersdorf bildet die Basis des Marzer Kogels und zieht einerseits bis Loipersbach und Ödenburg, anderseits über Mattersburg bis Forchtenau und Wiesen. Gegen das Gebirge zu wird er allmählich sandig. Im Norden taucht der mediterrane Tegel unter die sarmatischen und pontischen Ablagerungen. Die gleichalterige Bildung am Nordrand des Beckens ist der Leithakalk.



Versteinerungen aus der Mittelmeerstufe.

Die Pielhöhe bei Mattersburg baut sich aus Meeressand mit vielen Muschel- und Schneckenschalen auf. Dem Rosaliengebirge lagert in einer Höhe von 380 m eine schmale Zone mediterranen Sandes an, der westlich von Sauerbrunn abgebaut wird. Er ist in der Sandgrube ungefähr 7 m mächtig, bläulichweiß mit sattroten Schichten und von roten, gelben und blauen Bändern kreuz und quer durchzogen, wodurch die Abgrabungswände einen überaus malerischen Anblick bieten. Die Farben rühren von den verschiedenen Oxydationsstufen des den Sand durchsetzenden eisenreichen Tones her. Nach oben zu überwiegt der Ton immer mehr und geht in Tegel über. Man sieht es dem Sande an, daß er aus dem unmittelbar anstehenden Tonglimmerschiefer entstanden ist. Da Versteinerungen mangeln, ist es schwer, ihn einwandfrei der Mediterranstufe zuzuteilen.

Sarmat.

Den mittleren Teil des Bezirkes nehmen die sarmatischen Ablagerungen ein. Das sarmatische Meer erreichte zwar nicht mehr die Höhe des mediterranen, stand aber immerhin noch 380 m hoch, griff über die mediterranen Tegel, Schotter und Sande und brandete an ihnen wie an dem Leithakalk. Es war unmittelbar mit dem Wiener Becken verbunden und die Meeresstraße, die von diesem durch unseren Bezirk zum ungarischen Becken führte, mag eine starke Strömung gegen Osten besessen haben.

Das sarmatische Meer stand mit dem Mittelmeer nicht mehr in Verbindung und war ein Binnenmeer, das allmählich salzärmer wurde. Gleichzeitig nahm auch der Wärmegrad ab. Dies verursachte das Aussterben zahlreicher Meerestiere. Von den mehreren hundert Tierarten des Mediterranmeeres erhielten sich kaum dreißig in Sarmat und nur lauter Formen, die sich an das Brackwasser und die verminderte Wärme anzupassen vermochten. Sie stellen nur mehr kümmerliche Reste des einstigen Reichtums dar. Dafür hat die Zahl der Individuen beträchtlich zugenommen. Alle diese kleinen, dünnschaligen Arten kommen in ungeheuren Mengen vor.

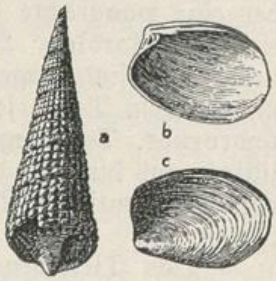
Muscheln.

Die Teppichmuschel (Tapes) ist 4 cm breit, schief eiförmig und hat konzentrische Zuwachsstreifen. Die Trogmuschel (Mactra) ist 5 cm breit, dickschalig, dreieckgerundet, fast glatt und hinten vom Wirbel zum Rand gekielt. Am Schloß sind neben dem gespaltenen Hauptzahn zwei Seitenzähne. Die Maßmuschel (Modiola) ist lang oval und schwach gewölbt.

Schnecken.

Am allerhäufigsten tritt die Hörnchenschnecke (Cerithium) auf. Sie hat ein turmförmiges, 2 cm langes Gehäuse mit mehreren Reihen stumpfer Warzen auf den 12 Windungen. Seltener sind der 2 cm lange Eckmund (Trochus) und das etwas größere Brandhorn (Murex) mit Dornen auf dem Gehäuse. Das 3 cm lange Wellhorn (Buccinium) ist eiförmig, längs gerippt und gebuckelt.

Der 386 m hohe Marzer Kogel mit dem anschließenden Hochland von Draßburg und dem Krippelberg wurden vom sarmatischen Meer abgelagert. Auf dem mediterranen Tegel liegen zunächst 100 m sarmatischer Tegel und Sand und darüber 30 m Grobsandstein aus faustgroßen Kieseln und Leithakalk. Nur eine starke Meeresströmung konnte die Steinmassen dorthin gerollt haben.



Weichtierschalen aus dem Sarmat:
a) Hörnchenschnecke (Cerithium), b), c) Teppichmuschel (Tapes).

Das größtenteils bewaldete Gelände zwischen Wiesen, Sauerbrunn und Pöttsching, das eine Höhe von 306 m erreicht, besteht aus gelbem, glimmerreichem Sand von etwa 30 m Mächtigkeit und darunter liegendem gelben und blauen sarmatischen Tegel, der die sauren Wiesen um Sauerbrunn, die nun größtenteils entsumpft sind, bedingt. Auf den lehmigen Äckern findet man in Mengen sarmatische Versteinerungen, hauptsächlich Hörnchenschnecken und Trogmuscheln. Auch die Häuser Sauerbrunns stehen auf sarmatischem Boden und in den Gärten findet man allenthalben Schalenreste aus jener Zeit.

Die Hügel zwischen Sauerbrunn und Pöttsching tragen auf dem Sarmat Laaerbergschotter. Die faust- bis kopfgroßen Steine sind keilförmig gerundet, meist Quarz und verraten schon an der Form, daß sie nicht gerollt, sondern geschoben wurden. Sie haben mit dem Sarmat nichts zu tun, sondern sind vermutlich von einem Fluß am Ausgang des Pontikums abgelagert worden.

In dem weißen sarmatischen Sand bei der Ochsenschuhquelle, deren Quellhorizont übrigens Tegel ist, findet man Herzmuschel (Cardium), Trog-, Teppich-, Maßmuschel und Hörnchenschnecke.

Beim Bahnhof Wiesen-Sigleß, wo die sarmatischen Ablagerungen 304 m Höhe erreichen, befindet sich ein Steinbruch, der in seinen oberen Sandlagen Schalen von Trog-, Teppichmuscheln und Hörnchenschnecken enthält. Darunter ist eine Geröllschichte mit Alpenkalk, Aalmuschel und Schwarzaugschnecke. Noch tiefer liegt feiner gelber und grauer Sand mit sarmatischen Versteinerungen.

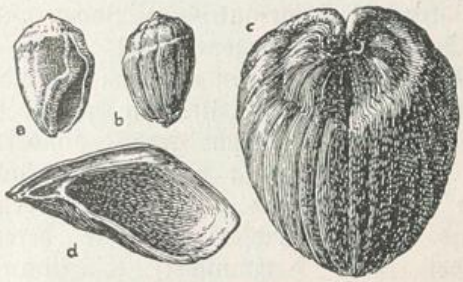
Das sarmatische Meer zog sich bis auf ungefähr 250 m jetzige Meereshöhe zurück, so daß der größte Teil unseres Bezirkes trocken dalag. Die gleichzeitig von den Bergen nachströmenden Gewässer gruben ihre Täler in das Land ein. So mag ein Fluß die Furche Draßburg—Zemendorf ausgegraben haben, die dann später von pontischen Sanden verschüttet wurde. Ein vom Rosaliengebirge kommender Bach hat die breite Furche von Mattersburg geschaffen und dadurch den Marzer Kogel von den westlicheren sarmatischen Ablagerungen getrennt und schön herausgearbeitet.

Pontikum.

Bald kam es wieder zu einer neuen Überflutung unserer Heimat, diesmal mit Süßwasser. Der pontische See erreichte eine Höhe von 300 m und stand wieder mit dem Wiener Becken in Verbindung. Er griff über die mediterranen und sarmatischen Ablagerungen hinüber, arbeitete sie teilweise um und legte neue Aufschüttungen nieder, die den nördlichen Teil des Bezirkes ausfüllen und bei Kleinfrauenhaid und Pöttsching 270 m hoch gipfeln. Er deckte auch die Mulde von Draßburg zu und legte in den Weingärten von Stöttera Schotter nieder. Sonst bestehen die pontischen Ablagerungen aus feinem grauen oder gelben tonhältigen Quarzsand mit oder ohne Glimmerplättchen, der eine waagrechte Schichtung erkennen läßt. Beim Schlämmen erhält man einerseits farblose Quarzkörnchen und anderseits gelben Lehm. Zwischen dem Sand sind Lagen von gelbem Lehm oder in größerer Tiefe von grauem und blauem Tegel, je nach der Oxydationsstufe des in ihm enthaltenen Eisenhydroxyds. Der Tegel ist kalkarm, daher fett, kolloidales Aluminiumhydrosilikat, gut knetbar, dicht und brennt sich infolge des entstehenden Eisenoxyds rot. Die pontischen Ablagerungen erreichen in Zillingtal eine Mächtigkeit von 300 m.

Das Tierleben des Sees ist sehr verarmt; es kommen nur mehr fünf Arten von Weichtieren vor. Diese findet man besonders im tieferen, lehmigen Sand und im Tegel, manchmal in großen Mengen; aber weite Strecken sind gänzlich frei von Schalen.

Am bezeichnendsten ist die faustgroße, fast kugelige Aalmuschel (Congeria subglobosa), weshalb die pontischen Ablagerungen auch Kongerienschichten genannt werden. Sie ist dickschalig mit starken Zuwachsstreifen und hat ein zahnloses Schloß mit einer dreieckigen Bandgrube, einen kleinen Schließmuskeleindruck unterhalb des Wirbels und einen großen hinten an der Schale. Die kleinere spatelförmige Aalmuschel (Congeria spathulata) ist lang dreieckig und hat einen kleinen Muskeleindruck am löffelförmigen Schloßfortsatz. Die Schwarzaugschnecke (Melanopsis) ist breit, eiförmig, 3 bis 5 cm lang, dickschalig mit schiefer Gehäuseöffnung. Die Herzmuschel (Cardium apertum) ist 5 cm breit, stark gewölbt und tief strahlig gerippt.



Weichtierschalen aus dem Pont:
a), b) Schwarzaugschnecke (Melanopsis), c) kugelige Aalmuschel (Congeria subglobosa), d) spatelförmige Aalmuschel (Congeria spathulata).

Dagegen gab es zahlreiche Landpflanzen und Landtiere, denn das Klima war noch immer sehr warm und glich dem des heutigen Süditalien. In Sandgruben bei Pöttsching wurden Zähne und Unterkiefer des dreizehigen Pferdes (Hipparion), das die Größe eines Esels hatte, und des dreizehigen, hornlosen Nashorns (Aceratherium) gefunden. Außerdem lebten bei uns zu jener Zeit der zitzenzähnige Elefant (Mastodon), das ungeheure Schreckenstier (Dinotherium) mit zwei unteren Stoßzähnen, ferner tapir-, schweins-, rinds- und hirschähnliche Tiere, Krokodile, außerdem neben anderen Raubtieren der säbelzähnige Tiger (Machairodus).

In die pontischen Ablagerungen sind die großen Kohlenflöze von Neufeld, Zillingdorf, Lichtenwörth und Pöttsching eingebettet. Der pontische See dürfte lange Zeit einen niedrigeren Wasserstand gehabt haben, währenddessen die Sumpfwälder entstanden, die von dem später hoch ansteigenden See verschlammt und versandet wurden.

Bald darauf erfolgte der endgültige Rückzug des Wassers bis auf den letzten Rest, der uns als Neusiedler See erhalten blieb. Das Absinken des

Sees geschah allmählich, stufenweise, wobei sich Strandterrassen ausbildeten, wie wir eine bei der Bezirkshauptmannschaft in Mattersburg sehen. Sie besteht von oben nach unten aus $1^1/_2$ m sandigem, braunem Lehm, 1 m Quarzschotter, 1 m feinem Quarzsand und darunter gelbem Lehm. Auch bei Sigleß, Pöttelsdorf und Stöttera vermag man Terrassen festzustellen. An anderen Orten wurden sie vom Löß verdeckt.

Nachpontikum.

Am Ende der pontischen Zeit kam es in unserer Gegend zu heftigen Bewegungen der Erdrinde. Zunächst wölbte sich die Brennberger Umgebung empor, wobei es zu vielen Verwerfungen im Kohlenflöz kam und sarmatische Schichten im weiten Umkreis aufgerichtet wurden.

Dann sank ein Teil des Wiener Beckens ein, wovon auch das Zillingdorfer Kohlenflöz betroffen wurde. Es bricht nämlich in seiner ganzen Länge von Neufeld bis Pöttsching, wie durch Bohrungen festgestellt wurde, nach Westen zu um 110 m in die Tiefe. Die Verlängerung dieser Verwerfung trifft Sauerbrunn und dringt sogar in den Kern des Rosaliengebirges ein. Das Flöz von Sollenau bricht gegen Osten um 100 m in die Tiefe, so daß ein Graben entstand, der durch die späteren Steinfeldschotter ausgefüllt wurde.

Andere Brüche setzen sich weit nach Süden fort. Aus einem erfolgte der vulkanische Ausbruch des Pauliberges und jener von Pullendorf. Dieser Basalt ruht auf Gneis. Die Tätigkeit des Vulkans erlosch nach einem einzigen Ausbruch, aber sie wirkt in den Säuerlingen des Pullendorfer und Mattersburger Bezirkes noch heute nach.

Die Hauptquelle von Sauerbrunn wurde zur Hebung des Wasserreichtums 21 m tief gebohrt, wobei man sarmatische Sande und Tegel durchschlug. Ihr Wasser ist Oberflächenwasser vom Rosaliengebirge, das durch die Tegel zum Aufquellen gezwungen wird. Die Kohlensäure steigt durch die Bruchspalte aus dem Innern der Erde auf und löst sich im Quellwasser, das außerdem noch erdige Bestandteile des Bodens aufnimmt.

Nach dem Rückgang des pontischen Sees ergoß sich ein mächtiger Fluß über die westliche Bodenschwelle des Bezirkes und legte faust- bis kopfgroßen Laaerbergschotter über den sarmatischen und pontischen Sand nieder. Der Schotter besteht aus keilförmig-gerundetem Quarzgeschiebe, im Zillingdorfer Wald auch aus Kalk, und reicht vom Rosaliengebirge bis Neufeld in wechselnder Mächtigkeit.

Die Eiszeit.

Das Klima Mitteleuropas verschlechterte sich und wurde kalt und rauh. Die Eiszeit brach herein. Die wärmeliebenden Pflanzen und Tiere des Tertiärs starben aus. Nur wenige retteten sich in unsere Zeit herüber, wie die Erdscheibe, Haselwurz, Osterluzei, Föhren, Eichen und wahrscheinlich auch die Kastanie. Jedenfalls ist sie in unserer Gegend bodenständig und nicht erst eingebürgert. Übrigens hat sich die Eiszeit in unserer Heimat bei weitem nicht so verheerend ausgewirkt wie in den westlicheren, höheren Alpen, wo die vom Gebirge herabziehenden Gletscher weit in das Flachland vorstießen. Von einer Vereisung finden wir in unserem Bezirke keine Spur. Doch mögen immerhin niederschlagsreichere Zeiträume mit trockeneren abgewechselt haben. Die Bäche, die zu Zeiten recht groß gewesen sein mögen, zertalten das Hügelland. In

Tegelmulden staute sich das Wasser und es entstanden Sumpfwiesen. Während der Trockenzeiten fegten Staubstürme über das Land und legten im Windschatten den Löß nieder. Er bedeckt große Flächen unserer Heimat südlich von Pöttsching, das Gelände zwischen Mättersburg, Krensdorf, Hirm und Antau, ferner den Ostteil des Bezirkes von Loipersbach, Schattendorf und Agendorf. Kleinere Lößbedeckungen finden sich um Marz und Rohrbach. Der Löß erreicht an manchen Stellen, wie zum Beispiel bei Stöttera, eine Höhe von 3 m, aber bei weitem nicht jene Mächtigkeit wie an der Donau. Er ist gelb bis braun, lehmig-sandig, kalkhältig, ungeschichtet, dicht und bindig. Man findet darin faustgroße, manchmal abenteuerlich gestaltete Lößkindeln.

Den Löß kennzeichnen winzige Landschnecken, die zur Eiszeit lebten, nämlich Schnirkelschnecke (Helix hispida), Puppenschnecke (Pupa muscorum), Schließmundschnecke (Clausilia quäila) und Bernsteinschnecke (Succinea oblonga). In ihm sind auch die Knochen der Landsäugetiere der Eiszeit aufbewahrt: Mammut, Urrind, Bison, Steppenpferd, Schwein, Riesenhirsch, Höhlenbär, Wolf. Bei Pöttsching wurde der Stirnzapfen eines Urrindes gefunden.

Der Löß bildet infolge seiner günstigen chemischen und physikalischen Eigenschaften die Grundlage des Acker- und Weinbaues im Bezirke. Die Keller im Löß brauchen nicht einmal ausgemauert zu werden und zeichnen sich durch ihre angenehme Trockenheit aus. Im Löß der Eiszeit finden sich auch die ersten Spuren menschlichen Daseins. Man nimmt an, daß die Eiszeit vor 70.000 Jahren zu Ende ging.

Das Kohlenfeld von Pöttsching-Zillingtal.

Zwischen Pöttsching, Neufeld und Lichtenwörth liegt ein Kohlenfeld von 35 km² Größe, das der Gemeinde Wien gehört. Es enthält schätzungsweise 120 Millionen Tonnen Kohle, wovon jährlich 430.000 Tonnen abgebaut werden. Doch kann im Tagbau nur mehr acht Jahre gearbeitet werden, der übrige Teil des Flözes ist nur durch Schachtbau zu gewinnen.

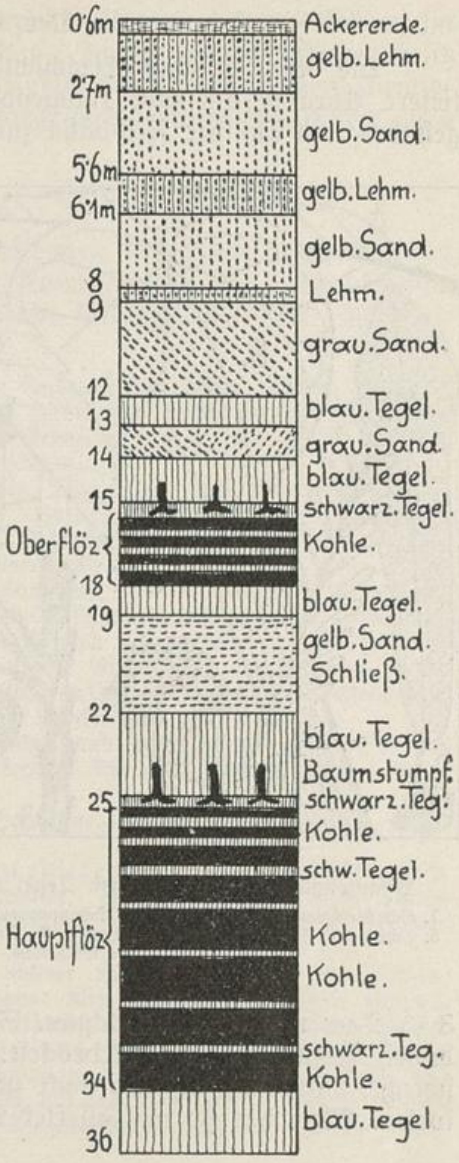
Im östlichen Teil des Kohlenfeldes liegt die Kohle 12 bis 25 m tief. Im Zillingtaler Tagbau III ist die Kohle 15 m unter Tag und senkt sich gegen Süd, so daß der Karlschacht errichtet werden mußte, der zugleich zum Entwässern dient. Der Georgschacht bei Pöttsching ist schon 100 m tief; dann hebt sich das Flöz auf 15 m unter der Kellerbreiten bei Pöttsching, wo jetzt ein Tagbau betrieben wird, und keilt aus. Gegen Westen verwirft die Kohle um 110 m. Man sieht im Zillingtaler Tagbau III, wie das Flöz gegen Westen umkippt und jäh in die Tiefe absinkt.

Unter den Kohlen lagert gelber Tegel und noch 200 m darunter pontischer Sand mit Tegel abwechselnd. Es liegen zwei Flöze in einem Abstand von 7 bis 14 m übereinander. Das Oberflöz ist 2 bis 3 m, das Hauptflöz 9 bis 10 m mächtig. Dieses besteht aus acht Kohlenbänken, von denen die unteren bis zu 1 m dick, die oberen schmächtiger und durch 10 bis 40 cm breite Lagen von schwarzbraunem, bituminösen Tegel getrennt sind. Über dem Flöz liegt 30 bis 50 cm mächtiger dunkelbrauner, bituminöser Tegel („Kapuziner"), ferner 2½ m mächtiger graublauer Tegel, der abgeräumt und zu Ziegeln verarbeitet wird, und 3 m feiner, toniger, glimmeriger, gelber Sand (Schließ). Über den Flözen lagern graue und gelbe Sande mit braunen eisenhältigen, rostfarbenen Bändern, weiter oben gelber, sandiger Tegel und schließlich 60 cm Humusschichte. Schalen der Aalmuschel und Schwarzaugschnecke findet man im Tegel unter den Flözen.

Die Hauptmasse der Kohle ist braunschwarz, spedig, glanzlos und strukturlos. Sie enthält eingesprengt Dopplerit, eine lederzähe Verbindung von Kalk mit Humussäure, die man auch in Torfmooren findet. Der wertvollste Bestandteil sind die vielen lichtbraunen, meist flachgedrückten Stämme, Äste und Wurzeln von Nadelhölzern („Juden"), deren Jahresringe und mikroskopische Struktur gut erhalten ist. Sie sind meist von einer braunen Rinde überzogen und enthalten zwischen den Tracheiden zahlreiche winzige Harztröpfchen, und zwar die lichtgelben mehr als die dunkelbraunen Hölzer. Nicht selten findet man dünne Streifen zarter fossiler Holzkohle, die von Blitzeinschlägen herrühren dürfte. Im schwarzbraunen Zwischentegel sind viele schön kristallisierte Gipsrosen bis Faustgröße, ferner Ausblühungen von schwefelsaurem Ammon und reichlich Schwefelkies. Da sich dieser auf den Halden entzündet, so rauchen und damfen sie, hauchen stechend-riechendes Schwefeldioxyd aus und sind glühend heiß wie ein Vulkankrater. Dabei brennt sich der Tegel gelb bis rot, weshalb ältere Halden sehr bunt aussehen. Außerdem hat man zwischen den Kohlen Überreste von pontischen Landsäugetieren (hornloses Nashorn, zitzenzähniger Elefant Sumpfbiber, säbelzähniger Tiger) gefunden.

Über dem Flöz des Zillingtaler Tagbaus II und III standen aufrecht mannsdicke Stümpfe der Sumpfzypresse und des Mammutbaumes mit brettartigen Wurzeln und in 1 m Höhe scharf abgeschnitten.

Verkieselte Holzstücke liegen im Sand und sind zweifellos eingeschwemmt.



Schichten im Kohlentagbau von Zillingtal Werk II.

Der Hangendtegel ist unbeschreiblich reich an Pflanzenresten und Abdrücken (s. Bild S. 14). Am häufigsten sind darin Schilfblätter, die verkohlten Zweige vom Mammutbaum, der Sumpfzypresse und Blattabdrücke der Urbirke (Betula prisca), des lindenblätterigen Feigenbaumes, Fieberheilbaumes, der Weißbuche, Weide, vom Schachtelhalm, seltener Föhren.

Der Mammutbaum (Sequoia sempervirens) wächst heute nur mehr an der warmen Küste Kaliforniens und hat eine schmale, 100 m hohe Krone aus dünnen Ästen mit kurzen, sichelförmigen Nadeln. Seine Zapfen sind 2 cm lang, eiförmig und haben rautenförmige Schuppen. Der Schuppenbaum (Glyptostrobus) ist ein strauchförmiges Nadelholz, das nur mehr in Südchina vorkommt, und hat steife Zweige mit angedrückten Schuppenblättern und kleine Zapfen mit gespalteten Schuppen. Die Sumpfzypresse (Taxodium distichum) bevölkert heute die ausgedehnten, fast stets unter Wasser stehenden Sümpfe Mexikos, wird 50 m hoch und hat eine schuppige Borke. Die Endzweige sind 10 cm lang, zweizeilig, 1 cm lang benadelt und fallen über Winter ab. Der Zapfen ist 2 cm lang, kugelig und hat Schuppen mit einem gekerbten Rand.

Der Fieberheilbaum (Eucalyptus) hat einen schlanken, 100 m hohen Stamm und schmale Blätter. Er wächst wild in Australien und wird in heißen Ländern, da er viel Wasser verbraucht, zum Entsumpfen angepflanzt. Der lindenblätterige Feigenbaum (Ficus tiliaefolius) hat herzförmige, ganzrandige, 5 cm lange immergrüne Blätter und ist ausgestorben. Das Blatt der großblätterigen ausgestorbenen Weißbuche (Carpinus grandis) ist 10 cm lang.

Der Kohlentagbau.

Die oberflächlichen Erdschichten werden vom Greifbagger entfernt. Der tiefere Abraum bis zum Hangendtegel bei 15 m wird mittelst Kettenbagger gehoben und auf der Feldbahn zum Sturz geführt. Der Ziegeltegel wird bis zum Flöz mit Handarbeit weggeräumt und in das Ziegelwerk befördert. Die Kohle wird mit Ammonit gesprengt und auf Hunde verladen, die $6\frac{1}{2}$ q fassen. 1 m^3 Kohle wiegt 11 q. An einem Tag werden bei sechzehnstündiger, zweischichtiger Arbeit 250 Hunde gefördert. Die Kohle wird mittels Seilbahn in die Überlandzentrale nach Ebenfurth geführt und unter den Dampfkesseln verfeuert. Die zurückkehrenden Wägelchen nehmen die Asche mit und entleeren sie in den ausgebeuteten Tagbau. Wenn das ganze Flöz abgebaut sein wird, soll das Gelände wieder geebnet und zum Landbau hergerichtet werden.



Pflanzenabdrücke im pontischen Tegel von Zillingtal.
1. Schachtelhalm, 2. Mammutbaum, 3. Schuppenbaum, 4. Sumpfzypresse, 5. Schilf, 6. Fieberheilbaum, 7. Weide, 8. Lindenblättrige Feige, 9. Großblättrige Weißbuche.

Die Kohle enthält im Mittel 45% Wasser, 10% Asche, 32% Koks, 8% Teer und 5% Leuchtgas. Sie trocknet an der Luft sehr stark, schwindet dabei, zersplittert und zerbröckelt. Sie brennt in einem gewöhnlichen Ofen schlecht, bläht sich auf und backt zusammen. Ihr Brennwert beträgt 2800 Kalorien. Man hat sie auf allerlei Weise zu veredeln gesucht.

Vom Tier- und Pflanzenleben.

Dr. Ferdinand Strauß.

Wenn man den Bezirk von seinem schönsten Aussichtspunkt, Forchtenstein, überblickt, so erfreut man sich an dem vielen Grün, in das die großen Ortschaften eingebettet sind. Man glaubt endlose Wälder vor sich zu haben, die stellenweise von Wiesen und Feldern unterbrochen sind, wird aber bald belehrt, daß diese vermeintlichen Wälder Obstpflanzungen sind. Nach Fabrikschloten sucht man vergebens, es sei denn, daß man die Fördertürme von Pöttsching für solche hält. Denn der Bezirk ist ausgesprochen landwirtschaftlich eingestellt, woran auch die paar Ziegelöfen und die Hirmer Zuckerfabrik nichts ändern.

Im nördlichen, hügeligen Teil des Bezirkes überwiegt der Feldbau, im südlichen, gebirgigen, der Wald- und Obstbau. Zwerg- und Großgrundbesitz grenzen oft unmittelbar aneinander. Der Kleinbauer treibt auf seinem Grundstück gartenmäßige Wirtschaft. Auf den hektargroßen Feldern der Güter wird mittels Maschinen bestellt und geerntet.

Die Felder.

Die Felder befinden sich auf den Abhängen der Hügel durchaus auf tertiären Ablagerungen. Der Ackerboden ist lehmig-sandig bis humus-lehmig, von mittlerer Feuchtigkeit und bringt lohnende Erträge. Größere unbewirtschaftete Flächen gibt es im Bezirke nicht.

Von Getreidearten werden (in absteigender Anbaufläche) Mais, Gerste, Roggen, Weizen, Hafer, seltener Hirse und Buchweizen gebaut. Hackfrüchte: Frühkartoffel, Zuckerrübe, Burgunderrübe, auch Hanf, Erbsen, Bohnen, Mohn, Petersilie, Kraut, Blaukraut, Spargel. Futterpflanzen: Luzerne, Wiesenklee, Esparsette, Mischling.

Die Unkräuter machen den Wirtschaftspflanzen Platz, Licht und Nährstoffe streitig und vermindern den Ertrag. Sie sind entweder die ursprünglich wild wachsenden Pflanzen des Geländes oder mit den Kulturen eingewandert. Jedenfalls passen sie sich den Lebensbedingungen auf den Äckern so gut an, daß ihre Ausrottung nicht gelingt.

Es gibt Unkräuter, die im Herbste keimen, überwintern und im Frühling rasch emporschießen, wie die Acker- und Milchdistel, Vogelsalat, Reiherschnabel, Leinkraut, Gänsefuß und Schuttampfer. Die meisten Unkräuter überwintern als Samen und keimen erst im Frühjahre. Solche sind Ackersenf und Rettich, Hellerkraut, Kornrade, Ritterſporn, Klatschmohn, Ackerhahnenfuß, Feuerröschen (Adonis), Leindotter, Wolfsmilch, Steinsame, Wachtelweizen, Taubnessel, Flughafer, Roggentrespe, Ackergünsel und Leinkraut.

Unkräuter, die schon zeitlich im Frühjahre blühen und ihre Früchte im Schutze des Halmenwaldes reifen, sind Feld-, Acker-, Efeublätteriger Ehrenpreis, Mannsschild, Ackerveilchen, Hornkraut, Täschelkraut und Gauchheil.

Aus Zwiebeln entwickeln sich Gelbstern, Schopfige Traubenhyazinthe und Feldsauerklee.

Zwergunkräuter: Ehrenpreis, Ackerröte, Tännel (Kickxia), Portulak. Besonders hochwüchsige Unkräuter sind Disteln, Gänsefuß, Rapsdotter, Steinklee, Fuchsschwanz (Amarantn). Kletterpflanzen im Getreidewald sind Windling, windender Knöterich, Knollenplatterbse, blaufrüchtige Brombeere.

Auf dem Stoppelfeld sprossen eine Menge schöner Kräuter rasch auf und blühen. Der Bauer beeilt sich, die Stoppeln zu stürzen, bevor diese Unkräuter fruchten. Knäuel, Kuhkraut, Acker- und Sandklee, Hundspetersilie, Haftdolde, Scharfkraut, Igelsame, Gliedkraut, Ochsenzunge, Runzelnüßchen (Nonnea), Wachsblume, Ackervergißmeinnicht, Hohlzahn, Jähriger und Ackerziest, Kamille, Schöner und Dachpippau, Borsten- und Hühnerhirse. Auf lehmigen Äckern wächst Huflattich und Ampferknöterich, auf sandigen Schwarzkümmel (Gretel in der Staude), Sandkraut und Fadenkraut. Bei Sieggraben wuchert der zierliche Ackerspark so dicht, als ob er angebaut wäre.

Ackerraine: Je kleiner der Acker, desto mehr Fläche nehmen die Raine weg. Im Großgrundbesitz spielen sie keine Rolle. Gewöhnlich sind sie einen halben Meter breit, manchmal bilden sie Abhänge zwischen den Feldern und werden bei noch größerer Ausdehnung als Weide benützt. Da bei der nachdrücklichen Bewirtschaftung der Felder, wie sie im Bezirk üblich ist, die Unkräuter nicht geduldet werden, suchen und finden sie ihr Fortkommen auf den Rainen. Diese tragen meist eine geschlossene Grasnarbe von Quecke, Englischem Raigras, Flughafer und darin ausdauernde und einjährige Kräuter: Wirtel- und wilder Salbei, Rainkohl, Rainfarn, Kanadisches Berufkraut, Fadenkraut, Hohlzahn, Ackerziest, Reseda, Steinklee, Gemeines und wahres Labkraut, Bibernell, Sicheldolde, rundblätterige und Rapunzelglockenblume, Flockenblume, Kompaßpflanze (ein Salat mit lotrecht in der Mittagslinie stehenden Blättern), Löwenzahn, Disteln.

Auf den Feldwegen siedeln sich Pflanzen an, die das Niedertreten und Überfahren vertragen. Solche Strampelpflanzen sind Vogelknöterich (Hansel am Weg), Englisches Raigras, Kriechender und Sichelklee und Reiherschnabel. Ferner wachsen hier hohe sparrige Stauden mit tief in den Boden eindringenden Wurzeln, die das Umbrechen mit neuen reichlichen Seitentrieben beantworten und denen auch eine Staubkruste nichts schadet. Solche Gewächse sind blaue Wegwarte, Schafgarbe, gelbe Skabiose, Witwenblume, Nachtnelke,

Pippau, Kuhblume, blaubereifte Brombeere, Schwarze Königskerze und Gemeine Flockenblume. Der Odermenig, den man ob seiner Ähre gelber Blüten für eine kleine Königskerze halten könnte, steht reihenweise neben den Wagengeleisen. Dies erklärt sich dadurch, daß seine Klettfrüchte an den Zugtieren hängen bleiben und von ihnen unfreiwillig ausgesäet werden.

Feldgebüsche: Als Abgrenzung oder auf steinigen Stellen, wo der Pflug nicht recht durchdringt, gestattet der Bauer mancherlei Holzgewächsen die Ansiedlung. Zunächst entwickeln sich Sträucher, deren Samen der Wind bringt, wie Feldahorn, Feldulme, Salweide, Zitterpappel und Birke. Während die Vögel diese Buschwerke gerne als Versteck- und Rastplatz aufsuchen, streuen sie die Samen anderer Gehölze aus, wie Hasel, Spindelbaum oder Pfaffenkäppchen, roter Hartriegel, Schlehdorn, Hundsrose, Weißdorn, Holzbirne und Holunder. Die saftigen Früchte dieser Sträucher locken noch mehr Vögel herbei, die nun ihre Nistplätze aufschlagen. Denn die Dornen und Stacheln der Feldgehölze gewähren ihnen einen willkommenen Schutz vor Menschen und Tieren.

Im undurchdringlichen Dickicht der Feldgebüsche nisten Stieglitz, Goldammer, Schopflerche, Grasmücke, Rotschwanz, Schmätzer, Amsel, Spotter und Würger, also lauter Beeren- und Insektenfresser, die der Landwirtschaft nützen. Die Feldgebüsche sind demnach kein verlorener Grund, sondern die Singvögel zahlen den ihnen gewährten Schutz durch Vertilgung von Schädlingen zurück. Nur sollte man den Sauerdorn nicht dulden, da er der Zwischenwirt des Getreiderostes ist. Die Blätter des Ahorns sind im Sommer meist voll brauner Rostflecken. Dieser Rost geht aber nicht auf Wirtschaftspflanzen über.

Die Feldgebüsche sind oft von Schlinggewächsen überzogen. Die Waldrebe schmückt sich im Frühling mit weißen Blüten, im Sommer mit dem Gelock der Fruchtschöpfe. Das Kleblabkraut stützt sich auf die Äste der Sträucher und die Vogelwicke hält sich mit ihren Ranken fest.

Auch krautige Pflanzen gedeihen, wie der 1 m hohe wilde Kerbel, der Hederich, Beifuß, Stinkandorn, das Windröschen, die Dachtrespe und die braungrüne, blühende, duftende Nachtviole.

Tiere des Feldes.

Das Feld gewährt vielen frei lebenden Tieren Schutz und Nahrung. Im Sommer leben sie im Überfluß und der Getreidewald oder die Blattmasse der Kartoffeln und Rüben entzieht sie den Nachstellungen der Verfolger. Aber im Winter hungern sie und es mangeln ihnen die Verstecke. Dann vertrauen Hase und Rebhuhn, die einander in der Lebensweise so sehr ähneln, auf ihre Schutzfarbe und ducken sich hinter eine Erdscholle oder suchen ihr Heil in schneller und an Winkelzügen reicher Flucht.

Hamster, Feldmaus und Erdziesel bauen unterirdische Wohnungen und speichern Wintervorräte auf. Die gemeine und die 4 cm lange Zwergspitzmaus, das kleinste Säugetier, halten einen Winterschlaf.

Feldlerche, Wachtel, Bachstelze, Würger und andere Vögel des Feldes ziehen über Winter nach dem Süden und die wenigen, die bei uns bleiben, wie der Stieglitz, finden reichlich Samen. Im Herbste, wenn in allen Vögeln der Wandertrieb erwacht, kommen Trappen und Saatgänse vom nahen Neusiedler See zu uns herüber. Manchmal verirrt sich eine blaue Mandelkrähe von Kleinasien hieher.

Von Kriechtieren begegnet man auf den Feldern der flinken Zauneidechse, selten einer Ringelnatter, von Lurchen der großen warzigen grauen Erdkröte und der kleineren grün und weiß gefleckten Wechselkröte. Daß die Kröten als sehr nützliche Tiere zu schonen sind, wissen heutzutage doch schon alle Leute.

Das häufigste Raubtier der Felder ist das Wiesel, seltener sind Iltis und Marder, sehr selten das Hermelin.

Beim Pflügen der Felder kommen allerlei Tiere zum Vorschein, die dauernd in der Erde leben oder sie nur zeitweise als Versteck aufsuchen. Zahlreiche winzige Lebewesen bevölkern die Humusschichte. Die lichtbraune, 5 cm lange Bandassel und die fadendünne Spinnenassel, die so hastig davonlaufen, sind Raubtiere mit Giftwaffen. Der träge, schwarzbraune Tausendfuß verteidigt sich mittels Stinkdrüsen, die schwarze Rollassel ist wehrlos. Der augenlose Regenwurm durchpflügt ruhelos den Erdboden und verbessert und düngt ihn, so daß er wohl zu den treuesten Gehilfen des Landwirtes gehört.

Im aufgelockerten Ackerboden ist leicht zu graben. Daher benützen ihn viele Insekten zur Eiablage. Dazu gehören die schönen großen Laufkäfer, von denen es im Bezirke drei Arten kupferrote, den veilchenblauen, den blauen Runzellaufkäfer, den grünen, metallglänzenden Goldschmied und den schwarzen, goldpunktierten Gartenlaufkäfer häufig gibt. Kleinere Laufkäfer sind der Schwarz-, der grüne Rasch- und der goldglänzende Erzlaufkäfer. Den Bombardierkäfer findet man nicht selten in frischen Ackerfurchen; er stößt bei Beunruhigung

als Schreckmittel mit leisem Knall ein stinkendes Gas aus. Alle Laufkäfer erjagen Schnecken, Würmer und Insekten, sind daher dem Landwirte nützlich und zu schonen.

Das große grüne Heupferd sucht die Kartoffeläcker auf, um mit der Legeröhre in die weiche Erde zu bohren und Eier zu legen. Die fingerdicke Raupe des Totenkopfschwärmers lebt am Kartoffelkraut und verpuppt sich in der Erde. Der Schmetterling fliegt im Herbst abends mit rasender Eile.

Die schwarzen oder gelben Aaskäfer fressen Aas und scheiden bei Berührung einen stinkenden Saft ab. Die Totengräber, von denen der gemeine rotgelb gebänderte und der deutsche ganz schwarze im Bezirke auftritt, vergraben kleine tote Tiere und legen ihre Eier an sie. Die Larven verzehren hierauf das faulende Fleisch. Im Staub der Feldwege lebt der schwarze, 8 mm lange Staubkäfer.

An den Getreidewurzeln nagt der Getreidewurm, die Larve des braunen Saatschnellkäfers. Er, sowie der auf Blumen noch häufigere mausgraue Schnellkäfer vermögen sich, wenn sie auf den Rücken fallen, emporzuschnellen und umzuwenden. Die Blätter der Saaten frißt der Getreidelaubkäfer. Dagegen werden der Brach- und der Aprilkäfer, die einem kleinen Maikäfer gleichen und abends in Brusthöhe über die Felder schwärmen, kaum schädlich.

Der schwarze Getreidelaufkäfer sitzt an den jungen Getreideähren und verzehrt die süßen saftigen Körner, wodurch er Schaden stiftet. In den Getreidehalmen leben die Larven der Halmwespe.

Dreht man einen größeren Feldstein um, so findet man darunter eine bunte Tiergesellschaft: rote und braune Spinnen, Keller- und Mauerassel (Krebstiere, die durch Kiemen atmen), Nachtschnecken, Stutz-, Aas- und Laufkäfer, große schwarze Trägrüßler, Ameisen usw. Sie alle haben den Stein als zeitweilige Unterkunft aufgesucht, denn er sichert sie vor Überfällen und gewährt ihnen eine gewisse Wärme und Trockenheit. An Rainen findet man zu hunderten die flachen Gehäuse der Heide- und die zugespitzten der Hungerschnecke. An Gebüschen haften die gelben, breitkegeligen Gehäuse der Gartenschnecken.

Im Herbste leben auf den Stoppelfeldern viele Spinnen. Ihre Jungen steigen an Pflanzen empor und schießen Spinnfäden hoch in die Luft, die vom Winde ergriffen und samt den Erzeugern davongeweht werden. So wandern die jungen Spinnen aus, um bessere Lebensbedingungen zu finden. Die Leute aber meinen, es sei der Altweibersommer.

Die Felder bieten ein buntes Tier- und Pflanzengemisch. Jedes Lebewesen sorgt nur für sich und sucht sich in den vorhandenen Lebensraum einzufügen, sein Fortkommen zu behaupten und sich zu vermehren. Sie alle, Unkräuter, Feldfrüchte, pflanzenfressende und jagende Tiere sind aufs engste miteinander verbunden und voneinander abhängig. Erlangt ein Lebewesen die Oberhand, wie es die vom Menschen gebauten Wirtschaftspflanzen sind, so müssen viele andere zugrunde gehen und aussterben.

Ursprünglich mögen die Felder des Bezirkes Steppen und Waldgrund gewesen sein. Indem die Menschen den Boden in Bearbeitung nahmen, verloren die Steppenpflanzen und -tiere ihren Lebensraum und gingen zugrunde. Nur kümmerliche Reste haben sich als Unkräuter und kulturschädliche Tiere erhalten. Sie machen den Wirtschaftspflanzen Raum, Licht und Nahrung streitig, sie zehren an Wurzeln, Stengeln, Blättern und Früchten und der Mensch hat einen ewigen Kampf gegen sie zu führen, so lange, als er eben das Gleichgewicht im Naturhaushalt stört.

Baumkulturen.

Auf den Bergen längs der Bahn und südlich davon, ferner auf dem Höhenzug östlich der Wulka breiten sich Obstwälder aus. Die Bäume stehen weiträumig in Reihen, in Abständen von ungefähr 10 m und die Obstarten sind untereinander gemischt.

Da steht ein mächtiger Apfelbaum mit kurzem Stamm und breiter Krone, daneben ein hochaufragender Birnbaum, hierauf ein Kirschbaum mit hohem Stamm und weitausladender pyramidenförmiger Krone oder ein gewaltiger Walnußbaum. Dazwischen gibt es Zwetschken-, Pflaumen- und Weichselbäume, hie und da auch eine Quitte oder einen

Aschitzenbaum (Spierling) mit gefiederten Blättern. Marillen werden in Gärten und Pfirsiche in Weingärten gehegt. Zwischen den alten Bäumen ist bereits junger, schlanker Nachwuchs gepflanzt. Die Bäume tragen meist Edelobst, das waggonweise nach Wien wandert, seltener Mostobst. Die Haupteinnahme liefern die Kirschen.

Auf dem Erdboden unter den Bäumen wird Getreide (meist Gerste und Hafer) oder Kartoffel gebaut, seltener dient er als Wiese. Im Schatten der Bäume steht das Getreide schütterer und dafür machen sich Unkräuter breit, die den Lichtmangel ertragen: Ackerminze, Kamille, Ackerziest, Rainkohl, Hundspetersilie, Ackerklee, Borsten- und Hühnerhirse, Ackervergißmeinnicht, steifer Sauerklee und roter Hohlzahn.



Die älteste Edelkastanie auf dem Theresienberg gegenüber Forchtenstein. Sie steht unter Denkmalschutz.

Aufn. Ing. Flödl, Eisenstadt.

Auf den steileren Berglehnen in 300 bis 400 m Meereshöhe liegen die Kastanienwälder. Es mögen 1200 bis 1500 jährige Bäume sein, die da behütet werden. Von den mächtigen Stämmen die 80 cm bis 1 m dick sind, zweigen mannsdicke Äste aus, die sich in eine domförmige Krone auflösen. Die großen lanzettlichen, am Rande stachelspitzigen Blätter sind lederig, glänzend, fast immergrün und geben einen tiefen Schatten. Daher kommt auf dem Waldboden nur niedriger Graswuchs mit viel Wachtelzweigen und Augentrost auf.

Die Ananas-Erdbeere blüht im April und wird im Mai und Juni durch sechs Wochen geerntet. Da sich die Erdbeere durch Ausläufer sehr stark vermehrt, ist das Feld in drei bis vier Jahren so dicht mit Tochterpflanzen besetzt, daß es umgeackert werden muß. (Siehe Abschnitt „Obstbau".)

Die Steinweichsel ist ein Strauch oder kleiner Baum, der an warmen steinigen Abhängen des Leithagebirges und der Kalkalpen von Mödling bis Neunkirchen wild wächst. Sie trägt eiförmige, klein gesägte Blätter, weiße wohlriechende Blüten in kurzen aufrechten Trauben und schwarze, erbsengroße Kirschen. Die Rinde jüngerer Zweige ist glänzend braun und riecht nach Kumarin, weswegen ja die Weichselzweige als Spazierstöcke, Pfeifenrohre und Zigarettenspitzen so beliebt sind. Die Ableger werden 2 m voneinander ausgepflanzt und im zweiten Jahre entwipfelt, so daß sich vier bis sechs Seitenäste bilden. Nach drei Jahren werden die nun daumendicken Äste abgeschnitten und verkauft. Der zurückbleibende Stumpf treibt neue Äste und wird etwa zwanzig Jahre alt. (Siehe Abschnitt „Weichselkultur".)

Der Weinbau wird im ganzen Bezirke betrieben. Grüne und blaue Sorten sind gleich verbreitet. In den Weingärten werden die Reben aufgebunden und jährlich bis zum Stock zurückgeschnitten. (Siehe Abschnitt „Weinbau".)

Oft wird Gemüse (Kohlrabi, Kraut) als Zwischenkultur gepflanzt. Auch Pfirsichbäume werden in Weingärten ausgesetzt.

Da der Boden zwischen den Weinstöcken wiederholt behackt wird, kann sich nur wenig Unkraut entwickeln. Am häufigsten kommt auf: Erdrauch, Hirtentäschel, Hühnerdarm, Fingergras, Borstenhirse. Die Samen, Hauerläuse, hängen sich an die Kleider vorübergehender Leute und werden so verbreitet.

Tiere in den Baumkulturen.

Der Rebstecher, ein grüner, erzglänzender Rüsselkäfer, rollt die Weinblätter zigarrenförmig zusammen, um seinen Nachkommen Obdach und Kost vorzubereiten. Die schwarze, fingerlange Raupe des Weinschwärmers ist ziemlich selten, noch mehr der schöne rote Abendfalter. Der Heu- oder Sauerwurm ist die Raupe des Traubenwicklers und zerstört die jungen Weinbeeren.

Das Weinhähnchen, eine kleine Heuschrecke, belebt die Weingärten durch ihr lautes Zirpen. Die große Weinbergschnecke ist in Weingärten häufig, wahrscheinlich nur, weil sie da den zum Aufbau des Gehäuses notwendigen Kalk leicht aufnehmen kann. Sie schädigt die Weinstöcke nicht.

Dreierlei Wespen finden sich an reifen Weintrauben und Obst: die Feldwespe, die offene Waben an Mauern klebt, die deutsche Wespe mit kopfgroßen umhüllten Nestern unter Dächern und die besonders stechlustige gemeine Wespe, die faßgroße, vielwabige Wohnungen aus Papier unter der Erde anlegt. Über Winter gehen selbst ihre größten Bauten zugrunde und die Bewohner erfrieren.

Die großen Obstpflanzungen beheimaten viele Insekten. Die meisten sind harmlos und beleben erfreulicherweise das Einerlei der Baumreihen, manche sind gefährliche Schädlinge und verdienen die rücksichtslose Bekämpfung. Der große Nachtpfau ist unser größter heimischer Schmetterling. Er verirrt sich in lauen Maiennächten, wenn er dem Licht zufliegt, in unsere Zimmer. Seine daumendicke grüne Raupe mit blauen Warzen lebt auf Kirsch- und Birnbäumen; jene der braunen Kupferglucke auf Zwetschkenlaub. Andere Nachtfalter sind das rote und gelbe Ordensband, der Abendpfau, Ligusterschwärmer, der Harlekin und die Hausmutter. Nicht selten sieht man folgende Tagfalter: Großer Fuchs, C-Falter, Admiral, Trauermantel. Der Gartenlaubkäfer ist grün, glänzt stark und ähnelt einem kleinen Rosenkäfer.

Schädliche Insekten: Maikäfer, Frost- und Winterspanner, Apfel- und Pflaumenwickler, Gespinstmotte, Ringelspinner, Goldfalter, Schwammspinner, Blattlaus, Blutlaus und Schildlaus. In den Jahren 1900 und 1924 hat der Frostspanner großen Schaden angerichtet.

Wo viele Insekten sind, nisten auch viele Vögel, besonders wenn ihnen wie hier Nistgelegenheit geboten wird. Die Baumkulturen sind bevölkert von Rotschwanz, Buchfink, Grasmücke, Drossel, Amsel, Pirol oder Goldamsel, Star usw.

Die Häuser.

Der Mensch baut die Häuser für sich, seine Haustiere und Vorräte. Doch nisten sich allmählich Tiere ein. Manche benutzen unsere Bauten nur als Wohnraum und bleiben uns so gleichgültig, daß wir von ihrem Vorhandensein kaum etwas merken, andere schädigen uns und unser Eigentum, noch andere nützen uns unmittelbar oder stehen uns im Kampfe gegen die Schädlinge bei.

An hohen Gebäuden nisten in Mauerlöchern, unter dem Gesimse oder in nicht benützten Rauchfängen Dohle, Schleiereule und Turmfalke. Sie suchen auswärts ihre Nahrung, die in Mäusen, Fledermäusen und größeren Insekten besteht. Unter Dächern halten sich gerne Fledermäuse auf, von denen manchmal an Dachsparren viele dicht beisammen hängen. Im Bezirke sind zu beobachten: Die gewöhnliche Speckfledermaus, die Zwerg- und die Ohrfledermaus und die Hufeisennase.

Rauch- und Mehlschwalben sind im Gebiete ziemlich in gleicher Weise verteilt, ebenso Haus- und Feldsperlinge. In vielen Häusern gibt es Hausmäuse und Wanderratten. Die Hausratte scheint zu fehlen.

In den Wohnungen halten sich zweierlei Stubenfliegen auf, von denen die größere, gewöhnliche, jedenfalls unangenehmer ist. Sehr oft erscheinen die graukarrierte Fleisch- und die blaue, brummend fliegende Schmeißfliege, die es auf rohes Fleisch abgesehen haben. Im August kommt die Stechfliege aus dem Stall und teilt heftig schmerzende Stiche aus.

Dort findet man auch häufig die gelb und schwarz gezeichnete Schlammfliege, deren Rattenschwanzlarve scharenweise in der Jauche schwimmt. Um Düngerhaufen fliegt die gelbe, behaarte Dung- und die grün metallglänzende Goldfliege und oft in dichten Schwärmen wie Mücken der kleine Ohrwurm.

In Räumen, wo Speisevorräte gestapelt sind, finden sich Schaben und Russen ein, ferner der Fett- und der Mehlzünsler, der Kräuterdieb, Erbsenkäfer, Kabinettkäfer und andere. Pelz- und Speckkäfer fliegen an das Fenster und verraten sich hiedurch. Die Kleidermotte hält sich in wenig benützten Kleidern auf. Der Bücherskorpion jagt in alten Büchern und in Wäsche nach Staubläusen. Auch der Zuckergast oder das Silberfischchen führt im Speisekasten ein verborgenes Dasein.

In Scheunen webt die Kreuzspinne ihr radförmiges und die Hausspinne ihr sackförmiges Fangnetz und zwei Arten Weberknechte führen an den Wänden eine nächtliche Lebensweise. Hebt man vermodernde Bretter auf, so findet man darunter auf dem etwas feuchten Boden Asseln, Tausendfüßer, Mehlkäfer, Ohrwürmer und den stinkenden, schwarzen Totenkäfer, der mit spreizendem Gang ein neues Versteck sucht. In den Dachsparren schrapt der Hausbock, daß das Fraßmehl aus den Bohrlöchern herausrieselt, und klopft die Totenuhr, ein winziges Käferchen, um das Weibchen anzulocken.

So viele ungerufene Mieter wohnen mit uns und arbeiten unablässig an der Zerstörung der Gebäude! Und da glaubt der Mensch noch immer, das Haus sei sein und für die Ewigkeit gebaut!

Gärten und Friedhöfe.

Die Freude an der schönen Natur wurzelt gar tief in unserem Volke. Darum gibt es auch kein Haus im Bezirke ohne Garten. Die Bäuerin insbesondere findet trotz ihrer vielen Arbeiten noch immer Zeit, einige hübsche Blumen zu pflegen. Je bunter das Gärtchen, desto mehr ruft es den Stolz des Besitzers wach.

Der Hausgarten dient allerlei Zwecken. Er hat zunächst den Samen für das Feld zu liefern und birgt daher blühende und fruchtende Stöcke von Kraut, Kohlrabi, Zwiebel, gelben, weißen und Burgunderrüben.

Dann braucht die Bäuerin Arzneipflanzen für Mensch und Vieh. Daher baut sie echten Salbei, Eibisch, Wermut, Mutterkraut, Thymian, Hauswurz, Fetthenne, Liebstöckel und Sadebaum.

Auch einige Gewürzpflanzen müssen vorhanden sein: Dill, Fenchel, Petersilie, Kerbel, Koriander, Anis, Schnittlauch, Knoblauch, Bertram, Boretsch, Kren, Majoran und Sauerampfer.

Die Kermesbeere wird zum Färben des Rotweines, der Saflor zum Gelbfärben der Suppe angebaut.

Duftende Pflanzen in Gärten: Krause und Pfefferminze, Melisse, Ysop, Rosmarin, Lavendel, Saturei, Balsamkraut (Chrysanthemum balsamita L), Reseda, wohlriechender Gänsefuß und Gartenraute.

Ziergräser: Bandgras mit weiß gestreiften Blättern, amerikanische Haarhirse mit einblütigen Ährchen auf haardünnen langen Stielen in einer ausgebreiteten Rispe und das Zittergras mit herzförmigen, hängenden Ährchen.

Kletterpflanzen: Die einjährige Trichterwinde, die unserer Zaunwinde verwandt ist, die strauchige Trompetenschlinge mit großen, orangegelben Röhrenblüten, der wilde Wein, der sich an Mauern mit den zu kleinen Pranken erweiterten Rankenenden festhält, und die wohlriechende Platterbse.

Die meisten Gartenblumen liefern die Korbblütler mit ihren ansehnlichen Blütenkörbchen. Die heimische Aster schmückt sich mit vielen einfachen lila Blüten. Die chinesische Gartenaster hat viele verschiedenfarbige Zungenblüten und lanzettliche Blätter, die Gold- oder Wucherblume fiederschnittige und Körbchen mit ein- oder auswärtsgebogenen schmalen verschiedenfarbigen Zungenblüten. Die gelbe Ringelblume hat halbmondförmige Früchte.

Die große Sonnenblume ist einjährig und die Erdbirne oder Topinambur dauert mit Wurzelknollen aus. Der schlitzblätterige Sonnenhut (Rudbeckia) bildet verzweigte, 2 m hohe Stauden mit gelben Blütenkörben. Die Schmuckblume (Cosmos) hat fein zerschlitzte Blätter und beckenförmige weiße oder rote Blüten. Das Schönauge blüht mit gelben Strahlen- und dunkelbraunen Scheibenblüten. Die wohlriechende Samtblume hat gelbbraune, die Zinnie aus Mexiko verschiedenfarbige steif aufrechtstehende Blütenkörbchen. Die Strohblume hat trockene Blütenhüllblätter. Alle Korbblütler übertrifft die Dahlie oder Georgine an Mannigfaltigkeit der Form und Farbe.

Verwachsenkronblätterige Gartenblumen sind die rote Flammenblume (Phlox), die blaue Petunie, die Begonie, der rote Salbei, das Löwenmaul, die Gartenglockenblume und die dunkelrote Skabiose.

Von den Freikronblätterigen erfreut sich die Rose der größten Beliebtheit und wird in vielen Spielarten gezogen. Auch die Pfingstrose, die jedoch zur Hahnenfußfamilie gehört, fehlt in keinem Garten. Ferner sind allgemein im Bezirke verbreitet: Die weiße und rote Schleifenblume (Bauernsenf), Akelei, Gartennelke, Goldlack, Levkoje, Gartenrittersporn, Gretel in der Staude, das filzige Hornkraut mit weißen Blättern, roter Sauerklee, Balsamine (Springkraut), roter Lein, Kapuzinerkresse, Stiefmütterchen, gefüllte Gartenmalve, Herzblume, Besenkraut (Kochia) und der rote Fuchsschwanz (Amaranth).

Spitzkeimer: Gelbe Taglilie (Hemerocallis), Siegwurz (Gladiolus) Montbretia, deutsche Schwertlilie, Zierspargel.

Auf Friedhöfen werden außer diesen Blumen noch folgende Holzgewächse angepflanzt: Buchsbaum, östlicher und westlicher Lebensbaum und Efeu.

Als Fensterpflanzen sind bevorzugt: Fuchsien, Pelargonie, vanilleduftende Sonnenwende, Aschenblume, Passionsblume, Begonie, Masken- und Pantoffelblume und Lobelie.

In Sauerbrunn wurden einige ausländische Ziergehölze angepflanzt. Die niederliegende Felsenbirne aus dem Himalaja schmückt sich mit roten, erbsengroßen Apfelchen. Die hohe Scheinzypresse gleicht einem Lebensbaum, hat aber einen hängenden Wipfel und erbsenförmige Zapfen. Die Stechfichte aus Kanada hat blau bereifte Nadeln. Der nordafrikanische Federstrauch (Tamariske) hat rutenförmige Äste mit Schuppenblättern, die sich im Sommer förmlich in rote Blüten hüllen. Vor der Schule sind einige echte Akazien, beim Bahndurchlaß weißblätterige Ölweiden und vor dem Kurhaus im Sommer Bananen (Musa ensete) mit wenigen, aber ungemein großen Blättern.

Dorfplätze und Straßen.

Auf den weiträumigen Dorfstraßen sammelt sich allerlei Unrat an. Der Boden wird vom Vieh gedüngt, von Hühnern durchscharrt und aufgelockert, wohl auch vom Fuhrwerk festgedrückt. Auch an Feuchtigkeit mangelt es nicht; wird doch oft genug Jauche und Spülwasser darübergegossen!

Kein Wunder, daß sich auf den Dorfstraßen ein üppiges Pflanzenleben einstellt. Es sind meist hohe, sparrige Gestalten, mit Dornen und Stacheln bewehrt, um sich gegen Angreifer zu schützen. Ihre Samen hat entweder der Wind hergeweht oder der Mensch und das Vieh unbewußt und ungewollt hergetragen, denn sie haben Klettfrüchte, die sich an Vorübergehende anhäkeln.

Von der Klette gibt es zwei Arten, die gemeine und die wollige mit roten, spinnwebigen Körbchen. Sie ist zweijährig und dringt mit einer rübenartigen Wurzel tief in die Erde. Die Wegdistel (Carduus acanthoides) hat dornig geflügelte Stengel, rote Blüten und fiederspaltige, stark stechende Blätter. Die wollköpfige Distel hat 4 cm breite, weißwollige Körbchen mit roten Blüten und fiederspaltige, unterseits filzige Blätter. Am größten wird die Eselsdistel. Ihr mannshoher Stengel ist breit geflügelt, vom Grund aus weit verzweigt und trägt spinnwebige Blätter. Die Männertreue, eine weißliche Doldenpflanze ist durch ihre harten Dornen geschützt und verbreitet sich als Windroller.

Wehrlose hochwüchsige Kräuter sind: Der Fuchsschwanz (Amaranth) mit aufrechtem, grünem blattreichen Blütenstand, der Natternkopf, der Gänsefuß, Schuttampfer, Stinkandorn mit rötlichen Lippenblüten, die Melde, die groß- und die kleinblütige Königskerze, ginsterblätterige Reseda, der dem Wermut ähnliche Beifuß, der Löwenschwanz mit rosaroten und der Wolfsfuß mit weißen, zweimännigen Lippenblüten. Die große und die kleine Nessel sind durch ihre Brennhaare wohl vor Menschen, nicht aber vor Tieren geschützt.

Kleinere Pflanzen sind der gute Heinrich, Stinkgänsefuß, Stinkkresse, Graukresse, das blaublühende Eisenkraut, die Hundskamille, die Käsepappel mit brotlaibähnlichen schleimigen Früchten und der ampferblätterige Knöterich.

Von Holzgewächsen siedeln sich der Bocksdorn mit roten und der Stinkholunder oder Attich mit schwarzen Beeren an.

Fremdländische Einwanderer sind das kanadische Berufkraut, Bocksdorn aus Spanien, strahlenlose Kamille, Gängelkraut aus Peru und die Spitzklette (Xanthium strumarium) aus Kleinasien. Sie wuchert besonders in Stöttera und ist ein einjähriger, 60 cm hoher,

einhäusiger Korbblütler mit zweiblütigen, grünen, widerhakigen Fruchtkörbchen in den Achseln der dreieckigen Blätter.

Man vermag an den Dorfpflanzen eine deutliche Stufung festzustellen. Am Straßendamm, wo immer gefahren und gegangen wird, gedeihen nur die dem Erdboden angedrückten Strampelpflanzen: Hühnerdarm, Vogelknöterich oder Hansel am Wege, Gänsefingerkraut und Englisches Raigras. Weiter drinnen, wo nur selten ein Fuß hintritt, stehen aufrechte kleinere Pflanzen wie Stinkkresse, Eisenkraut und Kamille und erst ganz inmitten der Gewächsgruppe oder an der Planke breiten sich die ganz hohen, wohlbewehrten Pflanzengestalten aus. Nur so kommt jedes Einzelwesen zu seinem unentbehrlichen Lichtgenuß. Über alle Gewächse darüber legen sich die Kletterpflanzen als Bild der Üppigkeit: entweder Spreizklimmer wie das Kleblabkraut und die Wasser-Sternmiere, oder Schlingpflanzen wie der Buschknöterich, Wicken und Platterbsen, Zaunwinde und Zaunrübe.

Fließt durch die Gasse ein Wässerchen, so entwickelt sich ein reiches Pflanzenleben. Man vermag alle Übergänge von den Trockenpflanzen der Straße bis zu den Wasserpflanzen am Grabenboden zu beobachten. Auf dem Straßenrande herrscht Trockenheit und es fristen folgende Pflanzen ihr Dasein: Breiter und mittlerer Wegerich, Hundskamille, Quecke, Wegsenf, Doppelsame, Leinkraut und Stinkkresse. An der Böschung wirkt sich das Grundwasser aus und bedingt eine mittlere Feuchtigkeit, weshalb sich Taubnessel, Geißfuß, Knöterich, Schafgarbe, Nachtnelke, Lauchkraut, Seifenkraut und kriechender Hahnenfuß ansiedeln. Auf der stets feuchten Grabensohle wachsen die wasserliebenden Pflanzen: Sumpfvergißmeinnicht, Zweizahn mit klettfrüchtigen Hauerläusen, Waldminze, Huflattich, Zahntrost, Schachtelhalm und Flohkraut.

So findet jede Pflanze, jedes Tier den zusagenden Platz und es bleibt keine Stelle des lebenspendenden Erdbodens unbenützt. Denn unerschöpflich ist die Gestaltungskraft der Natur und ihre soziale Schichtung erfolgt zwangsläufig durch die äußern Faktoren der Umwelt.

Die Wasserläufe.

Der Bezirk grenzt bei Neudörfl an die Leitha. Dort mag als auffallendste Pflanze die Nachtkerze gelten, deren große gelbe Blüten sich nachts öffnen und duften. Die meisten Bäche des Bezirkes entspringen im Rosaliengebirge und eilen mit Ausnahme des Sieggrabens der Wulka zu. Ihr klares, schnellfließendes Wasser mischt sich in der Ebene mit lehmigem Grundwasser und trübt sich.

Bergbäche. Im Gebirge plätschern die Bäche über Kiesgrund, worin die Glimmerplättchen glänzen. Im Wasser spielen Ellritzen, seltener Steinpeitzger, und hie und da taucht eine Forelle auf. Unter den Steinen findet man Flohkrebse und Larven von Köcherfliegen, Stein-, Ufer- und Eintagsfliegen.

Die Ufer sind mit Gebüschen von Grau- und Kleb-Erlen, Bach- und Grauweiden und Faulbäumen bestanden. Manchmal erweitern sich Ufergehölze zu schmalen Auen, in denen auch Schwarzpappeln auftreten. Die Bäche werden begleitet von ulmenblätteriger Spierstaude mit großen Ständen weißer Blüten, großblütigem Weideröschen, wohlriechender Waldminze, Braunwurz, Bachbunge, Gelbweiderich und Pestwurz, die schon im März blüht und im Sommer mit ihren übergroßen Hufblätschen die Ufer beschattet.

Auf die Sträucher klettern Brombeere, Hopfen, Waldrebe und über alle die Zaunwinde, die hoch oben ihre weißen Blütentrichter entfaltet und sich ausschließlich vom Windenschwärmer nächtlich bestäuben läßt.

Natürlich stellen sich auch Tiere ein, vor allem der blaue Eisvogel, der Fische fängt und daher rücksichtslos ausgerottet wird, ferner die gemeine und die gelbe Gebirgsbachstelze, die Wasseramsel mit weißer Kehle, die auch fischt, Zaunkönig und Meise.

Längs des Baches jagt in eiligem Flug die lichtbraune große Drachenfliege und die schwarzgelb geringelte Bergteufelsnadel. Sie erbeuten Mücken, Eintagsfliegen, Köcherfliegen und Uferfliegen, die sich aus den im Wasser lebenden Larven entwickelt haben. Die Erlenblätter sind meist vom violetten Erlenblattkäfer durchlöchert.

Die Bäche der Ebene haben lehmigen Grund, warmes trübes Wasser und streben trägen Laufes der Wulka zu. Sie werden von Erlenbäumen, Schwarz- und Weißpappeln nebst Kopfweiden eingesäumt. Zu Aubildungen kommt es nicht, weil der Grund für Wiesen und Felder ausgenützt wird.

Das Bachbett ist an vielen Stellen mit mannshohem Schilf bewachsen, an anderen mit Rohrkolben (spannlange braune Fruchtstände), mit Igelkolben (kugelige stachelige Fruchtstände), mit gelb blühender Wasserschwertlilie oder Froschlöffel mit löffelförmigen

Blättern und ausgebreiteten Blütenständen. Seltener und vereinzelt tritt die violettblühende Wasserviole auf, ferner roter Weiderich, Wasserminze, Sumpfschachtelhalm, beidlebiger Knöterich und flutendes Süßgras.

Im Wasser ganz untergetaucht kommen hie und da vor: Tausendblatt, Wasserhahnenfuß, Laichkraut und Wasserpest.

Die Böschungen, die bei Hochwasser überflutet werden und daher gründlich durchfeuchtet sind, beherbergen: Engelwurz, ein mannshohes weißblühendes Doldengewächs, großblütiges Weideröschen, Gelbweiderich, rotblühenden Wasserdost, Waldminze, lichtrosablühende Uferdistel, Seifenkraut Barbarakraut, ferner Seggen und Binsen.

Auch das Tierleben ist anders als in den Bergbächen. Im trüben Wasser halten nur Flußkrebse, Karauschen und Bachgrundeln aus. Dafür leben Grasfrösche darin, auf den Bäumen Laubfrösche und im angrenzenden Wiesengelände Ringelnattern. Die Ufer sind von der Schermaus oder Wasserratte untergraben.

Auf dem Wasser tummeln sich die Wasserläufer und seltener die Taumelkäfer. An ruhigen Stellen hausen Kamm- und Teichmolch, Schlammschnecke, Wasserkäfer und Blutegel.

Auf den Weiden leben Moschusbock, Weberbock, Weidenbohrer und Weidenspinner. Viele Weidenblätter tragen die roten Beutelgallen der Weidengallwespe oder von Milben erzeugte Wirrzöpfe. Die Pappeln werden vom Pappelbock und vom Pappelschwärmer heimgesucht, die lockenförmig eingerollten Blattstiele von Blattläusen hervorgerufen und bewohnt.

Über dem Wasser tänzeln Köcher- und Eintagsfliegen, Mücken, Gelsen und Fliegen. Auf sie machen in reißendem Fluge Jagd die blaue große Drachenfliege, die vierfleckige und die Plattbauchlibelle nebst der gemeinen Wasserjungfer. Auch Schwalben und Fledermäuse suchen gerne diese Jagdgründe auf. Die blaue Wasserjungfer gaukelt langsam dahin und ruht oft auf Wasserpflanzen aus.

Wiesen.

Die Wiesen breiten sich in den flachen Talsohlen aus, wo das Grundwasser schon zu hoch für die Beackerung steht. Die Abdachungen werden von Äckern und die Höhenrücken von Wäldern eingenommen. Der Wiesenboden ist gewöhnlich schwarz und humös, ein Zeichen, daß er durch Entwässerung ehemaliger Moore entstanden ist.

Viele Wiesen werden durch Düngen mit Jauche, durch Aufeggen des Bodens und Einsäen käuflicher Futtergräser verbessert und ihres urwüchsigen Pflanzenbestandes beraubt. Sie werden zweimal im Jahre gemäht, aber nicht beweidet.

Die Wiese in den Jahreszeiten.

Zeitlich im Frühjahre, bevor die Gräser zu treiben beginnen, blühen auf der Wiese Schlüsselblume, Gundelrebe, Hungerblümchen, Gelb- und Milchstern, im Mai die Kuhblume (Löwenzahn). Dann schießen die Gräser empor und stäuben im Juni. Die Wiese hat ihren ersten Hochstand erreicht und wird gemäht. Die Pflanzen erholen sich, andere sprossen auf und im September kommt die Wiese zum zweiten Hochstand, worauf sie wieder gemäht wird und Grummet gibt. Letzteres unterscheidet sich vom Heu, wo die Gräser vorherrschen, ganz wesentlich durch den Pflanzenbestand, durch Länge, Aussehen, Geruch und Nährwert der Pflanzen.

Im ersten Hochstand überwiegen die Gräser. Obergräser sind: Knäuel-, Französisches Raigras, Wiesenschwingel, Fuchsschwanz, Lieschgras, Wehrlose und aufrechte Trespe, Zwenke, Geruchgras und Goldhafer. Untergräser sind: Kammgras oder Hundszahn, Zitter-, Englisches Rai-, Wiesenrispen-, Honiggras und Windhalm.

Den Raum zwischen den Halmen füllen die Wiesenblumen aus. Durch verschiedene Farben, Blütengröße und Duft locken sie die bestäubenden Insekten an, um den Wettbewerb mit Erfolg zu bestehen.

Hochwüchsige Wiesenblumen. Weiß blühen: Mädesüß, aufgeblasenes Leimkraut, Nachtnelke, Berg-, Bastardklee, Baldrian, Kronenwicke, Ungarische Platterbse, Kerbelkraut, Kümmel, ebensträußige Wucherblume und Maßliebe. Gelb blühen: Habichtskraut, Schwarzwurz, Bocksbart, zweijähriger Pippau, Wiesenplatterbse, scharfer knolliger, wolliger Hahnenfuß, Wiesenraute, Steinklee, Wolfsmilch, Hartheu, Skabiose, Odermennig und Klappertopf. Rot blühen: Kuckucks-Lichtnelke, Fuchs-, Wiesen- und Alpenklee, Esparsette, großblütige und Futterwicke, Pyrenäischer, brauner und roter Storchschnabel, Taubnessel, Strauchpappel

(Lavatera). Blau blühen: Luzerne, Tragant, Gamander-Ehrenpreis und kleiner Storchschnabel. Violett blühen: Witwenblume und violette Königskerze, Knäuel-, ausgebreitete, rundblätterige, Rapunzel- und Nesselglockenblume, Teufelskralle, Gemeine und Skabiosen-Flockenblume.

Niedrigwüchsige Wiesenblumen: Schaumkraut, zwiebeltragender Steinbrech, Milzkraut, Erdbeere, Fingerkräuter, kriechender, Sichel-, Hopfen- und Hornklee, Purgierlein, wohlriechendes, Hunds-, weißes und Waldveilchen, Tausendguldenkraut, Thymian, Prunelle, Kugelblume, Spitz-, Breit- und mittlerer Wegerich, Gänseblümchen. Schmarotzer: Seide, Augentrost und Sommerwurz.

Im zweiten Hochstand erscheint die Wiese nicht mehr so bunt von vielerlei Blüten, sondern einfärbig, meist gelb oder weiß. Auch die Gräser kommen nicht mehr zur Blüte. Die Mannigfaltigkeit wird ersetzt durch die Massenentwicklung weniger Arten. Weiß blühen Bärenklau, Möhre; gelb Pastinak, Gemüsedistel; rot Wiesenklee, Waldnachtnelke; blau Wiesenstorchschnabel, Luzerne und violett Witwen- und Glockenblume.

Weideflächen.

Nur zwei Orte, Krensdorf und Loipersbach, haben Weiden. Es sind dies Wiesen, auf denen infolge des oft wiederholten Abrupfens durch die Tiere, eine Auslese der Pflanzen erfolgte. Auf der Weide erhalten sich nur solche Pflanzen, welche entweder das Vieh verschmäht (Hauhechel, Flockenblume, Mannstreu, Quecke, Schafschwingel, Thujamoos) oder die eine so große Vermehrungskraft haben, daß sofort Seitentriebe beim Abreißen des Haupttriebes nachwachsen (Schafgarbe, Löwenzahn, Bocksbart, Wegerich, Sichelklee) oder Strampelpflanzen (kriechender Klee, Hornklee, Englisches Raigras, Gänse-Fingerkraut). Diese Weiden tragen mithin keine abgeschlossene Pflanzengemeinschaft und würden beim Aufhören des Abweidens ohneweiters in Wiesen übergehen.

Bahngelände

Auch die Bahndämme und Bahneinschnitte sind Wiesen. Sie wurden einst in der Absicht, das Erdreich rasch zu verfestigen, mit Italienischem Raigras bebaut. Dieses verlor sich allmählich und dafür kam durch Samenanflug aus den benachbarten Äckern, Wiesen und Wäldern und durch regelmäßiges Mähen eine Wiese zustande.

Im Schotterbett, auf dem die Bahngeleise liegen, wachsen Leinkraut, Hundskamille, kriechender Klee, Ackerschachtelhalm und Fingergras.

Saure Wiesen.

Sumpfwiesen waren in früherer Zeit in größerer Ausdehnung vorhanden, sind aber jetzt bis auf kleine Reste bei Sauerbrunn und Rohrbach, am Fuße des Marzer Kogels, entwässert. Sie sind schon von ferne an der dunklen Farbe zu erkennen. Doch darf man nicht glauben, der Pflanzenwuchs auf diesen sumpfigen Stellen sei üppiger als in der Umgebung; im Gegenteil, er ist schütterer und die dunklere Färbung wird von der seegrünen Simse (Juncus glaucus) hervorgerufen, deren stielrunde Blätter Halme vortäuschen.

Eingestreut wachsen: Das weißblühende Studentenröschen mit einem einzigen herzförmigen Laubblatt, das Blutwurz-Fingerkraut mit nur vier gelben Blumenblättern, der violettblühende gebräuchliche Beinwell, die Ungar-Distel, das vierflügelige Hartheu, der Teufelsabbiß mit blauem Köpfchen, die lilablühende Federnelke und die rote Kuckuckslichtnelke. Der Graswuchs wird von Seggen, vom Wollgras und vom blaugrauen Pfeifengras beigestellt.

Der Boden ist mit Moos bedeckt (Haarmützen-, Schlaf-, Bäumchenmoos), kuchenartig emporgewölbt und mit Wasser vollgesaugt. Geht man darüber, so schwingt und schwabbelt er und man versinkt knietief in den Brei der schwarzen Moorerde.

Infolge der fortdauernden Entwässerung rücken in das Wiesenmoor andere Pflanzen ein, welche die Feuchtigkeit zwar auch noch lieben, aber doch die Humussäure nicht vertragen, wie Hahnenfuß, Spitzwegerich, Sumpflabkraut, Augentrost, Schachtelhalm, Purgierlein und Flohkraut.

Längs der Entwässerungsgräben herrscht eine üppige Sumpfvegetation von Wassermerk, Engelwurz, Weideröschen, Gelbweiderich, rotem Weiderich, Bastardklee, Seggen, Simsen und Schilf.

Tiere der Wiesen.

Die weiten, sonnigen und warmen Wiesenflächen sind von vielen Tieren bewohnt. Im dichten Wurzelgeflecht nähren sich zahlreiche Engerlinge, Larven und Regenwürmer, auf die der Maulwurf und die Spitzmäuse Jagd machen. Auch solche Tiere, die vorzugsweise auf den Feldern hausen, wie Hase, Ziesel, Feldmaus, Wiesel, Iltis, Rebhuhn, Wachtel, Schmätzer, Lerche und Bachstelze, finden ihr gutes Fortkommen.

Am lebhaftesten treiben es die Insekten. Die schwarze Feldgrille zirpt im Hochsommer, während sie die übrige Zeit als Larve stumm in ihrem Loche verbringt. Die Maulwurfsgrille (Werre) ist selten. Zahllose grüne, rote und schwarze Heuhüpfer machen ihren Larvenzustand im Sommer durch und musizieren im Herbste als Geschlechtstiere, worauf sie beim ersten Frost erfrieren. Nur die Dornschrecke überwintert. Der graue und der große grüne Warzenbeißer fressen allerlei Insekten. Von der Braunschrecke fliegen nur die Männchen gut, die Weibchen verbergen sich im Grase. Ebenso verhält es sich beim Johanniskäfer oder Glühwürmchen, an dem eine Stelle der Bauchseite leuchtet.

Allerlei Lauf- und Aaskäfer suchen die Wiese nach Beute ab. Die Raubkäfer gleichen mit ihren kurzen Flügeldecken, unter denen die Flügel verborgen sind, einem Ohrwurm ohne Hinterleibszange. Im Frühling ist der flügellose, schwarzblaue Ölkäfer zu finden, der seinen übergroßen sackförmigen Hinterleib mühselig nachschleppt. Der schwarze Weg-, der braune Kaffee- und der Linienbock treten allenthalben auf. Der grüne Schild- und die grellgefärbten und gefleckten Frauen- oder Marienkäfer zeigen sich überall. Sie verzehren Blattläuse und verdienen darum unseren Dank.

In den Kuhfladen leben Dung-, Mist-, Kot-, Roß- und Mondhornkäfer nebst ihren Larven, oft auch Stutz- und sogar kleine Wasserkäfer.

Die meisten Insekten der Wiese sind an der Bestäubung der Wiesenblumen beteiligt. Außer der Honigbiene, die im Bezirke viel zu wenig betreut wird, kommen vor allem die Hummeln in Betracht. Sie bauen kleine Nester unter der Erde. Bei uns leben am häufigsten Stein-, Garten-, Wiesen- und Ackerhummel und die ihnen ähnlichen Schmarotzerhummeln. Von den zahlreichen Wildbienen erwähne ich die Erdbiene, die an Wegen um den Ausgang ihres Nestes Erdhäufchen aufwirft, die Fühler-, Pelz- und Salzbiene, ferner die Mauer- und die Mörtelbiene, die ihre Nester an Steine und Häuser mauern. Zeitlich im Frühjahr fliegt die große stahlblaue Holzbiene.

Auf flachen Blütendolden findet man oft eine große Schar blumenbesuchender Insekten beisammen: roter, grüner, Schmal-, Hals- und Kragenbock, der Rosen- und der Trauerrosenkäfer, Wollkäfer, Feuer- und Schwefelkäfer, Blumenfliegen wie die Feder- Hummel-, Schweb-, Schmuck- und Schlammfliege. Es finden sich aber auch Kerbtiere ein, welche die harmlosen Bestäuber fangen und verzehren. Solche sind von Käfern der blaue Bienenwolf, der Weich- und der Schusterkäfer, die Beeren-, Kohl-, Rand- und Mordwanze, die schlanken Raubfliegen und die rote und die grüne Raubspinne, die sich unter den Blüten versteckt und die ahnungslosen Besucher ergreift und tötet.

In kleinen Nestern leben die gelbe Rasenameise und die rötliche Raubameise, die in fremden Nestern Puppen raubt, um die Arbeiter nach dem Ausschlüpfen als Sklaven zu halten.

Mehr an Wegen begegnet man der schwarzen Weg-, der rotschwarzen Sandwespe und dem Spinnentöter, sehr schlanke Wespen, die Raupen oder Spinnen fangen, mit einem Stich lähmen, vergraben und ein Ei hineinlegen. Die auskriechende Larve zehrt das Opfer auf und verpuppt sich dann. Auch Schlupfwespen irren unsteten Fluges umher, um ein Nährtier für ihre Nachkommen zu finden.

Sehr groß ist die Zahl der Schmetterlinge, die aus den vielen Blüten Honig naschen. Schon zeitlich im Frühling erscheint der überwinterte Zitronen-, Aurorafalter, kleiner Fuchs und Tagpfau, spät im Herbst der gelbschwarze Postillon. Den ganzen Sommer wimmelt es von Weißlingen (Kohl-, Rüben-, Senf- und Resedaweißling), Kuh-, Sand- und Ochsenaugen, Mohrenfaltern, dem schedigen Damenbrett, Mauerfuchs, Netzfalter, Heu-, großem und kleinem Perlmutterfalter, von Bläulingen, Dukatenfaltern und Dickköpfen. Die trägen Widderchen (Zygäna) bevorzugen Korbblütler, die bunten Bären (Römer-, schwarzer, weißer, Hainbär und Blutfleck) lieben Minzen. Die Eulen (Bunt-, Gras-, Messing-, Lolch-, Ypsilon- und Mönchseule) sind tagsüber verborgen und fliegen nachts, die zahlreichen Spanner auch im Sonnenschein (Blatt-, Staub-, Linien-, Vielfleck- Ampferspanner), ebenso der schwarze Mohrenspinner. Von den vielen Kleinschmetterlingen, die auf den Wiesen hausen, erwähne ich nur die weißlichen, fettglänzenden Zünsler, die sattfarbigen, bunten Wickler, die schmalflügeligen Motten und die Geistchen mit zerspaltenen

Flügeln. In vielen Blättern minieren die Larven von Motten oder Fliegen. Die Fühlermotte hat goldglänzende Flügel und sehr lange Fühler.

Die Larve der Schaumzikade lebt im Kuckucksspeichel, der im Mai vielen Pflanzen anhaftet; das geschlechtsreife Tier sitzt auf Blättern und vermag trotz seiner Kleinheit ungewöhnliche Sprünge auszuführen.

Trockene Bergwiesen.

Sonnige, trockene Abhänge befinden sich in geringer Ausdehnung auf dem Marzer Kogel und den nördlich und östlich anschließenden Hügeln. Sie bestehen in ihren höheren Teilen aus wasserdurchlässigem Schotter und sind teils von Trockenwald, teils von Bergwiesen, teils von Weingärten bedeckt. Die Wälder sind Aufforstungen von Föhren oder Hülsendorn (Robinie). Eingestreut sind Zerreichen, Feldahorn und Weißbuche, Kirsche und Zitterpappel.

Die Robinien bilden dornige, undurchdringliche Dickichte für die Wildhege oder lichte Wälder mit reichlichem Unterwuchs. Den Raum zwischen den Stämmen füllen folgende Sträucher: Hartriegel, Schleh-, Weißdorn, Hundsrose, Holunder und die schlingende Waldrebe.

Im Frühling blühen dort die stengellose und die Frühlingsschlüsselblume, Lungenkraut, Sternmiere, Ehrenpreis, Maiglöckchen. Im Sommer wachsen aufrechte Trespe und hoher Schwingel, ferner Benediktenkraut mit Klettfrüchten, kleine Brennessel, Judenkirsche, Hartheu, Haarstrang, ähriger Ehrenpreis, Witwenblume, Graukresse, Robertstorchschnabel, Knoblauch, Rindsauge, Knäuel- und Rapunzelglockenblume.

Der Graswuchs der trockenen Bergwiesen besteht aus Bart-, Federgras, Schafschwingel, Quecke, Bürstgras und Wiesenrispengras.

Sie sind ungemein reich an großblütigen und duftenden Blumen. Der Frühling erwacht auf ihnen am zeitlichsten, schon im März, und zwar mit Gänsekresse, Frühlingsfingerkraut, gelbem Frühlingsadonis, blauer Zwergschwertel, Kuhschelle, Gelb-, Milchstern und buchsbaumblätteriger Kreuzblume.

Im Frühsommer erblühen von Spitzkeimern Salomonssiegel, Spargel und Zaunlilie; von Freikornblätterigen die Karthäuser Nelke, das Ohrlöffel-Leimkraut, der blaue, der Purgier- und der gelbe Lein, das schmalblätterige Weidenröschen, der kleine Wiesenknopf, Backen-, Wundklee und Regensburger Geißklee, Schotendotter; von Doldenpflanzen das Hasenohr, der Haarstrang und der Faserschirm; von Verwachsenkronblätterigen Dost, roter Berggamander, Schwalbenwurz, wahres Labkraut, gelber Augentrost, grasblätterige Skabiose und Schwalbenwurz-Waldmeister. Stark duften Thymian und Diptam. Leinblatt, Seide und Sommerwurz schmarotzen auf anderen Pflanzen. Von Korbblütlern treten auf Dukatenröschen, Aster, Wermut, scharfes Berufkraut, Katzenpfötchen, weidenblätteriger Lattich, stengellose und gemeine Eberwurz.

Die Buschwerke werden von Hunds- und Stachelrose gebildet, ferner vom europäischen und warzigen Spindelbaum und von der Zwergweichsel mit roten, sauren Steinfrüchten. Im Schutze der Sträucher blüht die wohlriechende Nachtviole mit braunen Kreuzblüten.

Im Juli steigert sich die Hitze und Wassernot derart, daß die Gräser verdorren und die Kräuter krachdürr dastehen. Mit der Sommerdürre erstirbt das Pflanzenleben der trockenen Bergwiesen.

Tiere.

Die warmen Gelände beheimaten manches sonderbare Tier. Im Grase hält sich die grüne Gottesanbeterin auf, die ihre Vorderbeine wie zum Gebete faltet und dabei Kerbtiere fängt. Die rote und die blaue Schnarrschrecke schnarren während ihres kurzen Fluges. Die italienische Heuschrecke mit rosaroten Flügeln ist dagegen stumm.

Auf den Gebüschen schrillt sehr laut die nur mit Flügelstummeln ausgestattete Sattelschrecke, die zierliche grüne Eichenschrecke, die häufige, schlanke Sichelschrecke mit besonders langen, schmalen Flügeln und die Singheuschrecke, die ihrem Namen alle Ehre macht. Auch der graue und grüne Warzenbeißer treibt nebst vielen Heuhüpfern sein geschäftiges Wesen.

Von Schmetterlingen sind häufig der beingelbe Segelfalter und der schwefelgelbe Schwalbenschwanz, der weiße, große und gemeine Waldportier, Mauerfuchs, Damenbrett, Perlmutterfalter, Silberstrich, Distelfalter, Kärntner Widderchen und grellfarbige Widler.

Die Käfer und Hautflügler wurden schon bei den Wiesen aufgezählt. Im August begegnet man auf den sonnigen Berggipfeln oft Scharen geflügelter Ameisen, die ihren Hochzeitsflug vollführen.

Auf den warmen Hügeln leben gerne die flinke Eidechse und die bissige Glattnatter, die einer Kreuzotter ähnlich sieht, aber nicht giftig ist.

Die Wälder.

Große Wälder befinden sich zwischen Lichtenwörth, Pöttsching und Sauerbrunn, bei Sigleß, am Marzer Kogel und auf dem Rosaliengebirge. Die Wälder nördlich der Bahn stehen auf waagrechten, tertiären Ablagerungen, meist Sand oder Lehm, die Bergwälder südlich davon auf kristallinen Schiefern an steilen Lehnen. Sie sind zumeist Mischwälder, doch gibt es im Gebirge auch reine Bestände von Föhre und Fichte mit eingestreuten Lärchen und Tannen.

Die Niederungswälder verjüngen sich durch Stockausschlag, der Nachwuchs ist strauchartig, wodurch die Wälder ungeordnet, aber ursprünglicher erscheinen. Auch ist die Umtriebszeit eine kurze, so daß mannsdicke Stämme schon selten sind. Die Bergwälder sind Hochwälder mit langer Umtriebszeit und dicken Stämmen. Hier herrscht eine geordnete Forstwirtschaft mit Kahlschlag und Verjüngung durch Auspflanzen von verschulten Setzlingen.

Die Mischwälder bestehen hauptsächlich aus Stiel- und Steineichen, ferner in absteigender Häufigkeit Weißbuche, Birke, Zerreiche, Zitterpappel, Feldahorn, Ulme, Linde, Erle, Kirsche, Salweide, Elsebirne, Edelkastanie, Föhre. Die Rotbuche bildet auf den Höhen des Gebirges bei Sieggraben und Sauerbrunn größere Wälder. Sonst ist sie wie die Esche ziemlich selten und fehlt in den Niederungswäldern fast gänzlich.

Steht man einem Berghang gegenüber, so vermag man die Arten der Waldbäume schon an der Kronenform und an der Farbe der Blätter, besonders wenn sie ein wenig vom Wind bewegt werden, zu unterscheiden. Bei so ungleichen Baumformen gibt es im Mischwald viele Lichtlücken, die den Strauchwuchs begünstigen. Er besteht aus dem Nachwuchs des Oberholzes, ferner aus weichhaariger Eiche, Hasel, Weißdorn, wolligem und gemeinem Schneeball, rotem Hartriegel, Dirndlstrauch, Sauerdorn, europäischem und warzigem Spindelbaum, Kreuzdorn, Faulbaum, Liguster und Schlehdorn. Dazu kommt noch als Kletterstrauch die Waldrebe.

Die Waldränder werden von einem Strauchgürtel wie von einer Hecke umgeben, die den Wald vor eindringenden Schädlingen, vor Sonnenbrand und Austrocknung, aber auch vor Windbruch schützt. An diesem Waldsaum wachsen die schon vorhin genannten Sträucher, ferner die sonnenbedürftigen Schwarzen und Traubenholunder, Hülsendorn, Heckenrose und insbesonders viele Brombeeren. An Waldlichtungen, besonders an der Straße nach Sieggraben, steht der Besenstrauch mit seinen großen, gelben Schmetterlingsblüten.

Schon zeitig im Frühling, wenn die Bäume noch unbelaubt sind und die Sonne den windstillen Waldboden durchwärmt, blühen die allgemein beliebten Frühlingsblumen: Schneeglöckchen, Leberblümchen, Lungenkraut, Frühlingswalderbse, das gelbe hahnenfußartige und das weiße Buschwindröschen, der feigwurzelige Hahnenfuß, Muschelblümchen, Sternmiere, Lerchensporn, stengellose und Frühlingsschlüsselblume, mandelblätterige Wolfsmilch, Gundelrebe, gefleckte Taubnessel, ferner das wohlriechende, weiße, Wald- und Wunderveilchen. Von Sträuchern blühen der gelbe Dirndlstrauch, der rote Seidelbast, die Hasel und der Schlehdorn, der sich in manchen Jahren wie in Blütenschnee hüllt.

Wenn schon die Bäume ausschlagen, entfalten ihre Blüten: Kriechender Günsel, Kreuzlabkraut, blauer Steinsame, Waldmeister, Maiglöckchen, Christofskraut, Schattenblume, Salomonssiegel und die rote, stachellose gallische Rose.

Im Sommer ist der Waldboden von einer üppigen Grasnarbe bedeckt, die aus Perl-, Kamm-, knolligem und Hainrispengras, Riesenschwingel, Waldzwenke, Waldgerste, Schmiele, Windhalm und Reutgras, ferner aus Hainsimse besteht.

Orchideen: Gemeines, Brandblütiges, Helm-, Stattliches, Gefleckes, Breitblätteriges Knabenkraut, Weiße Waldhyazinthe, Rotes, Bleiches, Langblätteriges Waldvöglein, Breitblätteriger Sumpfstengel, Zweiblatt, Nestwurz.

Aber auch an Blumen mangelt es nicht. Von niedrigen Kräutern treten auf: Erdbeere, Fingerkraut, Horn- und Bergklee, rundblätterige Glockenblume, Wiesen- und Hainwachtelweizen, Tausendguldenkraut, Heilknede, Büschel- und Karthäuser Nelke, Süßholz und Esparsetten-Tragant. Hochwüchsige Kräuter: Johanniskraut, Graukresse, schwarzwerdender Geißklee, strauchige Kronenwicke, Immenblatt, Klebsalbei, Wirtelborste, Dost, ähriger Ehrenpreis, gelber Fingerhut, kleinblütige Königskerze, pfirsichblätterige Rapunzel- und Nesselglockenblume, Witwenblume, straußige Wucherblume, Jakobs- und Waldgreiskraut, Flockenblume, Goldrute, straußiges und Waldhabichtskraut, Wasserdost, Mauer- und Hasenlattich.

Der Waldboden älterer Nadelholzbestände ist mit dürren Nadeln bedeckt, die nur schwer verfaulen. Besonders in Fichtenwäldern entsteht leicht saurer Rohhumus. Den Boden der Nadelwälder besiedeln in unvollständig geschlossener Decke Haarmützen-, Hain- und Polster von Weißmoos. Ferner bedecken Preisel- und Heidelbeersträucher weite Flächen. An sonnigen Stellen wuchert die Besenheide, die im Spätherbst wunderschön rot blüht und so recht die Bodenarmut anzeigt.

Pilze.

In älteren Laubwäldern, wo die Baumkronen geschlossen sind und kein Licht durchlassen, ist der Unterwuchs unterdrückt und der Boden von vermodertem Laube bedeckt. Darauf entwickeln sich Stern-, Zypressen- und Schlafmoos und besonders viel Pilze. Berufliche Pilzsucher bringen aus den Wäldern des Bezirkes täglich ganz erstaunliche Mengen von Herrenpilzen und Hallimasch auf die Märkte und jede Bäuerin, die nach Wien auf den Markt fährt, verabsäumt nicht, auch einen Korb voll Herrenpilze mitzunehmen.

Außer diesen wachsen noch viele andere wertvolle Pilze, die kaum beachtet werden. Der häufige Parasolschwamm entwickelt Schirme bis zu 40 cm Breite. Von Täublingen, die an den brüchigen Blättern und dem festen, fast spröden Fleisch zu erkennen sind, erscheinen zahlreich der Speise-, Rosen-, Grün-, Frauen- und der gelbe Täubling. Der giftige Speitäubling scheint nicht vorzukommen. Den scharfen Milchling und den Edelreizker findet man häufig, den Brätling sehr selten. Der schönste eßbare Pilz ist der Kaiserling, mit rotgelbem Hut und weißer Hülle, die am Strunk lappig abreißt. Er ist in den Niederungswäldern nicht allzu selten. Der Perlpilz wächst mehr in den Bergwäldern. Auch die übrigen giftigen Ringblätterpilze birgt der Bezirk, wie den Fliegen- und Pantherschwamm, den grauen und den ringlosen Blätterpilz, ferner den gelblichen und den grünen Knollenblätterpilz. An Baumstrünken wuchert der giftige Schwefelkopf, seltener der eßbare Stockschwamm und der Seitling. Der ungenießbare Lackbläuling und der große rosafarbige Hautpilz sind häufig, selten der Schleimnagel. Von wohlschmeckenden Ritterlingen sind der violette, grüne, graue und der rote zu finden, der braune giftige stellenweise. Der Elfenbeinschneckling erscheint im Spätherbst. Rüblinge und Trichterlinge, auch der Anistrichterling, sind allenthalben häufig. Die braunsporigen Schleierpilze, Schleimköpfe, Schleim-, Klumpfüße und der häufige Lila-Dickfuß verlocken ob ihrer Größe oft zum Pflücken, sind jedoch ungenießbar.

Kapuziner und Rotkappe werden nicht beachtet. Auch die guten Speisepilze mit gelben Röhrchen, von denen der Maronen- Kornblumen-, Pfeffer-, Kuh-, Sandpilz und die Ziegenlippe manchmal massenhaft auftreten, werden nicht gesammelt. Von den Pilzen mit roten Röhrchen ist der Schuster nicht selten zu finden, aber auch der giftige Satanspilz kommt vor, weshalb eine gewisse Vorsicht beim Pilzsammeln anzuraten ist. Semmelstoppelpilz und Habichtsschwamm haben Stacheln an der Unterseite des Hutes.

Bärentatzen treten nesterweise auf, ebenso die schwarze Totentrompete und die Herkuleskeule. Von den Stäublingen entwickeln sich nur kleine Arten. Morchel und Stinkmorchel sind einzeln zu finden.

Auf Waldwiesen sucht man nach Angerlingen (Champignon), auf Düngerhaufen nach Tintlingen niemals vergebens.

Mit dieser Aufzählung ist die Zahl der Pilzarten bei weitem noch nicht erschöpft, wohl aber der Pilzreichtum gekennzeichnet.

Die Tiere des Waldes.

Der Wald, als die größte Dauervegetation des Bezirkes, beherbergt auch die meisten Tiere. Er bietet selbst den größten heimischen Tieren einen zusagenden Lebensraum. Doch wird von diesen im Abschnitt Jagd berichtet. Hier soll nur von kleineren Tieren die Rede sein.

Im Waldesdickicht erschreckt einen mitunter der braune Springfrosch durch seine mächtigen Sprünge, die er selber im Schreck ausführt. Zeitig früh bemerkt man die braune, glänzende Blindschleiche, die unbeholfen dahinrutscht. Schlangen sind selten. Hie und da wird man einer Ringel- oder einer Glattnatter ansichtig oder der 2 m langen bissigen, aber nicht giftigen Äskulapschlange mit dunkelgrüner, weißgesprenkelter Ober- und gelber Unterseite. Alle im Bezirke lebenden Schlangen bringen uns nur Nutzen und dürfen daher nicht getötet werden. Giftschlangen kommen nicht vor.

Auf den Höhen des Rosaliengebirges treten vereinzelt die rotbauchige, lebendgebärende Bergeidechse und auch der schwarze Bergmolch auf. Im Frühjahr überrascht man an feuchten Stellen den schwarzgelben Feuersalamander.

Nach einem Regen kann man die fingerlange schwarze Egel- oder die ziegelrote Wegschnecke auf ihrer Schleimstraße dahingleiten sehen. Die Häufchen erbsengroßer Eier findet man im feuchten Laube.

Hebt man dürres Laub auf, so findet man darunter die Waldschabe, kleinere Nacktschnecken, Bandasseln, Asseln, Regenwürmer und allerlei Käfer; am Fuße von Linden versammeln sich manchmal Tausende von Feuerwanzen.

Löst man von gefällten Baumstämmen, die schon längere Zeit liegen, die Rinde ab, so sieht man darunter die Mutter- und Larvengänge der Borkenkäfer. Die meisten leben im Nadelholz und sind trotz ihrer Kleinheit sehr schädlich. Noch viele andere Käfer entwickeln sich in den Stämmen. Vor allem der Eichen- oder Riesenbock, dessen fingerdicke Larve Gänge in das Eichenholz nagt, der kleinere, ebenfalls schwarze Arbeiterbock, der bunte Wespenbock, der gelbe Kragenbock, der eine schöne Puppenwiege unter der Rinde anlegt, der große Hirschkäfer und der kleinere Balkenschröter, die süße Baumsäfte schlürfen und in lauen Juninächten surrenden Fluges herumwandern. Im Nadelholz hausen der lichtbraune Zimmerbock mit überlangen Fühlern und die große Holzwespe. Da ihre Larvenentwicklung mehrere Jahre dauert, kann es vorkommen, daß das Holz mittlerweile auf Möbel verarbeitet wurde und sie beim Ausschlüpfen zu ihrem Verderben in Wohnungen der Menschen geraten.

In Baumstrünken leben der große breite Mulm- und der geknöpftfühlerige Forstbock, ferner graue, kupfrig schimmernde Marienprachtkäfer und der kleinere erzgrüne Prachtkäfer nebst manchem schönen Laufkäfer. Siedeln sich aber Ameisen in einem Strunk an, so zerfurchen sie ihn durch und durch mit ihren Gängen.

Die große Roßameise bringt es nur zu kleinen Nestern. Die braune und die rote Waldameise bauen aus Erdklümpchen, Holzstückchen und Nadeln meterhohe Hügel, die mehrere Jahre ausdauern und eine Million und mehr Einwohner beherbergen.

Einer der ärgsten Waldschädlinge ist der Maikäfer. Er frißt die Eichen kahl und geht auch auf Obstbäume; die Engerlinge verzehren die Wurzeln der Wald- und Obstbäume. Das Laub der Waldbäume fressen die Blattkäfer, Blattwespen, Blattläuse und Blattflöhe, ferner die Raupen vieler Schmetterlinge, insbesondere Eulen, Spanner, Ordensbänder, Lindenschwärmer, Abendpfau, Eichenspinner, Prozessionsspinner, Mondfleck, Nagelfleck, Schwammspinner, Gabelschwanz usw. Die Nadelbäume werden von Nonne, Kiefernspinner, Fichtenschwärmer, Forleule, Kieferntriebwickler und Fichtenrüsselkäfer am ärgsten geschädigt.

Die Eichen sind mit zahlreichen Gallen behaftet; am häufigsten treten auf: Gallapfel, insbesondere der warzige, pfirsichgroße Ungarische, Beeren- und Münzgalle, Eichenrose, Eichapfel, Medusenhaupt und Knoppern. Eiche und Fichte werden überhaupt am meisten von Schädlingen heimgesucht; während sich die Eiche mit ihrer unverwüstlichen Lebenskraft der Schmarotzer leicht erwehrt, geht die Fichte durch sie zugrunde.

Die Wälder wären schon längst verwüstet, wenn die Schädlinge nicht von ihren Feinden in Schach gehalten würden. Diese führen einen fortwährenden, verborgenen Vernichtungskampf gegen die Pflanzenfresser, um sich und damit den Wald zu erhalten. Solche mittelbar nützliche Insekten sind: Laufkäfer, Puppenräuber, Schlupfwespen, Zehr-, Gold- und Raubwespen, die dicken borstigen Raupenfliegen und die schlanken Raubfliegen, Blattlauslöwe, Marienkäfer, Florfliege, Ameisen und viele andere.

Holzschläge.

Durch einen Kahlschlag wird der humusreiche Waldboden plötzlich freigelegt und dem Lichte preisgegeben. Unzählige Samen fliegen an und alsbald entwickelt sich ein üppiger Pflanzenwuchs. In den ersten Jahren wuchern ausschließlich krautige Gewächse: Acker-, Milch- und Lanzendistel, Jakobsgreiskraut, Weidenröschen, Fadenkraut, Walduhrkraut, Berufkraut. Eingestreut sind: Glockenblume, Flockenblume, die Perückenflockenblume (Centaurea pseudophrygia), Wirtelborste, Rainfarn, Beifuß, Wermut, Löwenzahn, Hasenlattich, Wachtelweizen, breitblätterige Platterbse mit langdahinkriechenden flügeligen Stengeln, Dürrwurz, Goldrute, gelber Augentrost. Von Gräsern überwuchern das Reutgras, die Schmiele und der Windhalm.

Nach mehreren Jahren erlangen Sträucher die Oberhand, wie Himbeere, Brombeere, Waldrebe, wilde Rosen, Traubenholunder, und schaffen ein undurchdringliches Dickicht, in dem es von Tieren wimmelt.

Und wieder nach mehreren Jahren wachsen die Bäume über die Strauchwildnis empor, unterdrücken sie und der Wald ist wieder da.

Felsen.

Im Bezirke gibt es nur einen größeren Felsen, den von Forchtenstein. Er besteht aus Kalk, ist im untern Teil von Föhren und im oberen von folgenden krautigen Gewächsen besetzt: Mauerraute, Bürstgras, gelber und blauer Lauch, Zaunlilie, Turmkraut, grauer Hederich, Felsensteinkraut, Neilreichs Hauswurz, weißer Mauerpfeffer, Felsennelke, Hasenohr, Steinbrech-Bibernell, ginsterblätteriges Leinkraut, Schwalbenwurz-Waldmeister, aufrechter Ziest, gelbes Grindkraut, Berggamander, gemeine Flockenblume und Natternkopf. Die meisten dieser Pflanzen sind wohl Trockenheits-, aber keine ausgesprochenen Felsenpflanzen.

Am Brunnen des Schlosses wächst ein mehrere hundert Jahre alter Efeu mit armdicken Ästen.

Naturschutz.

Auf einem verhältnismäßig kleinen Raum spielt sich in unserem Bezirke eine unfaßbare Mannigfaltigkeit des Lebens ab. Dazu trägt das günstige Klima wie der geeignete Boden wesentlich bei. Im ganzen Bezirke herrscht ein glückliches Gleichmaß der Lebensbedingungen ohne störende, tiefgreifende Gegensätze.

Pflanzen und Tiere, die sich gleichen Lebensbedingungen anzupassen vermögen, scharen sich zu Gemeinschaften zusammen und gliedern sich der Gesamtheit ein, so daß jedes sein Eigenleben führen kann, sich erhalten und zu vermehren vermag.

Nur zu leicht greift der Mensch störend ein und vernichtet ein Stück Natur nach dem andern. Die Heimat verarmt durch ihn und wird zur Kulturwüste. Vereinen wir uns alle in dem edlen Bestreben, die Natur zu schützen und zu erhalten!

Geschichte.

Vor- und Frühgeschichte*).

Dr. Friedrich Hautmann und Dr. Alphons Barb.

Vom ersten Erscheinen des Menschen bis zur Entstehung der Metalle.

? bis um 2000 vor Christus.

Tiefes Dunkel umhüllt die frühesten Kulturzustände des Menschen. Selbst in den eng benachbarten Gebieten unseres Landes von der Urgeschichtsforschung zutage geförderte Reste altsteinzeitlicher Kultur zeigen schon eine gewisse Vollendung, deren Anfangsstadien uns noch unbekannt sind. Der Mensch dieser altsteinzeitlichen Perioden lebte im Diluvium, der „Eiszeit", in der Kälteperioden (Eiszeiten) mit wärmeren Perioden (Zwischeneiszeiten) abwechselten. In den benachbarten Bundesländern Niederösterreich und Steiermark sind bereits mannigfaltige Überreste altsteinzeitlicher Ansiedlungen in Höhlen und besonders in den Lößgebieten der Wachau ausgedehnte Lagerplätze der Jägernomaden in Freilandstationen nachgewiesen worden. Von den Tieren, die in diesen Zeiten lebten und die von den Menschen damals schon gejagt wurden, fanden sich im Burgenlande bereits manche Überreste; in einer Höhle bei Winden am Leithagebirge förderten die Grabungen bisher die Knochen von zahlreichen Höhlenbären und anderen in Höhlen lebenden Eiszeittieren zutage. Im Löß und im Lehm des nördlichen Burgenlandes, so bei Antau in unserem Bezirke, wurden Zähne des eiszeitlichen Elefanten, des Mammut, gefunden. Ein günstiger Zufall hat uns nun in der allerletzten Zeit (1931) aus der Höhle von Winden auch Kulturreste eiszeitlicher Jäger beschert, die in diesen fernen, viele Jahrzehntausende zurückliegenden Zeiten als armselige Nomaden mit primitiven Waffen auf Tiere jagten, die heute schon ausgestorben oder in die Polargebiete und ins Hochgebirge abgewandert sind.

Weit reichere Überreste finden wir aus der jüngeren Steinzeit. Im Mattersburger Bezirk liegen die beiden bisher am besten bekannten burgenländischen Siedlungen dieser Zeit, Antau und Draßburg. Die reichen, hier gemachten Funde sind im burgenländischen Landesmuseum aufbewahrt, wenngleich die Erforschung der Fundstätten noch lange nicht abgeschlossen ist.

---

*) Zusammenfassende Darstellungen der Vorgeschichte unseres Gebietes gibt es eigentlich, außer den entsprechenden Kapiteln in Lögers Heimatkunde von Pöttsching und verschiedenen Aufsätzen der obengenannten Verfasser dieses Abschnittes, die in den Vierteljahrsheften „Burgenland" erschienen sind, nicht. Eine genaue Aufzeichnung aller bisherigen Funde mit Anführung und Verwertung aller verstreuten in deutschen und ungarischen Fachzeitschriften erschienenen Fundnotizen wird für das ganze Burgenland ein in Vorbereitung befindlicher Band der „Österreichischen Kunsttopographie" (herausgegeben vom Bundesdenkmalamt), „Die Bodenfunde des Burgenlandes" bringen, der etwa 1932 erscheinen soll.

In Antau fanden die Einwohner beim Abbau einer Lehmgrube von mächtiger Ausdehnung am linken Ufer des Wulkabaches, „Rupa" genannt, schon vor langer Zeit in den Löß gegrabene und mit aschenreichem Humus, Topfscherben und Knochen ausgefüllte Gruben. Sie fielen ihnen wohl auf, doch hielten sie diese nur für alte Getreidespeicher. Probegrabungen, die im Sommer 1924 begonnen und in den folgenden Jahren fortgesetzt wurden, lieferten sowohl in mehreren Wohngruben, als auch in den ausgedehnten Abfallhaufen dieser jungsteinzeitlichen Dorfsiedlung zahlreiche Funde der neolithischen (jungsteinzeitlichen) Periode. Es sind hauptsächlich die Erzeugnisse der Töpferei, von denen uns unzählige Scherben erhalten sind, die uns in ihren gewissermaßen der „Mode" unterworfenen wechselnden Verzierungsformen Anhaltspunkte zur Unterscheidung und Datierung der einzelnen Abschnitte, nicht nur in der jüngeren Steinzeit, sondern auch in allen späteren Perioden der Vorgeschichte geben.

Die früheste steinzeitliche Periode in unseren Gegenden, die wir als „vollneolithisch" bezeichnen, ist von größter Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte unserer Kultur. Wir treffen hier bereits Völkerstämme an, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem fernen Osten in unsere Gebiete eingewandert sind und die Kenntnis der Töpferei, Weberei und feineren Steinbearbeitung durch Polieren mitgebracht haben. Der älteste unter den Stilen der Tongefäßverzierung, denen wir hier begegnen, ist die „Linear-Keramik". So genannt wurde sie nach den stark vertieften und klaren Linienmustern, die in Mäandern, Bogen und der Notenschrift ähnlichen Zügen die Außenseite der Töpfe bedecken.

In den Wohngruben von Antau wurde Linear-Keramik und bemalte Lengyel-Keramik, so genannt nach einem Hauptfundort in Ungarn, gefunden. (Wohngruben nennen wir im Boden eingetiefte Fundamente von vorgeschichtlichen Hütten.) Die Wohngruben der späteren Abschnitte zeigen den sogenannten „Badener" Keramikstil, nach dem niederösterreichischen Fundort Baden bei Wien so genannt. Die Anlage von Feuerstellen beweist, daß ihre Bewohner ihre Mahlzeit in den Gruben bereiteten.

Die Träger dieser „Badener Kultur", die wir ebenso wie die „Pfahlbaukultur" nicht mehr der „vollneolithischen", sondern bereits der „jungneolithischen" Periode zurechnen, waren aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Norden Europas eingewanderte indogermanische Stämme. Sie faßten nun in einer wohl mehrere Jahrtausende währenden Periode friedlicher Seßhaftigkeit auch in unserer Gegend festen Fuß. Es scheint, daß erst die Illyrier der späteren Bronzezeit und der jüngeren Eisenzeit um 1500 v. Chr. diese Bevölkerung ablösten.

Noch reicheres Material zur Geschichte der steinzeitlichen Besiedlung als Antau lieferte Draßburg.

Hier wurde an zwei Stellen, vor allem am Taboraz, einer in späterer Zeit umwallten Höhe, Wohnstellen der jüngeren Steinzeit entdeckt. Diese Höhe bot in den verschiedenen Abschnitten der Vergangenheit geschützte Zuflucht. Auch hier finden wir an verschiedenen Fundplätzen aus „Voll- und Jungneolithikum" zahllose Siedlungsreste: Scherben mit allen Verzierungsstilen und Knochengerät der verschiedensten Form wie in Antau, und noch weit zahlreicher als dort sorgfältig gearbeitetes Steingerät, Messerchen, schön polierte und zum Teil gelochte Hämmer, Äxte und nach ihrer Form sogenannte „Schuhleistenkeile", die wohl als Fellglätter aufzufassen sind. Außerdem hat uns die steinzeitliche Fundstelle Draßburg auch Reste von Keramik geliefert, die bereits (nach Analogien anderer Fundorte, z. B. Ossarn in Niederösterreich) in eine Epoche weist, in der, wenn auch nur selten und kostbar, Metall, und zwar das Kupfer, dem Menschen dienstbar gemacht wird. Es leitet diese Fundstelle bereits in den nächsten großen Zeitabschnitt der Menschheitsentwicklung über.

Der Mensch der Steinzeit hat natürlich nicht nur in Draßburg und Antau, sondern augenscheinlich in dichter Besiedlung über unseren ganzen Bezirk verbreitet gehaust.



Jungsteinzeitliche Tongefäße. (Fundort Draßburg.)
Aufn. Burgenländisches Landesmuseum.

Baumgarten und Hirm lieferten Siedlungsfunde. Daß die Sauerbrunner Heilquelle bereits bekannt war, lassen bei ihr aufgefundene Scherben vermuten. Bei Marz, Zemendorf und Rohrbach kamen Steinbeile zum Vorschein. Aus Sigleß soll ein im Ödenburger Museum aufbewahrter sogenannter Glockenbecher, nach der Form so benannt, stammen. Er gehört einer neolithischen Kultur an, die wir auch in dem reichen Material von Antau und Draßburg bisher nicht vertreten finden. In Zemendorf kam 1891 auch ein Grab der Steinzeit zum Vorschein. Am Arm des Skelettes fand sich ein aus starker Muschelschale geschnittener Armring. Bis vor kurzem war dieses Grab das einzige unter den zahlreichen Steinzeitfunden unseres Bezirkes. In letzter Zeit hat der Bagger in Pöttsching nebst einer großen Zahl von Wohngruben der Steinzeit auch (mindestens zwei?) Gräber aufgerissen und, wenn auch beschädigt, eine große Menge wichtiger Funde des Neolithikums dem Landesmuseum geliefert. Außer den Gräbern von Zemendorf und Pöttsching sind uns steinzeitliche Gräber im Burgenland nur noch aus Wulkaprodersdorf bekannt, während die folgende Periode der „Bronzezeit" uns so gut wie ausschließlich nur in Grabfunden erhalten geblieben ist und bisher außer vom Bagger zerstörten, anscheinend bereits bronzezeitlichen Wohngruben bei Pöttsching keine einzige Siedlung weder im Mattersburger noch in einem anderen Bezirke des Landes zum Vorschein kam.

Vom ersten Metallgerät bis zur römischen Besetzung.

Um 2000 vor Christus bis um Christi Geburt.

Waffen sind es vor allem, wozu der Mensch die neuerfundene Bronze verwendet. Lanzen- und Pfeilspitzen vom Taboraz bei Draßburg, einen Dolch der ältesten Bronzezeit, den spielende Kinder bei Mattersburg fanden, zeigt das burgenländische Landesmuseum. Ebenda befindet sich auch ein schönverzierter Bronzedolch, der zusammen mit einem ähnlichen Schwert (jetzt in Privatbesitz) in einem Grab zwischen Pöttsching und Sauerbrunn gefunden wurde. Möglicherweise ist es dasselbe Grab, aus dem eine schöne Tonschale im Naturhistorischen Museum in Wien stammt. Es soll außer der Schale noch ein größeres Gefäß und mehrere Bronzen, Schwert, Lanze, schmalen Dolch, Messer und zwei Armringe enthalten haben. Schließlich befinden sich im Ödenburger Museum, ebenfalls aus Pöttsching, eine größere Anzahl von Bronzegeräten, Äxte, Lanzenspitzen, Armring, Schwert, aus Pöttelsdorf ein bronzezeitliches Töpfchen und Scherben. Alles in allem ist bisher die Bronzezeit in unserer Gegend verhältnismäßig schlecht durch Funde vertreten; Siedlungsfunde sind, wie erwähnt, kaum bekannt. Ob da irgend ein Zufall mit-

spielt oder vielleicht die Besiedlung in jenem Zeitabschnitt viel weniger dicht war als in der Steinzeit und in der auf die Bronzezeit folgenden sogenannten „Hallstattperiode", ist zweifelhaft. Die nach dem bedeutenden Fundort in Oberösterreich so benannte Periode brachte der Menschheit das Eisen. Ein Degenerieren und Abnehmen des im Jungneolithikum eingewanderten und hier wohl auch in der Bronzezeit noch sitzenden Stammes bietet vielleicht eine Erklärung dafür, warum nun mit Beginn der Hallstattperiode ein neuer Stamm auftaucht, der unser Gebiet ebenso wie ausgedehnte Teile der Nachbarschaft besetzen und dicht besiedeln konnte. Es sind die Illyrier, ein indogermanisches Volk, das sich im Altertum ebenbürtig neben Griechen, Italiker und Kelten stellen kann und eine hohe und eigenartige Kultur ausgebildet hat. Nur der Umstand, daß uns dieses Volk so gut wie keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen hat, mag es erklären, daß zwar die anderen oben genannten Stämme und ihre Kultur jedem Gebildeten geläufig sind, während er mit dem Begriff des „Illyrers" kaum eine Vorstellung verbindet. Und dabei ist es gar nicht ausgeschlossen, daß der sogenannte „dinarische" Menschentyp, die in den Ostalpen heute vorherrschende Rassenbildung, zum großen Teile auf illyrisches Blut zurückgeht. Von den verschiedenen Abschnitten, in die man die Hallstattzeit einteilt, ist anscheinend im Burgenland die im benachbarten Niederösterreich nach dem Kalenderberg bei Mödling benannte „Kalenderbergkultur" von ausschlaggebender Verbreitung und Bedeutung gewesen. Diese Kultur tritt uns im nördlichen Burgenland in einer Reihe ausgedehnter und zum Teil auch befestigter Höhensiedlungen am Abhange des Leithagebirges, der Rosalia und des Ödenburgergebirges entgegen. Hochflächen mit weiter Fernsicht, wie die Burgstallberge von Eisenstadt und Purbach, das „Ehrenfeld" bei Donnerskirchen, die Höhen bei Marz und dem durch seine Hallstattfunde weithin berühmten Ödenburg trugen zahlreiche Lehmhütten, die uns als Wohngruben erhalten sind. Selten finden wir hier Metallgegenstände. Das wertvolle Metall wurde nicht zurückgelassen; dafür sind uns die unzähligen, als wertlos weggeworfenen Scherben von Tongefäßen mit ihrem mannigfaltigen Ornamentstil wichtige Anhaltspunkte zur Erforschung dieser Kultur. Merkwürdiger noch als die Gefäßscherben sind die Bruchstücke tönerner Geräte in Form von Hörnern oder einer Mondsichel, oft auch mit eingebauten Rädern und Füßen zum Aufstellen versehen. Sie haben fast in keiner Hütte gefehlt und sind in manchen auch in größerer Zahl vorhanden. Es scheint sich hier um religiöse Symbole einer Naturreligion zu handeln, deren Bekenner den Mond und daneben die Sonne, deren Symbol das Rad ist, verehrt haben.

Wenden wir uns den hallstattzeitlichen Funden unseres Bezirkes zu, so stehen an erster Stelle die von Marz. Hier, auf dem zwischen Marz und Rohrbach gelegenen Höhenrücken konnte man noch vor fünfzig Jahren deutlich neun große Grabhügel, im Volksmunde „Lebern" genannt, sehen, deren letzte Spuren heute wohl schon vergangen sind. Sie wurden 1879/80 noch rechtzeitig fachmännisch untersucht, bevor der Pflug sie für immer verschwinden ließ. Die reichen Funde kamen in das Naturhistorische Museum in Wien, wo sie auch heute noch ausgestellt sind. Die Untersuchung zeigte im Innern eines jeden dieser Hügel einen mehr oder weniger ausgebildeten Kreis aus größeren Steinen, in dem die Reste der verbrannten Toten und eine Anzahl von Urnen und Gefäßen beigesetzt waren. Sie enthielten wohl zum größten Teile Speise und Trank. Von der kleinen zierlichen Henkelschale bis zu den großen bauchigen, mit Graphit überzogenen Gefäßen finden sich die verschiedensten Formen. Besonders schön ist eine rote, mit schwarzen Graphitornamenten verzierte Urne, von der nach oben zwei Griffe in Form menschlicher Hände (oder Füße?) ausgehen.



Hallstattzeitliche Tongefäße aus den Grabhügeln bei Marz.
Aufn. Burgenländisches Landesmuseum.

Große Gruppen solcher hallstattzeitlicher Grabhügel finden sich auch an heute mit Wald bewachsenen Stellen, z. B. bei Schattendorf und Sieggraben. Sie sind zum Teil noch undurchforscht, zum Teil durch vorwitzige Neugierde unsachgemäß durchwühlt und so für die Forschung nutzlos zerstört worden. Brandgräber und Skelettgräber eines anscheinend älteren Abschnittes der Hallstattzeit fanden sich auch bei Pöttelsdorf und Zemendorf. Hübsches Bronzegerät und Tongeschirr aus diesen Gräbern befindet sich im Landesmuseum in Eisenstadt. Dorthin gelangten auch die Funde einer kürzlich am Wurtberg bei Sauerbrunn entdeckten Siedlungsstelle, deren Wohngruben mannigfach verzierte Scherben von Geschirr und Mondidolen lieferten und eine bei Pöttsching vom Bagger ans Licht gebrachte große Urne. Hier bleibt noch für die zukünftige Forschung aussichtsreiche Arbeit.

Konnte sich die Hallstattkultur in unserer Gegend zur vollen Höhe entfalten, so steht es ganz wesentlich anders mit der nach einem Schweizer Fundort genannten „Latènekultur", der jüngeren Eisenzeit.

Der Eintritt in die Kultur der Latènezeit wird in den Nachbargegenden des Burgenlandes gewöhnlich um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends angesetzt. Sie knüpft sich an den Volksstamm der Kelten, der um diese Zeit von den Rheingegenden her gegen Südosten vordrang. Während aber Niederösterreich fast völlig der keltischen Kultur gewonnen wurde, während wir sie im nahen Ungarn typisch und ziemlich reich vertreten finden, fehlt die keltische Latènekultur im Gebiet um den Neusiedler See und in den Ausläufern der Ostalpen, also auch im Burgenland fast völlig. Ödenburg zwar, schon damals ein Ort von Bedeutung, wurde keltisiert und in seiner unmittelbaren Umgebung finden wir auch reichlichere Latènefunde. Dasselbe gilt wohl auch für andere städtische Ansiedlungen. Wir wissen auch aus der geschichtlichen Überlieferung des Altertums, daß ein keltischer Stamm, die „Boier", von Böhmen her die Donau übersetzt und unser Gebiet erobert hat. Aber die Ebenen des nördlichen Burgenlandes hat dieses Volk anscheinend

nur verwüstend durchzogen und die Gebirge des südlichen Landesteiles überhaupt mehr gemieden. Sein Verhältnis zu den bodenständigen Illyrern dürfte das einer herrschenden und staatsbildenden, jedoch zahlenmäßig sehr geringen Oberschichte gewesen sein, nicht unähnlich dem Verhältnis der Madjaren zu den Deutschen im Burgenland vor dem Anschluß. Dazu kommt, daß die Boier, nachdem sie nach hartem Widerstand über das Leithagebirge und die Wr. Neustädter Pforte vorgedrungen waren und die illyrische Bevölkerung in die gebirgigen Teile des südlichen Burgenlandes zurückgedrängt hatten, selbst, wie uns antike Autoren berichten, von südostungarischen Stämmen völlig aufgerieben wurden. Das Gebiet um den Neusiedler See blieb entvölkert und als „Boierwüste" finden wir es bei den römischen Schriftstellern bezeichnet.

1 2 3 4



1. Tetradrachme Philipps von Makedonien.
2. Keltische Nachprägung (gefunden bei Neudörfl).
3. Weitere Fortbildung (Typus Kroisbach und Großhöflein).
4. Südburgenländischer Typus (Güttenbach).

Aufn. Burgenländisches Landesmuseum.

Eine Art typischer Funde hat allerdings die Latènezeit reichlich in unserem Boden hinterlassen. Es sind das, entsprechend den unruhigen kriegerischen Zeitläuften, zahlreiche Schatzfunde keltischer Münzen. Wir können diese Münzen in zwei große Gruppen teilen: Die eine Gruppe, die wohl auf die bodenständigen illyrischen Stämme zurückgeht, folgt als Vorbild den Silberstücken Philipps von Makedonien, des Vaters Alexanders d. Gr., gest. 336 v. Chr. Als Entgelt für Rohstoffe oder Kriegsdienste wanderten große Mengen dieser Münzgattung (vergl. Abb. 1) in die Donauländer. Als später dieser Strom versiegte, anderseits man nicht mehr auf den bequemen Münzverkehr verzichten wollte, bot die Philippstetradrachme die Vorlage für die eigene Prägung. Man ahmte den Zeuskopf der Vorderseite und den mit Palmzweig zu Pferde sitzenden Jüngling, den Sieger in den olympischen Spielen, auf der Rückseite nach. Die Nachahmungen sind zuerst ziemlich gut. Ein in unserem Bezirke bei Neudörfl gefundenes Stück (Abb. 2) zeigt den Reiter noch ziemlich ähnlich, wie im griechischen Original, sogar Reste der griechischen Inschrift mit dem Namen Philipps, allerdings mißverstanden und sinnlos, nachgeahmt. Aus dem bärtigen Götterkopf der Vorderseite scheint ein unbärtiger Häuptlingskopf geworden zu sein, dem man jedoch immer noch deutlich das Vorbild ansieht. Viel „barbarischer" schon ist die weiterer Entwicklungsstufe (Abb. 3), wie sie uns in einem bei Großhöflein, Bezirk Eisenstadt, und zahlreichen bei Kroisbach, nördlich von Ödenburg gefundenen Stücken entgegentritt. Die letzten Entwicklungsstufen kennen wir aus Funden am St. Veitsberg

bei Güns und vor allem aus dem großen Fund von Güttenbach (Bezirk Güssing), der sich im burgenländischen Landesmuseum befindet. (Abb. 4). Streng zu scheiden von dieser Gruppe illyrischer Münzen sind die Münzen des Eroberervolkes, der keltischen Boier. Haben wir hier Silberwährung, so kommen die Boier aus ihrer goldreichen Heimat mit dem Gebrauche von Goldmünzen. Die kleinen, roh muschelförmig verzierten Goldstückchen bezeichnete man früher als „Regenbogenschüsselchen" und erzählte von ihnen, daß sie immer dort sich finden, wo der nach einem Unwetter aufleuchtende Regenbogen die Erde berührt. Jedenfalls wurden häufig nach einem Regen, der das Metall blank wusch, solche Münzen auf dem Acker entdeckt. Bei Rohrbach in unserem Bezirk wurde 1899 ein großer Fund, gegen fünfzig Stück, solcher boisch-keltischer Goldmünzen gemacht. Hier am Rande des Gebirges haben vielleicht die Boier in den Landnahmekämpfen gegen die Illyrer eine Niederlage erlitten. Die Goldmünzen von Rohrbach zeigen nämlich die älteste Form der Boier-Münzen in unserer Gegend. Später wird die Goldmünze ausgestaltet, auch mit einem Häuptlingsnamen (Biatec) versehen und schließlich werden Silbermünzen mit verschiedenen Namen neben den Goldmünzen geprägt, die sich römisch-italischen Vorbildern anschließen. Boische Münzfunde aus dieser letzten Zeit besitzen wir zwar nicht aus unserem Bezirk, dafür besonders reich aus dem Gebiet zwischen Donau und Leithagebirge: große Funde von Simmering (Wien, XI. Bezirk), Preßburg und Deutschjahrndorf im Burgenland.

Außer den Münzfunden hat das Burgenland sehr wenig Überreste der Latènezeit geliefert. Eigentümlicherweise ist gerade unser Bezirk an Latènefunden verhältnismäßig reicher, die die Straße von Odenburg ins Steinfeld, offenbar auch für die Kelten eine wichtige Linie, begleiten. So fanden sich unter den meist frührömischen Grabhügeln bei Neudörfl auch solche mit ausgesprochenen latènezeitlichen Bestattungen, ebenso in einem der hallstattzeitlichen Grabhügel bei Schattendorf eine Latène-Nachbestattung (Fund im naturhistorischen Museum in Wien). Ins Landesmuseum gelangten eiserne Lanzenspitzen aus derselben Gemeinde, die als keltisch anzusprechen sind. Auch Pöttelsdorf lieferte dem Landesmuseum ein anscheinend latènezeitliches Grab und der Straßenbau Sauerbrunn—Wiesen latènezeitliche Topfscherben.

Die Römerherrschaft und die römische Kultur.

Um Christi Geburt bis um 400 nach Christus.

Wie erwähnt, waren die keltischen Boier, die zuletzt in unserer Gegend das „Staatsvolk" gewesen waren, im Laufe des ersten Jahrhunderts vor Christus durch die Daker (Goten?) unter König Boirebista völlig vernichtet worden. Die von ihnen verlassene Gegend wird zuerst unter den Namen „Boierwüste" bei römischen Schriftstellern erwähnt.

Als die Römer unter Kaiser Augustus, etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung, unser Land bis zur Donaugrenze als westlichsten Teil der Provinz Pannonien besetzten, handelte es sich ihnen neben wirksamerem Grenzschutze in erster Linie auch um die Versorgung ausgedienter Veteranen mit Land. Das seit der Latènezeit brachliegende Gebiet der „Boierwüste" war mit seinen weiten Anbauflächen hiezu besonders geeignet. So entstehen dicht aneinander in einer Zahl, die hinter der heutigen Anzahl von Gemeinden in diesem Gebiet kaum zurücksteht, Meierhöfe, sogenannte Villae rusticae. Reste solcher Siedlungen sind in unserem Bezirke bisher bei Draßburg, Forchtenau (?), Kreinsdorf, Loipersbach, Marz, Pöttsching, Sauerbrunn, Schattendorf, Stöttera, Zemendorf, Walbersdorf festgestellt, doch lassen Gräber und andere römerzeitliche Funde auch in den meisten übrigen Gemeinden des Mattersburger Bezirkes vermuten, daß die Zahl der römischen Siedlungen noch viel größer war.

Es sind, wie bereits genauer erforschte Beispiele bei Eisenstadt und Donnerskirchen zeigen, größere Gruppen sorgfältiger Steinbauten, unter denen sich das Herrenhaus mit Heizanlagen, Mosaikböden und Wandmalereien und die luxuriöse Badeanlage, die dem Römer selbstverständliches Bedürfnis war, aus der Zahl der Stallungen, Wirtschafts- und Nebengebäude besonders

hervorheben. Die ganze Anlage ist gewöhnlich mit einer Mauer umgeben. Über die Bewohner dieser Herrschaftssitze, ihre Namen, ursprüngliche Heimat, Familie und Laufbahn erzählen sorgfältig und oft künstlerisch gearbeitete Grabsteine, die sich hie und da erhalten haben. Es sind vor allem die hier von den Kaisern angesiedelten Soldaten mit ihrer Familie, Sklaven und Freigelassenen. So fand sich in Mattersburg die Inschrift, die ein Tiberius Claudius Aplo, Kavallerist aus der Schwadron der Thraker, seinem Kameraden Tiberius Claudius Vanamius setzt. Beide waren, wie aus dem Namen hervorgeht, Nichtrömer (wohl Kelten), die bei ihrer Pensionierung vom Militärdienst von einem der Kaiser der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus das römische Bürgerrecht erhalten haben. Den heute noch in der Friedhofsmauer von Schattendorf sichtbaren römischen Grabstein hat ein Hauptmann der XIII. Legion, Caius Statius Verus, dem von ihm wegen irgendwelcher Verdienste freigelassenen Sklaven Gratus gesetzt. Den aufschlußreichsten Einblick in die Herkunft der römischen Kolonisatoren unseres Landes erhalten wir durch vier heute im Ödenburger Museum befindliche Grabsteine, die zusammen auf dem Boden der Ziegelei von Walbersdorf gefunden wurden.

Wir finden zwei Kavalleristen genannt, Kameraden, wie in der oben erwähnten Inschrift aus Mattersburg, wenn auch nicht aus derselben Schwadron. Es sind wohl unter Kaiser Augustus oder Tiberius schon hier angesiedelte Gutsnachbarn etwa in Marz und in Walbersdorf gewesen. Der eine, Tiberius Julius Rufus, hat fünfzig Jahre lang gedient und ist, nur von einer Tochter Rufilla überlebt, fünfundachtzigjährig hier gestorben. Sein Kamerad Cajus Petronius, aus einem kleinasiatischen Orte stammend, nahm anscheinend eine von Julius Rufus ihm überlassene Sklavin Urbana zur Frau. Er konnte nur auf sechsundzwanzig Dienstjahre zurückblicken und starb dreiundsiebzigjährig, nachdem er den (einzigen?) Sohn im Alter von zwanzig Jahren verloren hatte. Wir lernen auch Sklaven, bezw. Freigelassene des Cajus Petronius, Söhne einer achtzigjährig verstorbenen Sklavin und die Gattin des einen der beiden Freigelassenen, eine spanische Sklavin, kennen. Wir sehen, es ist eine bunte Gesellschaft, aus allen Teilen der Welt, die als Gutsbesitzer die besten Teile des eroberten Landes besetzt haben. Aber sie alle fühlten sich als römische Bürger und als Pioniere einer weitüberlegenen Kultur, mit der sie den Resten der früheren Bevölkerung wohl ähnlich gegenüberstanden wie die spanischen Entdecker Amerikas den Indianern oder heutige Europäer den Wilden Afrikas. Wir kennen auch Grabsteine der vorrömischen Bevölkerung, die sich rasch in die hohe Kultur der römischen Kolonisten hineinfand, wenn sie sich auch in Namen und Tracht noch längere Zeit unterschied. Zwei solcher Steine stammen aus Neudörfl (vergl. was oben über die dortigen keltisch-römischen Grabhügel gesagt ist) und befinden sich im Wr. Neustädter Museum. Da ist ein Stein, den Saturio seiner zwanzigjährigen Tochter Vala setzte, und die Grabschrift, die von den Kindern des hundertjährigen Cassus und seiner Gattin Strubilo, Freigelassenen des Skalleo (das sind germanische Namen), errichtet wurde; der letztere Stein zeigt uns auch die Bildnisse des Ehepaares.

Die ersten anderthalb Jahrhunderte der Römerzeit können im großen ganzen als friedliche Zeit hoher wirtschaftlicher und kultureller Blüte angesehen werden. Die Römer bauten nicht nur die ersten aus Stein und Mörtel gefügten Mauern und Häuser in einer vorzüglichen Ausführung, die wir heute kaum erreichen, sie bauten auch die ersten Straßen mit massivem Unterbau. Sie brannten nicht nur die ersten Ziegel, die unsere Gegend sah, sie waren die ersten, die auch den Stein brachen und bearbeiteten. Unter ihnen brachte auch schwungvoller Handel aus Italien (vor allem Aquileja) und entlang der Donau aus den Rheinländern und Gallien die unzähligen Dinge, deren verfeinerte Kultur und Luxus bedarf.

Landwirtschaft, Forstwirtschaft und wohl auch schon Weinbau ernährten und beschäftigten ausreichend die Bevölkerung des flachen Landes.

Die unter den Römern stark wieder aufblühende alte Illyrierstadt Scarbantia (Ödenburg) spielte wohl auch als Markt und Absatzplatz ihre gewichtige Rolle. Eine bedeutsame Straßenverbindung lief von der pannonischen Ebene her über Ödenburg durch unseren Bezirk ins Wiener Becken und querte die über den Semmeringpaß und den Wechsel laufenden wichtigen Nord-Süd-Verbindungen. Da kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine Katastrophe: Im Jahre 166 brechen germanische Völkerstämme, Markomannen und Quaden, von ihren Sitzen jenseits der Donau aus ins römische Reich ein und dringen in unaufhaltsamem Ansturm nach Süden bis Aquileja. Brand, Mord und Verwüstung kennzeichnen ihren Weg. Die Truppen, die der damalige Kaiser Marc Aurel zur Bezwingung des Feindes aus dem Orient holte, brachten die Pest mit, die unheimlich um sich griff. Mißernten und Hungersnot steigerten die kritische Lage im ganzen Reiche. Wohl gelang es Marc Aurel, der sich selbst an die Spitze des Heeres gestellt hatte, in langwierigen, mehrfach unterbrochenen Kämpfen die Feinde zurückzuwerfen. Als er 180 n. Chr. an der Donau starb (in Wien?), konnte sein Sohn und Nachfolger bald Frieden schließen. Aber der um die Wende des zweiten Jahrhunderts einsetzende Wiederaufbau bringt das Zerstörte nicht mehr zurück. Wohl entstehen in einzelnen Fällen um diese Zeit Siedlungen neu aus Schutt und Trümmern, so z. B. die Römersiedlung bei Eisenstadt, die Dichte der Besiedlung ist aber weit geringer geworden, und was allerorten zu merken ist, die materiellen Verhältnisse gestalten sich immer trüber. Konnte das blühende römische Reich unter Augustus gewissermaßen aus dem Vollen heraus schöpfen und schaffen, so müssen sich die jetzt folgenden Jahrhunderte dauernder Kriegswirren und allgemeinen wirtschaftlichen Niedergangs aufs notdürftigste Erhalten und Herrichten beschränken. Wir sehen an den Fundamenten der römischen Villen, wie die prächtigen Anlagen veröden, der Besitzer sich auf einzelne Räume seines Herrenhauses zurückzieht und das übrige für Wirtschaftszwecke verwendet, den Rest verfallen läßt, Vorgänge, die wir ganz ähnlich ja auch heute bei manchem schönen Schloß vergangener Jahrhunderte beobachten können. Heute wie damals sind es Wirtschaftskrisen und Landflucht im Gefolge kriegerischer Verwüstungen, die sich so auswirken. Aber nicht nur an den



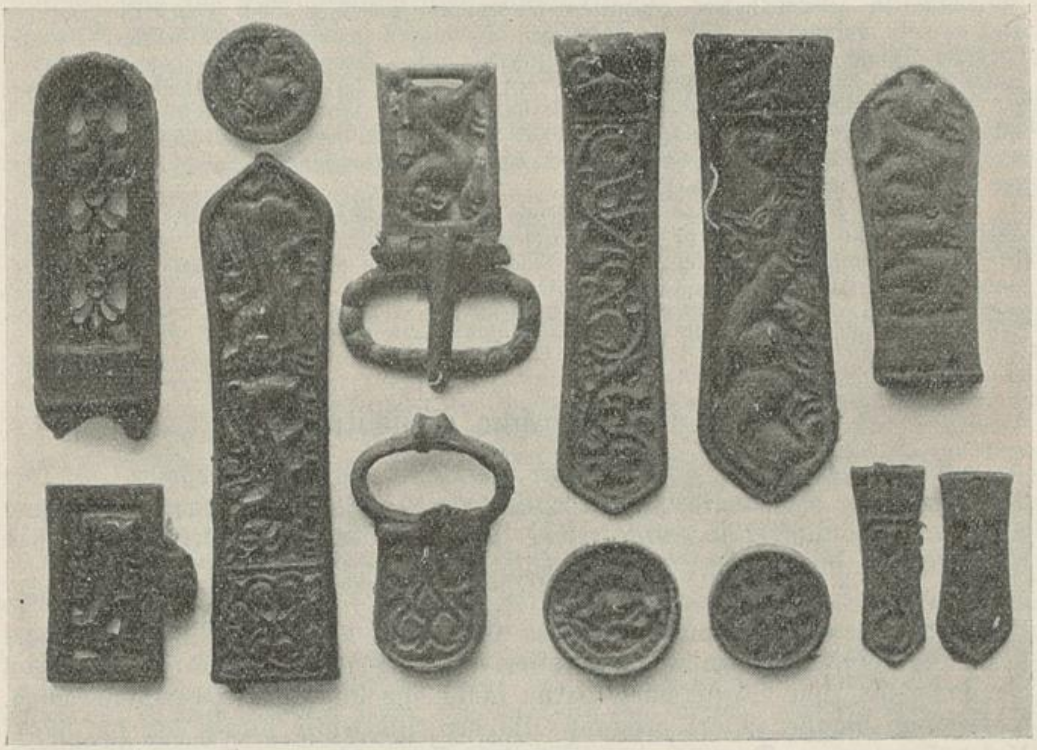
Römischer Grabstein des Cassus Musa und der Strubilo Scalleonis.
(Fundort Neudörfl.)
Aufn. Burgenländisches Landesmuseum.

Siedlungsresten, auch in den Gräbern merken wir die Verarmung. War Leichenverbrennung bis um die Zeit des Markomannenkrieges die weitaus vorherrschende Bestattungsart, so werden die Toten jetzt unverbrannt beigesetzt. Sicherlich spielt hier Wechsel der religiösen Anschauungen auch eine Rolle. Den antiken Jenseitsmysterien, die eine Läuterung von allem Körperlichen durch das reinigende Feuer erwarten, steht der sich immer mehr durchsetzende christliche Glaube gegenüber, der eine Auferstehung auch des Körpers verkündet. Ausschlaggebend war aber wohl, daß einfaches Eingraben billiger kam als die kostspielige Verbrennung. Daß jetzt vor allem gespart wurde, zeigen die Gräber deutlich. Statt in kostspielige, aus einem Stück gearbeitete Steinsärge, wird der Leichnam jetzt in die bloße Erde gebettet; wenn es hoch geht, baut man aus Ziegeln oder alten herrenlosen Grabsteinen früherer Jahrhunderte einen Sarg in die Erde. Ein schmuckloses Tongefäß oder Glas mit Speise und Trank, eine kleine Kupfermünze, eine Schnalle oder einen Fingerring aus Bronze, mehr hatte man nicht, dem Toten mitzugeben. Gräber aus dieser Zeit fanden sich z. B. in Mattersburg (jetzt Landesmuseum). Der schmucklose Ring eines Frauengrabes von hier trägt ein Zeichen, das wohl als christliches Symbol aufzufassen ist, und die Münze, die sich im Grab fand, zeigte das Bild Konstantins des Großen (306—337 n. Chr.), der dem Christentum staatliche Anerkennung gewährte. Einige Gräber des 4. Jahrhunderts, die in der Nähe der Bahnstation Wiesen gefunden wurden, lassen bereits stark germanischen Einschlag erkennen.

Vom Niedergang des Römertums bis zum „römischen Reich deutscher Nation".
Um 400 bis um 800 n. Chr.

Immer schwieriger werden die Verhältnisse hier, am Rande des Römerreiches, das auch im Innern krankt und verfällt. Quaden und Sarmaten dringen wie zweihundert Jahre früher Markomannen und Quaden in unsere Gebiete ein. Noch gelingt dem Kaiser Valentinian ihre Zurückwerfung. Es ist der letzte Erfolg des Römertums in unserer Gegend, selbst auch nur ein Augenblickserfolg. Schon erscheint das Reitervolk der Hunnen auf europäischem Boden und bringt die gewaltigen Umwälzungen, die wir als „Völkerwanderung" bezeichnen, ins Rollen. Rugen, Heruler und Ostgoten treten die Herrschaft in unserer Gegend an. Aus der Lebensbeschreibung des heiligen Severin, der im österreichischen Donaugebiet seine Tätigkeit entfaltete, wissen wir, daß im Jahre 487 die ganze römische Bevölkerung an der Donau auf Befehl des Königs Odoaker nach Italien geführt wurde. Wir dürfen dies wohl nicht allzu wörtlich nehmen. Das Land haben vor allem wohl nur jene verlassen, die, besonders als ehemalige staatliche Organe, den Herren des Landes verdächtig und verhaßt sein mußten oder als Kulturträger und Kapitalisten für ihre geistigen und materiellen Güter fürchteten. Der Kleinbauer und Arbeiter mag noch zum großen Teil zurückgeblieben sein. Für die meisten der nun einziehenden Völker hingegen ist Pannonien, ist unsere Gegend vorerst nur Durchzugsland. Das verheißene Land, das sie magnetisch anzieht, ist Italien. So ziehen nach und nach Heruler, Ostgoten unter Theoderich, Langobarden, die immerhin etwa 60 Jahre hier geweilt hatten, gegen Süden. Die Herrschaft der letzteren treten nun für längere Zeit Avaren und Slawen an: Die Avaren, ähnlich wie die Hunnen ein kriegstüchtiges, straff organisiertes Reitervolk aus den Ebenen Asiens, als Herrenvolk, die Slawen und wohl noch Reste mancher

anderer, auch germanischer Stämme, als ackerbauende Unterschicht, die das kriegerische Herrenvolk zu ernähren hatte. Von 569 bis 796 dauert die avarische Herrschaft. 791 rüstet Karl der Große zum Kampf gegen die Avaren. Er, beziehungsweise sein Sohn Pippin, schlägt sie vernichtend. Das Land zwischen Enns und Raab wird von Deutschen besiedelt als „Mark im Ostlande", um 803 ein Teil des römisch-deutschen Kaiserreiches, das am Weihnachtsfest des Jahres 800 in Rom durch den Papst bestätigt worden war. Als Zeugnisse von der Zeit zwischen Untergang der Römer und Karl dem Großen haben sich fast nur die Gräber im Boden erhalten. Es sind Friedhöfe auf



Völkerwanderungszeitliche Gürtelbeschläge aus Bronze.
(Fundstätte Zillingtal.)
Aufn. Burgenländisches Landesmuseum.

flachen Anhöhen oder Hängen, wo sich Grab neben Grab, sorgfältig ausgerichtet, die Füße der Toten gegen Osten, bezw. Südosten weisend, reiht. Besonders die Friedhöfe der avarischen Zeit zählen viele Hunderte Gräber.

Ein solcher Friedhof befindet sich an der Grenze unseres Bezirkes bei Zillingtal (Funde im Landesmuseum). In unserem Bezirke selbst fand sich ein solcher Friedhof, allerdings anscheinend ärmlicher Natur, unter dem heutigen Friedhof von Sauerbrunn. In keinem Grabe fehlt der Topf zu Füßen, der roh aus Ton verfertigt, Speisen für den Toten enthielt. Sonst finden sich noch Eisenmesser, einfache Bronzeringe und Tonscheiben von den Handspindeln, die den Frauen ins Grab mitgegeben wurden. Siebzehn Gräber der Völkerwanderungszeit wurden auch vor Jahrzehnten bei Walbersdorf gefunden.

Bei den größeren Friedhöfen dieser Art im Burgenland, z. B. Zillingtal, Leithaprodersdorf, Edelstal, fallen außer mannigfaltigem Schmuck der Frauen und schön ornamentierten Gürtelbeschlägen der Männer, bei diesen die Menge der Waffen auf, die

sich in den Gräbern finden. Während sich in römerzeitlichen Gräbern unserer Gegend kaum je eine Waffe findet, sehen wir jetzt Pfeile, in typischer dreiflügeliger Form, Streitäxte und leicht nach asiatischer Form gebogene Säbel. Es sind eben jetzt Krieger, nicht Bauern, die das ausschlaggebende Element bilden. Seltener und entsprechend der kürzeren Siedlungsdauer lange nicht so groß wie die avarischen Friedhöfe, die allerdings, wie gesagt, auch andersnationale Elemente enthalten, sind jene, die germanischen (gotischen oder langobardischen) Charakter tragen. Ein Friedhof der letzteren Art fand sich in der Nachbarschaft unseres Bezirkes bei Nikitsch, Bezirk Oberpullendorf. Auch hier Schmuck und Waffen, beide freilich stark von den avarischen verschieden. Merkwürdigerweise kennen wir aus dem früheren Mittelalter, fünftes bis achtes Jahrhundert, zwar zahlreiche Friedhöfe, dagegen so gut wie keine Siedlungen. Umwallte Höhen, wie im Lahmenwald bei Sauerbrunn, bei Forchtenau oder Draßburg, mögen wohl gelegentlich auch im frühen Mittelalter als Zufluchtstätten gedient haben, eigentliche Siedlungen sind hier nicht festgestellt. Dagegen liegt es nahe anzunehmen, daß die damaligen Siedlungen schon an Stelle heutiger größerer Orte sich befanden, unter deren Häusern sich die alten Fundamente wohl noch befinden. Dafür spricht, daß Siedlungsfunde dieser Zeit sich z. B. im Orte Schattendorf, im Hofe der Seltenhoferschen Metallfabrik, im Eisenstädter Bezirk mitten in Mörbisch a./S. beim Schulumbau fanden. Der erwähnte Friedhof von Nikitsch erstreckt sich derart am Rande des heutigen Ortes, daß wir das Zentrum der Langobardensiedlung ruhig in der Gegend der heutigen Kirche annehmen können.

Noch sei auf einen eigenartigen Fund unseres Bezirkes hingewiesen, der vorläufig vereinzelt dasteht und dessen genauere nationale und zeitliche Einordnung noch nicht sicher ist. Im Odenburger Museum befindet sich ein Schatz von prächtigem Silberschmuck, Halsring, Armreif, filigranverzierte Perlen usw., der bei Draßburg gefunden wurde und jedenfalls aus dem frühen Mittelalter, spätestens um etwa 1000 n. Chr. stammt. Seinem Stil nach könnte er am ehesten slawisch (wendisch?) sein.

Die karolingische Besiedlung.

Ein bedeutsamer Abschnitt der deutschen Geschichte beginnt mit der Niederwerfung der Avaren. Das deutsche Volk begann sich gegen Osten auszubreiten, die zum Teil entvölkerten, zum Teil slawischen Gebiete in friedlicher Arbeit mit deutscher Gesittung und deutschem Volkstum zu erfüllen.

Nach der Besiegung der Avaren errichtete Karl der Große in dem eroberten Land Grenzmarken. Man pflegt sie mit dem Namen Ostmark oder Mark im Osten zusammenzufassen. Die eigentliche Ostmark reichte von der Enns bis zum Wienerwald, daran schloß sich die Mark Ober-Pannonien, später auch Raaber Mark genannt. Um den Plattensee herum lag die Mark Unter-Pannonien. Das Land östlich der Enns bis zur Drau wurde eine Mark mit einem eigenen Markgrafen, der seinen Sitz in Lorch hatte. Einen Teil der besiegten Avaren siedelte Karl der Große im Jahre 805 zwischen Carnuntum und Savaria (Steinamanger) an, als sie von ihren slawischen Untertanen hart bedrängt wurden; aber schon 811 mußten fränkische Truppen wieder in einem Kampfe zwischen Avaren und Slawen vermitteln. 822 wird das avarische Volk zum letzten Male als Ganzes erwähnt; später flüchtete ein Teil über die Theiß, ein anderer Teil lebte als Zinsbauern des Königs (230, 205). So endete das Volk, das zwei Jahrhunderte der Schrecken seiner Nachbarn gewesen war.

Im Jahre 844 war die große Grenzmark in zwei Grafschaften geteilt, deren Grenze in der Nähe des Zöbernbaches verlief, also ungefähr die alte Grenze zwischen den Gespanschaften Ödenburg und Eisenburg. Sie unterstanden Ratbod, der zugleich der Leiter des ganzen Pannonien war, und Richari. Unser Gebiet gehörte zur nördlichen Grafschaft (348, 12).

Nach der Befriedung des eroberten Landes ergoß sich eine Flut von Ansiedlern. Das ganze Gebiet wurde als Eigentum des Königs angesehen,

der es an Klöster und Grundbesitzer vergab. Die Slawen begrüßten die Franken als Befreier, die Franken wieder schützten die Slawen in ihren Rechten, diese behielten ihren Grundbesitz und nur die wenigen Avaren wurden dem König zinspflichtig (230, 239).

Wer wollte, konnte in der neuen Grenzmark Grund und Boden erwerben; dieser ging ins Eigentum über, nur bedurfte die Erwerbung der Bestätigung durch den König. Aber keine freien Bauern waren es, die ins Land kamen, sondern meist Hörige von Klöstern und bayrischen Großgrundbesitzern, da nur dem Großgrundbesitz Arbeitskräfte reichlich zur Verfügung standen und im Stammlande noch genug Grund und Boden für die freien Bauern vorhanden war.

Die Besiedlung wurde aber nicht gleichmäßig durchgeführt. Das fruchtbare Land zwischen Wienerwald und Leitha wurde vollständig gemieden, vielleicht deshalb, weil die weite Ebene zu wenig Schutz bot. Überhaupt lehnten sich die fränkischen und bayrischen Siedlungen gern an römische Überreste an, vermieden, wenigstens in Ober-Pannonien, die schutzlose Ebene und bevorzugten die Gebirgsränder. Die Römerstraßen waren in dieser Zeit noch gut erhalten und dienten den Ansiedlern sicherlich als bequeme Verkehrswege (337, 196).

Während in anderen Gegenden romanische Bevölkerungsreste die Kriegsstürme überdauert haben, scheint dies bei uns nicht der Fall gewesen zu sein. Das alte Scarbantia (Ödenburg) lag in Trümmern, auf denen bald ein deutscher Ort entstand, Odinburch. In der Nähe von Odinburch erhielt der Passauer Chorbischof Albrich zehn Mansen, die sich vom Nußbach, vielleicht dem heutigen Spitalbach, bis zum Fuße der Berge erstreckten. Man kann dabei wohl nur an das Ödenburgergebirge denken. In dieser Gegend lagen auch Freigüter eines Almayer und Waltilo. In der nördlichen Grafschaft lag wohl auch der unbekannte Ort Lilienprun. Der Chorbischof Madalvin übergab in dem genannten Orte dem Bischof Burkhard in einem Vertrage vom Jahre 903 neun salische Hufen. Auch der Ort Omuntersperch, wo König Arnulf im Jahre 890 eine Unterredung mit dem Mährerfürsten Zwentibald hatte, dürfte in dieser Grafschaft gelegen sein (348, 15). Vielleicht ist auch das Salzburgische Kundpoldesdorf in der Gegend von Ödenburg zu suchen (230, 271). In den Visitationsprotokollen aus dem Jahre 1651 finden wir die Nachricht, daß die Visitatoren in Marz eine neunhundert Jahre alte, dem hl. Wilibald geweihte, prächtige Kirche vorgefunden haben. Die Gründungszeit fällt also, wenn wir der Nachricht Glauben schenken dürfen, in die Zeit, als deutsche Glaubensboten an der Bekehrung der Avaren arbeiteten. Ein solcher Glaubensbote war auch der hl. Wilibald. Marz müßte also zu dieser Zeit ein Mittelpunkt des religiösen Lebens gewesen sein und wäre somit die älteste Ortschaft des Bezirkes (301, 2). Nach den vorliegenden Urkunden gab es also nur in der Gegend von Ödenburg deutsche Ansiedler. Nun muß aber in Betracht gezogen werden, daß nur wenig Quellen für die Ostmarken aus der Karolingerzeit vorliegen, und fast nur Urkunden von Klöstern und Bistümern. Von weltlichen Grundherrn hören wir nur gelegentlich in diesen Urkunden sowie in erzählenden Quellen (348, 12). Es ist also gar nicht ausgeschlossen, daß auch am Rande des Rosalien- und Ödenburgergebirges sich eine oder die andere deutsche Ansiedlung befand, die einem weltlichen Grundherrn gehörte.

Eine unermeßliche Arbeit hatte sich in diesen hundert Jahren bis zum Madjareneinbruch vollzogen, deutsches Leben war in dem von Wäldern und Sümpfen bedeckten Lande emporgewachsen. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts begann das Land zwischen Wienerwald und Drau immer stärker deutsches Gepräge anzunehmen, die deutschen Ortsnamen sind öfters vertreten als die slawischen. In Ober-Pannonien kennen wir 14 deutsche, 3 bis 4 slawische und 5 romanische Ortsnamen (230, 294). So lagen die Verhältnisse, als die Madjaren wie eine Sturmflut in das Land einbrachen und die hundertjährige deutsche Aufbauarbeit vernichteten.

Der Madjareneinfall und die Leithagrenze.

Die erste Begegnung der Deutschen mit den Madjaren fällt in das Jahr 862. Damals schon erschienen einzelne Scharen des mongolischen Reitervolkes an der Ostgrenze des fränkischen Reiches (230, 298). Neunzehn Jahre später kam es zum ersten Zusammenstoß mit den Madjaren, der möglicherweise bei Wien stattfand, kurz darauf zu einem zweiten mit den den Madjaren stammverwandten Kawaren (348, 20). Damals wurde das Land zum ersten Male verwüstet, die Männer und die alten Frauen wurden erschlagen, die jungen weggeschleppt. Zu einer ernsthaften Gefahr wurden die Madjaren aber erst, als sie mit ihrer Habe die Waldkarpathen überschritten und sich zwischen Donau und Theiß festsetzten. Den Anlaß zu dieser Wanderung gaben die Petschenegen, welche die in Atelkuzu jenseits der Karpathen zurückgelassenen Weiber, Kinder und Sklaven der Madjaren im Jahre 896 ermordet oder weggeschleppt hatten, als die Krieger sich gerade auf einem Beutezug befanden (348, 28). Seit ihrer Einwanderung in der ungarischen Tiefebene unternahmen sie fast alljährlich Raubzüge in die Nachbarländer. Beim Rückzug von ihrem großen Plünderungszug nach Oberitalien im Jahre 900 verheerten sie auch Pannonien und im selben Jahre zogen sie die Donaustraße entlang bis in den Traungau. Verwüstung und Tod bezeichneten ihren Weg. Einfälle in den Jahren 901 und 903 wurden von den Bayern blutig abgewiesen. Im Jahre 907 zog Bayerns gesamter Heerbann mit der Blüte seines Adels gegen die Madjaren ins Feld. Im Juni kam es bei Preßburg zur Schlacht, die mit der vernichtenden Niederlage des bayrischen Heeres endete. Diese Schlacht war für Bayern, ja für das ganze deutsche Volk von schicksalsschwerer Bedeutung. Die Ostmark und Pannonien gingen verloren, was ein Jahrhundert friedlicher Kulturarbeit geschaffen hatte, war vernichtet. Von nun an bildete die Enns die Grenze Deutschlands, nunmehr trafen die madjarischen Einfälle das bayrische Kernland und ganz Deutschland. Nie mehr konnte in den folgenden Jahrhunderten der Verlust wettgemacht werden (230, 301).

Die Madjaren betrachteten das Land bis zur Enns als ihr Eigentum, behielten jedoch ihre alten Wohnsitze zwischen Donau und Theiß. Die Westgrenze des wirklich von ihnen in Besitz genommenen Landes verlief ungefähr im Bakonyerwalde und Vertesgebirge. Das alte Pannonien, die Ostmark, betrachteten sie als Grenzland, das öde liegen mußte, damit es vor feindlichen Angriffen Schutz gewähre. Ein großer Teil der Bevölkerung der karolingischen Marken war bei den Einfällen umgekommen, die Adeligen und Priester kehrten, soweit sie es vermochten, in ihr Heimatland zurück. Ein Teil der deutschen und slawischen Bauern blieb aber im Land und fand in unzugänglichen Gebirgstälern Schutz. Sicherlich haben die Madjaren wenigstens zum Teil die bäuerliche Bevölkerung verschont, um ihre Arbeitskraft ausnützen zu können (348, 23). Die Ebenfurther Senke war gewiß menschenleer, da auf diesem Wege oft und oft madjarische Raubscharen gegen Westen zogen, vielleicht hatten sich aber in den Tälern des Ödenburger- und Rosaliengebirges Reste deutscher Bevölkerung erhalten; schon das Fortdauern einzelner deutscher Fluß- und Ortsnamen wie Leitha und Odinburch läßt dies als sehr wahrscheinlich erscheinen.

Beinahe alljährlich erfolgten madjarische Einfälle nach Bayern: 909, 910, 912, 913, nach ihren Niederlagen im Jahre 910 und 913 erst wieder 925 und 926. Aber der Höhepunkt ihrer Erfolge war bereits überschritten.

933 erlitten sie an der Unstrut eine große Niederlage und die bayrischen Herzoge brachten ihnen manche Schlappe bei, so 943 oder 944 und 948 und 949. Herzog Heinrich drang sogar im Jahre 950 oder 951 ins Feindesland vor und sicherte die Ennsgrenze. Erst die Schlacht auf dem Lechfelde, 955, setzte den madjarischen Raubzügen ein Ziel, sie bezeichnet gleichzeitig den Beginn der Seßhaftwerdung und bildete einen Markstein in der deutschen Geschichte. Otto von Freising berichtet in seiner Chronik, daß von jener Zeit an das wilde Volk von Verzweiflung ergriffen sich mit Wällen und Pfählen in Sumpfgegenden gegen die Deutschen zu befestigen begann (348, 25). Aus jener Zeit also stammen die ersten Anfänge des Gürtels von Grenzverhauen, der später immer mehr gegen Westen vorrückte. Die Madjaren sahen sich nunmehr gezwungen, ihre umherschweifende Lebensweise aufzugeben; sie nahmen auch nach und nach das Christentum an. Allerdings war auch im letzten Jahrhundert eine bedeutende Veränderung des Rassencharakters der Madjaren vorgegangen. Als ihre Weiber 896 weggeschleppt worden waren, ersetzten sie dadurch ihre Verluste, daß sie Weiber der Nachbarvölker raubten, also hauptsächlich deutsche und slawische Frauen. Dadurch veränderte sich die rassische Zusammensetzung des Volkes, besonders die seiner führenden Schichten ganz gewaltig, sie näherte sich der seiner indogermanischen Nachbarn. Erst dadurch war die Grundlage für das Christentum und die westliche Gesittung gegeben.

Besonders König Stephan (995 bis 1038) förderte das schon von seinem Vater begonnene Werk. Er war mit der deutschen Prinzessin Gisela verheiratet, die ein zahlreiches deutsches Gefolge ins Land gebracht hatte. Er richtete das Land nach deutscher Weise ein, teilte es in Grafschaften (comitates), an deren Spitze ein Graf (comes) stand, der wie in Deutschland militärische, finanzielle und richterliche Gewalt hatte. Seine Gesetze gehen auf deutsche Vorbilder zurück. „Die Ungarn haben ihre europäische Staatsverfassung nicht erfunden, sie ist, wie aus den Quellen erhellt, deutschen Ursprungs“ (233, 387).

Nach der Schlacht auf dem Lechfelde begannen die Deutschen wieder gegen Osten vorzudringen. Sie errichteten zwischen Enns und Erlaf eine kleine Mark, die Ostmark, deren Grenzen die tapferen Babenberger im Laufe der Zeit immer weiter nach Osten vorschoben. Den Kriegern folgten Bauern, im Schutze der Burgen entstanden Ortschaften. Wohl brachen oft und oft die madjarischen Grenzwächter vor und überfielen und zerstörten die Ansiedlungen, oft holten sie sich aber auch blutige Köpfe.

Mit König Stephan war eine neue Zeit angebrochen. Seine Grenzwächter verhielten sich ruhiger und die deutsche Besiedlung konnte rascher vorwärtsschreiten. Bald hatten die Babenberger die Leithagrenze erreicht, das öde Grenzland, das die Madjaren schützen sollte, war bedenklich zusammengeschmolzen. Die nahe Nachbarschaft erzeugte Streitigkeiten zwischen Bayern und Madjaren, wie früher unternahmen die Grenzwächter Plünderungszüge. Da zog Kaiser Konrad II., 1030, mit einem großen Heere nach Ungarn. König Stephan mied die offene Feldschlacht, da sein Heer in jeder Beziehung den Deutschen unterlegen war, und blieb ruhig hinter seinen Grenzverhauen. Diese schlossen einen Gürtel von undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen, der sich an der Raab erstreckte. Die wenigen Zugangsstraßen waren durch Erd- und Holzbefestigungen gesperrt. Das Heer des Kaisers wurde durch Hunger aufgerieben, fast ohne Begleitung langte er in der Ostmark an.

Im darauffolgenden Frieden, 1031, mußte das Land zwischen Leitha und Fischa und ein Streifen an der March dem Ungarkönig abgetreten werden (348, 53, 54). Wahrscheinlich nach diesem Frieden errichtete König Stephan an der Leitha einige Niederlassungen für seine Grenzwächter, wie Neudörfl, Wimpassing und Leithaprodersdorf (377, 27). Erst jetzt kamen die Reste der Deutschen unter madjarische Herrschaft, erst jetzt begannen die Madjaren das Land bis zur Leitha nicht mehr als Grenzland, als Niemandsland anzusehen, sondern als Teil Ungarns. Das hatte für die deutsche Bevölkerung ein Gutes: Die Madjaren mußten ihre eigenen Untertanen wenigstens schonen. Das Land wurde auch belebter. Schon 1030, während des Kriegszuges Konrads II., wird von Plünderungen berichtet, auch aus den Jahren 1050 und 1051 hören wir, daß Gebhard von Regensburg und Heinrich III. in diesem Gebiete geplündert haben. Wäre das Land gänzlich menschenleer gewesen, hätte man auch nicht plündern können (348, 88). Leider erfahren wir über unser Gebiet, den Bezirk Mattersburg, nichts Näheres. Alle diese Nachrichten beziehen sich auf das ausgedehnte Gebiet zwischen Leitha und den madjarischen Grenzverhauen.

Der von Stephan ins Leben gerufene Grenzschutz an der Leitha zerfiel bald, wahrscheinlich wurden die Grenzwächter in den immerwährenden Grenzfehden und Kriegen aufgerieben. Vom Jahre 1067 siedelten die ungarischen Könige Petschenegen an, die von nun an den Grenzschutz übernahmen. Solche Petschenegen-Niederlassungen waren Pöttsching, Stinkenbrunn, Hornstein und einige Orte am Neusiedler See. Pöttsching soll nach ihnen den Namen haben. Alle diese Petschenegen-Niederlassungen gingen aber im Laufe des kriegerischen 13. Jahrhunderts zugrunde. Ein Teil der Petschenegen zog sich in die Raabau zurück, ein Teil wurde von den Deutschen aufgesogen (377, 27).

Der Zug Konrads II. gegen Ungarn blieb nicht der einzige; denn Westungarn war zum Zankapfel zwischen Deutschen und Madjaren geworden. Fast alle Babenberger haben in Ungarn gekämpft: Adalbert der Siegreiche, Ernst der Tapfere, Leopold der Heilige, Jasomirgott und Friedrich II. der Streitbare und an ihrer Seite die deutschen Kaiser Konrad II., Heinrich III., IV. und V. Oft war Westungarn auf kürzere oder längere Zeit im Besitze der Babenberger oder der deutschen Kaiser, Ungarn wurde sogar von 1044 bis 1058 deutsches Lehen.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Arbeit all die Kämpfe während der ungarischen Thronwirren zu schildern. Es seien hier nur jene Heereszüge angeführt, die für unser Gebiet Bedeutung haben. König Heinrich III. zog durch die Ebenfurther Senke über Ödenburg nach Stuhlweißenburg. Im Jahre 1074 unternahm Heinrich IV. einen Zug gegen Ungarn, um dem ungarischen König Salomon in den Thronwirren beizustehen. Heinrich IV. erhielt für seine Hilfe von Salomon sechs Burgen abgetreten, wahrscheinlich Wieselburg, Ungarisch-Altenburg, Ödenburg, vielleicht auch Güns und Steinamanger (348, 85). Da zu diesen Burgen auch ein ausgedehntes Landgebiet gehörte, so kam damals ganz Westungarn zum deutschen Reich, jedoch nur für kurze Zeit. Während des Durchzuges der ersten Kreuzfahrer lagen Ödenburg und Wieselburg bereits östlich der ungarischen Grenze, das Gebiet dürfte schon 1081, als Salomon den Rest seines Reiches verloren hatte oder kurze Zeit später, wieder an Ungarn gekommen sein (348, 90).

Einige Jahrzehnte später, im Jahre 1118, unternahm Markgraf Leopold III. auf der Straße durch die Ebenfurther Senke einen Heereszug

gegen Ungarn und erstürmte Eisenstadt (337, 203). Von nun an herrschte, abgesehen von kleinen Grenzfehden, beinahe hundert Jahre Frieden.

Im Jahre 1031 hören wir zum ersten Male von einer Grenzfestsetzung zwischen Ungarn und Österreich, als Österreich den Grenzstreifen zwischen Leitha und Fischa und an der March abtreten mußte. Im Frieden vom Jahre 1044 fiel alles Land westlich der Leitha aber wieder an Österreich und die Leitha bildete mit Abweichungen nach Osten die Grenze bis in die jüngste Zeit. Lampel behauptet aber in seiner Arbeit „Die Leithagrenze" (262, 117), daß es sich bei der Grenzbestimmung im 11. Jahrhundert nicht um den Ober- auch nicht um den Mittel-, sondern um den Unterlauf der Leitha gehandelt habe und daß seit Heinrich IV. die Grenze auf dem Kamme des Leithagebirges verlief (262, 124). Da man durch das ganze Mittelalter und auch noch später das Rosaliengebirge zum Leithagebirge dazugehörig betrachtete und beide Gebirge samt der Zillingdorfer Platte als „Leitaperg" bezeichnete, so mußte nach seiner Ansicht die Grenze der Wasserscheide des Leithagebirges, der Zillingdorfer Platte und des Rosaliengebirges gefolgt sein. Für diese Auffassung spricht sehr viel, doch gilt sie nur für ein bis zwei Jahrhunderte; denn im Jahre 1223 verlieh König Andreas II. Simon von Arragonien Röjtökör (329), (390), (308), das heutige Neudörfl, die ungarische Grenze muß sich also in jener Zeit wenigstens bei Neudörfl an der Leitha befunden haben. Im Jahre 1411 wurde neuerdings im Übereinkommen von Preßburg die Leithagrenze im selben Ausmaße wie bisher festgelegt (289, I, 348). Überhaupt darf man sich diese Grenze nicht als etwas so Starres wie etwa eine Grenze in der Gegenwart vorstellen.

Die vielen Kämpfe um den Besitz der Leithagrenze, anfangs mit Waffen, in späteren Jahrhunderten mit der Feder geführt, haben ihr Ende gefunden. Heute bildet sie keine Staatsgrenze mehr sondern nur eine Landesgrenze, der Kampf um ihren Besitz ist endgültig für Österreich entschieden.

Die deutsche Einwanderung.

Der Madjareneinfall hatte die deutsche Kulturarbeit eines Jahrhunderts in der Ostmark vernichtet und das Land entvölkert; trotzdem behaupteten sich Reste der deutschen Bevölkerung in versteckten Gebirgstälern, die abseits der Heeresstraßen lagen. Im 11. Jahrhundert scheint das Ödland vor den madjarischen Grenzverhauen etwas belebter geworden zu sein, doch immer noch drücken undurchdringlicher Urwald, weite Sümpfe und Heiden der Landschaft ihr Gepräge auf. Das Vordringen der deutschen Ansiedler im 11. Jahrhundert gegen Osten machte auch an der Leitha nicht Halt. Landnot, Abenteuerlust, der dem Deutschen innewohnende Wandertrieb und das Bestreben, Ruhm und Reichtum zu erwerben, bewogen oft die jüngeren, nicht erbberechtigten Söhne, ihr Glück in der Fremde zu suchen. Vorerst waren es aber nur deutsche Krieger, die in die Dienste der ungarischen Könige traten. Die leichten madjarischen Reiter waren im Kampfe den Deutschen nicht gewachsen, und wenn sie den Kampf dennoch wagten, bezahlten sie ihr Vorhaben mit vernichtenden Niederlagen. Um die den Madjaren ungewohnte Kampfweise einzuführen, beriefen alle ungarischen Könige, vom Stephan d. Hl. angefangen, Fremde, hauptsächlich deutsche Adelige, ins Land. Sie erhielten reichen Landbesitz und nahmen eine sehr geachtete gesellschaftliche Stellung ein. Ihnen schlossen sich oft Ritter, Priester und Hörige an, die ebenfalls in den

Dienst des Königs oder der Großen des Landes traten. Von bäuerlichen Einwanderern ist in diesem Jahrhundert noch kaum die Rede (348, 56).

Auch im 12. und 13. Jahrhundert traten noch fortwährend deutsche Herren in den Dienst ungarischer Könige. Sie heirateten vielfach Töchter madjarischer Adeliger und gingen rasch im Madjarentum auf. So kommt es, daß ein großer Teil des madjarischen Hochadels seinen Ursprung fremden Gästen verdankt, hauptsächlich Deutschen, aber auch Gästen aus anderen Völkern. Nur wo diese ihre Besitzungen an der deutschen Grenze zugewiesen erhielten, bewahrten sie ihr Volkstum und heirateten zumeist die Töchter benachbarter niederösterreichischer und steirischer Adelsfamilien (348, 129).

In unserem Gebiete waren es zwei nichtmadjarische Geschlechter, die von den ungarischen Königen in dem ihnen reichlich zur Verfügung stehenden Ödland Besitzungen zugewiesen erhielten: das deutsche Geschlecht der Gut-Keled und die aus Spanien stammenden Grafen Simon und Michael. (Siehe Abschnitt „Die Grafen von Forchtenstein".) Die Gut-Keled besaßen 1307 die Ortschaften Trauersdorf und Wulkaprodersdorf.

Über den Anfängen der bäuerlichen Einwanderung in unser Gebiet lastet tiefes Dunkel. Sicherlich fällt sie in der Hauptsache nach nicht in das 11. Jahrhundert, wenn man von den beiden Ortschaften Röjtökör (Neudörfl) und Pöttsching absieht, die von madjarischen und petschenegischen Grenzwächtern bewohnt wurden, da die zahlreichen Kriege eine friedliche Besiedlung nicht begünstigten. Die Ortschaften unseres Gebietes entstanden im 12. Jahrhundert, denen auch noch einige im 13. und 14. Jahrhundert, Neustift im 16., das neue Neudörfl im 17., Sauerbrunn gar erst im 19. Jahrhundert sich anschlossen.

Aus den vorhandenen Urkunden gewinnen wir folgendes Bild der Besiedlung unseres Gebietes.

Die älteste Ortschaft, wenn wir von Marz absehen, das in dieser Zeit nicht genannt wird, ist Neudörfl, das alte Röjtökör. König Stephan d. Hl. siedelte dort wahrscheinlich nach 1031 Grenzwächter an (377, 27). Röjtökör wird noch 1346 erwähnt, später verschwindet es gänzlich. Wie Röjtökör verschwand auch im 14. Jahrhundert die Ortschaft Alrams, die nördlich vom Hotter Röjtökörs lag.

Als der von Stephan d. Hl. eingerichtete Grenzschutz zerfiel, siedelten die ungarischen Könige am Ende des 11. Jahrhunderts in verschiedenen Orten, darunter auch in Pöttsching, Petschenegen an, die den Wachtdienst an der Grenze besorgten. Am Beginn des 13. Jahrhunderts hatten sie bereits Pöttsching verlassen und Deutsche nahmen ihren Platz ein. Im Jahre 1229 bildete Pöttsching schon einen Besitz der Grafen von Mattersdorf (377, 141).

Als König Emmerich im Jahre 1202 den Herzog Benedek mit Mattersdorf belehnte, werden in der Belehnungsurkunde nachstehende Ortschaften genannt: Wolbrun (Walbersdorf), Mouruhe (Marz), Szalonta (in der Nähe des heutigen Sigleß gelegen) und Pugym (in der Nähe von Pöttsching). (364), (390).

Das Dorf Mattersdorf hatte im 12. Jahrhundert dem Domkapitel von Ofen gehört und ging dann durch Kauf in den Besitz des ungarischen Königs Bela III. (1173 bis 1196) über, im Jahre 1202 belehnte König Emmerich den Herzog Benedek mit der Ortschaft (80), (377, 148).

Antau wird zum ersten Male 1253 urkundlich erwähnt, ebenso Sigleß, Schattendorf, Wiesen und Hirm (268).

Loipersbach erscheint zum ersten Male im Jahre 1265 unter dem Namen Gyula und gehörte im 13. Jahrhundert den Kreuzrittern (377, 145), auch St. Johannis-Ritterorden von Jerusalem genannt, die sich am Anfange des 13. Jahrhunderts in Ödenburg niedergelassen hatten (377, 59).

Die Kirche zu Kleinfrauenhaid soll aus dem Jahre 1263 stammen (30).

In das Jahr 1289 fällt die erste Nennung von Rohrbach, Baumgarten und Krensdorf (268).

Die Entstehung einer Reihe von anderen Ortschaften fällt sicherlich in das 13. Jahrhundert, wenn sie auch erst im 14. Jahrhundert in Urkunden aufscheinen.

Sieggraben wird 1302 erwähnt, der durch das Dorf fließende Bach unter dem Namen Sykrinpatak 1222 (377, 147). Die ab und zu vorkommenden madjarischen Namen lassen aber keinen Schluß auf die Bevölkerung zu. Gehörte das Gebiet einem madjarischen Grundherrn, dann verwendete er eben madjarische Namen, auch wenn die Bevölkerung deutsch war und die betreffende Örtlichkeit schon einen deutschen Namen hatte.

Draßburg erscheint zum ersten Male in einem Teilungsbrief aus dem Jahre 1307 (1).

Stöttera wird 1321 zum ersten Male genannt. Das Dorf bildete einen Besitz der Grafen von Mattersdorf und wurde 1410 von den Kanizsai erworben (377, 98).

Die Kirche von Forchtenau wird 1347 (377, 149), das Dorf aber schon 1293 genannt (390), (268).

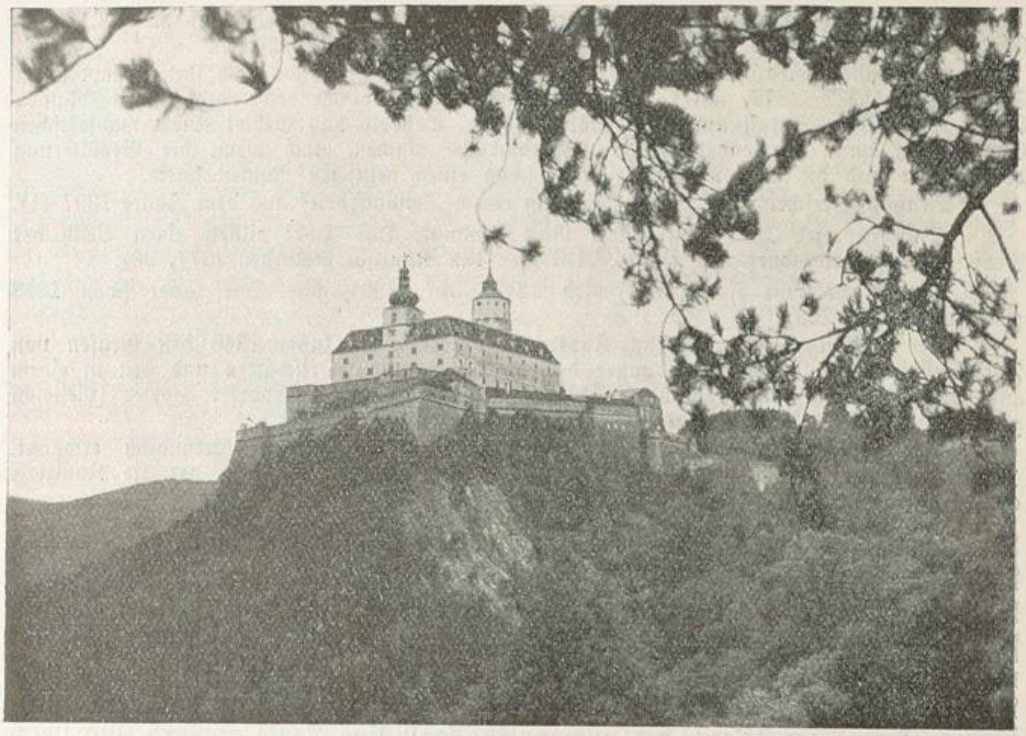
Der Teilungsbrief, den das Kapitel von Gran im Jahre 1346 den Grafen von Forchtenstein ausstellt, erwähnt außer den schon genannten Ortschaften und den in einem anderen Zusammenhange angeführten Sigleß, Pughina im Krensdorfer Hotter (vielleicht gleichbedeutend mit Pugym) und Kleinfrauenhaid.

Im 14. Jahrhundert werden Zemendorf und Pöttelsdorf urkundlich erwähnt. Zemendorf war im 14. Jahrhundert ein Besitz der Familie Osl, von der die Kanizsais abstammen (377, 99).

Die Madjaren haben nicht nur die ritterlichen Gewohnheiten, sondern auch das Lehensrecht von den Deutschen übernommen. Wie die bäuerliche Ansiedlung vor sich ging, ist uns unbekannt. Wollte der Grundherr seine vielen Liegenschaften ausnützen, so mußte er geschulte Ansiedler anwerben. Sie kamen natürlich nur, wenn man ihnen günstige Lebensmöglichkeiten bot und sie nach deutschem Recht behandelte (233, 422). In Ostdeutschland bedienten sich die Grundherren eines Vermittlers, der auswanderungslustige Leute anwarb und sie in ihre neuen Wohnsitze führte. Für die Annahme, daß die Ansiedlung in unserem Gebiete durch Vermittler (Lakatoren) erfolgt sei, gibt es aber keine quellenmäßigen Belege. Außer dem Einzelbesitz wurden auf dem Gemeindehotter auch als gemeinsamer Besitz Hutweide und Wald und Gründe für die Kirche ausgeschieden (233, 410). Nebst dem Ertrage von diesen Gründen erhielt die Geistlichkeit noch den Zehent von den Feldfrüchten. Die Ansiedler schlossen mit dem Grundherrn Pachtverträge ab. Sie besaßen das freie Siedlungsrecht, ihre persönliche Freiheit und waren von jeder knechtlichen Dienstbarkeit befreit. Sie hatten außer den Pachtzinsen nur dem König als Schutzherrn eine Jahresabgabe zu leisten, doch blieben sie einige Jahre steuer- und abgabenfrei, damit sich die Ansiedlung gut entwickeln könne. Im allgemeinen stellt sich die Lage der Ansiedler recht günstig dar. Sie wurde erst in den späteren Jahrhunderten arg verschlechtert.

Ebensowenig wie wir über die Gründung der Ortschaften wissen, ist uns bekannt, wer sie gegründet hat. Mattersdorf ist wahrscheinlich eine geistliche Gründung. Sicherlich haben die Grafen von Forchtenstein Ansiedler herbeigezogen, um ihre großen Besitzungen zu bevölkern. Forchtenau und Wiesen sind gewiß eine Gründung der Grafen von Forchtenstein. Von den anderen Orten ist dies aber nicht einmal mit einiger Sicherheit anzugeben; die Frage muß also noch offen bleiben.

Auch über die Herkunft der Siedler wissen wir nichts. Während um die Mitte des 12. Jahrhunderts Niederdeutsche und Franken nach Ungarn strömten, scheint später in unser Gebiet mehr ein Hinüberrücken der Bevölkerung der Ostmark stattgefunden zu haben. Jedenfalls hat die Wissenschaft die Ansicht widerlegt, daß nur Franken das Land besiedelt hätten. Die überwiegende Mehrheit der Ansiedler gehörte sicher dem bayrischen Stamm an.



Schloß Forchtenstein.
Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Die Grafen von Forchtenstein.

Zu den vielen Geschlechtern nichtmadjarischen Ursprungs, die in den Zeiten der ersten ungarischen Könige nach Ungarn kamen, gehörte auch das der späteren Grafen von Forchtenstein.

Der ungarische Geschichtschreiber Simon Kezai berichtet über die Herkunft des Geschlechtes: Der ungarische König Emmerich (1196—1204) heiratete im Jahre 1198 Konstantia, die Tochter des Königs Alfons II. von Arragonien. Ein bedeutendes Gefolge von arragonischen Edelleuten gab der Braut das Geleite nach Ungarn; unter ihnen befanden sich auch die Grafen Simon und Bertrand mit ihrer schönen Schwester Tota, die später die Gemahlin des Herzogs Benedek wurde. König Emmerich beschenkte die Grafen mit großem Landbesitz in verschiedenen Teilen Ungarns (390).

Der Bericht Kezais stimmt aber mit den Tatsachen nicht genau überein, was sich daraus erklären läßt, daß Kezai 80 Jahre nach dieser Begebenheit gelebt hat.

Nur Tota kam mit Konstantia nach Ungarn. Hier lernte sie den Herzog Benedek kennen, der sie heiratete. Als Morgengabe schenkte er seiner Gemahlin im Jahre 1202 die Dörfer Marton (Mattersdorf) und Bajot. König Emmerich bestätigte nicht nur die Schenkung, sondern erklärte auch auf Wunsch seiner Frau die beiden Dörfer für steuerfrei und gab Tota über sie das freie Verfügungsrecht (329), (390).

Benedek trat in den Wirren zur Zeit Andreas II. (1204—1235) auf die Seite der Gegner des Königs. Als der König seine Feinde besiegt hatte,

verlor Benedek alle seine großen Besitzungen und starb in der Verbannung. Seine Frau Tota, die dem König treu geblieben und ihrem Gemahl nicht in die Verbannung gefolgt war, erhielt 1221 Mattersdorf und Bajot wieder zurück (390).

Da Mattersdorf nebst Röjtökör (Neudörfl) den Grundstock der Grafschaft Forchtenstein bildet, müssen wir einen Blick auf die alten Grenzverhältnisse werfen.

Nach der Belehnungsurkunde vom Jahre 1202 berührte die Grenze von Martinsdorf im Osten die der Dörfer Wolbrun (Walbersdorf) und Mouruhe (Marz), zog sich dann zur österreichischen Grenze, berührte aber vorher noch Wolfsschwämme und Dirndlbachgraben (vermutlich Flurnamen), beide Grenzbestimmungsorte wahrscheinlich im Gebiete von Sieggraben gelegen. Die Grenze mit Österreich verlief sicherlich ungefähr dort, wo die heutige burgenländisch-niederösterreichische Grenze verläuft; darüber sagt die erwähnte Urkunde nichts Genaues. Dann folgte die Grenze dem Edlesbach, der das Gebiet von Mattersdorf und Röjtökör schied, bis Szalonta, in der Gegend des heutigen Sigleß gelegen, von dort gelangte sie zu dem Dorfe Pugym in der Nähe von Pöttsching, (80), dessen südliche Grenze um den südlichen Teil von Sigleß herum, vielleicht auch im nördlichen Teile Pöttelsdorfs zu suchen ist, und kehrt sodann zum Ausgangspunkte zurück (364), (390). Das Gebiet von Mattersdorf umschloß also auch den Hotter des heutigen Forchtenau, Neustift und zum Teil den Wiesener Hotter. Die drei Ortschaften haben damals noch nicht bestanden. Das Gebiet der drei Dörfer war noch im 16. Jahrhundert mit dem Hotter von Mattersdorf vereinigt, die Ausscheidung der betreffenden Gemeindegebiete erfolgte vermutlich erst nach der Erwerbung der Grafschaft durch die Esterházy, die die gesamte Verwaltung auf einer neuen Grundlage aufbauten.

Erst unter der Regierung Andreas II. kam Simon, der Bruder Totas, im Gefolge der Jolante von Courtenay, der zweiten Gemahlin des Königs, nach Ungarn (380, 124). Der König nahm Simon in den Hochadel auf und verlieh ihm im Jahre 1223 für immerwährende Zeiten das Gebiet von Röjtökör (Rahtukeuri) samt der dortigen Maut (329), (390), (11).

Dieses Gebiet umfaßte das heutige Neudörfl, den Sauerbrunner und den südlichen Teil des Pöttschinger Hotters (308), den heutigen Wiesener Hotter bis zum Edlesbach, damals das Tal von Mattersdorf genannt, ferner den Zillingdorfer Wald. Die Grenzlinie des Gebietes von Röjtökör verlief also von der heutigen burgenländisch-niederösterreichischen Grenze ausgehend im Tale des Edlesbaches bis Gadimasret, in der Gegend von Sigleß gelegen, wendete sich sodann gegen Westen zur heutigen Landesgrenze, verlief dann nach Südwesten, den Zillingdorfer Wald noch einschließend gegen die Leitha, folgte der Leitha bis zu der Stelle, wo die Landesgrenze zum Rosaliengebirge abzweigt und verlief weiter auf dem Kamme des Gebirges bis zum Ausgangspunkte (364), (329). Die Fluchtburg auf dem Hausberg bei Sauerbrunn dürfte als mittelalterliche Erdburg Wiederverwendung gefunden haben, worauf auch eine Sage hinweist, die berichtet, an dieser Stelle habe sich ein Schloß befunden. Vielleicht stand die Burg Simons „In der Ried" auf dem Neudörfler Hotter, wo man vor noch nicht allzulanger Zeit am Waldrand eine ungefähr 120 cm breite und 30 m lange Mauer aufgefunden hat.

Bald nach der Besitznahme des Gebietes von Röjtökör durch Simon behauptete der Jude Tscheha, der größte Teil des Gebietes gehöre ihm auf Grund eines Privilegs des Königs Andreas II., und besetzte den genannten Landstrich. Auf die Beschwerde Simons forderte der König dreimal den Juden auf, seinen Rechtsanspruch nachzuweisen. Als er aber dies nicht tat, erklärte der König das Privileg für falsch und setzte Simon neuerlich im Jahre 1228 in Röjtökör ein. Die Forderungen Tschehas scheinen aber doch nicht ganz unbegründet gewesen zu sein, denn der König entschädigte ihn später mit einem anderen Besitz (329).

Nach dem Tode Totas gingen ihre Besitzungen auf Simon über, so daß jetzt Mattersdorf und Röjtökör in seiner Hand vereinigt waren. Aus diesen

kleinen und bescheidenen Anfängen schuf das tatkräftige Geschlecht der Grafen von Mattersdorf im Laufe der nächsten Jahrhunderte die mächtige Grafschaft Forchtenstein.

Nicht lange nach der Erwerbung Röjtökörs scheint Simon auch Pöttsching erworben zu haben; denn im Jahre 1229 erteilte der Bischof von Raab der Familie von Mattersdorf die Erlaubnis, in der zur Pfarre Ecclesia Sanctae Mariae de Bagad gehörigen Ortschaft Pöttsching auf Ansuchen der dortigen Leibeigenen eine Kirche zu bauen (377, 141).

Simon und sein inzwischen auch nach Ungarn gekommener Verwandter Bertrand leisteten ihrem neuen Vaterlande viele wertvolle Dienste, insbesonders während des Tatareneinfalles im Jahre 1241. Aber auch im Jahre 1236, als Friedrich II. einen wenig glücklichen Zug gegen Ungarn unternahm, ferner in den Feldzügen Andreas II. und Belas IV. gegen Österreich scheinen sie sich ausgezeichnet zu haben (190). Welchen Anteil die beiden Grafen an diesen Kämpfen nahmen, ist uns nicht bekannt, dagegen wissen wir, welch bedeutende Rolle sie während des Mongoleneinfalles spielten. Zuerst bekämpften die beiden die Mongolen in einer offenen Feldschlacht, dann verteidigten sie tapfer die Festung Gran und hielten mit ihren zahlreichen Hilfstruppen die Burg, trotzdem die Stadt sich ergeben mußte (390).

Die Tataren oder Mongolen waren über den Kaukasus nach Europa gekommen und nach Besiegung der Russen und Kumanen wandten sie sich nach Schlesien, Mähren und Ungarn. Von vier Seiten rückten sie in Ungarn ein. Das ungarische Heer erlitt auf der Heide Mohi am Flusse Sajo eine vernichtende Niederlage. Fast das gesamte Heer ging zu Grunde und die siegreichen Mongolen überschwemmten nun plündernd, sengend und mordend das Land. Nur einige feste Plätze, besonders die Städte, die von ihren tapferen deutschen Bürgern verteidigt wurden, hielten stand, wie Ödenburg, Raab, Eisenburg, Wieselburg, Martinsberg, Gran, Stuhlweißenburg, Preßburg u. a. Sogar Ofen war gefallen (346). Die Mongolen kamen auch in unsere Gegend und verwüsteten fast alle Dörfer in der Gegend des Neusiedler Sees und die Umgebung von Ödenburg (379, 9, 40).

König Bela IV. konnte sich nach der unglücklichen Schlacht bei Mohi nur mit Mühe zu Friedrich den Streitbaren nach Österreich retten, den er schon vor dem Mongoleneinfall um Hilfe gebeten hatte. Für die Hilfe mußte Bela eine große Geldsumme, die er früher von Friedrich erpreßt hatte, zurückzahlen, und zwar einen Teil in Bargeld, einen Teil in goldenen und silbernen Gefäßen und für den Rest die fast ganz deutschen Komitate Ödenburg, Wieselburg und Eisenburg verpfänden (380, 90).

Friedrich nahm das Pfand sogleich in Besitz und ließ die verfallenen Burgen aus eigenen Mitteln wieder herstellen. Während die Tataren das Innere Ungarns verwüsteten, brachte er fast ganz Westungarn in seinen Besitz (190). Als einzelne Scharen der Mongolen bis an die Grenze Niederösterreichs streiften, schlug er sie in zwei blutigen Treffen. Um Weihnachten 1241 soll ein Schwarm Tataren bis in die Nähe Wr. Neustadts gekommen sein, der sich aber ohne Kampf wieder zurückzog (289, I, 136).

In den ersten Monaten des Jahres 1242 verließen die Mongolen wieder Europa. Wie groß der Anteil Friedrichs II. an der Bekämpfung der Feinde war, ist heute schwer zu beurteilen; doch steht fest, daß ihr Rückzug

nicht seiner kriegerischen Tätigkeit zuzuschreiben war. Er hat aber sicherlich Bela ganz bedeutende Dienste geleistet (289, I, 136). Als die Gefahr vorüber war, sollte Friedrich die drei Grenzkomitate wieder herausgeben. Darüber kam es noch im selben Jahre zum Kampfe. Die ungarische Hauptmacht ging auf der Straße von Ödenburg gegen Österreich vor, eine andere Heeresgruppe unter Führung des Grafen Achilleus längs der Donau (337, 204). Allein der streitbare Herzog fand ein kriegsmüdes Gefolge vor und mußte in dem nachfolgenden Friedensschlusse die drei Komitate wieder herausgeben.

Vier Jahre später (1246) kam es wieder zu einem Kriege mit Ungarn, über dessen Ursache wir nicht unterrichtet sind. Wie im vorigen Kriege rückte auch diesmal die ungarische Hauptmacht auf der Ödenburger Straße vor. Friedrich der Streitbare sammelte sein Heer bei Pottendorf und zog dann vor Wr. Neustadt, wo es am 15. Juni auf dem Leithafelde zwischen der Stadt und der Leitha zur Entscheidungsschlacht kam. Die Österreicher blieben zwar Sieger, aber der tapfere Herzog fand durch einen Lanzenstich ins Auge oder in die Wange den Tod (289, I, 137). Durch stille Übereinkunft wurde bald hernach der Friede wieder hergestellt (190).

Die Grafen von Mattersdorf hatten an all diesen Kämpfen hervorragenden Anteil genommen. Als Bela IV. nach dem Abzuge der Mongolen in sein Land zurückgekehrt war, belohnte er Simon durch Verleihung des im Esztergomer Komitate gelegenen Csenke samt der dazugehörigen Insel und durch neuerliche Bestätigung seines Besitzes Röjtökör. Bald darauf sandte der König ihn mit dem Bischof von Fünfkirchen als Gesandten zum Papste Innocenz IV. Er muß sich seiner Aufgabe wohl gut entledigt haben, denn der König schenkte ihm und Bertrand in den Komitaten Wieselburg, Ödenburg und Komorn viel ödes Land, das aber erst besiedelt und ertragfähig gemacht werden mußte. Auch in der Schlacht auf dem Leithafelde kämpfte Bertrand auf ungarischer Seite und geriet in harte Gefangenschaft. Für die in der Gefangenschaft ausgestandenen Leiden und seine sonstigen Verdienste schenkte ihm Bela drei Ortschaften im Komitate Ödenburg. Zu diesen Schenkungen erwarb er noch Pugina, in der Nähe von Krensdorf gelegen, um 16 Mark. Er starb kinderlos in hohem Alter, wahrscheinlich am Anfange des 14. Jahrhunderts (329).

Simon hinterließ zwei Söhne, Simon und Michael. Da das Verwandtschaftsverhältnis von Tota, Simon und Bertrand umstritten ist, soll hier diese Frage kurz gestreift werden. Die älteren Geschichtschreiber betrachten die drei als Geschwister. Wie aber Steffel (364) überzeugend nachweist, können Simon und Bertrand nicht Brüder gewesen sein. Die Frage des Verwandtschaftsgrades — eine Verwandtschaft ist bestimmt anzunehmen — ist aber noch nicht geklärt.

Die Familie nannte sich anfangs nach ihrer spanischen Stammburg von Bajot, seit Anfang des 14. Jahrhunderts Grafen von Mattersdorf und erst nach der Erbauung der Burg Forchtenstein, von 1352 an, Grafen von Forchtenstein, doch führten sie auch noch Jahrzehnte später mitunter den alten Namen. Bertrand war der erste des Geschlechtes, der sich den Namen Mattersdorf beilegte (comes de villa Mortun). (390.)

Die Grafen von Mattersdorf dienten den ungarischen Königen immer in vornehmen Stellungen, besonders die Nachkommen Simons. Sowohl Simon I. als auch sein Sohn Simon II. und dessen Sohn Paul I. waren Obergespane des Komitates Raab. Simon II. und sein Bruder Michael kauften im Jahre 1309 zwei an der Leitha gelegene Ortschaften namens Ikka (Zillingdorf und Neufeld?) von den Söhnen des Banus Csak.

Die Kämpfe Belas mit dem Böhmenkönige Przemysl Ottokar um das babenbergische Erbe gaben den Grafen von Mattersdorf neuerlich Gelegen-

heit, sich auszuzeichnen und neue Besitzungen zu erwerben. Der Krieg wurde von beiden Teilen mit viel Grausamkeit geführt, ohne daß eine Entscheidung herbeizuführen gewesen wäre. Die Friedensschlüsse von Ofen (1254) und Wien (1261) bestimmten als Grenze zwischen Österreich und Ungarn neuerdings die Leitha (190). Nach dem Tode Belas IV. im Jahre 1270 brach der Kampf von neuem aus und wurde bald auf österreichischem, bald auf ungarischem Boden geführt. Ottokar belagerte Preßburg, Altenburg und Wieselburg. Die Güssinger lieferten ihm große Gebietsteile Westungarns aus. Ödenburg gelangte durch Verrat des Burggrafen Peter in die Hände Ottokars; nach dem Abzuge seiner Truppen huldigte die Stadt aber wieder dem ungarischen Könige (377). Aber auch der ungarische König Stephan V. drang tief in Österreich und Mähren ein. Der im Jahre 1271 geschlossene Friede stellte die alten Grenzen wieder her (281, I, 207). Schon ein Jahr später brach der Krieg wieder aus und wurde wie die vorhergehenden Kriege mit wechselndem Erfolge geführt. Keine Partei konnte die Oberhand gewinnen. Im Jahre 1273 nahm Ottokar Preßburg, Raab, Wieselburg und die ganze Umgebung des Neusiedler Sees in seinen Besitz (190) und zerstörte eine ganze Reihe von Burgen, darunter auch die Burgen von Prodersdorf, Purbach und St. Margarethen (364). Erst der im Jahre 1276 in Wien geschlossene Vertrag machte den Kämpfen ein Ende und stellte die alte Grenze wieder her. Allein das mächtige Geschlecht der Grafen von Güssing, die den größten Teil des westungarischen Grenzgebietes besaßen und sich eine fast unabhängige Stellung geschaffen hatten, führten den Krieg gegen Ottokar, an dem sie schon früher teilgenommen hatten, auf eigene Faust weiter. Es kam zwar zu keinen größeren Kriegshandlungen, aber ihre durch Jahre fortgesetzten Plünderungszüge nach Niederösterreich, Steiermark und selbst in das eigene Land waren unerträglich geworden. Auf die vielen Klagen seiner gequälten Untertanen beschloß Albrecht I., die Grafen von Güssing zu züchtigen. Er unternahm im Jahre 1283 gegen Ivan von Güssing einen Zug, der aber keinen Erfolg hatte. Das Heer Albrechts erlitt eine Niederlage und die Plünderungszüge Ivans nahmen ihren Fortgang, bis Albrecht I. mit einem großen Heere 1289 in Westungarn einrückte (190).

Die Grafen Simon und Michael von Mattersdorf waren Verbündete Ivans und demgemäß richtete sich der Angriff Albrechts zuerst gegen ihre Besitzungen. Es kam zur Belagerung der Burg von Mattersdorf, die die beiden Grafen tapfer verteidigten (114 a). Das Heer Albrechts war mit Belagerungsgeräten gut versehen, wie sich überhaupt die österreichische Kriegstechnik der ungarischen überlegen zeigte. Mit Katzen (Belagerungsmaschinen) berannte man die Burg, Bliden (Steinschleudern) und andere Schleudermaschinen warfen große Steine, die viele Burginsassen, auch Frauen und Kinder, erschlugen. Die Grafen von Mattersdorf hofften vergeblich auf Entsatz durch Ivan, mußten schließlich die schwer beschädigte Burg übergeben und gerieten in Gefangenschaft. Hernach eroberte Albrecht die Burg von St. Margarethen und legte eine österreichische Besatzung hinein, dann die berüchtigte Raubburg Agendorf, deren Besatzung niedergemacht wurde, nachdem den Frauen, den Kindern und einem Kaplan freier Abzug bewilligt worden war. Im weiteren Verlaufe des Krieges wurde unser ganzes Gebiet besetzt.

Ottokar von Horneck zählt in seiner Reimchronik die Burgen und Ortschaften auf, die von Albrecht erobert wurden. Aus unserem Gebiete werden

genannt: Mattersdorf, Rohrbach, Baumgarten, Walbersdorf, Krensdorf, Ödenburg, Neckenmarkt, St. Margarethen, Kobersdorf, Landsee u. a. (174, 43). Auch die feste Stadt Güssing, der Hauptsitz des Geschlechtes, fiel in seine Hände (386, 13). Im selben Jahre belehnte Rudolf von Habsburg seinen Sohn Albrecht I. mit Ungarn und dieser besetzte alle Gebiete von Westungarn, die noch nicht in seinem Besitze waren. Deshalb kam es im Jahre 1291 mit dem ungarischen König Andreas III. zum Kampfe, der mit einem großen Heere in Österreich einfiel und sogar Wien belagerte (386, 13). Im Frieden von Hainburg (1291) verpflichteten sich beide Herrscher, alle Eroberungen herauszugeben und jede Grenzfehde ihrer Untertanen zu unterdrücken. Außerdem legte der Frieden Andreas die Verpflichtung auf, eine Reihe von Burgen zu schleifen, darunter auch die schwer beschädigte Burg von Mattersdorf (190), (289, 50), damit den Unruhestiftern an der Grenze das Handwerk gelegt werde. Den Befehl zur Schleifung der Mattersdorfer Burg erteilte der ungarische König im Jahre 1294 (308), (364). Bei all diesen Kämpfen stand unser Gebiet im Vordergrund der Ereignisse. Die Grafen von Mattersdorf nahmen an ihnen hervorragenden Anteil. Ihre Dienste belohnte der König mit Schattendorf (Suslan) (390) und der Belehnung des schon von ihrem Vater geerbten Röjtökör für immerwährende Zeiten (308).

Von der Mattersdorfer Burg sind keinerlei Reste erhalten und auch die Urkunden geben keinen Aufschluß, wo sie zu suchen ist. Manche Forscher sind der Ansicht, die Mattersdorfer Burg habe sich an derselben Stelle befunden wie die Burg Forchtenstein. Die Meinung Stessels, die Burg sei in Mattersdorf selbst oder in unmittelbarer Nähe zu suchen, scheint mir aber viel stichhältiger zu sein. Daß man von der zerstörten Burg gar keine Reste mehr findet, ist gar nicht beweiskräftig für die Annahme ihrer Lage auf dem Forchtensteiner Felsen. Sicherlich lag die Burg auf derselben Stelle, auf der sich heute die Mattersburger Kirche erhebt. Der Kirchenhügel beherrscht die ganze Gemeinde und bietet einen weiten Fernblick. Daß sich die Grafen ihre neue Burg nicht wieder an derselben Stelle erbauten, mag seinen Grund in den Bestimmungen des Friedensvertrages von Hainburg haben; vielleicht wäre bei einem Neubau an derselben Stelle ein Einspruch des österreichischen Herzogs zu befürchten gewesen, der mit gutem Grunde eine solche Umgehung des Friedensvertrages hätte beanständen können. Außerdem stellt der Forchtensteiner Felsen einen viel günstigeren Platz dar als der doch nur ziemlich niedere Kirchenhügel, der noch dazu auf einer Seite überhöht ist.

Die Schleifung der Mattersdorfer Burg gab den Anlaß zur Erbauung der Burg Forchtenstein. Wahrscheinlich wurde der Bau bald nach der Zerstörung der alten Burg, also am Ende des 13. Jahrhunderts, begonnen. Der Bau dauerte einige Jahrzehnte (390). Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1336 (80, I, 187) wurde Forchtenstein vom Grafen Paul durch Meister Lorenz auf eigene Kosten erbaut. Die erste deutsche Urkunde, die die Burg nennt, stammt aus dem Jahre 1343 und befindet sich im Archiv des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz. Sie nennt einen Grafen Stephan von Siegendorf, „Purggraf auf Vorchtenstain". Der ungarische Name der Burg erscheint zuerst 1346 (364).

Graf Paul, der Erbauer von Forchtenstein, ist der bedeutendste Vertreter seiner Familie. Er war durch 21 Jahre Hofrichter, der erste Richter des Landes, außerdem Obergespan von Raab, Kevi und Sebes und besaß einen sehr großen Einfluß. Die schon erwähnte Urkunde im Archiv von Heiligenkreuz aus dem Jahre 1343 nennt ihn „des Königs von Ungarn gewaltiger Hofrichter". Im selben Jahre reiste er im Auftrage des Königs Ludwig zum Papste nach Avignon. Selbst Papst Klemens nahm im Jahre 1348 für den gefangenen Fürsten von Sizilien die mächtige Fürsprache Pauls in Anspruch

(364). Welch hohes Ansehen er auch im benachbarten Österreich genoß, ersehen wir daraus, daß die Stadt Wr. Neustadt in einem langwierigen Streite mit den Grafen Rosenberg um die Güter von Alrams sich 1323 seinem Schiedsspruch unterwarf (289, I, 273). Für die vielen Dienste, die Graf Paul dem ungarischen Könige geleistet hatte, überhäufte ihn dieser mit Ehrungen und Geschenken, so daß er in verhältnismäßig kurzer Zeit seine Besitzungen ganz wesentlich vermehren konnte (308).

Im Jahre 1302 hatten die Grafen von Mattersdorf vom Herrn von Osl das Gebiet um Petersdorf und Sieggraben gekauft, 1319 sind sie im Besitze von Kobersdorf, 1323 von Pamhagen (190). Am Anfang des 14. Jahrhunderts gehörte ihnen auch ein Teil der Ortschaft Wandorf, den sie später der Stadt Ödenburg überließen (377).

Schon vorher hatten Paul und sein Bruder Lorenz für ihre Kriegsdienste die Ortschaft Breitenbrunn verliehen bekommen (308). Lorenz starb um 1340. In sein Erbe teilten sich im Jahre 1346 sein Sohn Nikolaus II. (Nickel Teutonicus), dessen Onkel Paul I. und Vetter Nikolaus III. (Nikul hungaricus) (308), (390), (364). Damals umfaßte der Besitz der Grafen von Forchtenstein schon fast alle Ortschaften, die auch später zur Grafschaft Forchtenstein gehörten.

Der Teilungsbrief, den das Domstift von Gran am 8. Juli 1346 ausgestellt hat, verzeichnet alle die ausgedehnten Besitzungen des Geschlechtes, die sie teils als Erbgut, teils als Lehen, Pfand oder Anteil besaßen. Es waren: Burg Forchtenstein, Forchtenau, Mattersdorf, Marz, Schattendorf, Wiesen, Sieggraben, Röjtökör mit der Maut, Alram mit den zwei Brücken über die Leitha, Pöttsching, Zillingtal, Sigleß, Pughina (im Kreusdorfer Hotter), Kleinfrauenhaid, Stöttera, Hirm, Stinkenbrunn, die beiden Ekka, Müllendorf, Großhöflein, Teumfel (in der Nähe von Eisenstadt), Wulkaprodersdorf, Magyarsussak (bei Zinkendorf), Breitenbrunn, Pamhagen, Neusiedl, Csalad, Deutschkreutz, Kobersdorf, Oberpetersdorf, Garbolnek, zwischen Lackenbach und St. Martin gelegen, und Weppersdorf (390), (308), (364), (329). Außer diesen Besitzungen hatten die Grafen von Forchtenstein noch bedeutende in den Komitaten Moson, Zala, Somogy, Esztergom und in Steiermark. Die Grafen von Forchtenstein zählten in der damaligen Zeit zu den reichsten Grundbesitzern Ungarns und ihr Reichtum läßt sich nur mit dem der Esterházy vergleichen. Im Jahre 1351 schlossen Nikolaus II. und Nikolaus III. einen wechselseitigen Erbvertrag ab (308), der eine Zersplitterung des Familienvermögens hintanhalten sollte.

In dem genannten Teilungsbriefe wird auch eine Ortschaft Alram genannt. Die Ortschaft samt Gebiet lag nordöstlich vom Hotter von Röjtökör und gehörte Ende des 12. Jahrhunderts vermutlich einem ungarischen Besitzer, dem Grafen von Alrams (289, I, 64). Im Jahre 1232 hatte ein Ezzelin, wahrscheinlich ein Edler aus Ungarn, von dem Grafen Peter Oeslie Güter in Alrams zu Lehen (289, I, 85). 1245 kaufte der Deutsche Orden in Wr. Neustadt von dem Bürger Ezzelin diese Güter als zinspflichtiges Gut (289, I, 92). Von Alrams hören wir nun erst im Jahre 1323 wieder, als sich die Stadt Wr. Neustadt in einem Streite mit den Grafen von Rosenberg um einen Besitz in Alrams dem Schiedsspruche des Grafen Paul von Forchtenstein unterwarf. Die Grafen von Rosenberg dürften das Gut gewaltsam in ihren Besitz gebracht haben. Graf Paul sprach den strittigen Besitz der Stadt zu und die Grafen von Rosenberg nahmen außerdem die Verpflichtung auf sich, den Handel der Bürger nach Ungarn nicht zu behindern (289, I, 273). Im Jahre 1324 schenkte der ungarische König Karl Robert die Gegend von Alrams (Alram, Olramb, Albersdorf) den Grafen von Mattersdorf (190). Um 1350 hatte die Stadt Wr. Neustadt einen Besitz

in Alrams, für den sie dem Grafen Zora Peter von Großhöflein dienstbar war (289, I, 240). Im Jahre 1384 erscheint der Name Olrams noch einmal in Wr. Neustädter Urkunden, doch bezeichnet er nicht mehr eine Ortschaft, sondern nur eine Ried (289, I, 411).

Die Frage, wo Alrams sowohl wie Röjtökör zu suchen ist, muß vorläufig offen bleiben. Die Ortschaft Röjtökör lag vermutlich dort, wo sich heutigentags die Gemeinde Neudörfl erstreckt. Das Gebiet von Alrams wäre nordöstlich von Neudörfl auf dem Lichtenwörther Hotter zu suchen.

Seit dem Privileg Herzog Albrechts vom Jahre 1289 war den Wr. Neustädter Bürgern der mautfreie Eintritt nach Ungarn über Alrams gestattet, während der Handelsverkehr vor dieser Zeit den Weg über die Maut In der Wart (in der Nähe von Zillingdorf) benützte (289, I, 227).

Über die Zeit und die Ursache des Verschwindens von Alrams und Röjtökörs sind wir nicht unterrichtet. Alrams scheint in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verschwunden zu sein. Ob die Dörfer durch Kriege zugrunde gingen oder infolge von Naturereignissen, vielleicht Überschwemmungen der Leitha, wissen wir nicht. Vielfach wurden in dieser Zeit aber auch Siedlungen aus Gründen wirtschaftlicher Natur aufgegeben. Es hatte sich da im Laufe der Zeit herausgestellt, daß der Boden weniger Ertrag lieferte, als die ersten Ansiedler angenommen hatten. So mußten sich die Bewohner entschließen, die Ortschaft zu verlassen und andere Heimstätten zu suchen. Gerade in diese Zeit fällt das Aufblühen der Weinkultur. Vielleicht wanderte ein Teil in Weingegenden ab, der andere in die nahe Stadt, in der es günstige Erwerbsmöglichkeiten gab.

Mit dem Grafen Paul war der Höhepunkt des Aufstieges des Geschlechtes bereits erreicht. Seine Nachkommen vermochten nicht mehr, das Ererbte zu erhalten, viel weniger es noch zu vermehren. Unaufhaltsam setzte der langsame Abstieg des Geschlechtes ein, der sein Ende im Aussterben des tüchtigen Stammes findet.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, nach dem Tode des Grafen Paul, gerieten die beiden Nikolaus durch ihren kostspieligen Lebenswandel in Schulden und mußten Teile ihres großen Besitzes verpfänden. Nikolaus III., der von seinem Onkel Paul 3000 Talente Mitgift bekommen hatte, verschwendete die ganze, für die damalige Zeit recht große Summe (329). Beide gerieten in die Hände wucherischer Juden, die in dieser Zeit fast das ganze Darlehensgeschäft in Händen hatten. Der ungarische König wollte den Grafen dadurch helfen, daß er ihnen gestattete, in Mattersdorf einen Wochenmarkt abzuhalten.

Aber auch die benachbarten Grundherren hatten an die Grafen Forderungen zu stellen; darüber kam es zu Rechtsstreitigkeiten, die in der Regel für die Grafen ungünstig verliefen (329). Nikolaus II., genannt der Deutsche, schloß sich eng an Österreich an, ja es kam so weit, daß er im Jahre 1374 dem österreichischen Herzog Albrecht Hoheitsrechte über seine Besitzungen einräumte und ihm seine Dienste gegen jedermann, mit Ausnahme des Königs Ludwig von Ungarn, anbot (364), (329). Über die näheren Umstände dieses Schrittes sind wir nicht unterrichtet. Ob er es tat, weil er von Albrecht Hilfe erwartete oder tasächlich bekommen hatte, oder ob er sich schon ganz als deutscher Grundherr fühlte, der lieber den Österreichern als den Ungarn diente, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls war um diesen Zeitpunkt die Vermögenslage der Grafen recht ungünstig und verworren, ein großer Teil der Güter scheint verpfändet gewesen zu sein. Vollständige Klarheit ist aus den vorliegenden Urkunden nicht zu erhalten.

Am 21. Jänner 1381 bestätigte das bischöfliche Domstift von Raab, daß die Grafen Nikolaus (II.), der Sohn des Lorenz von Mattersdorf und des ersteren Sohn Paul (II.) von Mattersdorf eine Anleihe aufgenommen haben, um eine Anzahl liegender Güter von

ihren Gläubigern, Juden aus Wr. Neustadt, auszulösen (289, I, 404). Auch aus späteren Jahren sind Schuldurkunden des Grafen Paul und seines Vetters Johann von Mattersdorf erhalten. Nach der Heirat des Grafen Paul II., dessen Frau dem reichen Geschlechte der Grafen von St. Georgen entstammte, besserten sich — vermutlich durch ihre Mitgift — auf kurze Zeit die Vermögensverhältnisse, denn er kaufte 1386 drei Viertel der Ortschaft Großhöflein und erbte in Stinkenbrunn und Mattersdorf (329).

Ein günstiges Erbabkommen, das die Grafen von Forchtenstein 1395 mit Kaspar und Peter Csikus, den Grafen von Antau, abschlossen, eröffnete günstige Aussichten für die Zukunft. Die beiden genannten Grafen von Antau verpfändeten dem Schloßverwalter von Forchtenstein Johann Linczer 1394 einige Gründe und eine Mühle in Antau und verpflichteten sich im folgenden Jahre, ihre in Ungarn und anderwärts liegenden sämtlichen Güter „dem edeln mächtigen Herrn" Paul III. und dessen Bruder Nikolaus IV. zu hinterlassen, wenn sie ohne Nachkommen sterben sollten (364).

Am Ende des 14. Jahrhunderts kam es zwischen den Grafen von Forchtenstein und dem ungarischen König Sigismund zu Zerwürfnissen. Man warf den Grafen vor, daß sie offen und geheim mit den österreichischen Herzogen liebäugeln und die Gesetze übertreten. Besonders schwerwiegend waren die Beschuldigungen, die offensichtlich erbitterte Feinde gegen Paul II. und dessen Söhne erhoben. Graf Paul hat nach diesen Anschuldigungen die Vormundschaft über seine minderjährigen Söhne sowie die Burg Forchtenstein einem Deutschen namens Lincher übergeben, der die Burg mit Deutschen besetzt haben soll. Dieser, der Graf und seine Söhne hätten auch die Dörfer der Umgebung ausgeraubt und angezündet. Auf Betreiben der Stände ermächtigte König Sigismund im Jahre 1398 den Erzbischof von Gran Johann Kanizsai und dessen Geschwister, die Burg Forchtenstein zu erobern (390). Inwieweit alle diese Anschuldigungen auf Wahrheit beruhen, ist heute schwer festzustellen. Vieles ist sicherlich unwahr oder übertrieben, manche der angezeigten Fälle mögen sich vielleicht wirklich bei einer Fehde mit einem Nachbar zugetragen haben.

Aus unbekannten Gründen kam es auch nicht zur Eroberung der Burg, denn zwei Jahre später (1400) war sie immer noch in den Händen der Grafen von Forchtenstein. Graf Johann verpfändete sogar im selben Jahre einen Teil des Forchtensteiner Besitzes, was er nicht hätte tun können, wenn der Besitz strittig gewesen wäre. Vielleicht hatte sich die Unwahrheit der Beschuldigungen herausgestellt.

Die Vermögensverhältnisse der Grafen von Forchtenstein wurden in den folgenden Jahrzehnten immer ungünstiger, einen Besitzteil nach dem anderen mußten sie verpfänden.

Im Jahre 1416 verpfändete Graf Paul den zu Forchtenstein gehörigen Meierhof Großhöflein (190). 1434 überließen die Grafen Paul und Wilhelm — ihre Väter waren bereits gestorben — dem Raaber Bischof Klemens Molnari und dessen Brüdern Stefan und Dominikus die Burgen Forchtenstein, Kobersdorf und Pordan samt den dazugehörigen Besitzungen. Ein Jahr später gab König Sigismund den beiden Grafen nicht nur die unter Prozeß stehenden Besitzungen zurück, sondern bestätigte sie auch im Besitze der Burgen Forchtenstein und Kobersdorf (390).

Die beiden angeführten Urkunden — sie sind in der Urkundensammlung des Ödenburger Komitates enthalten — berichten zwar bedeutsame Tatsachen, lassen uns aber über die Ursachen dieser großen Vermögensverschiebung ganz im unklaren. Sollte sich die Vermögenslage derartig verschlechtert haben,

daß selbst der Stammsitz verpfändet werden mußte? Warum gab der König den Grafen ihre Besitzungen wieder zurück?

Nach dem Tode Pauls im Jahre 1437 erbte seine Witwe Anna aus dem Geschlecht der Pottendorfer dessen Besitzungen. Der letzte Graf von Forchtenstein, Wilhelm, hatte keine Nachkommen. Er scheint ein unruhiger Geist gewesen zu sein. Mit der halben Welt hatte er Rechtshändel.

Er stritt mit den aus dem Geschlechte der Osli entstammenden Ostffy um Großhöflein, das Paul II. 1386 von Peter Agyagosi käuflich erworben hatte. Dieser Rechtshandel zog sich bis zum Jahre 1439 hin, in welchem Jahre Anna von Pottendorf, die Witwe Pauls III., und ihre zwei Töchter die Familie Ostffy entschädigten (364). Mit dem Palatin Michael Garai stritt Wilhelm um den Besitz der Herrschaft Landsee. Wilhelm erhob auf die Herrschaft auch Ansprüche, wir wissen nicht auf welcher Rechtsgrundlage. Selbst mit seiner Schwägerin, der Witwe Pauls, kam es zu einem Erbstreit. Wilhelm behauptete, er habe nach dem bestehenden Übereinkommen Anspruch auf Forchtenstein. Tatsächlich erging ein Urteil, das ihm die Burgen Forchtenstein und Kobersdorf nebst allem Zubehör zusprach (364), (390).

Im Jahre 1445 verpfändete Wilhelm die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Kobersdorf und Landsee dem österreichischen Herzog Albrecht. Dadurch waren die genannten Besitztümer österreichisch geworden, wenn auch nicht staatsrechtilch, so doch tatsächlich. Als Wilhelm 1445 oder 1446 gestorben war, erwarb Albrecht die verpfändeten Herrschaften auch erbrechtlich von den Töchtern Pauls III., Margareta und Walpurga. Als Gegenleistung sicherte er sowohl Margareta als auch Walpurga 1447 im Falle ihrer Verehelichung je 2000 Goldgulden als Aussteuer oder einen Anteil an den erworbenen Gütern. (364).

Wilhelm war der letzte männliche Sprosse der Grafen von Forchtenstein. Das ursprünglich spanische Geschlecht hatte den ungarischen Königen viele wertvolle Dienste geleistet, ihrem Lehenseide getreu die ungarische Grenze in den Kämpfen gegen die österreichischen Nachbarn verteidigt, viele Besitzungen in verschiedenen Teilen Ungarns erworben, madjarisiert hat es sich aber nie. Seine Besitzungen lagen zum Großteil an der österreichischen Grenze und waren fast gänzlich von deutschen Bauern besiedelt. Die Grafen von Forchtenstein konnten sich dem übermächtigen Einflusse zweier so bedeutender deutscher Kulturmittelpunkte wie Wr. Neustadt und Ödenburg nicht entziehen. Sie holten sich auch ihre Frauen fast nur aus angesehenen Familien des angrenzenden Österreich — es seien nur die Familien der Puchheimer und Pottendorfer genannt — so daß sie mit vielen der mächtigsten Familien Österreichs verwandt und verschwägert waren. So ist es erklärlich, daß fast alle Urkunden, die von den Forchtensteinern verfaßt worden waren, in deutscher Sprache abgefaßt sind. Schon im 14. Jahrhundert waren sie vollständig eingedeutscht und in der Zeit der Thronwirren nach dem Tode König Albrechts bekannten sie sich entschieden zu der deutsch- und habsburgerfreundlichen Partei. Sogar ihr Erbbegräbnis hatten sie im Dominikanerkloster in Wr. Neustadt.

Nur mehr der einköpfige Adler, das Wappentier der Grafen von Forchtenstein, das in das Landeswappen des Burgenlandes Aufnahme gefunden, hält die Erinnerung an das Geschlecht lebendig, das in einer kampffrohen Zeit hier gelebt und gewirkt hat.

Die Erwerbung der westungarischen Herrschaften durch Österreich und der Kampf um ihren Besitz.

Der Habsburger Albrecht, der König von Ungarn, starb im Jahre 1438 im besten Mannesalter. Er hinterließ nur zwei Töchter und eine schwangere Frau (290, I, 381 ff.). Albrechts Witwe, Elisabeth, war die rechtmäßige Erbin der Krone. Infolge der drohenden Türkengefahr drängte man Elisabeth zu einer Heirat mit dem König Wladislav von Polen. Sie erklärte sich auch dazu bereit. Nach der Geburt ihres Sohnes Ladislaus (Posthumus) im Jahre 1440 widerrief sie jedoch ihren Entschluß. Da die Ungarn trotzdem Wladislav zum König wählen wollten, ließ Elisabeth, besorgt um das Erbe ihres Sohnes, durch Helene Kottanerin die Stephanskrone aus der Plintenburg (Vizsegrad) heimlich fortnehmen und mit ihr den Säugling Ladislaus in der ungarischen Krönungsstadt Stuhlweißenburg krönen.

Unterdessen war Wladislav in Ungarn erschienen, fand unter den Magnaten zahlreiche Anhänger und wurde auch in Stuhlweißenburg gekrönt, allerdings nicht mit der heiligen Krone.

Nach der Krönung ihres Sohnes begab sich Elisabeth nach Westungarn, um Österreich nahe zu sein, und weil sie im deutschen Westungarn, besonders in den Städten Ödenburg und Preßburg, viele Anhänger hatte (190). Auch die Grafen von Forchtenstein waren entschiedene Parteileute Elisabeths. Auf Nebenwegen eilte die Königin nach Preßburg, der kleine Ladislaus wurde in Begleitung Ulrich Eizingers und der Helene Kottanerin vorläufig nach Ödenburg gebracht.

Wladislav drang nach seiner Krönung gegen Westen vor und belagerte Preßburg und Gran. In der Sorge, daß der junge König den vorrückenden Feinden in die Hände fallen könnte, schrieb Elisabeth am 30. Juni 1440 an Albrecht VI. und bat ihn, Ladislaus samt seinem Gefolge in die Festung Forchtenstein aufzunehmen. Albrecht scheint also schon damals Ansprüche auf Forchtenstein besessen zu haben, vielleicht hatte er sogar schon 1440 die Burg in Pfand (364).

Bald bestellte Elisabeth Friedrich III. zum Vormund ihres Sohnes und Ladislaus kam samt der Krone auf längere Zeit nach Österreich (290, I, 381). Da die Königin die Ansprüche ihres Sohnes auf den ungarischen Thron nur mit Waffengewalt geltend machen konnte, warb sie Söldner, für deren Bezahlung sie Anleihen aufnehmen mußte. So verpfändete sie im Jahre 1441 Ödenburg an Friedrich III. (190). Ödenburg blieb im Besitze Friedrichs und erhielt eine deutsche Besatzung.

Der Kriegszug Wladislavs gegen Westungarn hatte keinen Erfolg, er konnte die festen Plätze nicht einnehmen, auch die Belagerung Preßburgs mußte er aufheben. Beiden Teilen war es nicht gelungen, Entscheidungen herbeizuführen. Da bewog der päpstliche Legat die beiden kämpfenden Parteien zum Frieden (290, I, 382). Im Vertrag zu Raab (1442) erkannte Wladislav das Erbrecht Ladislaus an und Elisabeth versprach jenem die Hand ihrer ältesten Tochter. Einige Tage darauf starb Elisabeth, noch bevor der Vertrag in Kraft getreten war.

Friedrich III. wollte nun seinem Mündel das Erbrecht in Ungarn sichern. Zuerst betrat er den Weg der Verhandlungen, doch ohne jeden Erfolg. Es kam

nun zwar nicht zum Kriege, aber wilde Grenz- und Raubritterfehden durchtobten die Teile Ungarns, die auf Seite Elisabeths gestanden waren. Die Madjaren beraubten und verwüsteten das Gebiet des Kaisers, besonders das kaiserliche Pfandgut Ödenburg wurde von den Günsern greulich verwüstet (177, II, 467). Doch bemühte sich sowohl Friedrich als auch Wladislav, friedliche Zustände wieder herzustellen. Der im Jahre 1443 erfolgte Waffenstillstand bestimmte, daß alle gegenseitigen Grenzfehden abgestellt — soweit es in der Macht der beiden Herrscher lag — und Handel und Wandel gesichert werden sollten (190). Doch scheinen die Raubfehden auch weiterhin fortgedauert zu haben. Besonders arg wurden diese Zustände nach dem Tode Wladislavs, der in der Schlacht bei Varna gegen die Türken im Jahre 1444 gefallen war. Ungarische Raubscharen fielen in Österreich plündernd ein. Allgemeine Unsicherheit griff um sich. Alle Vorstellungen Friedrichs blieben erfolglos, die Madjaren gaben ihm zur Antwort, er „möge sich selbst Genugtuung und Sicherheit verschaffen" (260, I, 45 ff.). Da sammelte der Kaiser ein Heer und drang 1445 in Ungarn ein. Nach kurzer Belagerung nahm er Güns ein und ließ 80 Rädelsführer hängen. Hernach eroberte er Rechnitz, Schlaining, Bernstein, Baumgarten, vermutlich das heutige Baumgarten, Katzenstein im Ruster Hügelland bei Kroisbach, Eisenstadt, Kobersdorf, Landsee, Beller, wahrscheinlich Pöttelsdorf und Theben. Sicher hat er aber auch noch andere Orte und Burgen eingenommen.

Die Madjaren waren mit der Vormundschaft Friedrichs nicht einverstanden, und als eine Gesandtschaft an ihn wegen Auslieferung Ladislaus' und der Krone keinen Erfolg hatte, beauftragte der Reichsrat den neugewählten Reichsverweser Johann Hunyadi mit der Einholung des jungen Königs und der Krone. Er sollte auch die frühere Westgrenze wieder herstellen und die deutschen Besatzungen der von Friedrich eroberten Burgen vertreiben (290, I, 384), (190).

Noch im selben Jahre ging Hunyadi daran, den Reichstagsbeschluß durchzuführen. Er sendete eine Gesandtschaft an den Kaiser, die aber ebensowenig Erfolg hatte wie die erste. Nun kam es zum Kriege. Der ungarische Reichsverweser drang mit seinem Heere in Österreich ein. Er verwüstete das flache Land bis gegen Wien und den Semmering, größere kriegerische Erfolge blieben ihm aber versagt, vor allem konnte er die wichtigen Burgen und festen Plätze nicht einnehmen. Wr. Neustadt belagerte er vergebens, doch Hornstein fiel damals in seine Hände (190). Die kalte Jahreszeit und Türkeneinfälle im Süden des Reiches zwangen ihn im Dezember zum Rückzuge. Außer der Verwüstung des flachen Landes hatte er nichts erreicht. Im Jahre 1447 traten beide Teile in Verhandlungen, die am 1. Juni zum Waffenstillstand von Radkersburg führten. Er legte etwa folgendes fest: Der Kaiser stellt Ungarn die Festung Raab zurück. Er und sein Bruder Albrecht behalten vorläufig alle in ihrer Gewalt befindlichen Burgen samt Gebiet: Ödenburg, Güns, Rechnitz, Schlaining, Bernstein, Theben, Katzenstein, Baumgarten, Forchtenstein, Eisenstadt, Kobersdorf, Landsee, Beller, Hornstein, Altenburg und Kroisbach.

Wie nach jedem Kriege in dieser Zeit trat aber nach dem Friedensschluß nicht sofort Ruhe ein. Entlassene Söldner zogen noch lange raubend im Lande umher, einzelne Gruppen hatten sich in Burgen festgesetzt und brandschatzten die Umgebung. Kaiser Friedrich mußte im Jahre 1450 in Ödenburg anordnen, daß alle Wegelagerer einzufangen und zu bestrafen

seien. Die Bewohner unserer Gegend litten besonders durch die tschechischen Raubritter in Katzenstein und Kobersdorf (379, 13). Während der Kämpfe der Madjaren mit dem Kaiser Friedrich war Katzenstein öfter der Sitz tschechischer Raubritter. Ihre Anwesenheit in unserer Gegend erklärt sich daraus, daß die Tschechen nach Beendigung der Hussitenkriege sich aufs Söldnerhandwerk verlegten. Sie waren unter dem Namen böhmische Brüder bekannt, und schon Elisabeth hatte sie in ihre Dienste genommen (212, 51).

Infolge der Verheerungen Österreichs durch die Madjaren und die Untätigkeit des Kaisers, der seine Länder trotz der allgemeinen Notlage drückend besteuerte und es unterließ, den Brandschatzungen der Madjaren kräftig entgegenzutreten, machte sich in allen Schichten der Bevölkerung Widerstand gegen die vormundschaftliche Regierung des Kaisers geltend. Nachdem sich schon die unzufriedenen Adeligen 1451 zu einem Bunde gegen Friedrich zusammengeschlossen hatten, dem später auch die hohe Geistlichkeit und die Städte beitraten, kam es im März 1452 in Wien zu einem Bündnis aller Gegner des Kaisers. Sie sammelten ein Heer und zogen im August 1452 vor Wr. Neustadt, wo der Kaiser Hof hielt (290, I, 385 ff.). In seiner bedrängten Lage mußte sich der Kaiser zu Verhandlungen bequemen und zum Teil die Forderungen seiner Gegner bewilligen. Am 4. September entließ er sein Mündel Ladislaus aus seiner Obhut. Weil er aber die Summe, die er für seine Tätigkeit als Vormund von den Österreichern und Madjaren forderte, nicht erhalten konnte, gab er die verpfändeten ungarischen Burgen und die ungarische Krone nicht heraus und auch neuerliche Verhandlungen der Madjaren mit dem Kaiser im Jahre 1453 wegen der verpfändeten Burgen und Schlösser hatten keinen Erfolg.

Schon im Jahre 1457 starb König Ladislaus im Alter von 18 Jahren. Nun wählte in Ungarn die nationale Partei den Sohn Hunyadis, Matthias, im Jahre 1458 zum König von Ungarn, während die Habsburgerpartei, die hauptsächlich aus den deutschen Bürgern der Städte bestand, 1459 Kaiser Friedrich III. als den nächsten Verwandten Ladislaus' in Güssing zum König von Ungarn krönte (290, II, 390). So hatte Ungarn nun zwei Könige, die beide nicht rechtmäßig diese Würde erlangt hatten; denn Matthias war nicht gekrönt und Friedrichs Wahl war nur von einer Minderheit vorgenommen worden (190).

Der Kaiser ging nun daran, Ungarn zu erobern. Seine Truppen fielen in Ungarn ein und lieferten dem ungarischen Heere bei Körmend ein siegreiches Treffen. Aber diese kriegerische Tätigkeit des friedliebenden Kaisers hielt nicht lange an. Er führte den Krieg so lässig, daß seine Bundesgenossen ihn verließen und seine Söldnerführer selbständig Frieden mit dem Ungarkönig schlossen (289, II, 36 ff.). Aber auch Matthias Corvinus war einem Frieden nicht abgeneigt, da er erst Frieden und Ordnung in seinem Lande herstellen wollte. Außerdem bemühte sich der päpstliche Legat, der beide Herrscher zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die immer gefährlicher vordringenden Türken bringen wollte, um den Friedensschluß. Nach langwierigen Verhandlungen, die sogar einmal gescheitert waren, weil Friedrich für die verpfändeten Herrschaften und für die Krone 100.000 Dukaten verlangt hatte, kam es im Jahre 1463 zum Frieden von Ödenburg (190), (112, 50).

Der Vertrag bestätigt die habsburgische Erbfolge in Ungarn. Forchtenstein, Kobersdorf, Eisenstadt, Güns und Rechnitz samt den dazugehörigen Ortschaften verbleiben im

Besitze des Kaisers und seiner Nachkommen, gehören aber in kirchlicher Beziehung zu Ungarn und haben dorthin auch die Türkensteuer zu entrichten. Nach dem Tode des Kaisers können Kobersdorf und Forchtenstein von Ungarn um 40.000 Dukatengulden eingelöst werden. Kaiser Friedrich liefert die Krone und die Stadt Ödenburg um den Betrag von 80.000 Dukatengulden aus.

Die in diesem Vertrage nicht genannten Burgen, die sich im Besitze des Kaisers oder seiner Anhänger befanden, verblieben ihm auch nach dem Jahre des Vertragsabschlusses.

Obwohl der Krieg nun zu Ende war, dauerte es noch jahrelang, bis geordnete Verhältnisse eintraten. Zahlreiche entlassene Söldner zogen unter dem Namen „Brüder" 1464 raubend und plündernd umher, sogar einzelne Ritter schlossen sich ihnen an. Als ihr Treiben unerträglich geworden war, ernannte der Kaiser den Georg von Pottendorf zum Feldhauptmann gegen diese Banden. Auch die Stadt Wr. Neustadt schickte Bewaffnete gegen sie aus (289, II, 40).

Es ist bezeichnend für die damaligen Zustände, daß im nächsten Jahre (1465) Georg von Pottendorf in das Komitat Ödenburg einfiel und es verwüstete. König Matthias betraute mit seiner Bekämpfung Andreas Baumkirchner und Berchtold Elderbach. Als aber zur selben Zeit auch böhmische Söldner in dem genannten Gebiete einfielen, vereinigten sich beide Teile und schlugen die Söldner (377, 118).

Noch im selben Jahre kam es wieder zu einem Bruche zwischen Friedrich und Matthias. Der Burghauptmann von Forchtenstein und die Günser Bürger wollten die Türkensteuer nicht nach Ungarn entrichten, wozu sie aber nach dem Vertrage von Ödenburg verpflichtet waren. Daher ließ der ungarische König den Bewohnern der Grafschaft Forchtenstein und Güns durch seinen Ödenburger Burgvogt Getreide und Vieh pfänden. Als sich der Kaiser bei Matthias vergeblich über den gewalttätigen Vorgang beschwert hatte, verbanden sich die Untertanen Friedrichs, vor allem die der Grafschaft Forchtenstein, und zogen unter der Führung einiger Burghauptleute vor Ödenburg. Durch eine List lockten sie den Burgvogt heraus, verwundeten ihn durch einen Pfeilschuß und nahmen seine Begleiter gefangen. Sodann brannten sie die Vorstädte Ödenburgs nieder. Einzelne österreichische Scharen fielen auch in anderes ungarisches Gebiet ein. Und damit begannen wieder die wilden Grenzfehden (190), (364). Im nächsten Jahre drangen zuchtlose Söldnerbanden von Ungarn her in unsere Gegenden ein und bedrängten die Bevölkerung, aber auch die kaiserlichen Söldner hielten sich an den geplagten Landbewohnern für ihren rückständigen Sold schadlos (289, II, 40).

Im Jahre 1469 strebte der Ungarkönig eine neuerliche Vereinbarung an, die aber an seinen maßlosen Forderungen scheiterte. Er verlangte nicht nur die Rückgabe der verpfändeten Herrschaften, sondern auch den Erlaß der Ablösungssumme für die Krone und die Hand der Kaisertochter (190). Auch weitere Versuche einer Verständigung blieben erfolglos und somit war die Gefahr eines neuerlichen Krieges in die Nähe gerückt. Der Kaiser sah sich rechtzeitig nach Bundesgenossen um, Matthias unterstützte unterdessen die Feinde des Kaisers, insbesondere die unzufriedenen österreichischen Adeligen, und veranlaßte im Sommer 1472 einen Einfall mehrerer ungarischer Söldnerführer nach Österreich. Durch die Vermittlung des päpstlichen Legaten kam im selben Jahre eine Versöhnung zwischen den beiden Herrschern zustande (289, II, 44). Die päpstlichen Legaten bewiesen einen weitaus größeren staatsmännischen

Blick als Corvin, der ständig seine westlichen Nachbarn bekämpfte, statt alle seine Kraft zur Niederhaltung der immer mehr vordringenden Türken zu verwenden.

Das gute Einvernehmen zwischen Friedrich und Matthias dauerte aber nicht lange. Zwar zogen sich die ungarischen Söldnerscharen zurück, aber im Jahre 1473 war das Verhältnis zwischen beiden wieder sehr gespannt (289, II, 44). Ein Einbruch österreichischer und böhmischer Scharen in Ungarn 1475 trug viel zum Ausbruch des Krieges bei. Sie bestürmten Preßburg und Ödenburg und mußten von Matthias zurückgeworfen werden. Sodann forderte er für den Einfall Entschädigung, die Friedrich verweigerte (190). Hierauf erklärte Corvin den Krieg und drang in Österreich ein. Er verheerte das flache Land fürchterlich, konnte aber nur einige kleine Plätze erobern, die festen Städte Wien, Krems u. a. widerstanden ihm (290, I, 405). An die Belagerung Wr. Neustadts wagte er sich gar nicht, da die an und für sich feste Stadt sich knapp vorher in guten Verteidigungszustand gesetzt hatte (289, II, 48). Ein Teil der westungarischen Grenzgebiete, die im Besitze des Kaisers waren, fielen in die Hände der Madjaren und wurden mit Ungarn vereinigt (190).

Da die Türken neuerdings Ungarn bedrohten, war Corvin zum Frieden geneigt. Der Waffenstillstand von Gmunden und der Friedensschluß von Korneuburg 1477 beendeten den Kampf. Friedrich verpflichtete sich, dem ungarischen König 100.000 Gulden in zwei Raten zu zahlen, außerdem entsagte er allen Ansprüchen auf ungarisches Gebiet (177, III, 104).

Aber auch dieser Friede war von keinem langen Bestand. Der äußere Anlaß zum Kriege war für Matthias die Frage der Besetzung des Erzbistums Salzburg (190). Ohne Kriegserklärung fiel er im Jahre 1479 in Steiermark und Kärnten ein. Die beiden Länder litten furchtbar unter den Plünderungen der halbasiatischen Raubscharen, die auch Nieder- und Oberösterreich durchzogen. Überall erzwangen sie Huldigungen, wofür sie den Städten und Dörfern Sicherheit vor Raub und Brand versprachen. Die bedrohten Klöster brachten ihre Wertsachen in feste Orte, die Adeligen verteidigten sich in ihren Burgen oder schlossen Einzelfrieden mit den Räubern (290, I, 406). Friedrich tat zur Abwehr des Feindes, was in seinen Kräften stand; aber weder die österreichischen noch die Reichsstände bewilligten Truppen und Steuern. Seine Friedensangebote beantwortete Corvin mit der förmlichen Kriegserklärung (190).

Im Jahre 1480 durchzogen wieder ungarische Raubscharen Niederösterreich; wegen der steten Geldnot des Kaisers und wegen der Soldrückstände seiner Truppen war an einen wirksamen Widerstand gar nicht zu denken (289, II, 52). Ebenso scheiterte ein Versuch des päpstlichen Legaten, den Frieden herzustellen.

Nach halbjähriger Belagerung nahm Matthias 1482 Hainburg ein, dann brachte er Güns in seine Gewalt und vereinigte es mit Ungarn (190). Matthias schloß 1483 mit den Türken einen Waffenstillstand, um persönlich den Krieg mit dem Kaiser führen zu können. Nach einer langen Belagerung ergab sich Wien (1485), da der Kaiser keinen Entsatz bringen konnte. Auch die anderen niederösterreichischen Städte fielen nach und nach in die Hände des Ungarkönigs. Der Kaiser war ins Reich geeilt, um von den Fürsten und Städten

Hilfe zu erlangen, jedoch die Reichshilfe war ganz unbedeutend und das Reichsheer vermochte gegen die Madjaren wenig auszurichten (290, I, 406).

Nach dem Falle Wiens war die Reihe auch an Wr. Neustadt gekommen. Wr. Neustadt war eine der stärksten Festungen des damaligen Österreich, mit Mauern, Zwingern und vielfachen Gräben umgeben. Hohe Türme und die mächtige Burg an der Ostseite verstärkten diese Befestigungen. Bei Ausbruch des Krieges wurden die Befestigungswerke instand gesetzt, die Stadt mit Lebensmitteln versehen und erhielt später eine starke Besatzung unter dem Hauptmann Hans Wulfersdorfer (289, II, 56 ff.). Einen großen Teil des Jahres 1486 lagerte das ungarische Heer unter Stefan Graf von Zips vor der Stadt. Die Ungarn waren jedoch viel zu schwach, um die durch eine starke Besatzung verteidigte Stadt angreifen zu können, und zogen deshalb gegen Krems ab. Am 13. Jänner 1487 kehrte die Belagerungstruppe unter dem Befehle des Königs selbst, weit über 20.000 Mann stark, zurück.

Nach langer, tapferer Verteidigung und als kein Entsatz mehr zu erwarten war, wurde die Stadt am 17. August dem ungarischen König übergeben. Nach einigen Tagen hielt er seinen pomphaften Einzug.

Die eroberten Gebiete richtete Matthias als ungarische Provinz ein, Forchtenstein und Eisenstadt vereinigte er 1489 mit Ungarn (177, III, 164).

Nach der Eroberung Wr. Neustadts wurde ein vorläufiger Waffenstillstand abgeschlossen und 1489 kam es in Linz zu Friedensverhandlungen. Corvin verlangte für seine Eroberungen 700.000 Gulden; jedoch Friedrich ging auf diese Forderungen nicht ein. Er brach die Verhandlungen ab und wartete auf bessere Zeiten (190). Im April des Jahres 1490 starb Matthias Corvinus in Wien.

Schon vor dem Tode Matthias' befand sich der Sohn Kaiser Friedrichs III., Maximilian, auf dem Wege nach Österreich. Nach dem Vertrage von Ödenburg, 1463, hätte er nach dem Tode Corvins die ungarische Krone erlangen sollen. Aber die ungarischen Magnaten setzten sich über die Bestimmungen des Friedensvertrages hinweg und wählten den Polen Wladislaus zum König (290, I, 410). Da entschloß sich Maximilian, seine Ansprüche auf Ungarn mit Waffengewalt durchzusetzen. Zuerst ging er an die Eroberung seiner Erblande. Rasch nahm er die Hauptfestungen Steiermarks ein, zog dann über den Semmering und erschien am 17. August 1490 vor Wr. Neustadt. Die Bürger zogen dem Kaisersohn mit Jubel entgegen und leisteten ihm den Treueid. Die ungarische Burgbesatzung mußte sich nach einigen Monaten ergeben (289, II, 67). Die übrigen Städte Niederösterreichs öffneten Maximilian bereitwilligst die Tore, froh, die madjarische Fremdherrschaft abschütteln zu können. Die Besetzung des ganzen Landes, mit Ausnahme einiger Burgen, ging fast ohne Schwertstreich vor sich. Der ungarische Statthalter in Wien flüchtete nach Ungarn (290, I, 411).

Mit einem Landsknechtheere zog Maximilian nun nach Ungarn. Im September 1490 überschritt er die Leitha und eroberte Scharfeneck im Leithagebirge. Wie ausgeprägt das Zusammengehörigkeitsgefühl Westungarns mit Österreich war, geht daraus hervor, daß sich der größte Teil des Ödenburger und Eisenburger Komitats ihm freiwillig anschloß (281, II, 284). Nach kurzer Belagerung ergaben sich Güns, Steinamanger, Rechnitz, Eisenburg und andere feste Plätze. Im November stand Maximilian schon vor Stuhlweißenburg (190). Er wollte nach Ofen vorrücken, aber da er mit den-

selben Geldschwierigkeiten zu kämpfen hatte wie sein Vater, konnte er seinen Landsknechten den Sold nicht zahlen. Diese meuterten und er mußte umkehren (290, I, 411). In den unterworfenen Gebieten hinterließ er schwache Besatzungen. Hernach eroberten die Madjaren das meiste wieder zurück und drangen sogar in Niederösterreich und Steiermark ein (190). Einige feste Plätze hatten die Ungarn noch von früher her in ihrer Gewalt, so Lichtenwörth, Ebenfurth, Pottendorf, Starhemberg und andere. Sie wurden erst nach dem Friedensschlusse geräumt (289, II, 73). Auch Eisenstadt, Forchtenstein und Kobersdorf befanden sich 1491 in den Händen Wladislaus' (112).

An eine Fortsetzung des Krieges konnten beide Teile nicht denken und so kam es nach mehrmonatigen Verhandlungen im Jahre 1491 zum Friedensschlusse von Preßburg. Der wichtige Vertrag von Preßburg regelte für lange Zeit die Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn und deshalb werden einige seiner wichtigsten Bestimmungen angeführt.

Sowohl Wladislaus als auch Friedrich stellen alle ihre Eroberungen zurück (190), (112).

Forchtenstein, Eisenstadt, Kobersdorf, Hornstein, Rechnitz, Güns und Bernstein bleiben im Besitze des Kaisers, doch unterstehen sie in kirchlicher Hinsicht weiterhin dem Bistume Raab oder anderen ungarischen Bistümern.

Der Schuldbrief über 100.000 Gulden, den der Kaiser im Jahre 1477 Matthias Corvinus gegeben hatte, wird vernichtet. Wladislaus zahlt dem Kaiser 100.000 Gulden.

Auch nach dem Friedensschlusse war Ruhe und Frieden in die schwer betroffenen Gebiete nicht eingekehrt. Entlassene Söldner durchzogen raubend und plündernd das Land. Es waren hauptsächlich Söldner aus der „schwarzen Legion" des Königs Matthias. Sie konnten jedoch nicht lange ihr Unwesen treiben, da sie von Christoph Lichtenstein vernichtend geschlagen wurden (289, II, 74). Erst jetzt trat allmählich die so notwendige Ruhe ein.

Die Zeit der Regierung Kaiser Friedrichs III. gehört zu den traurigsten Abschnitten der Geschichte Österreichs. Der Kaiser war eine friedliche Natur und trotzdem sah er sich zeitlebens in Kämpfe verwickelt. Seine Friedfertigkeit artete geradezu in Untätigkeit aus, er sah ruhig zu, wie manche seiner Beamten, Edelleute und Söldnerführer es den Ungarn an Rauben und Plündern gleichtaten. Als der Kaiser 1493 starb, hinterließ er sein Stammland in Not und Verfall. Die Städte und ihre Bürger waren verelendet und tief verschuldet, denn die hohen Kriegskosten konnten nur durch Anleihen aufgebracht werden und die Zinsen waren damals sehr hoch. Die Verschuldung an die Juden war der eigentliche Grund ihrer Ausweisung aus Steiermark, Wr. Neustadt und Neunkirchen im Jahre 1497.

Noch trostloser lagen die Verhältnisse auf dem flachen Lande. Die Bauern hatten schutzlos die Willkür der Söldner beider Teile über sich ergehen lassen müssen. Sie waren noch mehr als die Städter verarmt und verelendet. Viele Lehen lagen verödet, ihre Besitzer waren in die Fremde gezogen. Zu all dem Elend gesellte sich in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts eine Geldentwertung, die alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse schwer erschütterte. Die Münzherrschaften ließen nämlich nur mehr geringwertige Pfennige schlagen, schwarze Münz oder Schinderlinge genannt. Es kam nun zu denselben Erscheinungen, die wir aus der Nachkriegszeit zur Genüge kennen gelernt haben. Die Ausbeutung der Verbraucher durch große Handelsgesellschaften, Seuchen und Hunger und Verwilderung der Sitten vervollständigen das trübe Bild jener Tage (169, 84).

Die Grafschaft Forchtenstein unter österreichischer Herrschaft.

Herzog Albrecht verkaufte die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Kobersdorf im Jahre 1451 um 50.000 Gulden seinem Bruder, dem Kaiser Friedrich III. Mit der Verwaltung des Besitzes betraute er einen Burghauptmann. Seit 1452 stellte das Geschlecht der Weißpriach die Verwalter der Grafschaft. Der Friedensschluß von Ödenburg ließ Friedrich im Pfandbesitze der Grafschaft (190).

Nach dem im vorigen Abschnitt erwähnten Streite wegen der Türkensteuer übte der Burgvogt Sigismund Weißpriach Verrat und trat auf die Seite des Königs Matthias über, der ihn im Jahre 1466 in den ungarischen Adelsstand erhob und ihm die Burg nebst ihren Kammereinkünften schenkte (364). Weißpriach löste die Burg von Friedrich aus und ließ sich durch den Convent von Csorna 1467 in seinem Besitze einführen (377, 150), (364). Trotzdem schenkte Friedrich die Burg dem von ihm gegründeten St. Georgs-Ritterorden, wahrscheinlich um den Verräter zu bestrafen.

Der St. Georgs-Ritterorden wurde vom Kaiser Friedrich III. im Jahre 1468 gegründet. Zuerst hatte der Orden seinen Sitz in Kärnten, bald nach seiner Gründung wurde er aber auch in Wr. Neustadt angesiedelt (390, II. 41). Der Hauptzweck des Ordens war die Bekämpfung der Türken, doch trat er nie besonders hervor und spielte keine hervorragende Rolle. Das lag vielleicht daran, daß die Zeit für Ritterorden schon vorüber war; außerdem standen seine Machtmittel in keinem Verhältnis zu seiner großen Aufgabe. Der Orden setzte sich aus Rittern, Priestern und Laien zusammen, die einem Hochmeister unterstanden. Ritter, Priester und Laien mußten sich zu Keuschheit und unbedingtem Gehorsam verpflichten, aber nicht zur freiwilligen Armut. Der erste Hochmeister war Hans Siebenhirter.

Nebst Forchtenstein besaß der Ritterorden auch noch Eisenstadt. Schon unter Johann Siebenhirter begannen Zwistigkeiten mit Ungarn wegen der Abgaben, die laut Friedensvertrag noch an Ungarn zu leisten waren. Siebenhirter weigerte sich nämlich, den Kirchenzehent an den Bischof von Raab zu entrichten. Er wurde deswegen sogar in Rom angeklagt. Schließlich setzte er auf einer Zusammenkunft der Beteiligten in Wien seine Ansprüche wenigstens teiweise durch; das dem Bischof von Raab und den Pfarren zukommende Einhebungsrecht des Kirchenzehents wurde ihm verpfändet (390).

Als König Matthias in Österreich eingefallen war und auch unser Gebiet unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, ließ er den St. Georgs-Ritterorden nach Leistung des Treueides in seinem Besitz, doch nahm er im Wege einer gütlichen Vereinbarung im Jahre 1488 die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Eisenstadt zurück und entschädigte den Orden mit den zwei österreichischen Burgen Wartenstein und Trautmannsdorf (364). Mit den beiden zurückgenommenen Herrschaften belehnte er seinen Sohn Corvin (390). Jedoch bald nach dem Tode des Königs im Jahre 1490 verpfändete Königin Beatrix, die Witwe Matthias', im Einvernehmen mit den Ständen die beiden Besitzungen dem Zipser Grafen Stephan Zapolya, der Statthalter von Österreich war (190). Durch den Friedensschluß von Preßburg, 1491, kam Forchtenstein endgültig an Österreich. Die Übergabe an den Kaiser Friedrich erfolgte am St. Gertruden-Tage (17. März) 1492 (390), (364).

Bald nachher verpfändete Friedrich die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Eisenstadt seinen beiden Kammerräten Sigmund und Heinrich Prüschenk, einem altsteirischen Geschlechte, das auch in Ungarn begütert war (190). Sie hatten sich um das Zustandekommen des Preßburger Friedens große Verdienste erworben.

Kaiser Maximilian verkaufte 1495 dem Heinrich Prüschenk, der jetzt in Urkunden nur mehr Graf Heinrich von Hardegg genannt wird, die Graf-

schaft Forchtenstein um 24.000 Rheinische Gulden, behielt sich jedoch das Wiederkaufsrecht vor (190), (390). Da die Burg Forchtenstein baufällig geworden war, überließ der Kaiser dem Grafen Heinrich im Jahre 1507 500 Gulden, damit er die notwendigen Ausbesserungsarbeiten vornehmen könne. Im selben Jahre schenkte er ihm noch 2000 Gulden für die Anlegung eines Fischteiches in Forchtenau, dessen Reste noch erhalten sind (390). Sonst hören wir von den inneren Verhältnissen in der Grafschaft nur von einem Streit zwischen Mattersdorf und Eisenstadt. Im Eisenstädter Archiv ist die beglaubigte Abschrift einer Urkunde vorhanden, die berichtet, daß die Bewohner des Marktes Mattersdorf im Jahre 1508 von der niederösterreichischen Kammer verurteilt wurden, weil sie Weinsendungen der Eisenstädter unberechtigt beschlagnahmt hatten.

Nach dem Tode des Grafen Heinrich von Hardegg ging Forchtenstein auf seinen Sohn Johann über (390). Dieser überließ 1520 die Grafschaft fünf Jahre dem Johann Christoph. Nach Ablauf dieser Zeit gelangte sie wieder in die Hände des Grafen Johann, aber nur auf vier Jahre. Dann übergab er den Besitz seiner Gattin. Vorher verlangte er aber vom Kaiser die Erlassung der Türkensteuer mit der Begründung, sein Vater habe die Grafschaft mit allen Gerechtsamen gekauft. Der Kaiser erfüllte diese Bitte nicht, er bürdete ihm sogar noch andere Lasten auf.

Bis zum Jahre 1533 war Graf Julius von Hardegg, der Bruder Heinrichs, Inhaber der Grafschaft. In diesem Jahre verpfändete er sie mit Einwilligung des Kaisers Ferdinand I. an Jakob von der Dürr unter der Bedingung, daß der Kaiser sie nach Erlegung der Pfandsumme jederzeit zurücknehmen könne.

Gegen die Grafen von Hardegg waren oft Klagen laut geworden, die besonders bei den im Jahre 1524 in Ödenburg stattgefundenen Verhandlungen zwischen den Abgesandten des Kaisers und den ungarischen Unterhändlern zum Ausdrucke kamen. Der Bischof von Raab beschwerte sich, daß Graf Johann von Hardegg den Kirchenzehent verweigere und den Bischof und das Domkapitel von Raab mit Beleidigungen überhäuft habe. Auch soll der Graf Mauten, Zehente und verschiedene Steuern unrechtmäßig eingehoben und die Weinerzeugung mit Gewalt verhindert haben. Die ungarischen Kaufleute führten darüber Klage, daß das ungarische Geld in den Pfandherrschaften nur zur Hälfte seines Wertes genommen werde (390).

Eine Quelle fortwährender Streitigkeiten bildete auch der nach Ungarn zu entrichtende Kirchenzehent, der entweder gar nicht oder nur widerwillig geleistet wurde.

Es steht fest, daß sich die Grafen von Hardegg verschiedene Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen ließen. Es geht aber nicht an, nur die Besitzer der Pfandherrschaften immer als den schuldigen Teil hinzustellen, wie dies von ungarischer Seite geschieht. Auch in anderen österreichischen und ungarischen Herrschaften gab es zahlreiche Mißstände und Übergriffe der Grundherren waren eben damals an der Tagesordnung, begünstigt durch die verwickelten und unübersichtlichen Rechtsverhältnisse. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß die Klagen hauptsächlich von Ungarn erhoben wurden und sicherlich übertrieben sind. Überhaupt scheint ein recht unfreundliches Verhältnis zwischen Österreich und Ungarn geherrscht zu haben. Es wurden Klagen laut über umgeworfene Grenzsteine, widerrechtlich in Besitz genommene Wiesen und Wälder u. a., und unzweifelhaft waren es nicht immer die Inhaber der Pfandherrschaften, die Unrecht begingen, sondern vielleicht noch viel eher die über den Preßburger Frieden erbitterten Madjaren.

Über die vielen Klagen und Beschwerden wurde später neuerdings in Ödenburg verhandelt, aber wieder ohne Erfolg (390). Trotz aller Anstren-

gungen hatten es die Madjaren nicht verhindern können, daß die Pfandgüter der niederösterreichischen Kammer unterstellt und ihrer Steuergesetzgebung unterworfen worden waren. Sie wurden als österreichische Grenzburgen betrachtet.

Der neue Pfandherr von Forchtenstein, Jakob von der Dürr, war ein alter, erprobter Soldat, der seinen Besitzungen alle Sorgfalt angedeihen ließ, sich auch dem furchtbaren Elend seiner Untertanen nach den zwei Türkeneinfällen nicht verschloß und nach Tunlichkeit die Notlage linderte. Unser Gebiet war nach den zwei Türkeneinfällen, 1529 und 1532, furchtbar verwüstet, teilweise entvölkert. (Siehe Abschnitt „Die Türkennot".) Jakob von der Dürr siedelte unter günstigen Bedingungen in den entvölkerten Ortschaften Kroaten an. Sigleß, Draßburg, Stinkenbrunn, Zillingtal, Schattendorf u. a. wurden damals wiederbesiedelt. Im Jahre 1537 waren es schon 600 Ansiedler, hauptsächlich Kroaten aus dem südlichen Bosnien. Die Verdienste Dürrs um den Wiederaufbau der Grafschaft nach dem Türkeneinfall scheint auch Ferdinand I. gewürdigt zu haben, denn er schenkte ihm im Jahre 1534 1000 Gulden, damit er die Burg Forchtenstein ausbessern lassen könne, und zwei Jahre später gab er ihm die Zusicherung, er dürfe die Grafschaft bis zu seinem Tode behalten. Er legte ihm dafür nur die Verpflichtung auf, für den Kaiser das Wild, hauptsächlich die Enten „in der Wardt" zu hegen.

Dürr hatte gehofft, nach seinem bewegten kriegerischen Leben den Rest seiner Tage in Frieden auf Forchtenstein verbringen zu können. Allein statt Ruhe zu finden, mußte er ständig mit Sorgen und Unannehmlichkeiten kämpfen. Die auf der Grafschaft ruhenden Lasten waren von Jahr zu Jahr angewachsen, die Einnahmen kleiner geworden. Der Getreide- und Weinzehent gehörte nicht ihm, die Maut am Neusiedler See besaß ein gewisser Stephan Reithardt, der dafür nichts bezahlen wollte. Auch seinen Untertanen wurden bei ihrer Weinausfuhr von den benachbarten Herrschaften Schwierigkeiten gemacht. Streitigkeiten zwischen Angehörigen verschiedener Herrschaften waren damals an der Tagesordnung. Ich erinnere nur an die fortwährenden Zwistigkeiten, die zwischen den Untertanen von Eisenstadt und Forchtenstein herrschten. Jede Herrschaft bildete gewissermaßen einen Staat im Staate. Besonders die großen und mächtigen Grundherrschaften schalteten und walteten ganz nach Willkür und die obersten Behörden hatten nicht die Macht, die genaue Befolgung der Gesetze zu erzwingen.

Diese unleidlichen Verhältnisse bewogen Jakob von der Dürr, die Grafschaft wieder abzustoßen. In einem Briefe an den Kaiser berief er sich auf sein Alter und seine Kränklichkeit, auf die Wunden, die er in langjährigen Diensten für den Kaiser davongetragen habe, und bat ihn, die Grafschaft weiterverkaufen zu dürfen.

Daraufhin verhandelte Weißpriach mit Dürr wegen des Verkaufes von Forchtenstein, doch ohne Erfolg. Da suchte sich Weißpriach einen Vermittler, den er in der Person seines Verwandten Erasmus Teufl, Rittmeister der leichten Kavallerie, fand. Dieser löste nun die Grafschaft Forchtenstein mit Ferdinands Einwilligung für sich ein und übergab sie 1546 Weißpriach (390). Die Grafschaft blieb auch weiterhin in kirchlicher Hinsicht dem Bistum Raab angegliedert. Hans Weißpriach mußte sich außerdem verpflichten, die Steuern an das Erzherzogtum Niederösterreich abzuführen (190). Noch im selben Jahre gab ihm Ferdinand die Zusicherung, der Besitz werde, solange Weißpriach lebe, nicht rückgelöst (390).

Das Geschlecht der Weißpriach war schon einmal in der Geschichte der Grafschaft in wenig rühmlicher Weise hervorgetreten. Derselbe Weißpriach, Sigismund, lieh König Matthias 10.400 Goldgulden, wofür er 1471 die Stadt Ödenburg auf kurze Zeit als Pfand erhielt (390). Ein Ulrich Weiß-

priach hatte als Herr von Landsee und Kobersdorf den Beinamen von Kobelsdorf angenommen. Hans Weißpriach vermehrte noch das Erbe und war bald der reichste und mächtigste Grundbesitzer im Ödenburger Komitat. 1537 war er Stadthauptmann von Ödenburg geworden, 1549 erhielt er die Herrschaft Güns auf Lebenszeit, 1553 erwarb er auch noch die Herrschaft Eisenstadt. Das Geschlecht war aber auch anderwärts reich begütert. Es besaß in Wr. Neustadt an der Stadtmauer ein Freihaus, nach dem auch ein Turm der Stadtbefestigung benannt war, außerdem noch Hochwolkersdorf, die Burg und das Dorf Stickelberg westlich von Wismath u. a. (390, II, 1).

Es ist erstaunlich, in welch kurzer Zeit Weißpriach den riesigen Grundbesitz erworben hatte, obwohl er keine besonderen Verdienste aufweisen konnte. Die besondere kaiserliche Gunst, der sich Weißpriach erfreute, wird erklärlich, wenn wir erfahren, daß seine Gattin am Kaiserhof Oberstthofmeisterin und gleichzeitig Erzieherin der Prinzen war (390). Der dankbare Kaiser zeigte sich bei allen möglichen Gelegenheiten erkenntlich. Im Jahre 1547 gestattete er Weißpriach, die einst zu Forchtenstein gehörigen Besitzungen einzulösen u. a.

Mit Ferdinand verlor Weißpriach seinen ihm stets wohlgesinnten Beschützer und Gönner. Jetzt wurden gegen Weißpriach von seinen Untertanen viele Klagen erhoben. Er hatte der Stadt Eisenstadt ihre Vorrechte entzogen, neue Mauten errichtet, Straßen abgesperrt, seinen Untertanen neue Steuern auferlegt und ihnen uralte Rechte genommen, sie überhaupt bedrückt und ausgesogen. Im Zuge der damals mit allen kaiserlichen Kammergütern vorgenommenen Abschätzung des Einkommens wurden auch Forchtenstein und Eisenstadt abgeschätzt. Kaiser Maximilian II. entsendete Jakob Gienger, Erasmus Braun und Christoph Sonnderndorf, die im Herbste 1569 die Wirtschaftsverhältnisse der beiden Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt zu untersuchen begannen. Das Ergebnis der Untersuchungen und die diesbezüglichen Verordnungen und Antworten Weißpriachs sind in den „Relationen und Berichten betreffend die Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein" enthalten, teilweise auch im Urbar vom Jahre 1569. (Näheres über den Zustand der Herrschaft im Abschnitt „Wirtschaft und Kultur in der Grafschaft Forchtenstein im 16. Jahrhundert".) Hier sei nur kurz erwähnt, daß der Kaiser auf die Berichte der Verordneten viele Übelstände abstellte und Weißpriach streng ermahnte, von seinen Untertanen nicht mehr zu fordern, als in Österreich üblich sei.

Um 1570 starb Hans Weißpriach. Über Antrag der niederösterreichischen Kammer — sie äußerte sich, die beiden Herrschaften seien mehr wert als die Pfandsumme betrage — ordnete der Kaiser die Rücklösung der Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt an und setzte im Jahre 1571 die Erben davon in Kenntnis (390).

Da der Kaiser über die zur Rücklösung nötigen Geldmittel nicht verfügte, wurden auch die Untertanen der beiden Herrschaften zur Aufbringung des Pfandschillings herangezogen, wofür sie einige Jahre von der Urbarsteuer befreit werden sollten. Sie bekamen auch Freibriefe, die die Zusicherung enthielten, daß sie nie mehr verkauft oder verpfändet werden, sondern immer bei der niederösterreichischen Kammer verbleiben sollten (190). Die Abschrift eines solchen Freibriefes wurde in Krensdorf aufgefunden. Sie stammt aus dem Jahre 1844 und trägt die Unterschrift des großen österreichischen Dichters Franz Grillparzer, der damals Archiv-Direktor der k. k. allgemeinen Hofkammer war.

Zur Ablöse der beiden Herrschaften waren 77.361 Gulden erforderlich. Davon trugen die Ortschaften der beiden Herrschaften 31.240 Gulden (390), eine bedeutende Summe bewilligten Wr. Neustadt und andere österreichische Orte, den Rest brachte die niederösterreichische Kammer selbst auf (190). Den Untertanen der beiden Herrschaften mußte wohl sehr viel an der Ablöse gelegen sein, sonst hätten sie kaum die für manche Gemeinde bedeutende Summe aufgebracht.

Seit der Ablösung im Jahre 1572 unterstand die Grafschaft unmittelbar der niederösterreichischen Kammer. Sie wurde von einem Hauptmann verwaltet, dem ein Rentmeister beigegeben war (190). Der erste Hauptmann war Hannibal Zinzendorfer. Er erhielt jährlich 300 Gulden, ziemlich viel Getreide und Wein und durfte sich außerdem vier Pferde und sechs Rinder halten. Sein Rentmeister war Jakob Philipp Gruntaler (390).

Den beiden gelang es, die Einnahmen der Grafschaft in kurzer Zeit bedeutend zu erhöhen, nachdem sie anfangs wegen der nötigen Neuanschaffungen mit Verlust gearbeitet hatten. Die Einnahmen stiegen von Jahr zu Jahr und der Nutzen erreichte 1582 eine Höhe von 10.892 Gulden. Aber auch die Lasten waren durch ständige Darlehen angewachsen, so daß bald wieder eine große Schuldenlast auf der Grafschaft lag (390).

Die Herrschaftsakten aus dieser Zeit erzählen viel von Streitigkeiten in der Herrschaft, noch mehr aber von Zwistigkeiten mit Ungarn. So beklagten sich im Jahre 1581 einige Untertanen über Gewalttätigkeiten madjarischer Herren, einen großen Streit gab es mit der Stadt Ödenburg, die der Grafschaft die Vogtei und das Landgericht über Loipersbach entrissen hatte (190).

Aus dem Jahre 1617 sind Weisungen des Kaisers Matthias an Adam Hager, dem die Wirtschaft der Grafschaft unterstellt war, auf uns gekommen, wie er die Wirtschaft zu führen habe. Unter anderem solle er auf die Hofweingärten größere Sorgfalt verwenden und in Mattersdorf und Zillingtal eine Rinderzucht einrichten.

Im nächsten Jahre mußte der Kaiser auf die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Eisenstadt 200.000 Gulden aufnehmen. Wir verstehen diese Maßnahme, da ja in diesem Jahre der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen ist. Im Jahre 1621 verpfändete Kaiser Ferdinand II. Pöttsching, Haschendorf und Draßburg an Georg Zichy für die Erhaltung von 600 Husaren (390). Durch den Dreißigjährigen Krieg und den Krieg mit Gabriel Bethlen war der Geldbedarf des Kaisers immer größer geworden, die Einnahmen waren nicht im entsprechenden Verhältnis gestiegen. So entschloß er sich 1622 zur Verpfändung von Forchtenstein und Eisenstadt an den Grafen Nikolaus Esterházy um 400.000 Gulden, der seinen Pfandbesitz Munkács auf Wunsch des Kaisers dem Gabriel Bethlen abgetreten hatte. Esterházy mußte aber auf nachstehende Bedingungen eingehen: Die beiden Herrschaften bleiben auch weiterhin ergänzende Teile Österreichs, der Kaiser behält sich die Tatzgefälle, die Urbarsteuern und die Jagd, sowie das Wiedereinlösungsrecht in die niederösterreichische Kammer vor (190), (390).

Zur Wiedereinlösung kam es jedoch nie, vielmehr wurde die Grafschaft Forchtenstein im Jahre 1626 an Ungarn angegliedert, der natürliche Zusammenhang der Bewohner mit dem Mutterlande zerrissen. Das Gebiet, um das schon so viel Blut geflossen, war auf lange Zeit unter Fremdherrschaft gefallen.

Die Herrschaft Eisenstadt.

Ursprünglich bildete das Gebiet der späteren Herrschaft Eisenstadt nur einen ergänzenden Besitzteil des Gebietes von Hornstein und Forchtenstein. Die Ortschaft Eisenstadt wird schon unter den Arpaden als „castrum" erwähnt, im 13. Jahrhundert als „villa Martini minoris". Auf diesen Namen geht der ungarische Name Kismarton zurück (190). Schon im Jahre 1264 bestand in Eisenstadt eine dem hl. Martin geweihte Kapelle (390). Im 13. Jahrhundert war das aus Deutschland stammende Geschlecht der Gut-Keled (293) in der Gegend von Eisenstadt begütert. Eine Urkunde aus dem Jahre 1327 nennt Prodersdorf und Dorog als Stammgüter des Geschlechtes (80, I, 117). Im 14. Jahrhundert erwarben die aus dem Geschlechte der Osl stammenden Kanizsai Teile des Gebietes um Eisenstadt. Sie besaßen schon die Herrschaft Hornstein, woselbst sich auch ihre Stammburg befand, und im Laufe der Zeit, besonders seit dem Niedergang des Geschlechtes der Grafen von Forchtenstein, gelang es den Kanizsais, ihre Besitzungen bedeutend zu vermehren (390). Die Grafen von Hornstein, wie sich die Kanizsais nannten, wendeten ihren Besitzungen große Sorgfalt zu. 1371 erhielten sie vom König Ludwig die Erlaubnis, Eisenstadt befestigen zu dürfen. Im selben Jahre bauten sie die Eisenstädter Burg (190). Stephan Kanizsai, Bischof von Agram, ging in seinem Bestreben, die Entwicklung Eisenstadts zu fördern, noch weiter und verlieh dem Ort 1373 das Stadtrecht (390). Er entzog die Bewohner Eisenstadts der Macht der Eisenstädter und Hornsteiner Burggrafen und gab ihnen Rechte, wie sie auch andere Städte hatten: Sie durften einen Bürgermeister, einen Richter und zwölf Geschworene wählen und sich selbst verwalten. Sie waren zehn Jahre von jeder Steuer und Dienstleistung befreit. Jedermann durfte sich in der Stadt niederlassen und wieder samt dem Vermögen wegziehen, wann er wollte u. a.

Ein Jahr vorher hatte König Ludwig der Große den Holden von Hornstein einen Freibrief gegeben, der ihnen die freie Weinausfuhr nach Polen, Mähren und Böhmen gestattete. Der Begünstigungen dieses Freibriefes wurden auch die Eisenstädter teilhaftig, denn um diese Zeit gehörte Eisenstadt noch zur Herrschaft Hornstein. Unter der Herrschaft der Kanizsais kamen auch die Juden nach Eisenstadt.

Die Kanizsais waren ein angesehenes Geschlecht und einzelne seiner Mitglieder nahmen in Ungarn hohe Stellungen ein. Aber auch sie konnten sich ebenso wie die Grafen von Forchtenstein dem Einflusse der deutschen Kultur nicht entziehen. Wie weit sie am Beginne des 15. Jahrhunderts eingedeutscht waren, wissen wir nicht. Sie nennen sich aber in den letzten Jahrzehnten immer häufiger Grafen von Hornstein und ihr Briefwechsel ist vielfach in deutscher Sprache geführt.

Im Winter 1405 auf 1406 fiel Eisenstadt in die Hände der Österreicher (112 a, 9), doch dann gelangte die Herrschaft wieder in den Besitz der Kanizsai. Wahrscheinlich bildete Eisenstadt schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine eigene Herrschaft.

Im Jahre 1445 brachte Herzog Albrecht VI. nebst anderen westungarischen Herrschaften auch Eisenstadt in seine Gewalt. (Siehe Abschnitt „Die Erwerbung der westungarischen Herrschaften durch Österreich und der Kampf um ihren Besitz".) Er verpfändete im selben Jahre Burg und Herrschaft um 4500 Gulden dem Ulrich von Eitzing mit dem Vorbehalte des Wiederkaufsrechtes.

1451 verkaufte Albrecht VI. die Herrschaft mit allem Zubehör seinem Bruder, dem Kaiser Friedrich III. Dieser sollte sie aber laut Vertrag von Eitzinger auslösen, doch scheint sie Friedrich noch im selben Jahre gewaltsam an sich gebracht zu haben (190). Der Friede von Ödenburg 1463 beließ ihn im Besitze der Herrschaft. Im selben Jahre übergab der Kaiser die Stadt dem Großmeister des St. Georgs-Ritterordens, Johann Siebenhirter. 1489 vereinigte Matthias Corvinus die Herrschaft mit Ungarn, durch den Frieden von Preßburg 1491 kam Eisenstadt wieder für lange Zeit an Österreich.

Im Jahre 1493 verpfändete Kaiser Maximilian I. die Herrschaft Eisenstadt an die Brüder von Prüschenk, aber Heinrich von Prüschenk trat die Herrschaft schon nach zwei Jahren wieder ab (390). Im Jahre 1508 überließ der Kaiser seinem Rat Veit Fürst pfandweise die Herrschaft unter Vorbehalt der Steuer, der Jagd u. a., da Veit Fürst dem Kaiser 13.000 Silbergulden geliehen hatte (190). 1517 verpfändete der Kaiser die Herrschaft Scharfeneck und Eisenstadt dem Christof von Zinzendorf um 12.000 Rheinische Gulden zu den gleichen Bedingungen wie an Fürst. Kaum hatte sich Zinzendorf aber in Eisenstadt niedergelassen, als er schon vertrieben wurde. Die Urkunden sagen uns leider nicht, wer seine Feinde waren (390). In diese Zeit fallen auch die Bestrebungen der Kanizsais, ihre ehemaligen Besitzungen zurückzugewinnen. Trotz mächtiger Fürsprecher konnten sie ihr Ziel aber nicht erreichen.

Im Jahre 1518 war der Bruder des Veit Fürst, Ernst, Pfleger in Eisenstadt. 1527 verpfändete Ferdinand ihm um 18.000 Gulden die Herrschaft auf fünf Jahre mit der Verpflichtung, die Vorrechte der Bürger und Untertanen anzuerkennen. 1533 brachte Moritz Fürst die Herrschaft pfandweise in seinen Besitz. Er besaß die Herrschaft bis zu seinem im Jahre 1553 erfolgten Tode. Ein Jahr nach dem Tode Fürsts erwarb Weißpriach die Herrschaft um 25.000 Gulden (190). (Über die Verhältnisse in der Herrschaft Eisenstadt zu dieser Zeit siehe Abschnitt „Die Grafschaft Forchtenstein unter österreichischer Herrschaft" und „Wirtschaft und Kultur in der Grafschaft Forchtenstein im 16. Jahrhundert".)

Nach dem Tode Hans Weißpriachs um 1570 wurde die Herrschaft auf Antrag der Kammerräte zur niederösterreichischen Kammer eingelöst. Wie in Forchtenstein steuerten auch in Eisenstadt die Untertanen zu dem Pfandschilling bei. Sie erhielten dafür Freibriefe mit der Zusicherung, daß sie nie mehr verkauft oder verpfändet, sondern immer bei der niederösterreichischen Kammer verbleiben werden (190). Sie sollten auch einige Jahre von der Urbarsteuer befreit werden.

Die einzelnen Gemeinden der Herrschaft leisteten folgenden Beitrag zur Ablösungssumme (390):

Eisenstadt	4000	Gulden	Prodersdorf	400	Gulden
Kleinhöflein	2200	„	Zurndorf	300	„
St. Georgen	200	„	Gschieß	1000	„
Purbach	2500	„	Zagersdorf	400	„
St. Margarethen	1500	„	Trauersdorf	300	„
Oggau	1700	„	Donnerskirchen	600	„
Oslip	1000	„	Apetlon	500	„
			Illmitz	350	„

Von nun an unterstand die Herrschaft der niederösterreichischen Kammer und wurde von einem Hauptmann und einem Rentmeister verwaltet (190).

Die zur Herrschaft Eisenstadt gehörigen Ortschaften, die Anzahl der behausten Güter in denselben und die Pfarren im Jahre 1569 (20), (57).

Name der Ortschaft	Anzahl der Häuser	Pfarren	Anmerkungen
Stat Eysenstat	131	1	
Sanct Georgen	64	1	
Khlain Höflein	79	1	
Proderstorff a. d. Wulkhaw	32	1	Ein Teil der Ortschaft gehörte zur Herrschaft Hornstein.
Anttaw	29	1	30 Lehen gehörten zu Forchtenstein.
Zemendorff	10		8 Lehen gehörten zu Forchtenstein.
Zächstorff	39		
Traunstorff (Trauersdorf)	45		35 Lehen gehörten zu Forchtenstein.
Martz	6	1	88 Lehen gehörten zu Forchtenstein und zu anderen Grundherrschaften.
Milichdorff (Müllendorf) .	1	1	53 Lehen gehörten zu Forchtenstein.
Okhaw am See	61	1	
Thuneskhirchen (Donnerskirchen)	83	1	
Gschieß	74	1	
S. Margareten	84	1	
Oslopp	59	1	
Appatlon	48	1	
Illmitz	33		
Neusiedl am See	5	1	Der Ort war ein Besitz der Herrschaft Altenburg; Eisenstadt hatte nur die 5 Lehen.
Zagersdorf		1	
Purbach am See	79	1	
Summe .	962	16	

Hierzu sei bemerkt, daß manche Ortschaften in einem Urbar zur Grafschaft Forchtenstein, in anderen wieder zur Herrschaft Eisenstadt gerechnet werden. Daher rühren auch die Ungenauigkeiten, die manchmal bei der Zahl der behausten Güter anzutreffen sind.

Die Größe der Lehen in den einzelnen Orten war sehr schwankend (57). Die ganzen Lehen umfaßten 18 bis 32 Joch Grund, die halben 7 bis 16 Joch, die Verteilung des Grundes in den einzelnen Ortschaften war meist ganz gleichartig durchgeführt, woraus geschlossen werden kann, daß vor nicht zu langer Zeit eine Neuverteilung des Grundes stattgefunden haben muß. Zu den Hofstätten gehörte in der Regel kein Grund.

Der Besitz der Herrschaft bestand aus Weingärten, die jährlich rund 700 Eimer Eisenstädter Maß (3 Eisenstädter Eimer geben 4 Wiener Eimer) Ertrag brachten (20), 306 Joch Hofäckern, die den Untertanen um 2 Metzen Getreide für das Joch verpachtet waren, 117 Tagwerk um Geld verpachtete Wiesen, einem Ziegelofen bei Donnerskirchen mit einer jährlichen Leistungsfähigkeit von 30.000 Ziegeln, einigen Steinbrüchen und Wäldern im Leithagebirge.

An Einnahmen außer den üblichen Roboten, Steuern und Abgaben wies die Herrschaft auf: 987 Hennen, 5090 Eier, 50 Lämmer, von 8 Fleischbänken 200 Pfund Talg usw.

Die Gesamteinnahmen der Herrschaft beliefen sich auf 6245 Gulden, denen nachstehende Ausgaben gegenüberstanden.

Für Besoldung und Unterhalt eines Pflegers, eines Rentschreibers, eines Reitknechtes und dreier Pferde	400 Gulden
eines Kellermeisters und eines Faßbinders	104 Gulden
eines Torwärters des Schlosses	32 Gulden
(Da das Schloß in der Stadt lag, wurde es nach Sperrung der Stadttore von der Stadtwache bewacht.)	
Für die Pflege der Weingärten, die Beförderung des gefechsten Weines, des Zehnten usw.	400 Gulden
	936 Gulden

Nach Abrechnung der Ausgaben blieb also ein Reingewinn von 5309 Gulden.

Die Leistungen der Bauern sowie alle übrigen Wirtschaftsverhältnisse weichen nur geringfügig von den bei Forchtenstein genauer dargestellten ab.

Wie in Forchtenstein ist der Zeitraum bis zur Erwerbung der Herrschaft durch die Esterházy ausgefüllt mit Streitigkeiten innerhalb der Herrschaft und mit den Nachbarn. Besonders viele Streitigkeiten, hauptsächlich Grenzstreitigkeiten, gab es zwischen den kroatischen und deutschen Gemeinden, aber auch mit den Zisterziensern in Mönchhof und mit der Herrschaft Scharfeneck. Dem hartnäckigen Streit zwischen Eisenstadt und Trauersdorf machten erst kaiserliche Abgesandte 1589 ein Ende. Noch ärgeren Umfang nahmen die Grenzstreitigkeiten zwischen Schattendorf und Baumgarten vor 1569 an, die zu blutigen Kämpfen der Bewohner beider Ortschaften geführt hatten (390).

Infolge seiner Geldnot, hervorgerufen durch den Krieg mit Gabriel Bethlen und den Dreißigjährigen Krieg, mußte Ferdinand 1622 die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Eisenstadt dem Grafen Nikolaus Esterházy um 400.000 Gulden verpfänden. Nach der Eingliederung Forchtensteins an Ungarn im Jahre 1626 wurde die Herrschaft Eisenstadt am 20. Oktober 1626 neuerlich an Esterházy unter nachstehenden Bedingungen verschrieben: Die Herrschaft bleibt bei der niederösterreichischen Kammer. Esterházy darf sich keine landesherrliche Gerichtsbarkeit anmaßen. Er besitzt die Herrschaft nur pfandweise, der Kaiser behält sich die Taxgefälle, die Urbarsteuer, die Jagd usw. vor (190).

Aber die Bestrebungen Esterházys waren auf die vollständige Losreißung der Herrschaft von Österreich gerichtet. Bevor noch die Frage rechtlich gelöst wurde, suchte Esterházy eine Entscheidung in seinem Sinne herbeizuführen. Im Jahre 1640 hatte er seine Untertanen so weit gebracht, daß sie trotz Mahnungen und Beschwerden dem niederösterreichischen Vicedomamte keine Steuern mehr bezahlten (190). Die Herrschaft war tatsächlich ungarisch geworden. Im Jahre 1647 erfolgte dann die vom Kaiser geradezu erpreßte Einantwortung der Herrschaft an Ungarn.

Die Herrschaft Hornstein.

Im Norden der Grafschaft Forchtenstein lag das Gebiet der Herrschaft Hornstein. Es umfaßte schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts die Ortschaften Hornstein, Wimpassing, Pöttelsdorf und Roy (377, 112). Die Burg Roy lag in der Nähe des heutigen Stotzing. Die erste urkundliche Erwähnung Hornsteins geschieht im Jahre 1244 (190). Ein ungarischer Magnat, Stephan Laczkfi, erbaute im Jahre 1346 mit königlicher Erlaubnis die Burg zum Schutze der ungarischen Grenze gegen Österreich. 1364 erwarb die Familie Kanizsai die Herrschaft, die bis 1440 in ihrem Besitze blieb.

In diesem Jahre verpfändete sie die Königin Elisabeth den österreichischen Herzogen.

Im Kriege Hunyadis gegen Österreich fiel Hornstein in seine Hände, durch den Vertrag von Radkersburg kam Hornstein aber wieder an Österreich. Kaiser Friedrich III. übergab die Burg dem Georg von Pottendorf und die Kanizsais verzichteten gegen einen Betrag von 400 Dukaten auf ihre Eigentumsrechte, doch behielten sie sich das Wiederkaufsrecht vor.

Während des Krieges Corvins gegen Friedrich III. gelangte Hornstein in den Besitz Corvins und wurde von ihm dem Verräter Ulrich von Grafeneck geschenkt, der auf seine Seite getreten war. Der Friede von Preßburg, 1491, brachte Hornstein wieder an den Kaiser. Er beließ den Sohn Ulrichs von Grafeneck, der auch Ulrich hieß, im Besitze der Herrschaft. Ulrich verkaufte 1506 seinen Besitz mit Zustimmung seiner Miterben seinem Onkel Veit Fürst, der damals Pfleger der Herrschaft Eisenstadt war. Nach Veit Fürst folgte dessen Bruder Ernst, nach diesem Moritz Fürst und als letzter Besitzer der Familie Hans Konrad. Im Jahre seines Todes, 1561, verhandelte Hans Konrad Fürst mit Leonhard Püchler von Weiteneck wegen Ablöse der Herrschaft Hornstein, die schon seit längerer Zeit mit Seibersdorf in Niederösterreich vereinigt war. Nach dem Tode Fürsts belehnte der Kaiser Leonhard Püchler und seine männlichen Erben mit Hornstein und Seibersdorf nach österreichischem Lehensrecht. Unter diesem Grundherrn wurde Hornstein dem Lande Niederösterreich einverleibt und in das niederösterreichische Grundbuch eingetragen.

Über die Herrschaft Hornstein sind wir nur ganz ungenau unterrichtet, da von ihr kein Urbar vorhanden ist. Im 14. Jahrhundert gehörten nachstehende Ortschaften zur Herrschaft: Hornstein, Wimpassing, Müllendorf, Stinkenbrunn, Loretto, Stotzing und Prodersdorf (297, 16), im Jahre 1561 Hornstein, Wimpassing mit einer alten Maut, ein Teil von Stinkenbrunn, der andere gehörte zu Forchtenstein, ein Teil von Leithaprodersdorf, der andere gehörte zu Eisenstadt, Pöttelsdorf, ausgedehnte Wiesengründe über der Leitha bei Ebenfurth, sicherlich auch Loretto, Stotzing und das Gebiet von Neufeld. Diese Ortschaft wurde erst später gegründet. Im Gültbuch ist Hornstein mit 167 Untertanen eingetragen (190).

Nach dem Aussterben der männlichen Linie der Püchler belehnte Rudolf II. 1586 Christof Colona von Fels im Namen seiner Frau und deren Schwester mit der Herrschaft, da seine Gemahlin Maria und ihre Schwester Magdalena von Stotzing Püchlerinnen waren. Sie teilten das Lehen. Nach dem Aussterben der Colona von Fels wurden die beiden Teile aber wieder vereinigt.

Die nächsten Lehensträger waren Leonhard und Ernst, die Söhne Magdalenas. Sie wurden vom Kaiser 1589 mit Hornstein und Seibersdorf belehnt. Ihnen folgten 1637 Octavian und Johann Rudolf, die Söhne Leonhards. Nach Octavians Tod besaß Rudolf allein die Herrschaft.

Da nach ungarischem Rechte nur ungarische Edelleute in Ungarn Besitzungen haben durften, so sollte Rudolf von Stotzing im Jahre 1647 die Burg übergeben, als die westungarischen Grenzherrschaften wieder an Ungarn gefallen waren. Er machte jedoch von seinem ihm nach ungarischem Gesetze zustehenden Rechte, Widerstand zu leisten, Gebrauch. Mit Hilfe der Wiener Stadtguardia, einer jedes kriegerischen Wertes baren Truppe, verteidigte er gegen den Erben der Kanizsais, Franz Nádasdy, seine Burg. Sein Widerstand

brach jedoch infolge des Versagens der Wiener Stadtquardia und seiner unzureichenden Mittel bald zusammen und er mußte die Burg übergeben. Nach drei Jahren ging er mit Nádasdy einen Vergleich ein. Er überließ ihm die beiden Herrschaften Hornstein und Seibersdorf um 140.000 Gulden (297, 31).

Als sich Nádasdy mit anderen madjarischen Großen im Jahre 1671 gegen den Kaiser empört (Magnatenverschwörung) und durch Henkershand den Tod gefunden hatte, fielen seine Güter an den Staat, der sie an verschiedene Magnaten verpachtete. Im Jahre 1702 erwarb Palatin Paul Esterházy die Herrschaft um 265.000 Gulden (377, 112), nach einem anderen Berichte schon 1691 (297). Sie verblieb seither im Besitze dieses Geschlechtes (377, 112).

Noch heute sind auf einem schmalen Bergrücken die spärlichen Reste der Burg Hornstein zu sehen. Wann sie zerstört wurde, ist nicht festzustellen. Nur ein turmartiger Bau, einige Mauern und Reste der von der Burg zum Friedhofe führenden Mauern erinnern an die stolze Grenzburg.

Die Herrschaft Kobersdorf.

Die Erbauung der Burg Kobersdorf fällt in das 13. Jahrhundert. Die Burg war eine zeitlang im Besitze der Burggrafen von Ödenburg, im Jahre 1280 verlieh sie der ungarische König Ladislaus IV. dem Geschlechte der Csák. In der Güssinger Fehde eroberte Albrecht I. nebst anderen Burgen auch Kobersdorf. Im Frieden vom Jahre 1291 kam sie jedoch wieder an Ungarn und Andreas III. verlieh sie dem Grafen Lamperg (377, 175). Im Jahre 1319 erwarben die Grafen von Forchtenstein die Herrschaft Kobersdorf (190). Der letzte Graf von Forchtenstein, Wilhelm, verpfändete Kobersdorf an Herzog Albrecht von Österreich, der sie 1447, nachdem sie kurze Zeit im Besitze Hunyadis war, käuflich an sich brachte und 1451 seinem Bruder, dem Kaiser Friedrich III., weiterverkaufte. Friedrich verpfändete 1453 die Burg dem Geschlechte der Weißpriach. Der Friede von Ödenburg, 1463, beließ Friedrich im Besitze der Burg (377, 175 ff.). Matthias Corvinus schenkte die Burg im Jahre 1466 dem Siegmund Weißpriach, der zu Corvin übergetreten war. Dieser löste die Burg vom Kaiser aus. Nach dem Frieden von Preßburg verlieh Maximilian I. die Herrschaft 1493 dem Sigmund Prüschenk, der sie aber bald an Weißpriach abtrat (190). Von 1506 an nannten sich die Weißpriach Grafen von Kobersdorf oder nach der damaligen Schreibung Kobelsdorf. Im Jahre 1563 fiel Kobersdorf an Johann Csoron, den Schwiegersohn des Hans Weißpriach.

Da die Herrschaft zu Niederösterreich gehörte, sollte Kobersdorf zwecks Anlage eines Urbars und Steuerentwurfes im Jahre 1569 wie die übrigen Herrschaften durch kaiserliche Verordnete abgeschätzt werden. Doch Csoron erhob dagegen Einspruch und behauptete, er besitze die Herrschaft erbeigentümlich und habe noch nie Steuern bezahlt. Die niederösterreichischen Stände konnten ihr Besteuerungsrecht tatsächlich nicht durchsetzen und so ist von Kobersdorf auch kein Urbar vorhanden.

Während Forchtenstein und Eisenstadt die größten Herrschaften Niederösterreichs waren, zählt Kobersdorf zu den kleinsten. Nur fünf Dörfer, Kobersdorf, Weppersdorf, Petersdorf, Kalchgrub und Stoob bildeten ihr Gebiet.

In früheren Jahrhunderten war das Gebiet der Herrschaft aber bedeutend größer, z. B. gehörte auch Oberpullendorf dazu.

Mit der Erwerbung der Herrschaft durch Csoron begann für die Untertanen eine Zeit ärgster Drangsale. Csoron scheint ein unterdrückungssüchtiger Madjar gewesen zu sein, obwohl er eine deutsche Frau hatte. Seine Untertanen beklagten sich 1581 bei Erzherzog Ernst von Österreich, daß er die Deutschen von Haus und Hof treibe, damit er an ihrer Stelle Madjaren und Kroaten ansiedeln könne.

Später wechselte die Herrschaft häufig ihre Besitzer (377, 175 ff.). Wie Forchtenstein wurde auch die Pfandherrschaft Kobersdorf im Jahre 1626 an Ungarn ausgeliefert. 1638 erwarb die Familie Kéry die Besitzung. Johann Kéry ließ 1656 die Burg ganz umbauen. Einmal trat Kobersdorf in den Mittelpunkt der Ereignisse, als Peter Zrinyi und Franz Frangepan, die eine Verschwörung gegen den Kaiser angezettelt hatten, unter Verletzung des Gastrechtes im Jahre 1670 hier gefangengenommen wurden. 1704 kaufte Fürst Paul Esterházy die Herrschaft von den Grafen Kéry und deren Mutter Julianna Széchy. Seit dieser Zeit befindet sich Kobersdorf im Besitze der Esterházy.

Während des Kuruzzenkrieges war die Burg statt der unverläßlichen Madjaren wie Forchtenstein und Landsee mit deutschen Truppen besetzt, das letzte große Ereignis, in dem die Burg eine Rolle spielte.

Die Herrschaft Landsee.

Die mächtige Grenzburg Landsee soll von Steiermark aus im 13. Jahrhundert gegründet worden sein. Die Madjaren nehmen die Gründung aber für sich in Anspruch.

Das Gebiet gehörte um die Mitte des 13. Jahrhunderts zur Grafschaft Lutzmannsburg, und als diese zugrunde gegangen war, den Grafen von Ödenburg (190). Im 15. Jahrhundert erwarben die Grafen von Forchtenstein den Besitz. Wie Forchtenstein und Kobersdorf verpfändete Wilhelm, der letzte männliche Sproß der Grafen von Forchtenstein, auch die Herrschaft Landsee dem österreichischen Herzog Albrecht VI.

Über die weiteren Geschicke der Herrschaft sind wir nur sehr mangelhaft unterrichtet, sie war bald österreichisch, bald ungarisch. Im Jahre 1459 hatte die Familie Garay die Herrschaft in Besitz, 1482 Ulrich von Grafeneck, derselbe, der an dem Kaiser Verrat geübt hatte und zu Corvin übergetreten war. Im Jahre 1506 erwarb sie Weißpriach käuflich von Ulrich. 1553 gelangte der Fürstprimas Nikolaus Oláh in ihren Besitz, der ihn später der Familie Császár verkaufte. Nach Nikolaus Császár besaß sein Schwiegersohn Franz Dersfy die Herrschaft, dessen einzige Tochter Ursula 1612 den Grafen Nikolaus Esterházy heiratete. So kam Landsee in den Besitz der Esterházy (377, 183).

Da wir von Landsee kein Urbar besitzen, ist ungewiß, wie weit sich das Herrschaftsgebiet erstreckt hat (190). Vermutlich umfaßte es die Ortschaften Landsee, St. Martin, Neckenmarkt, Lackenbach, Pullendorf und das Gebiet östlich davon bis an die heutige Grenze. Im Süden grenzte es an die Herrschaft Lockenhaus, etwa mit der Linie Karl—Draßmarkt—Pullendorf. Auch die Ortschaft Baumgarten im Bezirk Mattersburg gehörte eine Zeitlang zur Herrschaft Landsee (52).

Die Ruine Landsee läßt noch heute erkennen, welch gewaltige Ausmaße die Burg einstens besaß (377, 181). Landsee war eine der mächtigsten Grenzburgen und kann ruhig mit Forchtenstein verglichen werden. Die Burg erhob sich auf einem Quarzitfelsen (632 m) und beherrschte weithin die ganze Gegend. Sie bestand aus der unteren, der mittleren und der Hochburg. Im Jahre 1666 ließen die Esterházy die Burg durch Neubauten ungemein verstärken und sie muß mit ihren sieben Türmen wirklich einen ganz überwältigenden Anblick geboten haben. Während des Kuruzzenkrieges, am 11. Juli 1707, entzündeten sich die großen Pulvervorräte und die Burg flog mit der ganzen Besatzung in die Luft. Später wurde sie wieder aufgebaut. 1772 brannte sie ganz ab und liegt seither in Trümmern. In dieser Zeit hatten die Burgen ihre Bedeutung als Festungen bereits verloren und es ist daher begreiflich, daß die Esterházy die großen Kosten des Wiederaufbaues scheuten.

Die Stadt Ödenburg.

Den wichtigsten Punkt im ungarischen Festungsgürtel, der die Westgrenze des ungarischen Reiches schützen sollte, bildete die urdeutsche Stadt. Schon die Kelten hatten an diesem wichtigen Punkt eine Niederlassung gegründet, die den Namen Scarbantia führte. Unter römischer Herrschaft entwickelte sich die Ansiedlung zu einer Stadt, die wegen ihrer Lage als Straßenknotenpunkt große Bedeutung besaß. Hier mündete die Straße von Vindobona (Wien) in die Nord-Südstraße, die von Carnuntum über Scarbantia (Ödenburg) und Savaria (Steinamanger) bis Petovia (Pettau) ging.

Die wechselvollen Schicksale der Stadt können hier nur gestreift werden. Wo die Geschichte der Stadt im Mittelpunkte des Geschehens steht, wurde sie in den betreffenden Abschnitten behandelt.

Zur Zeit der fränkischen Besiedlung des den Avaren abgenommenen Landes erstand auch wieder Ödenburg unter dem deutschen Namen Odinburch und nach dem Madjareneinfall war es wieder einer der ersten Orte, die zu neuem Leben erwachten. Die erste urkundliche Erwähnung fällt in das Jahr 1067. Von nun an nahm die Stadt eine stetig aufwärtsstrebende Entwicklung, durch kriegerische Ereignisse wohl öfter gehemmt, aber nie für längere Zeit aufgehalten. Einige Male kam sie auch unter österreichische Herrschaft, so nach dem Mongolensturm an Friedrich II. den Streitbaren. 1243 gelangte sie aber wieder an Ungarn. Im Jahre 1270 war sie eine Zeitlang im Besitze Ottokars. 1441 verpfändete Königin Elisabeth die Stadt an Friedrich III. Im Vertrage von Ödenburg, 1463, mußte Friedrich III. die Stadt Ödenburg an Matthias Corvinus abtreten. Dieser verpfändete die Stadt 1471 auf kurze Zeit an Siegmund Weißpriach. Nach dem Tode Matthias Corvinus' fiel die Stadt wieder auf kurze Zeit in die Hand Maximilians I. Seitdem verblieb sie bei Ungarn.

Zur Stadt gehörten auch eine Reihe von Dörfern, die sogenannten Stadtdörfer, die der Stadt gerade so untertänig waren wie etwa die Dörfer in der Grafschaft Forchtenstein den Grafen von Forchtenstein. Es waren dies im Jahre 1613 Agendorf, Wandorf, Harkau, Klingenbach, Loipersbach, Wolfs, Kohlnhof und Mörbisch (85, II, 290).

Ursprünglich bestand das Gebiet der Stadt nur aus den umliegenden Gründen, die genannten Dörfer erwarb die Stadt erst am Ende des Mittel-

alters und noch später. Das Gebiet von Brennberg wird schon 1284 als Burgbesitzung Ödenburgs erwähnt. 1389 übertrug Graf Stefan von Harkau seine dortigen Besitzungen an Ödenburg (377, 76). Im Jahre 1385 schenkte Königin Maria einen Teil des Dorfes Mörbisch der Stadt, die den anderen Teil 1392 käuflich an sich brachte (377, 87). Einen Teil der Ortschaft Wolfs, die schon 1199 als Bad erwähnt wird, schenkte König Robert 1324 der Stadt, einen Teil erwarb sie 1336 und am Ende des 14. Jahrhunderts den Teil, der Heinrich und Georg Pottendorfer gehörte. Das Gebiet zwischen Wolfs und Kroisbach schenkte König Karl I. 1317 der Stadt (377, 91). Die Ortschaft Wandorf, im Jahre 1277 zum ersten Male urkundlich erwähnt, gelangte in der Mitte des 14. Jahrhunderts in den Besitz der Stadt, vorerst nur ein Teil, dann auch der Teil, der den Grafen von Mattersdorf gehörte (377, 69). Die Familie der Dágh verkaufte im Jahre 1390 eine der ältesten Ortschaften, den 1195 urkundlich erwähnten Ort Agendorf, der Stadt (377, 144). Im Jahre 1417 erwarb die Stadt noch Klingenbach, 1426 Harkau, im selben Jahrhundert Kohlnhof und 1557 Loipersbach (377, 145), (379), 82, 83).

Nachstehend der Besitz der Stadt im Jahre 1786 (247):

Der Neuhof mit einem großen Brauhaus und einer Mühle; Wandorf: 36 Häuser; Agendorf: 81 Häuser; Loipersbach: 37 Häuser; Klingenbach: 46 Häuser (kroatische Einwohner); Mörbisch: 54 Häuser; Wolfs: 35 Häuser (berühmtes Schwefelbad); Kohlnhof: 63 Häuser (kroatische Einwohner); Harkau: 78 Häuser. Ein Teil von Siegendorf. (Der andere Teil gehörte dem Fürsten Esterházy.) Insgesamt 430 Ansässigkeiten.

Es waren meist reiche Dörfer, die der Stadt Ödenburg unterstanden. Ihre Bauern erfreuten sich eines ziemlichen Wohlstandes und unterschieden sich dadurch vorteilhaft von ihren Nachbarn, die unter dem schweren Drucke der Esterházy leben mußten. Jeder Ort wurde von einem Ödenburger Ratsherrn, Graf, Verwalter oder Richter genannt, verwaltet, dem der gewählte Ortsrichter unterstand. Im großen und ganzen war die Herrschaft der Stadt milde und einsichtsvoll, wie aus den Ratsurkunden hervorgeht, und das Los der Stadtdörfer gestaltete sich viel günstiger als das ihrer Nachbarn.

Leider ging Ödenburg samt Gebiet durch die merkwürdige Volksabstimmung im Jahre 1921 für Österreich verloren, sonst gäbe es heute keinen Bezirk Mattersburg, sondern einen Bezirk Ödenburg mit der Stadt als Landeshauptstadt.

Aus der Geschichte des burgenländischen Bauernstandes.

Der mittelalterliche Bauer, sofern er nicht Freibauer war, besaß keinen eigenen Grundbesitz; er war mit demselben nur belehnt. Die Entstehung des Lehenswesens fällt schon in die Zeit der Völkerwanderung, seine Wurzeln reichen jedoch in noch frühere Zeit zurück.

Nach der Besiegung der Madjaren durch Kaiser Otto I. breitete sich das Deutschtum mächtig gegen Osten aus. Die stets kinderreiche und daher landhungrige deutsche Bauernschaft besiedelte damals die Ostmark und Teile von Ungarn. Die ungarischen Könige, von Stephan dem Heiligen angefangen, beriefen Fremde, meist Deutsche, zur Urbarmachung und Besiedlung in das Land, da sie ihrem Volk weder der Zahl nach, noch der Eignung nach, diese Aufgabe zutrauten. Die planmäßige Besiedlung des Burgenlandes durch

geistliche und weltliche Großgrundbesitzer fällt in das 12. und 13. Jahrhundert. (Über die Besiedlung in unserem Bezirke siehe den Abschnitt „Die deutsche Einwanderung".)

Es gab damals in Ungarn verschiedene Klassen von Bauern: Die ursprünglichen Bewohner, die von den eingedrungenen Madjaren unterworfen worden waren, und die Gefangenen, die sie von ihren Raubzügen aus Deutschland und Italien mitgebracht hatten. Beide Gruppen waren Knechte, die als Sklaven behandelt wurden. Sie besaßen Felder und Vieh und mußten ihren Herren dienen. Dann die hospites liberi, die den Grundbesitzern gehöriges Land bearbeiteten unter weitgehender Aufrechterhaltung ihrer persönlichen und wirtschaftlichen Freiheit. Sie waren aus dem herrschenden Madjarentum hervorgegangen. Dann die schon erwähnten deutschen Einwanderer, die nach ihren Führern, den Schultheißen, sculteti genannt wurden (175). Welche Bedeutung die deutschen Einwanderer für die Kultur des Landes hatten, ersehen wir aus der Schilderung des Bischofs Otto von Freising, der im Jahre 1147 durch Ungarn reiste. Er erzählte, daß die Madjaren in der schönen Jahreszeit größtenteils unter Zelten wohnen und die Häuser in Dörfern und Städten armselig, meistens aus Rohr, selten aus Holz und nur ganz wenige aus Stein gebaut seien. Den Ackerbau überließen sie zumeist den im Lande zurückgebliebenen Slaven und den Kriegsgefangenen. Sie selbst betrieben nebst ihrer kriegerischen Tätigkeit nur Jagd, Fischfang und Viehzucht, doch war ihnen der Ackerbau nicht völlig unbekannt (352, 50).

In Westungarn siedelten hauptsächlich deutsche „Gäste". Das freie Siedlungsrecht der Gutsuntertanen wurde schon unter König Andreas III. im Jahre 1298 gesetzlich gewährleistet, auch noch durch Gesetze im folgenden Jahrhundert: 1405, 1436, 1458, 1471, 1492 (175).

Über die Bewirtschaftung des Großgrundbesitzes bei uns wissen wir nichts. Sicherlich unterschied sie sich nicht sehr von der im angrenzenden Österreich üblichen. Dort trachtete man in dieser Zeit alle Meierhöfe (Villikationen) in kleine Teile zu zerlegen und diese zu verleihen, weil der Eigenbetrieb wegen der Streulage mit Verwaltungsschwierigkeiten verbunden und durch die Verleihung eine feste Rente ohne Mühe und Sorge gesichert war (169, 49). Dadurch erfuhren naturgemäß die Roboten der Bauern, wo solche üblich waren, eine Verminderung.

Die Verwaltung des Herrschaftsbesitzes besorgte der Amtmann. Ihm oblag die Vereinnahmung und Verrechnung der dem Grundherrn zu entrichtenden Zinse, er hatte die Rechte des Grundherrn zu vertreten und seine Weisungen auszuführen. Schon frühzeitig wurde ihm auch die Ausübung und Verwaltung der grundherrschaftlichen Gerichtsbarkeit, mit Ausnahme der oben erwähnten freien Gerichtsbarkeit in Besitzstreitigkeiten, übertragen, denn diese war ein mit dem Besitze von Grund und Boden verbundenes Recht, das sich auf alle Hintersassen erstreckte. Für seine Arbeit erhielt der Amtmann ein Lehen unter vollständiger oder teilweiser Zinserlassung (76, C XII).

Das 13. Jahrhundert stellt für den Bauernstand eine Blütezeit dar. In den damals eben aufblühenden Städten und Märkten fanden die Bauern gute Absatzmöglichkeiten und durch die steigenden Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse und die durch längere Zeit gleichbleibenden Abgaben an die Grundherrschaft gelangten die Bauern zu behäbigem Wohlstand, der sich auch in ihrer Lebenshaltung ausdrückte (169, 49 ff.). Durch die günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse ermöglicht, fand eine bedeutende Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebes statt. Die Bodenbearbeitung wurde gründlicher, der Düngung mehr Wert beigelegt und Gemüse-, Obst- und Weinbau fand größere Pflege.

So günstig sich in diesem Jahrhundert die wirtschaftliche Lage des Bauernstandes gestaltete, so rasch ging es in der folgenden Zeit mit ihm bergab. Den Gutsherren war das freie Siedlungsrecht ihrer Hintersassen von jeher ein Dorn im Auge gewesen und sie suchten es abzuschaffen, so

daß die Könige Ludwig I. und Sigismund es wiederholt sichern mußten (175). Schon im 13. Jahrhundert sanken die Freibauern immer häufiger in den hörigen Stand, der Adel riß allmählich die gesamte Macht an sich und Adel und Geistlichkeit entzogen sich immer mehr den Abgaben und Steuern, so daß nebst den Leistungen für das Bauernlehen auch noch die öffentlichen Lasten vom Bauern getragen werden mußten. Die durch das Gesetz bestimmten Leistungen bestanden aus einer Geld- und Getreideabgabe und Zug- und Handroboten, die an einigen Tagen im Jahre zu verrichten waren. Der Hörige, der kein Leibeigener war, besaß das Recht der Freizügigkeit und konnte nach Leistung seiner Abgaben unbehindert abwandern. Die Schuldigkeiten waren nicht übermäßig groß; sie standen aber nur auf dem Papier und niemand hinderte den Grundherrn, die Gesetze so auszulegen und anzuwenden, wie er es für gut hielt (352, 152).

In den mit Unruhen und Kriegen erfüllten Jahrzehnten nach 1300 sank das Ansehen des Königtums und der mächtig gewordene Adel schaltete und waltete ganz nach seiner Willkür. Selbst starke Könige, wie Ludwig I. und Sigismund, konnten die Bauern nur ungenügend schützen. Doch eine teilweise Gewährleistung der Freizügigkeit bewahrte sie wenigstens vor der völligen Leibeigenschaft. Seit dem Jahre 1342 hatten sie auch für den Staat zu steuern. Nach dem Gesetz vom Jahre 1351 hatten sie von allen Feldfrüchten und vom Wein das Neuntel zu entrichten, an die Geistlichkeit den zehnten Teil, den Zehent. Dazu kamen noch Hand- und Zugroboten sowie sonstige Leistungen (352, 154). Im selben Jahre wurde ihnen neuerdings die Freizügigkeit zugesichert, ein Beweis, daß sie wohl vielfach daran gehindert waren. Mit dem Sinken des königlichen Ansehens unter den Jagellonen stieg wieder die Macht der Grundherren ganz gewaltig, sogar die Gesetzgebung arbeitete jetzt nur mehr zu ihrem Vorteil. Durch die Gesetze vom Jahre 1351 und 1405 erhielt der Grundherr sogar die persönliche, grundherrliche Gerichtsbarkeit. So waren die Bauern dadurch, daß das öffentliche Gericht zu einem Zubehör der Grundherrschaft, daß es zu einem Herrschaftsgericht wurde, in völlige Abhängigkeit vom Grundherrn geraten. Von dieser Zeit an ging es mit ihnen immer mehr bergab (175).

Zur ungünstigen Lage des Bauernstandes trug auch die Aufteilung der einzelnen Lehen auf die Söhne bei, was durch das Anwachsen der Bevölkerung und den Mangel an verfügbaren Grund und Boden notwendig war. Die so entstandenen Kleinbesitze konnten ihre Bebauer nur mehr dürftig ernähren und die Erhöhung der Leistungen und Abgaben an die Grundherrschaft machte ihr Los noch drückender. Die Türkengefahr war nämlich in unmittelbare Nähe gerückt und die vom Landtage zu den Kriegsrüstungen bewilligten Geldmittel überwälzten die Grundherren auf ihre Untertanen. Sie schafften auch nach und nach das bäuerliche Erbrecht ab. In einem Todesfalle gebührte das beste Stück Vieh aus dem Stalle (Besthaupt) dem Grundherrn, außerdem war ihm das freie Abstiftungsrecht vorbehalten, sogar die Berufswahl der Bauernkinder war von dem Ermessen des Gutsherrn abhängig (169, 82). Die traurigen Zeitumstände trugen zur Verödung manches Anwesens bei und es trat, wo es möglich war, eine Abwanderung vom Lande in die Stadt ein, wo bessere Arbeits- und Dienstverhältnisse lockten; denn die öffentlichen Gewalten vermochten die Bauern nicht mehr zu schützen (169, 83).

Der harte Steuerdruck und die Frondienste waren nebst der ungünstigen wirtschaftlichen Lage die Ursache zum Ausbruche der allerorts aufflammenden Bauernaufstände.

In Ungarn führten die fortgesetzten Bedrückungen der Bauern im Jahre 1514 zur Zeit der Kreuzzüge gegen die Türken zu einem Aufstand wider die Gutsherren. Den Bauern schloß sich ein Teil des Kleinadels an. Unter der Führung des Bauernkönigs Georg Dozsa kämpften die Aufständischen gegen die Gutsherren, doch entschied das Waffenglück gegen sie. Sie erlitten bei Temesvar eine schwere Niederlage. Die Anführer wurden gefangen genommen und grausam bestraft. Es zeigt sich nun dasselbe Bild wie in Deutschland nach den Bauernkriegen. Die siegreichen Herren bedrückten ihre Untertanen noch weit ärger als früher und die Bauernschaft, durch Hinrichtung ihrer besten Führer beraubt, unter sich uneinig und durch die Niederlage entmutigt, war nicht imstande, ihre Rechte wirksam zu verteidigen. Noch im selben Jahre, nach der Niederwerfung des Aufstandes, erfolgte die Aufhebung der grundholdlichen Freizügigkeit, der Bauer war von nun ab an die Scholle gebunden und schon das Gesetz vom Jahre 1536 sprach die volle Unterdrücktheit der Gutsuntertanen aus.

In der Folgezeit versuchten einzelne ungarische Könige durch die Gesetze der Jahre 1548, 1550, 1609, 1723 und 1729, das Los der Bauern zu mildern, doch außer einigen kleinen Einschränkungen der gutsherrlichen Gewalt blieb alles beim alten. Das eben Gesagte gilt nicht für die oben angeführten Herrschaften, die in österreichischem Besitze waren (175).

Im Gegensatze zu Ungarn, wo die Bauern vollständig unterdrückt waren, erfreuten sich die Bauern der an Österreich gefallenen Herrschaften im 16. Jahrhundert einer umfassenden Bauernschutzgesetzgebung. Damals war schon eine Umwandlung der Roboten in Geld möglich und in unseren Herrschaften durchwegs üblich. Die Bauern wurden auch durch die „Polizei-Ordnung" vom Jahre 1542 vor der Ausbeutung von meist jüdischen Darlehensgebern geschützt (316).

In Ungarn waren von den Bauern an den Grundherrn folgende Abgaben und Dienste zu leisten: jeder verheiratete Leibeigene jährlich in zwei Raten 1 Gulden, jährlich 52 Tage Robot, von der Getreideernte ein Zehntel der Geistlichkeit, ein Neuntel dem Grundherrn, das Neuntel auch vom Heu und vom Wein; außerdem jeden Monat ein Huhn und jedes Jahr zwei Gänse. Zu diesen Leistungen kamen noch verschiedene andere und Steuern an den Staat. Der Grundherr übte die Gerichtsbarkeit aus (352, 219).

Wirtschaft und Kultur in der Grafschaft Forchtenstein im 16. Jahrhundert.

Da wir von der Wirtschaft und Kultur im 16. Jahrhundert infolge der zahlreich erhaltenen und auch zugänglichen Urkunden ein ziemlich klares Bild gewinnen können und diese Verhältnisse auch in den folgenden Jahrhunderten im großen und ganzen gleich geblieben sind, soll dieser Zeitabschnitt eine ausführliche Darstellung finden. Mit einer Übersicht über die zur Grafschaft gehörigen Orte, die Anzahl und die Größe der Lehen in denselben, die Pfarren, Schulen, Mühlen, Fleischbänke, Badstuben usw. soll begonnen werden.

Ortschaften	Anzahl der Lehen und ihre Größe						
	Ganze Lehen	Größe derselben	Dreiviertel Lehen	Halbe Lehen	Größe derselben	Viertel Lehen	Größe derselben
Markt Märterstorff (Mattersburg) .	1	28 Joch Acker		22	14–21 Joch Acker	81	4–18 Joch, meistens 9 Joch
Forchtenau			2	3	6–7 Joch Acker	11	3 Joch Acker
Forchtenstain umb den Tiergarten (Neustift) . . .							
Wisen				6	6 Joch Acker, 1 Tagwerk Wiese	29	3 Joch Acker, 1/2 Tagwerk Wiese
Siggraben	1	24 Joch Acker				21	7–12 Joch Acker, 1–4 Tagwerk Wiese
März (Marz) . .	8	10 Joch Acker		11	5 Joch Acker		
Scharndorff (Schattendorf) .	8	32 u. 50 Joch Acker, 7 u. 10 Tagwerk Wiesen		19	17 u. 25 Joch Acker, 4 u. 5 Tagwerk Wiesen	1	
Khrenstorf (Krensdorf)	12	28 Joch Acker, 4 Tagwerk Wiesen		18	14 Joch Acker, 2 Tagwerk Wiesen	2	
Petscharn (Pöttsching) . .	1	60 Joch Acker, 4 Joch Holzgrund		38	30 Joch Acker, 2 Joch Holzgrund	8	15 Joch Acker, 1 Joch Holzgrund
Stinkhenprun (Stinkenbrunn) .	2	24 Joch Acker, 6 Tagwerk Weingärten	4	12	12 Joch Acker, 6 Tagwerk Weingärten	1	
Zillingthall . .	19	34 Joch Acker und Wiese	1	15	16–17 Joch Acker	20	Neustiftler, 7 Joch Acker
Trauspurg (Draßburg)	5	25 Joch Acker, 1 Tagwerk Wiese		8	12 Joch Acker	1	5 Joch Acker, 1/2 Tagwerk Wiese
Traustorff (Trauersdorf) .				12	15 Joch Acker, 2 Tagwerk Wiesen	14	8 1/2 Joch Acker, 1 Tagwerk Wiese
Anthau	6			18		1	
Stedra (Stöttera) .	7	36 Joch Acker, 2 Tagwerk Wiesen	1	25	18 Joch Acker, 1 Tagwerk Wiesen	3	
Zemendorff . . .	3	27 Joch Acker		4	11 1/2 Joch Acker		
Markt Milchdorff (Müllendorf) . .	3	46 Joch Acker, 1 Setzweingarten		20	23 Joch Acker, 1 Setzweingarten	16	10 1/2–12 1/2 Joch Acker
Groß Höflein . .	2		2	48	18 Joch Acker, 20–24 Tagwerk Weingärten	12	9 Joch Acker, 12 Tagwerk Weingärten
Markt Praitnprun (Breitenbrunn) .	4	42–70 Tagwerk Weingärten, 8 Joch Acker, 1 Krautgarten		36	15–44 Tagwerk Weingärten, 4 Joch Acker, 1 Krautgarten	1	10 Tagwerk Weingärten, 2 Joch Acker, 1 Krautgarten
Pamaggen (Pamhagen)	64	9 Joch Acker, 12 Tagwerk Wiesen					
Wallern	23	21 Joch Acker, 20 Tagwerk Wiesen					
Haschendorff . . .				6	16 Joch Acker und Wiese	8	6–8 Joch Acker, 1 Tagwerk Wiese
Summe . .	169		10	321		230	

Jahre 1588 und 1589.

Dreiachtel Lehen	Ganze Hofstatt	Größe derselben	Halbe Hofstatt	Mühlen	Badstuben	Fleischbänke	Freihöfe und Edelhöfe	Fremde Holden und Hofstätten	Pfarren	Schulen	Gesamtzahl der Häuser in jeder Gemeinde	Anmerkungen
1	45	Wenig oder gar kein Grund		4	1	3	1		1	1	157	Einschließlich der 11 Judenhäuser.
2			1	1			1	5	1		27	
	24										24	
	26	1 Weingärtl						22			83	
	3			1							26	
	11			4				60	1		95	
	10			2		1		9	1		50	
	12	4 Joch Acker		1				6	1		52	
	4	7 Joch Acker	1			1		22	1		75	
	1	Kleiner Garten	1	1					1		23	Die andere Hälfte der Ortschaft gehörte zur Herrschaft Hornstein.
	22	Krautgarten					1	7	1		86	
	12	Ohne Grund		4			1	39	1		71	
	3	3 Joch Acker, 2 Tagwerk Wiesen		3				51	1		84	
	3			1				30	1		60	
	7			1		1		4			48	
				1				12			20	10 Lehen gehörten zur Herrschaft Eisenstadt.
1/8	11	2 Joch		1		1		6	1	1	59	
	13	Ohne Grund		1	1			9	1	1	89	
2	33	2 Tagwerk Weingarten, 1 Krautgarten od. nichts							1		77	
						1			1		65	
						1					23	
	7	Ohne Grund		1							22	Bei Ebenfurth.
5	247		3	27	2	9	4	282	15	3	1316	Mit Mühlen, Pfarrhöfen und Edelhöfen.

Sigleß.

Die Ortschaft bestand aus 9 ganzen Lehen, 18 halben Lehen und 2 Hofstätten. Sigleß gehörte noch zur Zeit, als Jakob von der Dürr Pfandschaftsinhaber war, zur Grafschaft Forchtenstein. Als er sie an Erasmus Teufl verkaufte, behielt er Sigleß zurück, doch sollte das Dorf nach dem Tode Weißpriachs an die Grafschaft zurückfallen, was auch nach 1570 wahrscheinlich geschah. Im Jahre 1569 war der Herr von Rappach Besitzer des Ortes (20). Die Steuer, Torkhrin und Hennen entrichtete die Ortschaft weiter an Forchtenstein (11), (17).

Hirm.

Die kleine Siedlung gehörte mit aller Obrigkeit dem Herrn von Rappach, leistete an die Grafschaft aber den Getreide- und Weinzehent (11), (17).

Pöttelsdorf.

Die Ortschaft gehörte zur Herrschaft Hornstein.

Baumgarten

gehörte zur Herrschaft Landsee.

Walbersdorf

bestand aus einem Edelhof und 26 Häusern. Der Edelhof gehörte der Frau Atholnin, das Dorf war Besitz der Frau Atholnin unnd der Stadt Ödenburg. Die Walbersdorfer Untertanen waren Vogtholden der Grafschaft Forchtenstein und unterstanden auch dem Landgerichte der Grafschaft (17).

Unsere Frauen auf der Haide

auch „Unsere Frauen auf der Straße" genannt, das heutige Kleinfrauenhaid, war damals und ist heute die kleinste Siedlung der ganzen Gegend. Sie bestand nur aus der Kirche, dem Pfarrhof, der Schule und zwei Häusern, wahrscheinlich die der zwei Pfarrholden. Die Kirche lag im Mittelpunkte der zur Pfarre gehörigen Dörfer Sigleß, Hirm, Zemendorf und Stöttera (17).

Loipersbach

war ein Besitz der Stadt Ödenburg und gehörte nur mit dem Landgericht zur Grafschaft Forchtenstein (17).

Der Besitz der Grafschaft.

Meierhöfe.

Der Meierhof in Mattersdorf bestand aus einem Wohnhaus mit zwei Stuben, einer Kammer und einem Keller, einem Schuppen, einem Stall und zwei Küchengärten. Er war mit einem Zaun umgeben und ziemlich baufällig (17).

Der Meierhof in Zillingtal bestand aus einem Wohngebäude mit zwei Stuben und zwei Kammern, zwei Ställen, einem kleinen Keller, einem Schuppen und einem Küchengarten (11).

Vor Jahren war der Meierhof in gutem Zustande und es befand sich dort eine große Wirtschaft. Im Jahre 1580 wurden 150 Joch Grund als Schafweide für 300 Schafe verwendet, die ein Schäfer beaufsichtigte. 1589 waren alle Gebäude baufällig und die Gründe an Bauern verpachtet (17).

Sicher lagen die beiden Meierhöfe an derselben Stelle wie heute. Die Meierhöfe in Sigleß, Pöttsching, Neudörfl, Baumgarten und Draßburg wurden erst gebaut, als die Esterházy die Grafschaft erworben hatten.

Äcker, Wiesen und Gärten.

Der Grundbesitz der Grafschaft bestand aus rund 800 Joch Äckern, 250 Joch Wiesen, einem Obst- und Baumgarten beim Schloß Forchtenstein, einem Küchengarten und einem Garten, der Tendtgarten genannt, einem Krautgarten, einem Rübenpeundt, einem Tiergarten beim Schloß, einem Roßgarten bei Forchtenau und einem anderen Roßgarten (11), (54), (17).

Wälder.

Der Waldbesitz umfaßte außer einigen kleinen Wäldern den Wald um das Schloß (Förster Reißner), den Wald bei Wiesen (Förster Andreas Prandthammer), den Wald bei Sieggraben (Förster Georg Findl) und den Wald bei Breitenbrunn (Förster Christof Hofmann). (11.) Die ersten drei Wälder erstreckten sich über das ganze Rosaliengebirge,

teilweise auch über das Ödenburgergebirge, der Breitenbrunner Wald lag am Leithagebirge. Die einzelnen Gemeinden besaßen meist keinen eigenen Wald.

Die Weingärten.

Der Weingartenbesitz der Grafschaft war recht ansehnlich (11), (17); er umfaßte 480 Tagwerk Weingärten, die in Forchtenau, Mattersdorf, Pöttsching, Krensdorf, Höflein, Rust, Mörbisch und Breitenbrunn lagen und einen Ertrag von ungefähr 400 Uhrn Forchtensteiner Maß (zwei Forchtensteiner Eimer geben drei Wiener Eimer) lieferten, in Geld 1518 Gulden 6 Schilling (20).

Steinbrüche und Kalkgruben.

Zur Grafschaft gehörten vier Steinbrüche und eine Kalkgrube.

Ein Steinbruch bei Müllendorf im Leithagebirge am Khüe Püehel war um 16 Gulden an zwei Steinmetzen verpachtet (17), (20). Der andere Steinbruch, die Khürschengrub, war im Jahre 1589 nicht in Betrieb (17). Ein Steinbruch bei Großhöflein am Spieglberg war um 6 Gulden verpachtet. Ein Steinbruch bei Forchtenau beim Märtersbachgraben war um 2 Gulden 4 Schilling verpachtet (17), (11).

Beim Märtersbachgraben befand sich auch eine Kalkgrube, die um 1 Gulden verpachtet war.

Teiche.

Wegen der vielen Fasttage, die in der damaligen Zeit streng eingehalten wurden, hatte die Fischzucht eine viel größere Bedeutung als jetzt. In unserem Gebiete befand sich eine ganze Anzahl Teiche, und zwar ein Teich bei Großhöflein, bei Zillingtal, bei Sigleß, der Lichteicht, der Statteicht, der Agramb Teucht und der Rohrteicht (11). Sie sind jetzt fast alle verschwunden, doch läßt sich ihre Lage zumeist noch nachweisen.

Die Teiche wurden in ganz einfacher Weise angelegt. Man staute einen Bach durch einen Damm; bei Großhöflein den Eisbach, bei Zillingtal den Sulzbach, bei Sigleß den Edlesbach. Südlich von Sigleß sieht man heute noch Dämme. Einige Teiche entstanden durch Stauung des Siebenwirteichbaches, wie schon der Name sagt, ein Bach, der durch sieben Wehre gestaut wurde. Einige der Dämme sind noch erhalten.

Der Statteich lag dort, wo die in ihren Grundlagen wenigstens römische Ziegelbrücke bei Sauerbrunn den Siebenwirteichbach überspannt. Hinter dem hohen Damm lag in römischer Zeit ein Meierhof, dessen Trümmer im 16. Jahrhundert sicherlich noch deutlich zu sehen waren, denn alte Leute in Pöttsching können sich daran noch erinnern. Der Volksmund nannte und nennt noch heute diese Trümmerstätten — es gab in der Nähe von Sauerbrunn einige römische Meierhöfe — die versunkene Stadt. Daher der Name Stadtteich, der übrigens auch heute noch für die Wiesen, die sich an Stelle des Teiches ausbreiten, gebräuchlich ist.

Der Lichteicht befand sich sicherlich in der Nähe der Pöttschinger Ried: Lichtenteuch Acker.

Der Rohrteicht ist gewiß bei der Sauerbrunner Pußta zu suchen. Die Örtlichkeit läßt sich sehr gut mit dem Namen in Einklang bringen; noch heute gibt es in diesem sumpfigen Gelände rohrbewachsene Teiche. Im Jahre 1589 war er wegen seiner Verschlammung nicht mit Fischen besetzt.

Der Agramb Teucht befindet sich bei Sigleß und führt noch heute diesen Namen.

In der Herrschaft Eisenstadt finden sich keine Teiche vor, da der Neusiedler See genug Fische lieferte. Der Hirmer Teich gehörte dem Herrn von Rappach. Jetzt sind alle Dämme durchstochen, wo früher Teiche waren, breiten sich Wiesen aus. Nur bei der Pußta gibt es noch zwei kleine Teiche, die zur Eisgewinnung dienen. Erwähnenswert ist noch der Teich in der Nähe von Kleinfrauenhaid, der dem dortigen Pfarrer gehörte (388).

Der Grafschaft gehörte auch das Fischereirecht in der Leitha bis in die Mitte des Flusses. Es war der Stadt Wr. Neustadt um 3 Gulden jährlich verpachtet.

Die Mühlen.

Die Anzahl der Mühlen in den einzelnen Ortschaften ist aus der voranstehenden Zusammenstellung ersichtlich. Hier sollen nur einige Namen von Mühlen angeführt werden.

Die Khreuttl Muell in Großhöflein, die Stampfmühle in Trauersdorf, die Tagmühl, die Mühl in der Hauergassen, die Paumgartmühl, die Mühle bei dem Khechprun und die Mühle des Christof Grafensteiner in Mattersdorf, die Perkhmüll, die Neumüll, die Mühle am Altpach und die Mühle am Khaltenfuert (1589 öde) in Marz, die Rädlmühl, die Furtmühl, die Aumühl und die Stampfmühl in Draßburg und die Kirchmühl in Antau.

Die Mauten.

Im gesamten Gebiete der Grafschaft befanden sich sieben Mauten, von denen die beim Ungartor in Wr. Neustadt, bei Müllendorf und Mattersdorf die bedeutendsten waren. Wie schon erwähnt wurde, nahm der mittelalterliche Handelsverkehr von Wr. Neustadt über Mattersdorf nach Ödenburg und umgekehrt seinen Weg über die Maut von Alrams und folgte vermutlich der alten Römerstraße, deren Reste, Trasse und Brücken, durch ständige Ausbesserungsarbeiten sicherlich noch besser waren als andere mittelalterliche Straßen. Die alte Maut befand sich östlich der Leitha, wahrscheinlich bei der Leithabrücke, am Ende des 16. Jahrhunderts aber beim Wr. Neustädter Ungartor. Diese Maut gehörte zwar der Grafschaft Forchtenstein, war aber der Stadt Wr. Neustadt um 26 Gulden jährlich verpachtet (17).

Ein anderer uralter Handelsweg führte von Ebenfurth über Müllendorf nach Ungarn. Auch er benützte wahrscheinlich die Reste der alten Römerstraße. Die Maut in Müllendorf gehörte zur Hälfte der Grafschaft Forchtenstein, zur anderen Hälfte dem Herrn von Rappach. Eine Hälfte trug jährlich ungefähr 20 bis 30 Gulden (11), (17).

Die Mautsätze:

Für einen Wagen mit beliebiger Ladung	4	Pfennig
für einen Ochsen oder eine Kuh	2	„
für ein Schaf oder ein Schwein	1	Heller
für einen Kaufmannswagen	12	Pfennig
für ein Faß Wein, groß oder klein	8	„

Aus der Höhe der Einnahmen kann man ersehen, daß der Verkehr auf dieser Straße sehr rege gewesen sein muß. (Über die Umrechnung in die heutige Währung siehe Abschnitt „Die Weistümer ...")

Die Maut in Mattersdorf scheint sehr alt zu sein. Vielleicht bekam Mattersdorf das Mautrecht zur selben Zeit wie das Marktrecht. Die Mattersdorfer Maut gehörte der Gemeinde, die Geldgebarung oblag dem Richter, der der Grundherrschaft keine Rechnung legen brauchte. Aus den Erträgnissen der Maut wurden Wege, Stege und Brücken instand gehalten. Jakob von der Dürr zog aber die Maut ein (54). Als Weißpriach Pfandinhaber der Grafschaft war, beschwerten sich die Mattersdorfer über die Einziehung der Maut und die niederösterreichische Kammer wies Weißpriach an, sie wieder zurückzugeben und darauf zu achten, daß die Einkünfte wirklich ihrer Bestimmung zugeführt werden (20).

Die Mautsätze betrugen:

Für einen Wagen mit beliebiger Ladung	4	Pfennig
für ein beliebig großes Faß Wein	4	„
vom Geflügel pro Wagen	1	Stück
für einen Ochsen	2	Pfennig
für ein Schaf	1	Heller

Die Gesamteinahmen beliefen sich jährlich auf 20 bis 30 Gulden, als Kaiser Friedrich in Wr. Neustadt Hof hielt, auf beiläufig 30 Pfund Pfennig im Jahre (54); denn die verhältnismäßig unfruchtbare Umgebung der Stadt war nicht imstande, allein den Hof und die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen. Deshalb wurde der Lebensmittelbedarf aus dem fruchtbaren Westungarn gedeckt. Durch den wirtschaftlichen Niedergang Wr. Neustadts nach der Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Wien und die gestörten Handelsbeziehungen durch die corvinischen Kriege wurde auch unser Gebiet in Mitleidenschaft gezogen.

Die Mauten von Wiesen und Forchtenau waren von geringer Bedeutung; über das Rosaliengebirge führten nur minderwertige Nebenstraßen, die in der schlechten Jahreszeit nur für Saumrosse gangbar waren.

Die Mautsätze in Forchtenau betrugen:

Für einen Wagen mit Kaufmannsgütern	1	Schilling
für einen Eimer Most oder Wein	1	Pfennig
für ein Saumroß	1	„
für einen Fußgänger	½	„ (17)

In Wiesen bestand nur eine Maut für Wein, die im Jahre ungefähr 1 Schilling 4 Pfennig trug (für jeden Eimer 1 Pfennig). Die beiden Mauten gehörten dem Pfarrer von Forchtenau. Die Höhe der Mauteinnahmen bei Forchtenau sind nicht bekannt, sie dürften aber nicht besonders groß gewesen sein.

In Sieggraben bestand eine Maut für Holzkohlen. Die Maut betrug für eine Fuder Holzkohle 24 Pfennig. In den großen Wäldern des Rosalien-, Landseer- und Ödenburgergebirges brannten zahlreiche Köhler Holzkohlen.

Vor der Abfassung des Urbars mußten alle Schiffe auf dem Neusiedler See in Breitenbrunn eine Maut entrichten. Die Maut war jährlich um 3 Gulden 2 Schilling verpachtet, trug aber im Jahre 1589 nichts, da der See so mit Schilf verwachsen war, daß die Schiffe nicht fahren konnten (17), (11).

Das Landgericht (17).

Das hohe und niedere Gericht gehörte in allen Ortschaften der Grafschaft zu und jede Malefizperson (Verbrecher) mußte binnen drei Tagen nach Mattersdorf eingeliefert werden. Bei einer Hinrichtung hatte jeder Untertan 4 Pfennig zu entrichten. Zum Landgericht gehörten auch die Ortschaften Loipersbach und Walbersdorf; die beiden Dörfer waren aber Eigentum anderer Grundherrschaften. Das Landgericht hatte ungefähr denselben Wirkungskreis wie unser heutiges Bezirksgericht, nur konnte es auch die Todesstrafe verhängen.

Freihöfe, Edelhöfe und Vogtholden.

Auch Bauern, die in einem Orte der Grafschaft ein einem fremden Grundherrn gehöriges Lehen innehatten, unterstanden dem Landgerichte der Grafschaft und mußten ihr einige Abgaben leisten, die in den einzelnen Fällen ganz verschieden waren. Man nannte solche Untertanen (Holden), die der Gerichtsbarkeit einer Herrschaft unterstanden, aber einer anderen angehörten, Vogtholden. Infolge der damals allgemein üblichen Streulage der einzelnen Herrschaftsbesitze kam es oft vor, daß ein Dorf zwei oder auch mehreren Besitzern gehörte oder daß ein fremder Grundherr in einem Orte ein oder auch mehrere Lehen besaß, oft auch einen eigenen Hof, der, wenn der Grundherr ein Adeliger war, Edelhof hieß. Freihäuser waren Häuser mit Asylrecht. Oft waren auch die Steuern und Abgaben der Bauern zwischen zwei Grundherren aufgeteilt. Die Dienst- und Rechtsverhältnisse waren ungemein mannigfach und verwickelt und darin ist auch die Ursache zu vielen Streitigkeiten zu suchen. Ein Urbar zählt z. B. eine Ortschaft zur Herrschaft Eisenstadt, das andere wieder zur Grafschaft Forchtenstein.

Nachstehende Aufstellung soll die Verteilung der fremden Holden, der Edel- und Freihöfe in den einzelnen Ortschaften zeigen (17).

Mattersdorf:	Schweinpekhen Freihof.
Forchtenau:	Der Grafensteiner Freihof mit 5 Hofstättlern.
Wiesen:	6 Holden des Herrn von Rappach, 5 Holden des Herrn von Königsperg, 11 Holden des Abtes von Wr. Neustadt.
Krensdorf:	3 Holden des Herrn von Neidegg, 3 Vogtholden der Kirche.
Zillingtal:	Ein Freihof des Herrn von Khürnberg mit 2 Holden, 5 Holden des Herrn von Rappach.
Müllendorf:	3 Holden des Herrn von Rappach, 2 Holden des Herrn von Khürnberg.
Großhöflein:	3 Holden des Herrn von Khürnberg, 6 Pfarrholden.
Trauersdorf:	4 Holden des Herrn von Trautmannsdorf, 2 Pfarrholden, 45 Holden der Herrschaft Eisenstadt.
Antau:	1 Pfarrholde, 29 Holden der Herrschaft Eisenstadt.
Zemendorf:	2 Holden des Propstes von Csorna, 10 Holden der Herrschaft Eisenstadt.
Marz:	15 Holden des Herrn von Königsberg, 27 Holden des Abtes vom Neukloster in Wr. Neustadt, 12 Holden des Propstes von Csorna, 6 Holden der Herrschaft Eisenstadt.

Schattendorf: 9 Holden des Herrn von Rappach.

Draßburg: Ein Edelhof der Nádasdy mit 37 Holden, 2 Pfarrholden, auf den Gründen der Pfarre neu angestiftet

Sigleß: Ein Edelhof des Herrn von Rappach.

Walbersdorf: Ein Edelhof der Frau Atholnin.

Loipersbach: Die Lehen gehörten der Stadt Ödenburg.

Wallern: Ein Freihof, aus einem ganzen Lehen bestehend. Dort wurde früher das Hofvieh von Forchtenstein überwintert, im Jahre 1588 war der Hof nicht mehr in Benützung (11).

Zwischen dem Besitzer des Freihofes in Forchtenau, Christof von Grafenstain, und Weißpriach, dem Pfandinhaber von Forchtenstein, entstand ein Streit, weil Grafenstain auf dem Grund und Boden der Grafschaft neue Häuser gestiftet und sich dienstbar gemacht hatte. Auf die Beschwerde Weißpriachs wurden die schon gebauten Häuser zur Grafschaft Forchtenstein eingezogen (20).

Aus einem im Jahre 1569 zwischen Grafenstein und der Gemeinde Forchtenau abgeschlossenen Vertrage geht hervor, daß er nicht nur auf dem Grunde der Grafschaft Holden und Hofstättler angesiedelt hat, sondern auch auf seinem eigenen Boden. Aus beiden rechtlich verschiedenen Neusiedlungen — man nannte damals neu angesiedelte Holden oder Hofstättler, Neustiftler (von anstiften=ansiedeln) — entstand später die Ortschaft Neustift an der Rosalia. Im 16. Jahrhundert und noch lange Zeit nachher gehörten die „Neustiftler umb den Tirgarten", oder die „Neustiftler bei Forchtenstain", wie sie damals genannt werden, zu Forchtenau. Es ist die einzige Ortschaft in unserem Bezirke, von der wir etwas genaueres über ihre Entstehung wissen, Sauerbrunn ausgenommen. Leider finden sich nirgends Angaben über die Herkunft der Siedler in Neustift. Zum Teil waren es sicherlich jüngere Söhne von ansässigen Bauern, die kein Erbe zu erwarten hatten, zum Teil vielleicht auch Bauern und Taglöhner aus anderen Gebieten. Die als Hofstätten bezeichneten Häuser sind in allen Ortschaften Neuansiedlungen. Man erkennt daraus das Wachstum der Dörfer und wie verhältnismäßig rasch die Menschenverluste der Türkeneinfälle ausgeglichen wurden, ja sogar eine nicht unbeträchtliche Vermehrung stattgefunden hatte. (Siehe Übersicht.)

Vermutlich entschloß sich die Grundherrschaft immer erst dann, neue Häuser auf Herrschaftsgrund zu stiften, wenn die Wohnungsnot dringend und der Bevölkerungszuwachs anders nicht mehr unterzubringen war. Jeder Herrschaft war doch sehr daran gelegen, das Abwandern zu verhindern, um die damit verbundene Schmälerung des Einkommens hintanzuhalten. In diesem Jahrhunderte war die Neuansiedlung noch verhältnismäßig einfach. Schwieriger gestaltete sie sich erst, als der zur Besiedlung geeignete Grund rarer und auch die bäuerlichen Lehen durch die fortgesetzten Erbteilungen immer kleiner geworden waren.

Die Pfarren in der Grafschaft Forchtenstein (17).

Mattersdorf: Zum Mattersdorfer Pfarrsprengel gehörten die Ortschaften Wiesen und Walbersdorf. Beide Orte hatten wohl eine Kirche aber keinen Pfarrer. Der Mattersdorfer Pfarrer hatte das größte Einkommen in der Grafschaft, heute eines der kleinsten.

Unsere Frauen auf der Haide (Kleinfrauenhaid): Zu dieser Pfarre gehörten Sigleß, Hirm, Zemendorf und Stöttera.

Marz: Zur Pfarre Marz gehörte auch Rohrbach.

Pamhagen: Zu dieser Pfarre gehörte Wallern.

Die übrigen Pfarren: Forchtenau, Krensdorf, Draßburg, Antau, Schattendorf, Pöttsching, Stinkenbrunn, Zillingtal, Müllendorf, Großhöflein, Breitenbrunn.

Die Gemeinde Sieggraben war in dieser Zeit zu St. Peter eingepfarrt, später zu Forchtenau.

Der Grundbesitz der Pfarren, aus Feldern, Wiesen, Wald und Weingärten bestehend, war meist recht ansehnlich. Die Grundstücke mußten die Bauern bearbeiten (Pfarrobot), außerdem verschiedene Dienste und Abgaben leisten, wie den sechzehnten Teil vom Getreidezehent, Wein, Hühner, Getreide, Holz u. a., die je nach den örtlichen Verhältnissen verschieden waren.

Schulmeister werden nur gelegentlich in Mattersdorf und Müllendorf erwähnt, doch bestanden in den meisten Pfarrorten Schulen.

Von den Urbaren.

Die stete Geldnot des Kaisers Maximilian, hervorgerufen durch seine vielen Kriege, zwang ihn zu einer neuen Art der Steueraufbringung. Besonders die Grundsteuer sollte nach einer neuen Grundlage bemessen werden. Noch in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts begann das Werk. Alle Gültenbesitzer mußten ihr Urbarverzeichnis vorlegen, das als Grundlage zur Steuerbemessung diente. Der Ausschußlandtag der fünf niederösterreichischen Lande (Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain), der im Jahre 1502 in Wr. Neustadt tagte, bewilligte dem Kaiser Maximilian neue Steuern und auf Grund der Landtagsbeschlüsse wurde ein Befehl erlassen, der die Anlage eines Verzeichnisses und Urbars durch jeden Gültenbesitzer verfügte (269, 44). Die Gültbücher enthalten eine Aufzählung der Gültenbesitzer und die Summe der auf jeden entfallenden Steuer (383, 470).

Unter den Nachfolgern Maximilians wurde das Steuerwesen zwecks leichterer Aufbringung der durch die Türkenkriege benötigten Geldmittel noch weiter ausgebaut, wozu auch die Bauern ausgiebig beitragen mußten (269, 44).

Anläßlich der Neuaufnahme der kaiserlichen Kammergüter wurden auch in der Grafschaft Forchtenstein und der Herrschaft Eisenstadt durch kaiserliche Verordnete 1568 und 1569 neue Urbare angelegt. In der Herrschaft Eisenstadt fanden sich einige vor, darunter ein Urbar aus dem Jahre 1500. In Forchtenstein waren zwei ziemlich alte und sieben neue Urbare aus der Zeit Jakobs von der Dürr vorhanden (390). In den nachfolgenden Jahrzehnten, als die Herrschaften der niederösterreichischen Kammer direkt unterstanden, wurden beide Herrschaften genau aufgenommen und das Ergebnis der Aufnahme in mehreren Urbaren, Grundbüchern und Bergbüchern niedergelegt, aus denen wir viel über das Wirtschaftsleben jener vergangenen Tage erfahren. Urbar oder Urbarium hieß das Buch, in dem alle Abgaben der Bauern an die Grundherrschaft verzeichnet waren, auch die Abgaben selbst hießen so. Das Wort Urbar stammt vom altdeutschen erberan=Ertrag liefern, daher „urbar", d. h. ertragfähig machen (269).

Die Lage des Bauernstandes.

Mit der Erwerbung der westungarischen Herrschaften durch Österreich gestalteten sich die rechtlichen Verhältnisse des bäuerlichen Lebens wie im übrigen Österreich. Nur insofern war die Lage unserer Bauern ungünstiger, als unsere Herrschaften kaiserliche Kammergüter waren, die sich ständig im Besitze oft wechselnder Pfandinhaber befanden. Diese trieben vielfach Raubbau, um aus dem Pfandbesitze in den paar Jahren ihrer Inhaberschaft möglichst viel herauszuholen.

Schon gegen den Grafen Johann von Hardegg waren viele Klagen laut geworden. Wenn auch die Klagen sicherlich übertrieben sind, so lassen sie doch deutlich erkennen, daß er aus der Pfandherrschaft so viel als möglich herauspressen wollte, selbst auf unrechtmäßige Weise. Es wäre aber verfehlt, nur trübes Grau allein sehen zu wollen. Von günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen der Untertanen und von ihrer Zufriedenheit mit einem Grundherrn in Wirtschaftsbüchern und Akten zu berichten, hätte ja auch keinen Sinn gehabt. Es steht aber trotzdem fest, daß der Schatten das Licht weitaus überwog.

Einer der menschlichsten Pfandherrn war Jakob von der Dürr. Wie er den Wiederaufbau der durch die Türkeneinfälle 1529 und 1532 verwüsteten und entvölkerten Grafschaft durchführte, wurde schon geschildert. Er führte sogar mit dem Pfandinhaber von Eisenstadt für seine Untertanen Rechtsstreitigkeiten durch und schützte sie, so gut er konnte, gegen die Übergriffe der Überreiter benachbarter Herrschaften (390).

Sein Nachfolger im Pfandbesitze der Grafschaft, Hans Weißpriach, scheint das gerade Gegenteil Jakobs von der Dürr gewesen zu sein. Nach dem Tode des Kaisers erhoben die Untertanen Weißpriachs gegen ihn laute Klage. Anläßlich der Neuaufnahme der kaiserlichen Kammergüter entsendete der Kaiser auch nach Eisenstadt und Forchtenstein Verordnete, die die Herrschaften genau aufnahmen und auch die Klagen der Untertanen auf ihre Stichhältigkeit prüften. Die Verordneten stellten in der Herrschaft Eisenstadt grobe Mißstände fest. Weißpriach hatte Häuser, Felder, Wiesen und Weingärten der Herrschaft verkauft und den Kirchen die „Lichtwiesen" entzogen. Der der Geistlichkeit vom Getreidezehent gehörige sechzehnte Teil war schon von Fürst nicht mehr ausgefolgt worden. In den Waldungen war Raubbau getrieben worden und Weißpriach hatte für Neupflanzungen keine Sorge getragen. Die Weingärten lagen vielfach brach, von den Ertrag gebenden Weingärten hatte er unrechtmäßige Abgaben erhoben. Obwohl die Untertanen nur zu einer zwölftägigen Robot verpflichtet waren, mußten sie jährlich 24 Tage roboten. Besonders arg hatte er die Stadt Eisenstadt bedrückt. Er behinderte die Weinausfuhr der Stadt nach Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen und erhöhte eigenmächtig die Abgabe vom Wein. Sogar das Recht der Selbstverwaltung der Stadt hatte er dadurch beschränkt, daß er die freie Richterwahl nicht gestattete. Auch wegen der Ansiedlung der Juden führten die Eisenstädter beim Kaiser bittere Klage. Die Juden machten den Bürgern übermächtige Konkurrenz und wollten die Lasten der Stadt nicht mittragen. Immer mehr Juden siedelte er an; bei Rechtsstreitigkeiten zwischen Juden und Christen mußten die Christen ihr Recht beim Judenrichter oder bei Weißpriach suchen. Solche und ähnliche Klagen brachten die Eisenstädter vor. Dagegen fanden die Abgesandten die Burg und die Meierhöfe in gutem Zustande vor.

Auch in der Grafschaft Forchtenstein gab es verschiedene Mißstände. Sigleß hatte Jakob von der Dürr behalten und es befand sich seit dem Jahre 1569 im Besitze des Herrn von Rappach. Einzelne Lehen in Pöttsching, Zillingtal und Schattendorf waren auf Fremde übergegangen. Die Abgesandten trafen die Grafschaft ausgebeutet an, nur die Burg befand sich in gutem Zustande. Wie in Eisenstadt hatte Weißpriach auch in Mattersdorf Juden angesiedelt. Die Pfarrer verschiedener Gemeinden beklagten sich bei den Verordneten, daß Weißpriach selbst in den Dörfern Juden angesiedelt habe. Ferner hatte er dem Markte Mattersdorf das Mauteinhebungsrecht entzogen und von seinen Untertanen außer ihrer Robot Straßen und Brücken bauen lassen.

Nach dem umfangreichen Berichte ordnete Kaiser Maximilian II. strenge Maßregeln gegen Weißpriach an. Er mußte den Eisenstädtern und Mattersdorfern ihre Rechte zurückgeben und durfte in Hinkunft nicht mehr Dienste und Abgaben von seinen Untertanen verlangen, als in Österreich üblich waren. Ferner wurde ihm aufgetragen, die verkauften und enteigneten Güter der beiden Herrschaften wieder zurückzuerwerben und sowohl in Mattersdorf

als auch in Eisenstadt statt der Juden, Christen anzusiedeln. Nach der Rücklösung der beiden Herrschaften zur kaiserlichen Kammer wurden sie von einem Hauptmann und einem Rentmeister verwaltet. Ihre Verwaltungstätigkeit scheint eine sehr glückliche gewesen zu sein, denn die Einnahmen der Herrschaft stiegen von Jahr zu Jahr. Da wir auch von bedeutenderen Klagen und Beschwerden wenig hören, muß der Bauer wohl schwer an den hohen Abgaben getragen haben, aber nur der gesetzlichen, nicht der willkürlichen. So blieb die Lage des Bauernstandes bis zur Erwerbung der Herrschaften durch die Esterházy.

Auf einen bedeutsamen Umstand sei hier aber hingewiesen. Während in Ungarn zu dieser Zeit die Bauern an die Scholle gebunden waren und sich im Zustande der vollen Unterdrücktheit befanden, besaßen sie in Österreich Freizügigkeit, was sich aus den Urbaren nachweisen läßt, und erfreuten sich einer umfassenden Bauernschutzgesetzgebung. Dem Landesfürsten war sehr daran gelegen, daß die Bauern leistungsfähig erhalten blieben, da die Steuern von Grund und Boden den größten Teil der Gesamtsteuern ausmachten (269, 45 ff.). Trotz aller Verordnungen kam es aber immer und immer wieder vor, daß die Grundherrn gegen alles Herkommen Dienste und Abgaben erhöhten. Die Bauern nahmen aber solche Mehrforderungen nicht ruhig hin und so kam es im letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts und in den folgenden Jahren in vielen Gegenden Niederösterreichs zu Bauernaufständen. Ob sich auch unsere Bauern erhoben, ist nicht bekannt. Wir wissen nur von dem verhältnismäßig harmlosen Aufstande der Mörbischer Bauern.

Öfter fanden die Bauern, im Gegensatze zu Ungarn, wo sie völlig entrechtet waren, ihr Recht, wie die Verordnungen Maximilian II. beweisen. Ganz traurig gestaltete sich ihr Los erst, als sie zu Ungarn kamen und den harten und rückständigen ungarischen Gesetzen unterstanden. Besonders die Untertanen großer Grundherrschaften, wie die der Esterházy, die einen Staat im Staate bildeten, waren vollständig rechtlos und ihr Los unterschied sich wenig von der Sklaverei. So bedeutete der Rückfall der deutschen Herrschaften an Ungarn nicht nur einen Verlust für das Deutschtum, sondern auch ein Abgleiten in menschenunwürdige Verhältnisse.

Zum besseren Verständnis der Wirtschaftslage seien nun einige Preise und Arbeitslöhne angeführt.

Warenpreise im Jahre 1566 (313, 42 und 76).

1 Kalb	2	Gulden	1 Käse	3	Kreuzer
1 Lamm	36	Kreuzer	1 Laib Brot	1	„
1 Hase	20	„	1 Pfund Butter	10	„
1 Gans	12	„	1 Ei	1	„
1 Huhn	4	„	1 Maß Wein	6	„
1 Bandl Vögel	4	„			

Aus der Taglöhnerordnung vom Jahre 1568 (313, 77).

Die Handwerker und Tagwerker müssen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten mit Ausnahme je einer halben Stunde Pause für Mittagmahl und Nachtmahl. Die Taglöhner und Handwerker, die nebst dem Taglohn die Kost erhalten, müssen täglich viermal gespeist werden, und zwar haben sie Anspruch morgens um 7 oder 8 Uhr auf Koch und Suppe, mittags auf vier Gerichte, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr auf Käse und Brot und nach Sonnenuntergang auf drei Gerichte. Nach unseren Begriffen war das eine sehr reichliche Ernährung, wie sie sich heutzutage kaum ein Arbeiter leisten kann. Bekam der Handwerker oder Taglöhner die Kost, so betrug der Taglohn ungefähr die Hälfte des Lohnes ohne Kost.

Zäuner, Steinträger, Ziegelknechte und Wegräumer von Georgi bis unserer Frauen Geburtstag . . . . . 6 Kreuzer
Holzhacker, Strohschneider, Weingartenknecht, Strohdecker, Kornschneider, Heu- und Hafermähder . . . . . 7 Kreuzer
Ein Maurer und Zimmermann von Lichtmeß bis Georgi:
der Meister . . . . . 9 Kreuzer
der Geselle . . . . . 8 „
bei besonders gefährlichen Bauten jeder einen Kreuzer mehr, von Maria Geburt bis Georgi einen Kreuzer weniger.

Die Leistungen der Bauern für die Lehen waren recht hoch. Sie bestanden aus dem Getreide- und Weinzehent, der dem Bistum Raab gehörte; die Grafschaft Forchtenstein erhielt ihn nur von den zwei besten Lehen in jeder Gemeinde. Der Zehent von der Hirse fiel jedoch der Grafschaft allein zu. Mattersdorf gab auch Krautzehent. Ferner mußten die Holden im Jahre 12 Tage Zugrobot oder 24 Tage Handrobot leisten. Im Jahre 1569 gab es in der Grafschaft 335 Inleute (65). Sie wurden zu Botengängen verwendet, sie mußten aber auch jährlich drei Tage Handroboten leisten und in den Weingärten der Herrschaft um den üblichen Lohn arbeiten. In der Herrschaft Eisenstadt mußten die Untertanen früher so oft roboten, als von der Herrschaft gefordert wurde, im Jahre 1589 aber nur ebenso lang wie in Forchtenstein, was zwischen Grundherrschaft und Untertanen beschlossen wurde. Doch war in fast allen Ortschaften der beiden Herrschaften eine Ablöse der Robot in Geld üblich, und zwar von einem ganzen Lehen 4 Gulden, von einem halben Lehen 2 Gulden Ablöse, Robotgeld genannt (57). Wie bei allen Abgaben zeigt sich auch hier keineswegs Einheitlichkeit. So roboteten die Untertanen von Breitenbrunn nicht zwölf Tage, gaben auch kein Robotgeld, sondern bearbeiteten nur gemeinsam die drei Hofweingärten. Die Untertanen von Pamhagen und Wallern wieder verrichteten nur die nötigen Arbeiten im Viehhof von Wallern und führten von Raab leere Weinfässer herauf; es wird ausdrücklich vermerkt, daß diese Arbeiten nur einen Bruchteil der zwölftägigen Robot ausmachten (17). Da Bauern die meisten Hofäcker in Pacht hatten, die Bearbeitung der Weingärten die Inwohner besorgten, war für die Roboten der Bauern ja auch kein Bedarf. Das änderte sich erst nach Erwerbung der Herrschaften durch die Esterházy, die alle Hofäcker selbst bewirtschafteten, neue Meierhöfe errichteten und die auf diese Art notwendigen Roboten den Bauern aufbürdeten. Dadurch erhöhten sich die Roboten um ein Vielfaches des im Urbar angegebenen Ausmaßes.

Für ein halbes Lehen waren nachstehende Abgaben zu leisten. Als Beispiel wurde deshalb ein halbes Lehen gewählt, weil die halben Lehen in jeder Gemeinde am zahlreichsten anzutreffen waren und am besten den Durchschnitt veranschaulichen.

St. Georgen und Michaelsdienst			3	Schilling	14 Pfennig
Torkhrin			1	„	16 „
Steuer	1	Gulden	6	„	20 „
Anstatt der Leibsteuer Hausgulden	1	„			
Pfennigdienst			7	„	9 „
Robotgeld	2	„			

6 Gulden 2 Schilling 29 Pfennig,

nach dem heutigen Geldwert rund 1.070 Schilling (269, 46), (11), (17). Damit sind aber noch keineswegs die Leistungen erschöpft. Einzelne Ortschaften, wie Mattersdorf, Wiesen, Sieggraben und Breitenbrunn zahlten noch ein geringes Weisatgeld. Von jedem Bienenstock, von jeder Tenne und Sichel waren jährlich 2 Pfennig zu entrichten. Bei jeder Hinrichtung mußte wie von altersher jeder Untertan 4 Pfennig reichen; auch der größte Teil der Geldstrafen fiel der Herrschaft zu (17). Dazu kamen noch verschiedene Giebigkeiten, wie Kapaunen, Hennen, vereinzelt auch Eier u. a. Wiesen diente außer den übrigen Abgaben $1^1/_2$ Metzen Khronibetpör (Wacholderbeeren) und eine Saunuesch (Schweinetrog), Pamhagen und Wallern mußten zu jedem Quatember einen Wagen Fische nach Forchtenstein liefern.

Einen eigenen Platz nehmen die Abgaben für die Überländgründe ein. Überländ heißt soviel wie vom Dorfe entfernt liegende Gründe. Der für sie auch gebräuchliche Name Rottgründe weist darauf hin, daß sie durch Roden des Waldes gewonnen worden waren. Die Herrschaft hatte die zu den Meierhöfen gehörigen Gründe an Bauern gegen gewisse Geldleistungen und Bodenerzeugnisse verpachtet. Nur Antau, Trauersdorf und Breitenbrunn besaßen wenig Überländgründe.

Insgesamt betrugen die baren Einnahmen der Grafschaft (313, 43):

Robotgeld	1154	Gulden
Urbarsteuer	1514	„
Thorkhringeld	134	„
Hausgulden für die Leibsteuer	990	„
Pfennigdienst	578	„
Landmauth	30	„
Seedienst	63	„
Weidegeld	100	„

und noch einige andere kleinere Einnahmen.

Im Jahre 1569 betrugen die Gesamteinnahmen der Grafschaft, einschließlich der in Geld umgerechneten Bodenerzeugnisse, 7397 Gulden. Diesen Einnahmen standen 1032 Gulden Ausgaben gegenüber, die sich wie folgt verteilten: Bezahlung der drei Beamten und der drei Reiter (Überreiter) 400 Gulden, der Kellner und des Kellermeisters 104 Gulden, der vier Wächter der Burg Forchtenstein 128 Gulden. Die Bearbeitung der Hofweingärten kostete 400 Gulden, so daß ein Reingewinn von 6365 Gulden verblieb (20).

Die Giebigkeiten der Bauern außer dem gewöhnlichen Zehent betrugen insgesamt: 2 Kapaunen, 2507 Hennen, 150 Eier, 6 Muth, $24^1/_2$ Metzen Korn, 1 Muth $16^1/_4$ Metzen Hafer, 15 Metzen Mehl, 2 Pfund Pfeffer für eine an die Wr. Neustädter verpachtete Weide (313, 44).

Für die Überländgründe: 22 Metzen Korn, 22 Metzen Hafer, 20 Kastraun, 4 Kälber, 1 Ochsen-Pueg, 4 Fuder Heu, 2 Kessel Kraut, $^1/_2$ Metzen Kräuter, 288 Pfund Unschlitt (von jeder Fleischbank 25 Pfund) und 583 Eimer Bauwein.

Aus dem Angeführten geht deutlich hervor, daß die Abgaben, die auf den Lehen lagen, drückend und kaum erschwinglich waren, auch deshalb, weil der Boden infolge der Dreifelderwirtschaft und der mangelhaften Düngung auch weniger Ertrag lieferte als heutzutage. Manche Bauern verarmten vollständig und flüchteten von Haus und Hof.

Wollte ein Bauer nach Verkauf seines Besitzes aus der Herrschaft abwandern, so hatte er der Herrschaft 1 Gulden 5 Schilling 10 Pfennig Abfahrtsgeld zu bezahlen, übersiedelte er aber nur in einen Ort innerhalb des Gebietes der Grafschaft, so betrug das Abfahrtsgeld bloß 3 Kreuzer, ebensoviel zahlte ein Holde, der in die Herrschaft kam (17). Im Jahre 1569 betrugen die Einnahmen der Grafschaft Forchtenstein aus An- und Abfahrtsgeldern ungefähr 16 Gulden, die der Herrschaft Eisenstadt gar nur 10 Gulden. Die Zu- und Abwanderung war also nicht sehr groß (20). Aus dem Gesagten geht aber auch hervor, daß der Bauer wirklich noch Freizügigkeit besaß, nicht nur auf dem Papier.

Wenn ein Holde starb, sperrte der Richter das Haus und nahm ein Sachverzeichnis auf. Nach Bezahlung der Gläubiger wurde den Erben, das Erbe ausgefolgt, waren nur Kinder als Erben vorhanden, dem Gerhab (Vormund), der das Vermögen verwaltete und jedes Jahr Rechnung legte (17).

Landwirtschaft und Viehzucht.

Ein vollständiges Bild vom Stand der Bodenbearbeitung und der Viehzucht läßt sich nur schwer gewinnen. Die vorherrschende Art der Bodenbewirtschaftung war die Dreifelderwirtschaft. Der größte Teil des anbaufähigen Grundes war in drei Teile geteilt, Zeilen, Zelgen oder auch Rieden genannt. Auf einer Zelge erfolgte der Anbau der Winterfrucht, auf der anderen der der Sommerfrucht, die dritte Zelge lag brach. Jedes Jahr wurde die Zelge gewechselt, so daß jede Zelge alle drei Jahre einmal brach lag und sich ausruhen konnte. Die Brache diente als Weide für Schweine und Schafe. Ein Zaun aus Dornzweigen, der jedes Jahr zu Georgi neu errichtet wurde, umgab die zwei bebauten Zelgen zum Schutze gegen das weidende Vieh und das Wild. Jeder Bauer hatte in jeder Zelge einen Anteil, den er gleichzeitig mit den anderen mit Winterfrucht, bezw. mit Sommerfrucht bebauen mußte (Flurzwang). Der Anbau von Rüben und Kraut erfolgte auf den Krautäckern, Bohnen, Hirse, Buchweizen und Flachs wurden hauptsächlich auf den Überländgründen gepflanzt, der Hanf auf den sogenannten Hanfäckern.

In der Regel lagen die drei Zelgen ganz in der Nähe der Ortschaften (269, 70).

Bei dieser Gelegenheit sei auch gleich etwas über die Pflanzsteige und Krautgärten gesagt, die noch jetzt in fast allen Gemeinden anzutreffen sind. Damals hatte jeder Bauer auf Gemeindegrund ein größeres Beet, auf dem er Kraut und Rüben anpflanzte. Wenn die Setzlinge groß genug gewachsen waren, wurden sie auf die Äcker ausgesetzt. Diese Äcker hießen Krautgärten. Die Pflanzsteige lagen gewöhnlich in der Nähe eines fließenden Wassers, die Beete der einzelnen Bauern waren durch kleine Wege oder „Steige" voneinander getrennt, die den Zugang zu den Beeten ermöglichten. Reichte das Beet auf dem Pflanzsteig zur Anpflanzung des gesamten Bedarfes nicht aus, so wurde der Rest auf einem Beete im Hausgarten angepflanzt, das Pflanzbeet hieß. Die Krautgärten sind aber mit den Küchengärten nicht zu verwechseln. Die Küchengärten gehörten zum Hause und befanden sich in dessen unmittelbarer Nähe, während die Krautgärten auf der Feldflur lagen, jedoch außerhalb der drei Zeilen (307, 362).

An Getreidearten wurden Weizen, Roggen, Gerste und Hafer angebaut. Im Gegensatze zur Gegenwart hatte damals der Anbau von Hirse, Buchweizen, Hanf und Flachs große Bedeutung. Eine Besonderheit bildete die Pflege des im Mittelalter sehr geschätzten und kostbaren Safrans. Der Pfarrer von Müllendorf besaß einen Safrangarten, sonst ist nirgends davon die Rede.

Der Obstbau bewegte sich noch in ganz bescheidenen Grenzen und außer Äpfeln und Birnen in den Hausgärten dürften andere Obstsorten wohl nur in den herrschaftlichen Paumbgärten (Obstgärten) gezogen worden sein. Dagegen bildete der Weinbau eine hervorragende Einnahmsquelle des gesamten Gebietes und wir können uns heute nur schwer einen Begriff von seinem Umfange und seiner Wichtigkeit für das Wirtschaftsleben machen. Im 16. Jahrhundert hatte die Anpflanzung der Weinrebe bereits ihren Höhepunkt erreicht. Besonders die Weine aus der Ödenburger-, Eisenstädter- und Seegegend erfreuten sich hoher Wertschätzung und wurden weithin versendet. Das Hauptabsatzgebiet für unsere Weine war Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen. Alle die Orte, die jetzt noch wegen ihrer guten Weine bekannt sind, waren es auch schon damals, z. B. Ödenburg, Rust, Pöttelsdorf, usw. Außer den Herrschaftsweingärten im Ausmaße von 480 Tagwerk und den Weingärten der Bauern gab es noch viele in unseren Weingebirgen, die sich im Besitze von Wr. Neustädter Bürgern und anderen Fremden befanden.

Die fremden Weingartenbesitzer hatten ebenso wie die Untertanen der Grafschaft von ihrer Weinfechsung an die Grafschaft den Zehent zu entrichten, und zwar bei der Heimfahrt des gefechsten Mostes in einer Zehenthütte. Dort mußten sie für jeden Eimer Most 12½ Pfennig reichen. Herrschaftliche Überreiter sorgten dafür, daß jeder fremde Wagen bei einer Zehenthütte hielt. Solche Zehenthütten befanden sich bei Müllendorf, bei Pöttsching am nördlichen Rand des Lahmenwaldes, wo die Straße aus dem Walde heraustritt, bei Forchtenau, bei Breitenbrunn und In der Wart. Die zuletzt genannte Zehenthütte lag in der Nähe des verschollenen Dorfes In der Wart und ist heute noch nördlich der Straße von Sauerbrunn nach Neudörfl zu sehen (17). An der ehemaligen Grenze gegen Ungarn hatte auch Wr. Neustadt ein Häuschen zur Überwachung der Weineinfuhr aus Ungarn. Es wurde Vocauhütte genannt und dürfte in der Nähe von Neudörfl gelegen sein (289, III, 95).

Der Waldbestand war nur wenig größer als heutzutage. Eigene Wälder besaßen nur einige Dörfer: Wiesen 30 Joch Gemeindewald, Draßburg 50 bis 60 Joch Gemeindewald, außerdem bei jedem Hause einen Wald,

der aber nur aus Gebüsch bestand; Forchtenau und Mattersdorf hatten miteinander einen Wald, doch reichte er für den Holzbedarf der beiden Ortschaften nicht aus; sie mußten noch Holz dazukaufen. In der gleichen Lage befanden sich auch die Krensdorfer mit ihrem schlechten Gehölz. Alle übrigen Ortschaften hatten keinen eigenen Waldbesitz und mußten Brenn- und Bauholz von der Herrschaft kaufen, das Klafter um 12 Pfennig, nur die Gemeinde Sieggraben bekam es umsonst. Die Ortschaften der Herrschaft Eisenstadt bezogen ihr Holz aus den Waldungen des Leithagebirges. Schon damals bestand eine geordnete Waldwirtschaft. Die Wälder in der Grafschaft Forchtenstein wurden von vier Förstern beaufsichtigt, denen auch die Hegung des Wildes und der Verkauf des Brenn- und Bauholzes an die Untertanen oblag (17). Weißpriach wurde es von den kaiserlichen Abgesandten als grobe Nachlässigkeit angerechnet, daß er abgeholzte Waldteile nicht wieder aufforsten ließ (390). Besonders den Bewohnern von Sieggraben, Wiesen, Forchtenau und Neustift, die nur geringen Grundbesitz hatten, boten die großen Waldungen als Holzfäller, Kohlenbrenner und Beerensucher gute Verdienstmöglichkeiten. In Sieggraben gab es Kohlenbrenner, die Wiesener fingen Wacholderdrosseln, die damals als Leckerbissen sehr begehrt waren, und sammelten Wacholderbeeren. Die Wacholderbeeren galten als keimtötendes Mittel, sie fanden aber auch als Gewürz und zum Schnapsbrennen Verwendung. Vielleicht verfertigten die Wiesener aber auch verschiedene Holzwaren, denn der Schweinetrog, den sie jährlich abzuliefern hatten, läßt auf eine ähnliche Erzeugung schließen (11), (17), (20). Zu eigenem Waldbesitz kamen die Gemeinden erst nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1848.

Es bedarf wohl kaum der näheren Erwähnung, daß die gesamte Jagd der Grafschaft gehörte. Die großen Wälder des Rosalien- und Ödenburgergebirges müssen ungemein wildreich gewesen sein, da sich bei einer Verpachtung der Grafschaft der Kaiser die Jagd ausdrücklich vorbehält. Hirsche, Rehe, Wildschweine, Dachse, Füchse, Wölfe und vielleicht auch Bären mögen sich in den schier undurchdringlichen Wäldern getummelt haben.

Von der Viehzucht erfahren wir nur sehr wenig. Natürlich hielten die Bauern Pferde, Rinder, Schweine, Hühner und Gänse. Die Gänsezucht hatte eine etwas größere Ausdehnung als jetzt. Mit Vorliebe züchtete man auch Kapaunen (geschnittene Hähne). Auch die Käsebereitung stand auf einer ganz ansehnlichen Höhe. Die Schafzucht scheint erst im 17. und 18. Jahrhundert größeren Umfang angenommen zu haben. Wohl züchtete die Herrschaft im Zillingtaler Meierhofe Schafe, ein Hinweis auf bäuerliche Schafzucht findet sich aber nirgends. Dagegen fehlten wohl in keinem Bauernhofe die Bienenstöcke. Der Honig ersetzte den Zucker und wurde zur Herstellung der beliebten feiertäglichen Honigkuchen verwendet.

Im Dorf.

In sanften Mulden eingebettet, stets an einem Bächlein, lagen die kleinen Dörfer mit ihren eng aneinandergeschmiegten Häusern. Ein schlechter, ausgefahrener Feldweg führte zum Tore, das am Tage offen stand. Gräben und Zäune umgaben das Dorf zum Schutze gegen herumstreifendes Gesindel, Zigeuner, plündernde Soldaten, aber auch gegen Raubtiere und verwilderte Hunde, die nach Kriegen und Seuchen in großer Menge auftraten. Breit, und

bei schlechtem Wetter morastig, an ebenerdigen Häusern vorbei, zog die Straße wieder zum anderen Tore hinaus. Die Häuser waren klein und mit Stroh gedeckt, zumeist aus ungebrannten Lehmziegeln erbaut. Nur die Kirche und der Pfarrhof waren aus Stein oder gebrannten Ziegeln erbaut und mit Schindeln gedeckt. Rings um die Kirche lag der Gottesacker, oft von einer Mauer umgeben, so daß die wehrhafte Anlage in Feindesnot die letzte Zuflucht bieten konnte. Die mit Schießscharten versehenen Mauern dienten zur Abwehr der Feinde, der Kirchturm als Warte und Bergfried.



Die Wehrkirche von Marz.

Unter dem Dache und an der Ringmauer sind deutlich die Schießscharten zu sehen.

Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Das Leben des Bauern war ein Leben voll harter Arbeit, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang währte, nur unterbrochen von den Sonn- und Feiertagen, die streng eingehalten wurden, und durch gelegentliche Feste, vor allem Kirchtage, Hochzeiten und Taufen. Und Feste verstanden die Bauern ausgiebig zu feiern. Da bog sich der Tisch unter der Last der Speisen und Getränke und unter dem Einflusse des Weins kam es wohl auch öfter zu Zank und blutigem Streit. Wir müssen uns dabei vor Augen halten, daß die häufigen Kriege und die allgemeine Unsicherheit die Gemüter verroht hatten.

So hoch und beinahe unerschwinglich die Leistungen der Bauern waren, läßt doch die Verabreichung von vier Gängen zu Mittag und drei Gerichten am Abend an die Taglöhner und Handwerker auf ein verhältnismäßiges Wohlleben schließen. Über das soziale Leben der Landbevölkerung berichtet ausführlich der folgende Abschnitt.

In den Hinterstuben der Bauernhäuser wohnten die Inleute, hauptsächlich Taglöhner.

Von Handwerkern hören wir im 16. Jahrhundert mit Ausnahme der Fleischhauer nicht viel. Sicherlich hielten sich aber auch in den meisten größeren Dörfern andere Handwerker, wie Schuster, Schneider, Schmiede, Wagner und vor allem Faßbinder auf. Sie gehörten alle einer Zunft, Zeche oder Genossenschaft an, die ihren Sitz meist in einer Stadt oder einem Markte hatte.

Über das Zunftwesen im 16. Jahrhundert wissen wir nur wenig, genauere Nachrichten erhalten wir erst im 17. Jahrhundert. Am Anfange des 17. Jahrhunderts gehörten unsere Handwerksmeister zumeist niederösterreichischen Zünften an, und da im 16. Jahrhundert die Grafschaft Österreich angegliedert war, ist die Zugehörigkeit unserer Handwerksmeister zu niederösterreichischen Zünften eigentlich selbstverständlich.

Die Weistümer der Grafschaft Forchtenstein und der Herrschaft Eisenstadt.

Dieser Abschnitt berichtet über die Weistümer der Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt, jene Ordnungen des sozialen Lebens der Landbevölkerung, die einen unerschöpflichen Schatz der Rechts- und Kulturgeschichte und der Sprach- und Mundartforschung darstellen. Er will auch die Zusammenhänge mit den österreichischen und deutschen Weistümern und dem deutschen Kulturleben überhaupt aufzeigen.

Unter Weistum (tuom-Recht, also Rechtsweiser) bezeichnet die germanische Rechtswissenschaft einen Wahrspruch, der auf amtliche Anfrage von glaubwürdigen, rechtskundigen Männern über geltendes Gewohnheitsrecht abgegeben wird. Im ausgehenden Mittelalter lebte jene alte Art der Feststellung geltenden Rechtes wieder auf und das ursprünglich mündlich gewiesene, später auch schriftlich niedergelegte Recht wurde den versammelten Gutsuntertanen jährlich ein oder mehrere Male vorgelesen. Die Weistümer im engeren Sinne weisen den Untertanen die Rechte, die ihnen der Herrschaft gegenüber zustehen, und die Pflichten, die sie ihr schulden (406). Schriftliche Aufzeichnungen gewiesenen Rechtes gibt es aus dem 13. Jahrhundert nur wenige, dagegen nimmt ihre Zahl seit dem 14. Jahrhundert in allen deutschen Landen bedeutend zu und erreicht im 16. Jahrhundert den Höhepunkt, geht aber schon im 17. Jahrhundert wieder zurück. Die burgenländischen Weistümer fallen in das 15. bis 17. Jahrhundert, die von Forchtenstein und Eisenstadt in das 16. Jahrhundert. Die Versammlungen der Gutsuntertanen hießen im Burgenland und in Niederösterreich Banntaidinge, in anderen Ländern Ehhafttaidinge, aber auch die Urkunden, die in den Banntaidingen zur Verlesung gelangten, heißen so. Das Gleiche gilt für die Bergtaidinge. Taiding kommt von Tageding, das an einem bestimmten oder herkömmlichen Tage zu haltende Ding, wie schon die alten Germanen ihre Volksversammlungen nannten. Von „Ding" stammen die Bezeichnungen: jemanden dingen, aufdingen, dingfest machen, die Bedingung u. a.; von „Taiding" die Ausdrücke verteidigen, d. h. sich vor dem Banntaiding rechtfertigen, Verteidigung und Verteidiger (358). Über die Bedeutung des Bestimmungswortes „Bann" gehen die Ansichten auseinander.

Das Banntaiding oder Dorfgericht hatte zwei Aufgaben zu erfüllen: die Rechtsweisung und die Rechtsprechung. War das Banntaiding in der herkömmlichen Form eröffnet, so folgte der nie fehlende Hauptgegenstand der Tagung, die mündliche Erfragung und Einholung, in späterer Zeit die Verlesung des Weistums, nachher die Gerichtsverhandlung über Straffälle (175). Es hatte sich jedoch nur mit solchen Straffällen zu befassen, die nicht vor das Landgericht gehörten. Die Verhängung der Todesstrafe stand nur den Landgerichten zu, und wenn trotzdem in den Bann- und Bergtaidingen

Todesstrafen vorkommen, so ist dies so zu verstehen, daß jene Verbrecher (Malefizpersonen), die die Todesstrafe verdienten, dem Landgerichte eingeliefert wurden.

Das Bergtaiding befaßte sich nur mit den Angelegenheiten des Weinbaues, es ist eine Weinbergordnung, bezw. ein Weinberggericht oder kurz Berggericht.

Wie die Banntaidingversammlungen bei uns abgehalten wurden, wissen wir nicht; aber aus vielen Aufzeichnungen in anderen Banntaidingen kann man davon ein ziemlich klares Bild gewinnen und unsere Banntaidinge dürften ebenso verlaufen sein wie im übrigen Österreich (406).

Jährlich einmal kamen die Bauern im Herrschaftshof, auf dem Kirchenplatze oder auch nach uralter deutscher Sitte unter freiem Himmel zum Banntaiding zusammen (52). Das Erscheinen jedes Holden war Pflicht, und wer ausblieb, wurde mit 72 Pfennig bestraft. Nur drei Fälle konnten hievon entschuldigen: Gottesgewalt (Krankheit), Herrengeschäft (im Auftrage der Herrschaft) und schiffreiche Wässer (Wassernot, Überschwemmung).

Der Leiter des Banntaiding war der Dorfrichter, in Märkten der Marktrichter, beim Bergtaiding der Bergrichter. Den Vorsitz führte jedoch der Inhaber der Herrschaft selbst oder in seiner Vertretung ein Bevollmächtigter, der Amtmann oder Pfleger.

Zur festgesetzten Zeit stellten sich die Bauern ein. Der Vorsitzende, der Richter und das Geding oder die Schranne waren schon vorher gekommen und hatten sich in die Mitte des Versammlungsortes begeben. Die Bauern stellten sich herum und warteten auf den Beginn des Banntaidings. Da nahm der Richter den Richterstab in die Hand, setzte sich mit seinen Beisitzern nieder und die Bauern entblößten ihr Haupt. Das Banntaiding war eröffnet. Der Spruchmann gebot nun über Auftrag des Richters Stille, er stellte durch Umfrage fest, daß die Schranne ordentlich besetzt, die Versammlung vollzählig und es „an der Zeit und Weil sei", das Taiding zu halten. Hernach forderte er die Dingpflichtigen zur Eidesleistung auf und dann begann er mit der Verlesung des Banntaidings. Zwei Weiser, denen die Rechte der Gemeinde genau kund waren, standen neben ihm und machten ihn auf Vergessenes aufmerksam oder stellten Falsches richtig (406). Nachstehendes Banntaiding wurde im Jahre 1924 in Stöttera aufgefunden und gelangt hier zum ersten Male zum Abdruck.

Richterß Instruction.

Item richter[1]) und burger[2]) sollen guette regimenth, maan Zucht — und ordnung halten zu dorff — und zu feldt, so weit ihr gemerkh[3]) geht — und gleichs gericht — und recht maniglich[4]) erfolgen laßen den armen, als den reichen — gueth billiche außrichtung[5]) thuen, und hierin weder feundtschafft, noch freundtschafft — muth[6]) — oder gaab nit ansehen, sondern alles bey ihren reinen eydt handlen und thuen, wie es gegen gott — und weltlichen obrigkheit verantwordten können, und so der richter oder burger ein urtheil nach gunst — umbillich sprechen, so ist der richter 32 fl. und jeder burger halb so vill zum wandl verfallen[7]).

Item so einer falsche zeugnuß gibt — oder der sich yberweißen laßt — der ist ein außgeschloßner maan — und von der herrschafft wekhzuschaffen — und zum wandl 32 fl. dan die erziernen gott, und beleidigen die obrigkheit.

Item es soll sich keiner vor frembter obrigkheit zeugenschafft einlaßen ohne vorwißen seiner obrigkheit.

Item soll sich auch keiner in pürgschafft einlaßen ohne vorwißen seiner obrigkheit bey straffe 32 fl.

Item auf ihr gemerkh — und hotter [8]) sollen sye gueth achtung geben, dieselben offt besichtigen, das sye nit verlohrn — oder vertilgt werdten zu verhuetung kunfftiges striths [9]) — und durch auß nichts entziehen [10]) laßen — und welcher ain markhstein oder hotter vertilgt und umblegt, der ist ain schadlicher maan [11]) von der herrschafft wekh zuschaffen, und den kopff [12]) oder 32 fl. verfallen.

Pannbuch der Grafschafft

Forchtenstain, wornach alle die richter, purger, beambte, unndt unterthanen bey vermeidung inbegriffner straff handeln unndt thuen sollen.

Zum ersten soll richter und burger — auch die ganze gemain in der forcht gottes — und in einem ehrbaren, cristlichen, wandl, friedlich, und einig mit ein ander leben, und bey hocher straff nit fluechen, oder schelten, sondern fleißig in die kirchen, und zum worth gottes komben — auch das hochwürdige sacrament offt — und zu rechter zeit der seel — und seeligkheit zu nuz empfahen [13]).

Item in kleitung, in hochzeiten oder latschafften [14]), und dergleichen soll sich ein jeder der gebüehr — und stanths gemeß [15]) nach halten — durchauß keinen yberfluß brauchen, sonderlich aber das yberfliißige zuetrinkhen — und pollavizen [16]) — item die unzichtige gesäng oder gespräch furnemblich aber das spillen durch auß nicht gestatten und nachtlicher weil niemant yber die gewöntliche zeit auffsizen laßen [17]) — sondern abschaffen [18]), auf das in voller weiß mit dem liecht oder in andern weeg nit schaden, noch schandt beschehe. alles bey vermeitung der straff zwey — und dreyßig gulden.

Item eß soll kein underthan weder öffentlich noch heimblich mit den vieh kauffen oder in anderen weeg contrabant treiben — oder sich mit anderen in dergleichen gefährlichen handl begeben — sondern es solle sich ein jeder derßelben gänzlich enthalten — da aber ainer, oder der andere hierüber betretten wüerdt, dem soll alsobalt zur straff die zuestifftung [19]) auferlegt werdten.

Wan auch ainer in einen fleckhten [20]) in solche schuldtenlast gerätt, also das ein richter etwa, von außwentigen kein klag nehmen — oder aufheben kan, darauß erfolgt, das alß dan andere seine nachbahrn die unschultig sint, anderen orthen aufgehalten werdten, und um denselben vorzukhomben, so soll der richter dergleichen personen der obrigkheit anzeigen — welche hirüber, waß recht sein wierdt erkhennen — und handlen.

Maleviz.

Item wan ain maleviz pershon [21]) oder sonst von vieh und dergleichen ainkhombt, sollen richter — und burger daselb alles an driten tag sambt ainer verzaichnuß- und schäzung auch guete bericht, wie, und waß gestallt solches ainkhomben, gehn hoff [22]) antworten — und nicht verhalten [23]) bey straff 32 fl.

Khierchtag.

Item wan khiertag ist — soll der richter zuvor daßelb der obrigkheit anzeigen — und auf solche kirchtag, so wohl auch in ainer prunst [24]), oder in ainen auflauff [25]) guete fürsichtigkheit, wacht- und ordnung halten — und allen miglichen fleiß fürwendten [26]) — das aller unrath [27]) so vill understanden [28]) — und verhuet werdte.

Verdächtigleuth.

Item richter, so wohl die burger, sollen bey den leuthgeeben [29]), und sonsten in aigen [30]) ihr aufmerkhen haben, wan sye verdächtig, oder unerbahre [31]) leuth oder leichtfertig unzichtige weiber in dem aigen aufhalten, daß maan dieselben woll außnehme, ihr thuen — und weßen nachforschen — und in fahl sye unrecht oder verdachtlich befundten, dieselbe rechtfertigen — und einziehen, und sonderlich die jenigen, so unehelich beysamben wohnen, oder sonst hurrery brauchen, durch auß nicht verschweigen, sondern anzeugen, auf daß sye gestrafft, und gottes zohrn damit verhüet werdten, und wer dergleichen verdächtig, oder unzichtige leuth aufhielt, so woll der es weiß, und nicht anzeigt, ist zum wandl 32 fl.

Holden.

Die inwohner [32]), oder holden [33]) und ledigen knecht — welche nicht verdingt sinnt, die sollen kundtschafft haben, und sich anvogten [34]) — und der herrschafft allen gehorsamb leisten — und es soll ein jeder wierth [35]), der ain holdt hat — denselben anvogten laßen — und für ihm gueth — und pürg sein, ders nicht thuet — ist der wierth 5 fl. und der holdt 72 pfennig zum wandl verfallen.

Inventieren.

Item wan iemants abstierbt, es seye ein nachbahr[36]), ein außlender[37]) oder holdt, man — oder weib, keinen außgenomben — so soll richter sambt den burger alßbalt spöhrn, und alßdan unverzogentlich alle verlaßung[38]) — es seye vill, oder wenig, ordentlich alles fleiß — und ohne verdacht, auch ohne ainige aigennuzigkheit, beschreiben — und schäzen laßen — und die schäzung strakhs der obrigkheit yberantwordten — und so offt sye solches underlaßen, so ist der richter umb 5 fl. und jeder burger umb halb so vill zum wandl verfallen.

Heußer peulich zuhalten[39]).

Item soll richter — und burger — und die pergleith[40]) nur getreu und fleißig aufmerkhen haben, das die zöch[41]) — hoff und waißenweingartten recht — und wohlbauth werdten, das die zöch leith — und gerhaben[42]) ehrbare — und rechte raithung[43]) thuen, und treulich haußen — gleichfahls welche nachbahrn ihnen selbst, oder den waißen ybel haußen, und ihre sach in verderben stöllen — ihre heußer, oder erb nicht peulich halten, die sollen sye zeitlich anzeugen, und darzuehalten, das sye zuestifften[44]), auf das die heußer, und grundt nit in abbau[45]) und veröedung komben.

Gerhaben.

Item welche gerhaben, waißen geldt under handten haben, die sollens mit vorwißen der obrigkheit gegen genuegsamber versicherung in die herrschafft auf zinß außlehen, welches nit außgeliehen ist, die sollen zum richter dasselbe behalt weiß[46]) legen — und den zetl[47]) darauf nemben — und solches zu hoff anzeugen, damit es den kindern zu gueten außgeliehen wierdt, ders aber nicht thuet, der muß das geldt selbst verzinßen und welche gerhaben oder eltern ihren pfleg, oder rechten kindern, oder dem freundten untreulich handlen — und ihren Erbthaill ohne vorwißen der obrigkheit — und außer ainer verzicht quitung etwaß zuestellen, die sein zum wandl 32 fl.

Item soll auch ohne vorwißen der obrigkheit kein waiß verheyrat werdten, gleichfahls soll sich kein wittiber, oder wittib selbst nit verheyraten — sondern solches zuvor der obrigkheit anzeugen, und derselb rath pflegen, und bewilligung nemben — auf das die herrschafft waiß, waß sye vorunderthan habe, und ob ihr auch dieselbe annemblich sein, bey vermeitung der straff 32 fl.

Khauff oder tausch.

Item alle kauff, tausch oder wexl umb heußer weingartten, oder andere grundtstukh sollen vor richter oder burger ordentlich gehandlet — und doch auf wollgefahlen der obrigkheit, darbey sye es anzeugen sollen, beschloßen — und so d'an zu hoff anzeigt werdten — sonst soll kein kauff oder tausch nicht crafft haben, und die verbrecher sinnt zum wandl jeder 5 fl.

Herrnn gaaben.

Die herrn gaaben[48]) — und dienst[49]) soll der richter zur rechter Zeit, alßbalt dieselbe verfallen einbringen, und ins ränd ambt[50]) erlegen — und bey vermeidung hocher straff, damit nit verziehen[51]), auf daß dieselben nit zusamben komben, und erst im winther, wan die arme leuth kein geldt mehr gewönnen könen — eingebracht werdt mueßen.

Robath[52]).

Item die robathen sollen die underthanen jederzeit — alß offt ihnen angesagt wierdt, treulichen und vleißig verrichten — und jederzeit zur gehenten robath[53]) ein treulichen starkhen arbeither — und zu der fahrenter robath[54]) ein guete zug — und starkhen wagen schikhen, und ein jeder dem es angesagt wierdt — gewiß — und zu frueer zeit erscheinen — und keiner außenbleiben — und welcher aber nicht komben, oder schikhen kan, der soll einen anderen seinen nachbahrn bestellen, oder aufnemben — in fahl aber einer eine billiche[55]) entschultigung hat — soll ers dem richter zeitlich anzeugen — und welcher nit erscheint, oder einen teiglichen[56]) schikht, der ist alß offt zum wandl 72 ₰ und soll der richter jederzeit selbst dabey sein, oder da er billiche entschultigung hat, einen burger dazue stellen, damit die arbeith vleißig verricht weerdte, und da darvber ein arbeith verkhürzt — oder versaumbt werdte, soll der richter den schaden nemben, die straff aussten[57]), ingleich alle schwache robather so unteiglich seint, soll er abschaffen.

Gmain Nutz.

Item soll richter — und die burger guete achtung geben, damit gmainer nuz befördert — und der weeg — und steeg, auch pruggen peulich, und wesentlich erhalten — und wan ain gmaine robath[58]) angesagt wierdt, welcher nit darzue erscheinet — ist zum wandl 72 ₰ und so richter — und burger nit darbey sein, oder iemant schikhen, so ist jeder zum wandl 6 ß 2 ₰.

Wan der richter einen für sich zu gricht erfordert — und nit erscheinet ist zum wandl 13 ß.

Item welcher nachbahr oder holdt zu der pantätung [59]) nit erscheint ist zum wandl 72 ₰.

Schlagen ist verbotten.

Item wer ein richter schlagt, ist zum wandl 32 fl.

Item wer ein burger schlagt, halb so vill.

Item wer sich eines richter — oder burgers entsetz [60]), zu feldt, zu dorff oder zu hauß, zum wandl 10 fl.

Item wer schwerdt meßer oder waffen zukht [61]), oder der auf einen wierfft oder schiest, so woll auch richter, oder burger in ihren ehrn angreifft oder schildt, der ist zum wandl 32 fl.

Item wer ein verbodten wehr tragt, ist zum wandl 72 ₰.

Item wer einen den andern in zorn zum palgen [62]) herauß fordert, auß seinen hauß ist zum wandl 32 fl. dem richter 72 ₰.

Item wer einen den andern wundt schlagt — ist zum wandl 32 fl.

Item wer ainen den andern schlagt ist zum wandl 5 fl.

Item wer muthwillen treibt — fenster oder thürn einstost, oder in ein hauß steigt, oder an den fenstern lost [63]) ist zum wandl 5 fl.

Sthelen.

Das stehlen ist beym henkhen verbodten.

Wan aber einer stihlt schlechten haußrath oder gmeinen schlechten sach und hiener abfangt, ist zum wandl 5 fl.

Leitgeben.

Item in leitgeben soll guete ordnung gehalten werdten, und einer yber andern nit aufthun und nach gelegenheit nit yber ein oder zwen leithgeber sein, aber immerzue wein geleithgebt werdten.

Item es soll niemant heimblich wein außgeben, oder yber feldt außer der herrschaffts fleckhten, darinen der taz [64]) bestandten ist wein hollen bey straff 32 fl. und wer ainer wein bodten darnber erwischt — der hat macht ihme, waß er tragt: zu nemben — und ders verschweigt, so woll auch der, der den wein tragen last, umb 32 fl. gewandlet werdten.

Es sollen auch die leitgeben, so woll die richter fleißig achtung auf die frembten und durch streichente personen geben, selbige fleißig befragen ihrers thun, und handl, dan durch solche vill unrath entstehet.

Fleisch ordnung.

Item das fleisch soll nach gelegenheit der zeit, wie es von hoff auß gesezt wierdt, nit teurer geben werdten — und soll kein fleischhakher das fleischhakhen ohner vorwißen der obrigkheit bey straff 32 fl. gelaßen werdten — und so vill miglich, sollen die haußgesesne [65]) zum fleischhakhen befördert werdten.

Item soll man auch rechter traydt [66]), wein und elln maß [67]) auch rechtes gewicht halten — und wer auf unrechter sach befundten wierdt — der ist der wahr verfallen — und zum wandl 5 fl.

Weingartt ordnung.

Item die pergmeister sollen ob der weingartt ordnung halten — wer aber darwider handlet — die gebuehrliche straff erlegen, und niemant verschonet, oder verschwigen werdten.

Welcher richter oder pergmeister [68]) einen weingartten ehe er gehn hoff anzeigt wierdt, hinfaillen [69]), vertauschen, oder verkauffen last, soll der verkhauffer umb 5 fl. der pergmeister auch so vill, und der richter umb 10 fl. gewandlet werdten, und wan der kauff oder vertausch nit mit bewilligung der grund obrigkheit verwilligt, soll der kauffer oder tauscher sich bey straff 5 fl. iner 3 monath an nuz — und gwehr [70]) ordentlich schreiben laßen.

Item die underthanen sollen sich diß handtiern [71]) ganz enthalten, sondern ihrer arbeith außwarten — und ist aller verkhauff genzlichen verbodten bey straff 32 fl.

Feur ordnung.

Item die feuer stött [72]) sollen monatlich besichtiget werdten, und welche nit gueth ist, nidergeschlagen [73]), und welcher es unsauber halt, umb 5 fl. gewandlet, damit nit wegen einen ganzes dorff in armuet kombd.

Item wer sein wacht nit recht oder unfleißig verricht, der ist zum wandl 1 fl: und den schadten der erfolgt, zuerstatten schultig.

Item wer in einer prunst nit zuelaufft — und redten hilfft, der ist zum wandl des

abgebrunnenen 5 fl. und der herrschafft auch so vill, und der in feurs gefahr etwas entfrembt, der hat leib und gueth verbrochen [74]).

Friden.

Item es soll einer den andern zu rechter zeit auß friden [75]), bey straff 72 ß den richter 12 ß laßen.

Item wer ein traydt grueb [76]) offen last ist zum wandl 12 fl.

Item es soll keiner den andern seinen dinstbodten abwendten, oder abwentig machen bey straff 5 fl.

Arbeither.

Item dem arbeither soll gleicher lohn nach gelegenheit der zeit, und theurung gesezt werdten — und ainer nit mehr alß der andere geben, der aber darwider thuet ist zum wandl 5 fl.

Item so einer einem zuesagt [77]) zum arbeithen und komt nit, der ist zum wandl 72 ß.

Halten.

Item so eines vieh zu schadten geht [78]) — der ist zum wandl 5 fl., und welcher erwischt wierdt, und sich nit pfendten last — oder entsezt [79]), den ist das vieh oder 32 fl. zum wandl verfallen, und so offt hernach 50 fl.

Item welcher halter ain großen kolben [80]) — oder verbodtne wehr [81]) tragt, ist zum wandl 5 fl.

Wiltprath.

Item wer den wiltprath [82]) schießen, oder haaßen — item rebhiener fahen [83]) — und dergleichen nachgeht, der ist zum wandl 32 fl. und ain solches waiß — und nit anzeigt, auch so vill, auch der solche schadliche hundt haldt.

Item soll keiner in vulkha bey straff 32 fl. fischen — und welcher daryber erwischt, solls der richter — und der wüerth außstehen [84]).

Holtz.

Item in den wälthern soll maan guete ordnung machen — und welchen underthan holz zur hauß notturfft [85]) bewilliget, die sollen nit das gruene — guet zimmer holz, sonder das klaub holz, und auf den verwachßnen grundten abraubmen — auch pierchß [86]) hackhen — und wein reben prenen — sonderlich aber sollen die fruchtbahrn paumb, auch das gueth, jung — wagen — auch pauholz nit abgehakht werdten — wer aber zimberholz notturfftig, der soll daßelbig zu hoff außbringen [87]) und der forschter soll ieden paumb, so er abgibt, zeignen, item man soll auch nit in jungen maißen [88]) halten bey straff 1 fl., von ieden haubt vieh — und sonderlich solle niemant von der herrschafft holz abgeben, vertauschen — oder verkhauffen bey straff 32 fl. und der einen weiß, und nit anzeigt, auch so vill.

Es soll keiner kein holz hakhen — der forschter des walths hab ihm dann das holz ordentlich außgezeigt [89]) — und das forscht geldt umbs holz erlegt — und bezalt — der daryber handlet, soll 32 fl. gewandlet werdten.

Wer aber holz bey der obrigkheit kauffen will, der soll die zetl beym ambt außbringen [90]), und alsobalt pahr auszahlen.

Item sollen die holden kein holz zu ihrer notturfft hakhen, die haben dan zetl von der obrigkheit.

Welcher underthan mit holz handlet — oder frembten underthan holz von der herrschafft zuebringt [91]), oder in ihren nahmen holz außbringt [92]), oder hakhen last, der soll umb 32 fl. gestrafft werdten.

Grundt entziehen.

Item so einer den andern grundt entziehet [93]) — und einer dem andern yberakhert [94]), der ist zum wandl von ein ieder Fury [95]) 72 ß dem richter 52 ß: und für einen schädlichen maan zuhalten.

Klagen.

Item wer zum hoff klagen will der soll nit allein komben, sondern iederzeit seinen gegentheil [96]) mit bringen — und also offt einer einen mit sich begehrt [97]), soll der richter demselben darzue halten — und verschaffen — und der nit kombt, ist zum wandl 5 fl. und der richter, so es nit verordnet 5 fl.

Item wer waißen handlungen zu vergleichen oder zu waißingen *) hat, die sollen auch ieder zeit den richter oder 2 burger — und die freundt mit sich bringen.

Welcher holdt sich nit anvogten last — dem ist der richter, kein außrichtung zu thuen schuldig, und bey den fleckhten [99]) nit zu dulten.

*) Im Eisenstädter Panntaiding heißt es mäßigen.

Und in summa weill alle articul[100]) schriftlich zuverfaßen nit miglich, so soll richter — und die burger in allen für fallenten[101]) sachen guete ordnung — und maanß zucht halten — und bey straff 32 fl. durch auß kein straff wandl, oder Völligkheiten[102]), es sey vill oder wenig nit verschweigen, sondern alles anzeugen — und ieder sein verbrechen nach zum wandl erkhennen[103]), und wierdt sich hinfiron[104]) ieder underthan dergebuehr nach halten — uns sich selbst für schaden — und nachtheill hueten, und einige ungebuehrliche handlung nit verschweigen, der darvber betreten an leib und gueth gestrafft werdten — und sonderlichen welcher richter — oder underthan mit den täz umgehen[105]) — der soll sein haab und gueth verfallen haben.

Erklärung (115, IV).

1) Bürgermeister; 2) wie heutiger Gemeinderat; 3) Grenze; 4) männiglich; 5) rechtliche Entscheidung; 6) Getreidemaß; 7) der Strafe verfallen; 8) Grenzzeichen; 9) Streit; 10) schmälern; 11) Verbrecher; 12) enthauptet; 13) empfangen; 14) Gelage mit Gästen, Einladung; 15) standesgemäß; 16) ein Kartenspiel; 17) beherbergen; 18) fortgehen machen, sie zum Weggehen zwingen; 19) ein Gut rechtlich abgeben; 20) Dorf; 21) Verbrecher; 22) Sitz der Herrschaft; 23) zurückbehalten, verbergen, verschweigen; 24) Feuersbrunst; 25) Streit; 26) aufwenden; 27) Ungehörigkeit; 28) verhindern, aufhalten; 29) Weinausschenken; 30) Eigenbesitz, Gut, Gemeinde; 31) was gegen die bürgerliche Ehrbarkeit, also strafbar ist; 32) ein Taglöhner oder Handwerker, der bei Bauern in Hinterstuben in Miete wohnt; 33) Untertanen; 34) unter einen Vogt stellen; 35) Hauswirt; 36) der Gemeinde angehöriger Bauer; 37) Ortsfremder, nicht zur Gemeinde gehörig; 38) Verlassenschaft; 39) in gutem Bauzustand halten; 40) Weingartenbesitzer; 41) Zunft oder Bruderschaft; 42) Vormund; 43) Rechnung; 44) ein Gut rechtlich abgeben; 45) geringeres Ernteerträgnis, wenn zu wenig gedüngt wird; 46) in Verwahrung legen; 47) Bestätigung; 48) Steuern, Abgaben; 49) Steuern, Abgaben; 50) herrschaftliches Abgabenamt; 51) zögern; 52) Fronarbeit; 53) Handrobot; 54) Zugrobot; 55) triftige; 56) soll heißen taugliche; 57) auf sich nehmen; 58) Gemeinderobot; 59) Gerichtstag; 60) losmachen, entlaufen; 61) zückt; 62) raufen; 63) horcht; 64) Weinsteuer; 65) Einheimische; 66) Getreide; 67) Längenmaße; 68) Amtmann im Weinberg; 69) feilbieten; 70) das Besitzrecht erteilen lassen; 71) ein Handwerk betreiben; 72) Feuerstätte, Kamin, Herd; 73) niedergerissen; 74) verwirkt; 75) einzäunen; 76) birnförmige Getreidegruben in der Erde zum Aufbewahren des Getreides, die in einzelnen Teilen des Landes noch in Verwendung stehen, und sich bis in die germanische Zeit zurückverfolgen lassen. In unserem Bezirke sind solche Getreidegruben in Antau, Draßburg und Krensdorf nachzuweisen. Oberstleutnant Mühlhofer meint, diese Gruben seien die letzten Reste der schon von Tacitus in seiner „Germania" geschilderten Gepflogenheit (305 a); 77) ansagen, anmelden; 78) Schaden macht; 79) entläuft; 80) Kolben als Waffe, Keule, Prügel; 81) Waffe; 82) Wildbret; 83) fangen; 84) entgelten; 85) Bedarf; 86) wahrscheinlich Bürtel; 87) sein Anliegen vorbringen; 88) Holzschlag; 89) angezeichnet, bezeichnet; 90) vom Amt holen; 91) bringt; 92) hinausbringt; 93) schmälert, wegnimmt; 94) beim Pflügen auf das fremde Feld kommen; 95) Furche; 96) den anderen Streitteil; 97) fordert; 98) Schlichtung, in Ordnung bringen, 99) Ortschaft; 100) Artikel; 101) vorfallenden; 102) Gefälle, Strafgelder; 103) einem die Strafe zumessen; 104) fortan; 105) die Grenzen umgehen.

Umrechnung der in unseren Weistürmern vorkommenden Geldstrafen in unsere heutige Währung:

1 ₰ (Pfennig) = 70 g;
1 ß (Schilling) = 30 ₰ = 21 S;
1 ℔ (Pfund) (libra) } = 240 ₰ = 168 S;
1 Talent }
1 fl. (Gulden) }
1 Gulden = 60 Kreuzer = 240 ₰.

Das alte Joch hatte ungefähr 1200 □ Klafter, ebensoviel ein Tagwerk, das gebräuchlichste Maß für Wiesen. Für Weingärten galt das Viertel, ungefähr ein halbes Joch groß, aber auch das Tagwerk.

Wenn der Spruchmann mit der Verlesung des Banntaidings fertig war, forderte er die Versammlung auf, Klagen vorzubringen. Es handelte sich da um Besitzstreitigkeiten der Untertanen, Vormundschaftsangelegenheiten, Erbangelegenheiten u. a. m. Nun wurden durch das Geding die einzelnen Klagen verhandelt. Das waren zwölf gut beleumdete Männer aus der Gemeinde, die der Vorsitzende vor dem Banntaiding einberief. Sie allein

urteilten, der Umstand (vom Herumstehen), wie die Dingpflichtigen hießen, hatten keinen Einfluß auf das Urteil. Der Richter leitete die Versammlung und verkündete das durch die Schranne gefundene Urteil.

Nur so lange das Geding Recht sprach, war das Gericht gehegt und nur so lange durfte Klage und Rüge (mahnendes Erinnern) vorgebracht werden. Das Hegen (von Hag=Einzäunung) des Dings war schon bei den Germanen üblich. Es geschah durch Einfriedung mit Pfählen, die durch Seile verbunden waren. In den Banntaidingsversammlungen, wenn sie im Freien stattfanden, erfolgte die Hegung durch Schrannen (Schranken). Davon stammt die Redensart: den Angeklagten vor die Schranken des Gerichtes fordern (358). Während die Germanen zum Ding in Waffen erschienen und sie auch während desselben behielten, mußten vor dem Banntaiding alle Waffen abgelegt werden.

Während der langen Verhandlungen zogen sich der Umstand und der Spruchmann dreimal zu einer Beratung zurück, um einzelne Punkte näher zu besprechen. Die Abschnitte, in die das Banntaiding dadurch zerfiel, hießen Sprachen oder Fragen (406).

Das Banntaiding war beendet, wenn sich der Richter erhob und den Richterstab weglegte.

Hernach wurde der Hotter umritten oder umgangen, um festzustellen, ob die Grenzsteine nicht versetzt seien (52). Noch heute gehen in Mattersburg Gemeindevertreter um die Gemeindegrenze und schauen nach, ob die Hottersteine in Ordnung und Ausbesserungen notwendig sind. Bei dieser Gelegenheit nehmen sie Knaben mit und zeigen ihnen die Grenzsteine der Gemeinde. An wichtigen Punkten der Grenze erhalten sie die herkömmlichen Ohrfeigen, damit sie sich den Ort, wo sie geschlagen wurden, gut einprägen (34). Der gleiche Brauch wird auch noch in Wiesen geübt.

Ein Gelage nach dem Taiding vereinigte dann alle Dingpflichtigen.

Schon wegen der hohen Auslagen, die mit der Abhaltung von Bann= und Bergtaidingen verbunden waren, fand in den Gemeinden der Grafschaft Forchtenstein und Herrschaft Eisenstadt nur ein Taiding jährlich statt, in Münichhof (Mönchhof) und Podersdorf aber drei, in Hornstein sogar vier.

Nach jedem Banntaiding fand in der Regel ein Nachtaiding statt, auf dem behandelt wurde, was im Banntaiding zu melden oder rügen vergessen wurde und was man wegen Kürze der Zeit oder aus anderen Gründen nicht behandeln konnte.

Auf die im Taiding eingebrachten Klagen oder Rügen antwortete der Beklagte oder Gerügte im Nachtaiding, wenn er es nicht schon im Banntaiding getan hatte.

Zuerkannte Strafen waren spätestens im Nachtaiding zu entrichten.

Oft wurden die Gemeindeämter erst im Nachtaiding besetzt, auch Klagen gegen den Richter und die Beisitzer des Gedings verhandelt, die Eichung von Maß und Gewicht vorgenommen u. a. m. (406).

Dem Richter oblag nur die Leitung der Versammlung und nach deren Beendigung die Verkündigung des Urteils, das die zwölf Geschworenen gefunden hatten, an der Urteilsfindung war er nicht beteiligt. Diese Art der Rechtsprechung ist noch jetzt bei unseren Schwurgerichten üblich, ein Beweis, daß altdeutsche Rechtsbräuche sich bis in unsere Tage lebendig erhalten haben, trotz des Einflusses des römischen Rechtes, das ungefähr am Beginne der Neuzeit in Deutschland eindrang.

Verschiedene Sprichwörter und Redensarten erinnern an die Banntaidinge. Auf die Rolle, die der Umstand beim Gerichtsverfahren spielte: keine Umstände machen (den Umstand befragen), nach den Umständen richten, den Umständen Rechnung tragen, umständlich, wenn durch das Verhandeln mit dem Umstand sich die Beratung in die Länge zog. Darauf deutet auch das Sprichwort: „Gut Ding braucht Weile" (358).

Die Weingartenordnung regelte die Angelegenheiten des Weinbaues. Nachstehend angeführte Weingartenordnung vom 1. Dezember 1567 gilt für beide Herrschaften.

Weingartenordnung
in den Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein.

Fassung vom 1. Dezember 1567. (Stark gekürzt im heutigen Schriftdeutsch.)

Von neuem verbessert und niedergelegt am 1. Dezember 1567 zu Breitenbrunn.

Kein Hauerknecht darf ohne Ausweis aufgenommen oder beherbergt werden. Jeder, der einen Hauer oder Holden aufnimmt, muß für ihn bürgen.

Kein Hauer darf seinen Dienstplatz vor oder während der Erntezeit ohne Willen seines Dienstgebers verlassen.

Die Arbeitszeit erstreckt sich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

Kein Bauer oder Hauer darf die Arbeitszeit durch Trinken oder Spielen versäumen und während der Arbeit Waffen tragen.

Die Arbeitslöhne müssen für alle Taglöhner gleich sein, und zwar bekommt ein Hauer als Taglohn von der ersten Fastenwoche bis zum Bartholomäustag 10 Kreuzer, eine Taglöhnerin 6 Kreuzer, von diesem Tage bis wieder zur Fastenwoche 1 Schilling, bezw. 20 Pfennig ohne Essen und Wein. Wenn die Taglöhner aber verpflegt werden, erhalten sie nur den halben Lohn.

Der Weinzierl, der eine Arbeit annimmt, muß sie bis zum Ende verrichten. (Der Weinzierl ist ein Weinbergarbeiter, der alle Arbeiten verrichtet, zum Unterschiede vom Hauer.)

Die Bergleute sollen die Taglöhner genau beaufsichtigen und wo sie ein Versäumnis oder eine Nachlässigkeit entdecken, wie gebräuchlich ein Kreuz aufschlagen (Reiser einstecken, damit der Schuldige bestraft werde). Im Wiederholungsfalle wird er von der Herrschaft ausgewiesen und muß den Schaden ersetzen. Auch die Bergleute werden bei Vernachlässigung ihrer Pflicht bestraft.

Kein Hauer darf die „überstick" (Stecken, die quer über die in den Boden gestoßenen Weinbergpfähle gelegt werden) nehmen und heimtragen.

Für die Erhaltung der Einfriedung und der „wandlstedt" ist Sorge zu tragen. („Wandlstedt" ist eine breitere Wegstelle, auf der man im Weinberge aufladen und mit dem Wagen umkehren kann.)

Wessen Vieh im Weingarten angetroffen wird, der zahlt pro Kopf Großvieh 12 Pfennig, Kleinvieh 4 Pfennig Strafe und muß den Schaden ersetzen.

Die Reben dürfen nur außerhalb des Weingartens verbrannt werden.

Die Weingartenhüter sollen beaufsichtigt werden, daß kein Schaden entsteht. Für den etwa durch ihre Nachlässigkeit entstandenen Schaden müssen sie aufkommen.

Kein Weinzierl darf die Rebenschößlinge ohne Bewilligung seines Herrn abschneiden, aufheben oder wegtragen.

Für das Aufbinden der Hecken darf kein besonderer Lohn gefordert werden, ebensowenig für das Steckenziehen.

Der Lohn für das Spitzen, Hintragen und Einschlagen der Stöcke beträgt für das Tausend 12 Kreuzer, für die schon gespitzten Stöcke 9 Kreuzer. Werden sie aber vor Georgi in den Weingarten geführt, so muß der Weinzierl sie umsonst einschlagen.

Jeder, der Weintrauben trägt oder verkauft, muß nachweisen können, daß sie aus seinem Weingarten stammen.

Niemand darf in einem Weingarten, der noch nicht ausgelesen ist, graben oder nachlesen.

Schon in den nächsten Jahren entstanden allerlei Unzukömmlichkeiten, die solchen Umfang annahmen, daß man sich im Jahre 1571 zur Abfassung einer neuen Weingartenordnung entschloß. Die Strafen wurden teilweise

erhöht und manche Bestimmungen genauer umschrieben, außerdem einige Zusätze angefügt.

Nun folgt die Einleitung und der Schluß der Fassung vom Jahre 1671, die uns über das gemeinsame Vorgehen einiger Grundherrschaften zur Aufrechterhaltung eines geordneten Weinbaubetriebes und zur Lösung der Arbeiterfrage berichten, die damals den Grundherren viel Schwierigkeiten bereitete.

Fassung vom 15. Jänner 1571.

Eine Vorschrift, die bestimmt, wie das ganze Jahr hindurch die Weingartenarbeit verrichtet werden soll, wie hoch der Lohn ist, wie nachlässige Arbeit bestraft und schlechte Arbeit verhütet wird.

Weil schon einige Jahre wegen der unredlichen Weingartenarbeit und Lohnstreitigkeiten große Unordnung bei den Hauern und Hauersknechten entstanden ist und durch diese Umstände Weingärten verödet sind, wurde im Hinblick auf die große Bedeutung, die der Weinbau für die ganze Gegend hat, Anlaß genommen, diese Unzukömmlichkeiten abzustellen. Zu diesem Zwecke sahen sich die Herrschaften Eisenstadt, Forchtenstein, Ödenburg, Hainburg, Altenburg, Bruck a. d. Leitha und Heiligenkreuz bewogen, schon 1567, Abgesandte zu einer gemeinsamen Beratung nach Breitenbrunn zu entsenden.

(Hier folgen nun die eigentlichen Vorschriften über den Weinbau.)

Es sollen auch in Hinkunft jährlich je zwei erwählte Abgesandte aus allen Dörfern, Märkten und Städten der oben genannten Herrschaften am Hl. Dreikönigstag um 7 Uhr früh in einem bestimmten Orte zusammenkommen, besonders, um die für das kommende Jahr geltenden Lohnsätze zu bestimmen.

Aus einer später vorgenommenen Einschaltung ersehen wir, wo diese Zusammenkünfte stattfanden: Im Jahre 1567 in Breitenbrunn in der Herrschaft Forchtenstein, 1568 und 1569 irgendwo in den zwei Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt, 1570 in Neusiedl am See in der Herrschaft Hungarisch-Altenburg, 1571 in Breitenbrunn und 1572 in Purbach in der Herrschaft Eisenstadt. Noch aus dem Jahre 1580 wird uns von so einer Beratung berichtet und es besteht kein Zweifel, daß sie auch noch in späterer Zeit abgehalten wurden.

Die Weistümer wurden aus verschiedenen Gründen abgefaßt. Manchmal ist der Zweck der Aufzeichnung aus Bemerkungen in den Bann- und Bergtaidingen zu entnehmen, wie aus der zweiten Fassung der Weingartenordnung. Oft mögen es Streitigkeiten zwischen zwei Grundherrschaften über die Grenzen oder den Umfang ihrer Gerichte gewesen sein, die zur Aufzeichnung des Rechtszustandes zwangen, oft auch Streitigkeiten zwischen Grundherrn und Untertanen.

Richter und Geschworene wurden in den Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt von den Dingpflichtigen gewählt und dann vom Grundherrn bestätigt, wenn kein triftiger Grund zur Umstoßung der Wahl vorlag. Den Bergrichter dagegen ernannte der Grundherr. Die Gemeindevertretung bestand aus dem Richter und seinen Beisitzern, den Bürgern oder Geschworenen, so genannt, weil sie gleich dem Richter bei ihrem Amtsantritte einen Eid, das sogenannte „Jurament" ablegten. Die Beisitzer sind als Bürger bezeichnet, ungefähr 150 Jahre später nannte man sie Geschworene. Sie waren bei Beschauungen, Käufen und Verkäufen, Schätzungen, Pfändungen, bei Grenz- und anderen Streitigkeiten, bei der Feuerbeschau, bei Waisen- und Erbschaftsangelegenheiten u. a. m. tätig (63), ebenso der Richter, der außerdem die Abgaben einzusammeln und im Rentamte abzuliefern, die Roboten anzusagen und zu beaufsichtigen hatte. Seine Obliegenheiten sind damit noch nicht erschöpft, wie aus dem „Pannbuch" hervorgeht. Die Erinnerung an

die Banntaidinge lebt jetzt noch im Volke, denn alte Leute in Pöttsching nennen die Gemeinderatssitzung noch heute „Banntoading".

Der Richter erhielt für seine Arbeit einen Anteil an gewissen Geldstrafen. In der zweiten Fassung der „Weingartenordnung" heißt es, die Geldstrafen sollen in drei gleiche Teile geteilt werden: einen Teil erhält die Herrschaft, einen Teil der Richter und einen Teil der Bergrichter. Wenn sich aber Richter und Bürger in ihrer Amtsführung etwas zuschulden kommen ließen, so wurden sie bestraft. Über den Schutz des Richters und der Bürger sind im „Pannbuch" genaue Anordnungen getroffen. Die Amtsdauer betrug ein Jahr, also von einem Banntaiding zum anderen.

Die Strafen in unseren Weistümern sind mannigfacher Art, es überwiegen aber die Geldstrafen.

Diebe wurden gehenkt, wer Mark- und Hottersteine versetzte, enthauptet; das Enthaupten konnte jedoch in eine Geldstrafe umgewandelt werden.

Im „Pannbuch" (Feuerordnung) heißt es: „Wer bei einem Brande etwas entwendet, hat Leib und Gut verwirkt". Worin diese Strafe bestand, wird nicht näher angegeben, es dürfte aber eine der weiter unten angeführten Todesstrafen angewendet worden sein.

Sonst sind in unseren Weistümern keine Todesstrafen nachzuweisen. Außer dem Hängen und Enthaupten waren in den niederösterreichischen Herrschaften folgende Todesstrafen gebräuchlich: Verbrennen, Pfählen, Rädern, Vierteilen, Ausdärmen, Ertränken und Eingraben in die Erde. Wenn diese Todesstrafen in den Weistümern auch oft genannt sind, so wurden sie trotzdem verhältnismäßig selten ausgeführt, auch stand dem Verurteilten in den meisten Fällen das Recht der Berufung zu und der Landesfürst erließ oder milderte oft die Strafe (358).

In der Burg Forchtenstein sind noch der Henkerstuhl und das Richtschwert aus der Zeit der Esterházy zu sehen. Die letzte Hinrichtung fand im Jahre 1836 statt (377). Die Zahl der Hingerichteten, 75 Personen, ist wahrscheinlich für die Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein zu verstehen, seit sie im Besitze der Esterházy waren; es wurde demnach beiläufig alle drei Jahre ein Verbrecher enthauptet. Über die Zahl der Gehenkten sind wir nicht unterrichtet. Vor der Erwerbung der Grafschaft Forchtenstein durch die Esterházy wurden die Verbrecher nach Mattersdorf eingeliefert und dort auf dem Galgenberg hingerichtet. Hinrichtungen scheinen auch bei Neudörfl und Krensdorf vorgenommen worden zu sein, denn auch dort befanden sich Galgen.

Häufiger kommen in unseren Weistümern die Leibesstrafen vor, aber nie ist die Art derselben angegeben. Oft bestanden sie wohl nur in Prügelstreichen. In anderen niederösterreichischen Herrschaften waren folgende Leibesstrafen üblich: Rutenstreiche, Band und Eisen als Verschärfung der Gefängnisstrafe, Abhauen von Gliedmaßen (Finger, Hand, Fuß), Ohrenabschneiden als Strafe für Traubendiebe, Ausreißen der Zunge für Gotteslästerer und Blenden für Wild- und Fischdiebstahl. Mit Geld konnte man sich aber von vielen peinlichen Strafen loskaufen, mitunter sogar vom Galgen. Darauf weist das Sprichwort hin: „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen."

Ziemlich oft treffen wir in unseren Weistümern die Schadenserstattung an. Auch die Ausweisung aus dem Herrschaftsgebiete mit Hinterlassung des gesamten Besitzes für falsches Zeugnis und für wiederholte nachlässige Weingartenarbeit der Hauer und Weinzierl kam zur Anwendung. Die Beschlagnahme von Waren, die nicht aus der Herrschaft ausgeführt werden durften, und von verbotenen Waffen kam ebenfalls vor. Von einer Gefängnisstrafe hören wir nur ein einziges Mal in der „Weingartenordnung". In alter Zeit gab es überhaupt keine Gefängnisse, sie kamen erst am Ende des Mittelalters auf.

Nun wären noch außer den Geldstrafen die Ehrenstrafen oder Schandstrafen zu erwähnen. Solche Ehrenstrafen waren: das Stehen am Pranger, das Spannen in den Bock, das Tragen der Fiedel oder Geige, das Stehen am Kreuz vor der Kirche, das Hundetragen, das Tragen eines Strohkranzes als Strafe für liederliche Weiber und für Fleischhauer, die finniges Fleisch verkauft hatten, und das Bäckerschupfen als Strafe für solche Bäcker, die zu leichtes Brot verkauft hatten.

Ehrenstrafen finden sich in unseren Weistümern nicht vor, dagegen in anderen burgenländischen. So zu Podersdorf das Hundetragen; diese Strafe gab Anlaß zur Entstehung des Sprichwortes „Er ist auf den Hund gekommen", das Spannen in den Bock (Stock) und das Tragen der Fiedel oder Geige zu Lockenhaus und Kloster. Die Überlieferung weiß von Ehrenstrafen in fast allen Ortschaften zu berichten: den Hals und die Hände des

Diebes spannte man in einen Block, Fiedel oder Geige genannt, an dem das Gestohlene hing. So trieb ihn der Gemeindewächter durch das Dorf. Für ledige Mütter galt das Stehen vor der Kirchentüre an Sonntagen, wo sie dem Spotte der Kirchengänger ausgesetzt waren, als Schandstrafe.

Unzweifelhaft gab es auch bei uns noch eine Reihe anderer Schandstrafen, wenn sie auch in den Weistümern nicht erwähnt sind; denn in Mattersdorf und vor der Burg Forchtenstein stand ein Pranger (10).

Am häufigsten kommen in allen Banntaidingen Geldbußen vor.

Einige Bemerkungen über das Schicksal der Banntaidinge sind noch zur Vervollständigung der Darstellung nötig. Die ältere Forschung ist der Ansicht, daß die Banntaidinge vom altgermanischen Ding oder Hundertschaftsgericht über das karolingische Grafengericht herzuleiten sind, die alten volkstümlichen Rechtanschauungen schriftlich festgehalten und dann später den örtlich verschieden gestalteten Bedürfnissen entsprechend weitergebildet haben. Nach ihr hätten die Bauern selbst die Aufzeichnung ihrer Rechte verlangt, um dadurch ein wertvolles Schutzmittel gegen ungerechte Forderungen ihrer Grundherren zu haben, und es wäre vorzüglich den Banntaidingen zu verdanken, daß die österreichischen Bauern nicht auf jene Stufe der Leibeigenschaft sanken wie die Bauern in den slawischen Ländern und in Ungarn. Die neuere Forschung dagegen betont, daß das Banntaidingwesen nur dem Vorteile der Herren gedient habe und als Gesetz für das Verhalten des Untertans in persönlicher und dienstlicher Beziehung zu seinem Herrn anzusehen sei.

Über die Entwicklung des Banntaidingwesens in unseren Herrschaften nach ihrer Erwerbung durch die Esterházy kann nicht viel gesagt werden. Die Einrichtung als solche blieb zwar bestehen, doch wurden die Befugnisse und Rechte der Banntaidinge stark eingeschränkt; denn die ungarische Gesetzgebung verfuhr mit den Bauern weitaus härter als die österreichische und der Rückfall der Herrschaften an Ungarn bedeutete für die Bauern eine Verschärfung der Hörigkeit.

In den Urbaren vom Jahre 1767 sind die Banntaidingversammlungen nicht ausdrücklich erwähnt, doch heißt es dort: „Zum Richteramt schlägt die Herrschaft drei Untertanen vor, von denen die Gemeinde in Gegenwart eines herrschaftlichen Beamten einen wählt". Den Notär und die Geschworenen kann die Gemeinde ohne Einfluß des Grundherrn aufnehmen und entlassen. Diese Wahl geschah in einer Versammlung der Untertanen, in der wir das alte Banntaiding zu erblicken haben. Daß auch in anderen burgenländischen Herrschaften zu dieser Zeit noch Banntaidinge abgehalten wurden, bezeugt uns der „Verlaß über das am 9. Mai 1765 gehaltene Banntaiding" zu Neu-Eigen oder Münichhof.

In Österreich wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Banntaidingversammlungen immer seltener und hörten zur Zeit der napoleonischen Kriege ganz auf. Bei uns hören wir dagegen noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von Versammlungen der Untertanen in den Gemeinden (23), in denen sicherlich die kärglichen Reste der ehemals blühenden Einrichtung zu erblicken sind.

Unsere Weistümer können sich würdig den vielen Weistümern aus allen deutschen Landen zur Seite stellen, jenen lehrreichen Denkmälern deutschen Rechts und Wesens, deutscher Wirtschaft und Gesittung. Sie geben Zeugnis vom gemeinsamen Ursprung und dem Zusammenhang mit der deutschen Kultur, der nun durch den Heimfall des Burgenlandes an Österreich für immer gesichert ist.

Die Kroaten.

Nach Obl. Alois Marhold.

In unserem Bezirke gibt es vier Ortschaften, die von Kroaten bewohnt werden, und zwar Baumgarten — Pajngrt, Draßburg — Rasporak, Antau — Otava und Sigleß — Cikles. Ihr Hundertsatz im Bezirke beträgt 7'1% (197, 42). Seit jeher herrscht zwischen Deutschen und Kroaten das beste Einvernehmen, das nur früher, und auch da nur selten, getrübt war. Fast alle Dörfer haben deutsche Namen, was darauf zurückzuführen ist, daß sie von Deutschen gegründet worden sind. Nach der Entvölkerung dieser Dörfer durch die Türken 1529 und 1532 siedelten die Grundherrn Kroaten an. Im Laufe der Zeit kam es oft zu Ehen zwischen Deutschen und Kroaten, manchmal trat auch der Fall ein, daß die Minderheit die Sprache der Mehrheit übernahm. Das beweisen Kroaten mit deutschen Familiennamen und Deutsche mit kroatischen Familiennamen. Weitaus häufiger wurden jedoch die Kroaten eingedeutscht. So entnehmen wir aus den kanonischen Visitationenprotokollen vom Jahre 1641, daß die Ortschaften Rohrbach und Krensdorf von Deutschen und Kroaten bewohnt waren. Dort sind jetzt keine Kroaten mehr anzutreffen, nur kroatische Familiennamen und einzelne Flurnamen weisen darauf hin.

Die deutsche Kultur ist nicht ohne Einfluß auf die Kroaten geblieben. Sie übernahmen nicht nur zahlreiche deutsche Wörter, sondern auch viele Sitten und Bräuche ihrer deutschen Nachbarn und die Art des Hausbaues. Nur in der Tracht unterschieden sie sich merklich von den Deutschen, doch ist die hübsche Tracht in den letzten Jahrzehnten fast ganz abgekommen. Ihre Sangesfreude hat sich teilweise erhalten. Gerne und bei jeder Gelegenheit singen sie ihre schönen, schwermütigen Volkslieder, die sich von den deutschen durch eine gewisse Einförmigkeit unterscheiden.

Die Kroaten betreiben zumeist Landwirtschaft, doch gibt es unter ihnen natürlich auch Handwerker, Arbeiter und Händler. Besonders zum Handel haben sie Befähigung, sie sind als tüchtige Bauarbeiter bekannt, man findet sie auch oft als Gastwirte und Müller, wie überhaupt die Kroaten einen wertvollen Bestandteil unserer Bevölkerung darstellen und ihre völkische Eigenart in ihrem neuen Vaterlande ungestört entfalten können.

Bis vor einigen Jahren herrschte über die Einwanderung der Kroaten noch Unklarheit. Neuere Forschungen haben jedoch die Frage geklärt. Man darf nicht an eine einmalige Einwanderung denken, sie vollzog sich vielmehr im Laufe von Jahrzehnten, hauptsächlich nach den Türkeneinfällen 1529 und 1532. Eine Urkunde aus dem Jahre 1528, die sich im Ödenburger Stadtarchiv befindet, nennt einen Kroaten in Siegendorf und in Baumgarten, es müssen also schon vor dem Türkeneinfall Kroaten, wenn auch nur ganz vereinzelt, in unserer Gegend ansässig gewesen sein. Die Haupteinwanderung vollzog sich aber doch in den Jahrzehnten nach dem Türkeneinfall 1529 und 1532. Die Kroaten standen in jahrhundertelangem Kampfe gegen die Türken; sie vermochten jedoch nicht, sich gegen sie in dem damaligen südlichen Kroatien zu behaupten, und entzogen sich der Knechtschaft vielfach durch Auswanderung. Zuerst floh die Bevölkerung des am meisten bedrängten Gebietes an der Grenze von Bosnien und Dalmatien und siedelte sich im nördlichen Kroatien und im benachbarten Slovenien an. Als aber die Türken im Jahre 1522 die Festungen Knin und Stradin, im folgenden Jahre Ostravica und 1524 Sinj

eroberten, schließlich sogar die Una überschritten und die Flüchtigen gegen die Mitte Kroatiens drängten, entstand unter ihnen Hungersnot. Nun wanderten nicht nur die Flüchtlinge weiter nach Norden ins südliche Burgenland, sondern auch Teile der ansässigen Bevölkerung. Nach ihnen kamen die Kroaten von der Küste, die sich im mittleren und nördlichen Burgenland, in Niederösterreich und in Südmähren ansiedelten. Da sie von der Küste stammten, erhielten sie von den Deutschen den Namen „Wasser-Kroaten". Ausschlaggebend für die Auswanderung war aber außer dem türkischen Druck noch ein anderer Umstand: Durch Jahrhunderte hatten die Venezianer die ausgedehnten Eichenwälder im heutigen Karst zwecks Gewinnung von Schiffbauholz gerodet, ohne sie wieder aufzuforsten. Die Folge davon war eine Verkarstung des ganzen Gebietes, denn das Wasser hatte die fruchtbare Ackererde weggeschwemmt und dadurch die Gegend unfruchtbar gemacht. Sie vermochte nun nicht mehr die gesamte Bevölkerung zu ernähren.

Man kann also als Beginn der Wanderbewegung das Jahr 1522 ansetzen, doch richtete sich damals die Auswanderung noch nicht ins mittlere und nördliche Burgenland, von vereinzelten Fällen abgesehen, schon aus dem Grunde, weil damals bei uns kein Grund und Boden mehr zur Verfügung stand. Die Einwanderung ins südliche Burgenland beginnt im Jahre 1524. Dort siedelte Graf Franz Batthány als Banus von Kroatien in diesem Jahre die ersten kroatischen Bauern bei Güssing an, andere Großgrundbesitzer folgten bald seinem Beispiele (280).

Während der Türkeneinfälle 1529 und 1532 wurden in unserer Gegend viele Dörfer ganz oder teilweise entvölkert und die Grundherren hatten ein großes Interesse, ihre ödliegenden Hausstellen wieder mit Ansiedlern zu besetzen. Dr. Bjelovučič behauptet in seinem 1929 erschienenen Buche „Etnografske granice Hrvata, Slovenaca, Srba i Bugara", unsere Kroaten seien in den Jahren 1533 bis 1545 hier angesiedelt worden, was nach der ganzen Sachlage sehr wahrscheinlich ist. Man muß sich die Art der Ansiedlung jedenfalls so vorstellen, wie sie im Mittelalter üblich war. Ein Vermittler der Grundherrschaft warb die Leute in Kroatien an und führte sie in ihre neue Heimat.

Nun bleibt noch die Frage zu klären, aus welchem Teil ihrer alten Heimat unsere Kroaten stammen. Nach der Sprache teilen sich die burgenländischen Kroaten in zwei Gruppen: die čakavci im nördlichen und mittleren Burgenland und die štokavci im südlichen Burgenland. Unsere Kroaten stammen aus dem kroatischen Küstenlande. Das beweisen alte Volkslieder, die von Meer, Möven, Galeeren u. a. singen, auch italienische Wörter der Umgangssprache wie gusterna (Brunnen), ostarija (Gasthaus) u. a. und die Bezeichnung „Du alter Venezianer" zu einem Menschen, der jemanden betrügt. Das alles deutet auf eine Heimat am Meere hin. Außerdem ist unsere kroatische Mundart der Mundart am ähnlichsten, die im 17. Jahrhundert von den Bewohnern der Küste gesprochen wurde, auch gibt es heute noch zwischen Fiume und der dalmatinischen Grenze Familien, die den gleichen Namen tragen wie Familien bei uns. Als weiterer Beweis für die Herkunft der Kroaten von der Küste mag auch gelten, daß sie sich beim Gottesdienste der altslavischen Sprache bedienten, wie dies in jener Zeit auch in den an der Küste liegenden Bistümern Split, Zadar, Veglia und Senj üblich war, im Bistum Senj sogar heute noch ist.

Ohne Zweifel gab es zur Zeit der Einwanderung verhältnismäßig mehr Kroaten bei uns als jetzt. Sie wurden vielfach eingedeutscht, wie in

Rohrbach und Krensdorf. Man darf jedoch den Hundertsatz der Kroaten zur Zeit der Einwanderung nicht überschätzen. Nicht überall, wo kroatische Pfarrer anzutreffen waren, hat sich auch eine kroatische Bevölkerung befunden. Tatsächlich finden sich unter den Namen der Pfarrer aus der Gegenreformationszeit viele kroatische Namen, selbst in Gemeinden, wo nachweisbar nie Kroaten ansässig waren. (Siehe Abschnitt „Reformation und Gegenreformation".)

Der Rückfall der westungarischen Herrschaften an Ungarn.

Die durch den Frieden von Preßburg 1491 an Österreich gefallenen westungarischen Herrschaften wurden seit diesem Jahre von der Niederösterreichischen Kammer verwaltet und nach österreichischen Rechtsbräuchen behandelt. Die beiden Herrschaften Kobersdorf und Güns standen mit Österreich in einem loseren Zusammenhang als die übrigen vier Herrschaften (190).

Als die Habsburger auch ungarische Könige geworden waren, traten die Madjaren mit ihren Ansprüchen auf die westungarischen Herrschaften hervor, so 1542, 1550, 1552, 1553, 1554 usw. (126, II. 247). Schon Ferdinand I. wich der Sache aus und hielt die Madjaren hin. Auch Maximilian II. hatte für sie nur beruhigende Trostworte, an eine Rückgabe der Herrschaften dachte er nicht, ebensowenig Matthias (190). Die Sachlage änderte sich erst am Anfange des 17. Jahrhunderts durch den Krieg mit Siebenbürgen und den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

Ungarn verlangte immer ungestümer die Rückgabe der Herrschaften und Ferdinand II. sah sich durch den böhmischen Aufstand und das siegreiche Vordringen Bethlens gezwungen, den Madjaren entgegenzukommen (190). Schon bei seiner Krönung zum ungarischen König hatte er in dem von ihm ausgestellten Inauguraldiplom den Madjaren die Rückstellung der sechs Herrschaften versprechen müssen (126, II, 247).

Diese Urkunde stellt alle Herrschaften als rücklösbar hin. Das war aber nur bei Forchtenstein und Kobersdorf der Fall. Nun hatte Ferdinand als ungarischer König das Versprechen gegeben, zur Durchführung bedurfte er aber der Einwilligung der niederösterreichischen Stände und diese verweigerten jede Meinungsäußerung. Um rasch ihr Ziel zu erreichen, trachteten die Madjaren, die strittigen Herrschaften vorläufig als Pfandgüter zu erwerben. Kobersdorf und Güns waren schon vorher in madjarische Hände übergegangen und im Jahre 1622 gelang es dem Grafen Nikolaus Esterházy, die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Eisenstadt als Pfandgut zu erwerben. Die Pfandsumme betrug 400.000 Gulden. Er hatte dem Kaiser wichtige Dienste geleistet und seinen Besitz Munkács über Aufforderung des Kaisers dem Gabriel Bethlen abgetreten.

Nun drängten die Madjaren fortwährend auf Erfüllung des königlichen Versprechens und Ferdinand mußte endlich seine Zustimmung zur Einantwortung der zwei verpfändeten Herrschaften geben, obzwar er bis zum letzten Augenblick hoffte, die Rückantwortung verhindern zu können.

Am 19. Jänner 1626 wurden die beiden Herrschaften Forchtenstein und Kobersdorf an Ungarn übergeben mit der Bedingung, daß die rückständigen Steuern beglichen werden. Wie hinterhältig die Madjaren arbeiteten, ersehen

wir aus dem Bericht der österreichischen Abordnung, der feststellt, daß die Madjaren eine falsche Urkunde zur Unterfertigung vorgelegt haben; auch der Palatin Nikolaus Esterházy war an diesem Betruge beteiligt (190).

Nikolaus war nun im erblichen Besitze von Forchtenstein. Sogleich verlangte er unter derben Drohungen von allen Österreichern, die innerhalb der Grenze dieser Herrschaft Besitzungen hatten, daß sie den Nachweis der Besitzfähigkeit nach ungarischem Recht erbringen (126, II, 248). Auf die Beschwerden der österreichischen Besitzer und der österreichischen Stände wegen der entzogenen Güter ermahnte Ferdinand am 19. Juni 1626 den Nikolaus Esterházy, das gewalttätige Vorgehen zu unterlassen. Trotzdem verfolgte Esterházy seinen Plan weiter. Allmählich brachte er alle Besitzungen der Österreicher an sich.

Dr. Hans Graf gibt an, daß es sich um 155 Untertanen gehandelt habe (190). Eugen Házi (210) führt aber einen Ausweis aus dem Jahre 1627 an, in dem der österreichische Besitz in der Grafschaft Forchtenstein aufgezählt ist. Nach ihm wären es 8 Dörfer, 6 adelige Kurien, 413 Leibeigene, 56 Söllner, $1^1/_2$ Mühlen, $2^1/_2$ Mautstellen gewesen. Nach der Aufstellung im Abschnitt „Wirtschaft und Kultur in der Grafschaft Forchtenstein im 16. Jahrhundert" dürfte die Zahl von 155 Untertanen, die Dr. Hans Graf nennt, richtiger sein, außer man nimmt an, es seien seit dem Jahre 1589 viele Besitzungen in österreichische Hände übergegangen.

Die österreichischen Besitzer wollten 1628 ihr Recht auf einem Gerichtstage geltend machen, doch wies sie der Palatin ab. Als diese Antwort in Wien einlangte, hatte die Tagsatzung in Ödenburg bereits begonnen. Sofort eilte der landschaftliche Sekretär nach Ödenburg, um zu retten, was zu retten war. Esterházy, der Vorsitzender der Tagsatzung war, ließ ihn jedoch mit der Begründung nicht ein, daß die Sitzung bereits aufgehoben sei (126, II., 247).

Dann stellte Esterházy den niederösterreichischen Ständen den Antrag, ihm diese Güter zu verkaufen. Und um nicht ganz leer auszugehen, stimmten sie dem Antrage zu. Zu Spottpreisen, zu weniger als dem zehnten Teil des wirklichen Wertes, gingen die österreichischen Güter in seinen Besitz über. Der Raubzug war gelungen (190).

Durch den errungenen Erfolg angespornt, suchten die Madjaren auch die übrigen vier Herrschaften, auf die sie keinen Anspruch hatten, zu erwerben.

Verschiedene ungarische Landtage verlangten die Grenzberichtigung und Einantwortung der vier Herrschaften und stellten eine Reihe von Forderungen, die sich oft widersprachen. Sie wollten dadurch einen Rechtsanspruch auf die vier Herrschaften unterschieben, der nicht vorhanden war (190).

Ferdinand III. mußte auf dem Landtage vom Jahre 1638 versprechen, er werde alles aufbieten, damit diese Güter wieder an Ungarn fallen. Aber auch auf andere Weise suchten die Madjaren ihr Ziel zu erreichen. Rücksichtslos, alle Verträge mißachtend, wurde der Zusammenhang der Herrschaften mit Österreich gelockert. Esterházy zahlte von der Herrschaft Eisenstadt weder die Steuern noch die Steuerrückstände an das niederösterreichische Vizedomamt. Die Grenzstreitigkeiten und die mehr oder minder gewaltsame Enteignung österreichischer Besitzer nahmen kein Ende.

Im Jahre 1631 mahnte Ferdinand III. abermals den Palatin, er solle von dem eigenmächtigen und gewaltsamen Vorgehen abstehen. Trotzdem ging Esterházy gegen den Pfandinhaber der Herrschaft Hornstein gewalttätig vor, jedoch wurde dieser Versuch von den niederösterreichischen Ständen vereitelt.

Auf die Erfüllung des Versprechens Ferdinand III. drangen die Madjaren aber nachdrücklich 1647, als die Schweden und Rákoczy siegreich vorrückten und der Kaiser sich in einer drückenden Zwangslage befand. Um nicht den Teil der Madjaren, der ihm treu geblieben war, durch Ablehnung ihrer Forderungen in das Lager Rákoczys zu treiben, erklärte sich Ferdinand III. mit der Abtretung der vier Herrschaften einverstanden. Am 16. September 1647 kamen die österreichischen landesfürstlichen Abgesandten, die Verordneten der Stände und die ungarische Abordnung in Eisenstadt zusammen. Trotz der Verwahrung der ständischen Abgeordneten und des Einspruchs der Eisenstädter, die sich gewissermaßen zu Wortführern der Bewohner der Herrschaften aufgeworfen hatten (113), nahmen die landesfürstlichen Abgesandten die Forderungen der Madjaren an, nachdem am 18. September der kaiserliche Befehl eingetroffen war, die Herrschaften ungeachtet der ständischen Verwahrungen den Madjaren zu übergeben. Am nächsten Tag verwahrten sich die ständischen Vertreter nochmals dagegen, mit der Begründung, der Kaiser habe ihnen versprochen, er werde ohne ihr Vorwissen mit diesen Gütern keine Veränderungen vornehmen. Die kaiserliche Abordnung suchte nun einen Aufschub zu erlangen, doch die Madjaren beriefen sich auf die Zusage des Kaisers und drohten mit Maßnahmen, die die kaiserlichen Abgesandten dann zu verantworten hätten. Am 27. September wurden die vier Herrschaften den Madjaren eingeantwortet unter der Bedingung, daß alle Steuerrückstände beglichen werden müssen und die derzeitigen Inhaber der Herrschaften im ungestörten Besitze zu verbleiben haben. Vor der Abreise aus Eisenstadt legte die ständische Abordnung eine zweite schriftliche Verwahrung ein.

Während der ganzen Verhandlungen hatten die Madjaren die österreichische Abordnung ständig unter Druck gehalten, ja sogar mit der Rache des Fürsten Rákoczy gedroht und anderes Unheil in Aussicht gestellt. Die niederösterreichischen Stände fochten auch die Einantwortung mit der Begründung an, daß ein Gewaltakt vorliege und die vier Herrschaften ohne ihre Einwilligung nicht abgetreten werden könnten. Außerdem waren die Steuerrückstände nie beglichen worden, was eine Vertragsverletzung darstellt.

Die Abtretung der Herrschaften Hornstein, Eisenstadt, Bernstein und Güns bedeutete für Niederösterreich einen Verlust von 608 Häusern, für das Vizedomamt von 8500 Häusern.

Selbst nach diesem Erfolge war das Gelüst der Madjaren nach österreichischem Besitze nicht gestillt. Sie erhoben Ansprüche auf Scharfeneck, Zillingdorf, Wolfstal und andere Besitzungen. Da griffen die niederösterreichischen Stände die Rechtskräftigkeit der Einantwortung der vier Herrschaften an Ungarn an und verlangten 1648, die Frage solle neuerdings aufgerollt werden. Wie früher den Madjaren, so gab der Kaiser jetzt den österreichischen Ständen beruhigende Trostworte, hatte aber kaum die Absicht, in der Angelegenheit etwas zu tun; denn seit die Habsburger auch ungarische Könige waren, blieb es sich ihnen gleich, ob die Herrschaften österreichische oder ungarische Kammergüter waren. Leopold I. gab den niederösterreichischen Ständen einmal auf ihre Klagen zur Antwort: „Es sey alles eins, ob Eisenstadt in Hungarn oder Österreich gelegen sey".

So waren die westungarischen Herrschaften ungarisch geworden und verblieben unter der Fremdherrschaft bis nach dem Weltkrieg.

Reformation und Gegenreformation.

Durch die ungünstigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse begünstigt, fand die Reformation auch in Niederösterreich bald Eingang. Die vielen Kriege Friedrichs III., Mißwachs, Hungersnot, Teuerung und Seuchen hatten die Sitten des Volkes und der Geistlichkeit verwildert (290, II, 21 ff.). Bürger und Bauern waren wegen der vielen Steuern unzufrieden, das allmähliche Eindringen des römischen Rechtes, Münzfälschungen, das Treiben der großen Handelsgesellschaften und viele andere Mißstände verstärkten die Unzufriedenheit. In den Kirchenprovinzen herrschten Unzukömmlichkeiten. Für die Heranbildung von Priestern war nur ungenügend gesorgt und der Priestermangel zwang, unwürdige Leute zu weihen. Oft lebten die eigentlichen Inhaber der Pfarren gar nicht im Pfarrorte und überließen es ihren schlecht bezahlten und ungenügend vorgebildeten Stellvertretern, den Vikaren, die hohen Forderungen der Kurie von den Pfarrkindern einzuheben. Vielfach lebten sie auch mit Weibern beisammen und gaben durch ihr Leben Ärgernis.

Wir können uns heute kaum einen Begriff von der gewaltigen Bewegung der Geister machen. Die Bauern deuteten vielfach die religiöse Freiheit in politische und wirtschaftliche um, unter den unteren Volksschichten fanden Wiedertäufer Anhänger, noch mehr solche Sekten, die die Gütergemeinschaft nach dem Vorbild der Urchristen predigten. Wir sehen, daß die Ursachen der Reformation nicht nur religiöser, sondern auch wirtschaftlicher und politischer Natur waren.

Der Bauer stand auf und verlangte Abschaffung der drückendsten Lasten und griff schließlich zur Waffe. Bauernkriege tobten in vielen Landstrichen Süddeutschlands, Burgen und Klöster gingen in Flammen auf und es schien, als würde die soziale Revolution siegreich die bisherigen Herren niederwerfen. Aber die uneinigen Bauernhaufen wurden von den Söldnern der Fürsten und Edelleute geschlagen und zersprengt, die Anführer verfielen dem Henker. Ausgeträumt war der Traum von der Freiheit und eine noch drückendere Knechtschaft als früher hielt die Bauern nieder.

Trotz der scharfen Befehle Ferdinands gegen die neue Lehre, die ihre Anhänger sogar mit Tod und Einziehung ihrer Güter usw. bedrohten, griff die Bewegung unaufhaltsam weiter. Oft gingen Pfarrer und Gemeinde gemeinsam zur neuen Lehre über. Die Mönche und Nonnen traten zum Teil freiwillig, zum Teil gezwungen aus den Klöstern aus. Manche Klöster gerieten in Verfall, ihre Besitzungen gingen an Weltliche verloren (290, 34 ff.). Bei der Kirchenvisitation von Niederösterreich im Jahre 1544 trat deutlich die traurige Lage der katholischen Kirche zutage. Weil die evangelischen Grundherren die Einkünfte der Pfarren eingezogen hatten, waren viele Pfarren schon jahrelang unbesetzt und die Bevölkerung blieb ohne Taufe, Beichte und Kommunion. Wie arg die Verhältnisse lagen, ersehen wir aus der Forderung der Visitatoren, daß man Pfründen nicht an Kinder verleihen und Geistliche, die ein unwürdiges Leben führen, bestrafen solle. Wie die Befehle Ferdinands, um die sich die Evangelischen wenig kümmerten, nützten auch die Visitationen nichts. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte wurden sieben Achtel der Bevölkerung Niederösterreichs lutherisch.

Über das Eindringen der neuen Lehre in unser Gebiet wissen wir nicht viel. Die Pfandschaftsinhaber von Forchtenstein und Eisenstadt

waren Anhänger der evangelischen Lehre. Sie beriefen aus Österreich und Deutschland evangelische Prediger (Prädikanten) und Schulmeister, die hier den neuen Glauben verkündeten. Zwischen 1530 und 1570 wurde der größte Teil der Bevölkerung evangelisch und nur ein kleiner Teil, hauptsächlich die Kroaten, blieben katholisch, schon aus dem Grunde, weil sie die deutsche Sprache gar nicht oder nur unvollkommen verstanden (292, 11).

Daß das Umsichgreifen der evangelischen Lehre nur auf den von den Pfandschaftsinhabern ausgeübten Zwang auf ihre Untertanen zurückzuführen wäre, kann wohl kaum angenommen werden. Warum sollte sich gerade unsere Bevölkerung der neuen Lehre gegenüber anders verhalten haben als Millionen Deutsche des gesamten Sprachgebietes? Gewiß hatten aber unsere evangelischen Pfandschaftsinhaber den größten Anteil an der raschen Verbreitung der neuen Lehre. Sie hatten in den beiden Herrschaften die Vogteien inne, die die Rechtspflege, ferner die Verwaltung des Kirchenvermögens umfaßte, auch das Kirchenpatronat, das heißt das Vorschlagsrecht bei Neubesetzungen, lag in ihren Händen und es fiel ihnen leicht, die Pfarren mit Evangelischen zu besetzen (290, 25). Sicher lockte so manchen unserer Pfandschaftsinhaber auch die Aneignung des Kirchenvermögens, doch es ist auch nicht angängig, darin allein den Grund zu ihrem Eintreten für die neue Lehre zu suchen; es gab unter ihnen Anhänger Luthers, die für ihre Überzeugung auch Opfer brachten.

Die allgemeine Rechtsunsicherheit begünstigte Übergriffe der Pfandschaftsinhaber, die nicht selten Gewissenszwang ausübten und sich Kirchengut aneigneten. Hans Weißpriach, der Pfandschaftsinhaber von Forchtenstein und Eisenstadt, zog von den Kirchen die Lichtwiesen ein, das sind Wiesen, aus deren Erträgnis die Kerzen angeschafft wurden, ferner den Besitz des Franziskanerklosters in Eisenstadt (390). Der Hauptmann Kollonitsch von Eisenstadt sollte sogar auf Befehl Rudolf II. abgesetzt werden, weil er die kaiserlichen Befehle bezüglich der Ausbreitung der evangelischen Lehre nicht befolgt hatte. Er mußte geloben, keine Pfarre mehr zu verleihen und die kaiserlichen Befehle zu vollziehen. Aber auch die Bauern und Bürger machten es nicht viel anders. Als z. B. die Großhöfleiner zum neuen Glauben übergetreten waren, zerstörten sie eine Kapelle bis auf die Grundmauern und nahmen die zur Kapelle gehörigen Felder und Weingärten in Besitz (292, 27). Ödenburg zog den Besitz des Paulinerklosters in Wandorf ein, die Besitzungen des Paulinerklosters bei Baumgarten gingen dem Kloster ebenfalls zum größten Teil verloren.

Wie die Verhältnisse in der Grafschaft Forchtenstein am Ende des 16. Jahrhunderts lagen, ersehen wir aus den Visitationsprotokollen des Klosterrates in Wien (401, 397). Das Archidiakonat Ödenburg, das alle Pfarren des heutigen Mattersburger, Eisenstädter und des nördlichen Teiles des Pullendorfer Bezirkes nebst Ödenburg und den Dörfern Ödenburgs umfaßte, unterstand dem Klosterrat in Wien, obwohl das Archidiakonat zur Diözese Raab gehörte. Die Visitatoren hatten die Aufgabe, festzustellen, wie der Pfarrer lebt, den Gottesdienst und die Seelsorge versieht, über die Anzahl der Kommunikanten, das Einkommen der Pfarre, Kirchengeräte, Zechen, Kirche, Pfarrhöfe, Schulen zu berichten und Unzukömmlichkeiten abzustellen (401, 397 ff.).

Sie berichten 1597 über das Archidiakonat: Unter den Pfarrern befinden sich keine sektischen Prediger, aber alle leben mit einem Weibe, obwohl der

Erzpriester von Ödenburg alle Konkubinen abschaffen wollte. Die deutschen Einwohner des Ödenburger Bezirkes befinden sich fast durchwegs im sektischen Irrtum. Lutheraner, Calviner und Flacianer gibt es an allen Enden, nur die Kroaten sind streng katholisch und vertreiben jeden sektischen Priester, so weit es in ihrer Macht liegt. In den Berichten vom Jahre 1597 werden folgende Pfarren in unserem Bezirke genannt: Mattersdorf, Pöttsching, Unsere liebe Frau auf der Haide, Wiesen, Marz, Forchtenau, Sieggraben, Schattendorf, Baumgarten und Antau. Die nachstehend angeführten kurzen Auszüge aus dem Berichte lassen deutlich die religiösen Zustände in unseren Pfarren erkennen.

Im Jahre 1582 verlieh Erzherzog Ernst die Pfarre Mattersdorf dem Sebastian Lichtenberger, der die alte katholische Religion wieder einführen sollte. Sein lutherischer Vorgänger hielt sich in Eisenstadt auf. Zur Pfarre Mattersdorf gehörte auch die Barbara-Kapelle in Wiesen. Dort wirkte der evangelische Prediger Johann Dürnpach. Er wurde 1568 gefangengenommen und des Landes verwiesen. Er hatte nämlich unter anderem an den Kaiser Maximilian geschrieben: „Gott verleihe den Feinden des Kaisers den Sieg, weil er zum Papst halte".

In Pöttsching wirkte in dieser Zeit der katholische Pfarrer Paulus Kritz; er erteilte die Sakramente aber nicht katholisch, ließ öffentlich beichten u. a. m.

Im Jahre 1589 wurde Nikolaus Schubhardt Pfarrer von Kleinfrauenhaid. Die Visitatoren nennen ihn einen guten katholischen Priester. Als er 1597 starb, bemächtigten sich der Richter und die Zechleute seines Erbes, so daß dem Weibe und den Kindern des Verstorbenen nichts blieb.

Die Pfarre Marz sollte 1582 mit einem katholischen Priester besetzt werden, um den dortigen evangelischen Prediger zu verdrängen. Alle vorgeschlagenen katholischen Priester wurden aber der Ketzerei verdächtig befunden. 1595 bekam Kaspar Oparink die Pfarre.

Ganz Forchtenau war evangelisch gesinnt. Als 1584 der katholische Pfarrer Jakob Keller eingesetzt werden sollte, verjagten ihn die Forchtenauer. Er wurde jedoch mit Gewalt eingesetzt, erschien aber 1597 nicht vor den Visitatoren.

Sieggraben gehörte 1584 zur Herrschaft Kobersdorf, deren Besitzer Johann Tschuray war. Er erhielt den Befehl, den evangelischen Prediger auszuweisen und den katholischen Pfarrer in seinem Amte nicht zu hindern.

1588 erging an den Hauptmann von Eisenstadt der Befehl, den ernannten Pfarrer Samuel Weinstein in Schattendorf einzusetzen und die aufrührerischen Untertanen zu bestrafen. 1591 wurde Georg Laininger Pfarrer, der in Frieden mit seiner Gemeinde lebte.

1597 war Lukas Krichonitius katholischer Pfarrer von Baumgarten, die Gemeinde war jedoch lutherisch.

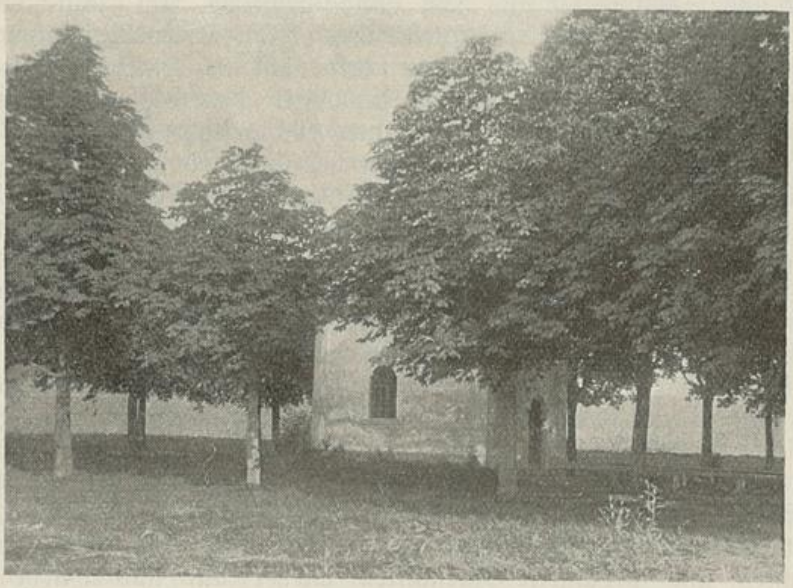
Antau hatte einen sektischen Pfarrer, Paul Dalpa.

Nach dem Berichte hatten sowohl Krensdorf als auch Draßburg keinen Pfarrer, obwohl zehn Jahre früher beide Orte als Pfarrorte genannt wurden.

Natürlich gab es in den meisten Gemeinden auch eine Minderheit, die der katholischen Kirche treu geblieben war. Der Mattersdorfer Notär erzählt in seinem Denkbuche, daß in Mattersdorf nur acht Familien katholisch geblieben seien. Sie und einige Katholiken aus Marz hielten ihren Gottesdienst in der Rinsalkapelle ab, denn die Kirchen in Marz und Mattersdorf befanden sich im Besitze der Evangelischen (10). Ähnlich lagen die Verhältnisse in St. Margarethen und wohl auch in den anderen Orten. Wo die Evangelischen die katholische Kirche nicht in Besitz genommen hatten, wandelten sie passende Häuser in Bethäuser um. In Sieggraben soll sich das evangelische Bethaus an Stelle des Hauses Nr. 93 befunden haben (39). In fast allen Orten wirkten evangelische Prediger und Lehrer, meist neben dem katholischen Pfarrer, dem die evangelischen Pfandschaftsinhaber und Beamten das Leben nicht leicht machten. Die religiösen Verhältnisse waren

überhaupt sehr unklar und verworren, ein Gemisch von neuer und alter Lehre. Die Evangelischen selbst waren in mehrere Sekten gespalten, die sich gegenseitig oft heftig bekämpften.

Der katholischen Kirche unbedingt treu, wenigstens in den ersten Jahrzehnten, blieben die Kroaten und selbst Anordnungen Weißpriachs, die die allmähliche Einführung des neuen Glaubens bezweckten, wurden nur widerstrebend hingenommen. Als die kaiserlichen Abgesandten im Jahre 1568 sich zwecks Anfertigung eines neuen Urbars in Eisenstadt aufhielten, wandten sich die kroatischen Pfarrer an sie mit der Bitte, man möge ihnen wieder die alte Weise des Messelesens gestatten und das diesbezügliche Verbot zurücknehmen. Die Abgesandten trafen mit der Begründung keine Entscheidung,



Rinsalkapelle bei Mattersburg.
Aufn. Schneider, Sigleß.

daß sie hiezu keine Ermächtigung hätten (390). Marhold meint in seiner Arbeit (285), die Bitte der Kroaten habe sich auf das Abhalten des Gottesdienstes in altslavischer Sprache bezogen. (Siehe Abschnitt „Die Kroaten".) Wenn wir aber hören, daß Weißpriach den kroatischen Pfarrer Stephan Konsul (1567 bis 1579) nach Eisenstadt berief, damit er die Kroaten zum Übertritt vorbereite (48, 4), so kommt der oben angeführten Deutung auch Wahrscheinlichkeit zu. Sicherlich hatte Weißpriach den evangelischen Gottesdienst eingeführt und die Stelle kann auch so aufgefaßt werden. In späterer Zeit scheint jedoch auch die Widerstandskraft der Kroaten erlahmt zu sein, denn der erwähnte kroatische Pfarrer hat eine Reihe lutherischer Bücher ins Kroatische übersetzt (48, 4) und im südlichen Burgenland waren einige kroatische Dörfer evangelisch geworden. In den Visitationsprotokollen heißt es, daß Baumgarten lutherisch sei und Antau einen sektischen Pfarrer habe (401, 421), es müssen sich also unter den Kroaten viel Evangelische befunden haben.

Zum besseren Verständnis der Ausbreitung der neuen Lehre in Niederösterreich sei noch kurz der Entwicklungsgang in diesem Erblande geschildert. Die scharfen Maßnahmen Ferdinands zur Unterdrückung der evangelischen Lehre fanden schon eingangs Erwähnung. Die Bitte der evangelischen Stände an den Kaiser um freie Religionsübung im Jahre 1532 und 1545 wurde abgewiesen. Erst mit der Thronbesteigung Maximilian II., von dem man sagte, er sei selbst heimlich evangelisch gewesen, begann für die Anhänger des neuen Glaubens eine günstigere Zeit. Er gestattete dem Herren- und Ritterstande 1568 in ihren Schlössern, Städten und Dörfern die freie Religionsübung des Augsburger Bekenntnisses. Sein Nachfolger Rudolf II. verbot im Jahre 1578 den Einwohnern der Städte und Dörfer die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes und 1579 wurden alle evangelischen Prediger und Schulmeister aus dem Lande gewiesen. Im Jahre 1600 untersagte er auch den Gebrauch des Laienkelches (167). Diese Maßnahmen wurden jedoch nicht streng durchgeführt, zumindest nicht in den beiden Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt, denn in der Mitte des folgenden Jahrhunderts waren die beiden Herrschaften noch immer evangelisch. Aber auch in Niederösterreich gab es um diese Zeit noch viele heimliche Evangelische.

Als Graf Nikolaus Esterházy die Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt erworben hatte, suchte er mit allen Mitteln die Bevölkerung seiner Besitzungen wieder katholisch zu machen. Er war wohl selbst evangelisch erzogen worden, doch trat er später zur katholischen Kirche über. Sein heißestes Bestreben war die Ausrottung der evangelischen Lehre. Es bedurfte aber einiger Jahrzehnte, bis dieses Ziel erreicht war.

Die streitbarsten Vorkämpfer der Gegenreformation waren die Jesuiten und im evangelischen Lager galt die Bezeichnung „papistisch" und „jesuitisch" als gleichbedeutend. „Der Orden zog für seine Zwecke die Söhne aller Länder heran . . . aber er selbst blieb stets international in seinem Wesen und Wirken" (253, 195). Der Jesuitenorden mit seiner straffen Zucht und seinem unverbrüchlichen Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl rüttelte die geschwächten und verzagten Katholiken wieder auf und wurde bald der gefährlichste Gegner der Evangelischen.

Graf Nikolaus Esterházy, einer der größten Gönner der Väter der Gesellschaft Jesu in Ungarn, berief sie im Jahre 1616 auf sein Gut Lackenbach, später auch nach Landsee, und als der evangelische Gabriel Bethlen im Jahre 1619 Oberungarn eroberte und der Hauptsitz des Ordens in Ungarn, Tyrnau, geräumt werden mußte, verblieben dem Orden nur mehr die Niederlassungen in Landsee und Lackenbach (253, 222 und 224).

Im Jahre 1636 wurde in Ödenburg als dem Mittelpunkte des westungarischen Grenzgebietes eine Jesuitenmission gegründet, nicht ohne bestimmte Absicht gerade in dieser deutsch-evangelischen Stadt. Während in Österreich in dieser Zeit die Gegenreformation schon durchgeführt war, erfreuten sich die Evangelischen in Ungarn laut Friedensvertrag von Wien 1606 bezw. 1608 noch der vollen Religionsfreiheit und zahlreiche verfolgte Lutheraner aus Österreich, Böhmen, Kärnten und Krain hatten sich nach Ödenburg und anderen evangelischen Städten geflüchtet, um hier unverfolgt in Religionsfreiheit leben zu können (253, 304 ff.). Im September 1636 erfolgte nach vergeblichen Einwendungen der Stadt der feierliche Einzug der Jesuiten und die Eröffnung ihrer Schule, deren Besuch aber den evangelischen Bürgerkindern vom Rate der Stadt verboten war. Nun war im Herzen des evangelischen

Gebietes gegen den Willen der Bevölkerung eine Jesuitenresidenz erstanden, von der aus die Bekehrungsarbeit des ganzen Gebietes in Angriff genommen werden sollte. Die Erfolge der Väter der Gesellschaft Jesu waren anfangs recht bescheiden, da der Rat und die Bevölkerung der Stadt stillen Widerstand leisteten. Der Jahresbericht des Ordens vom Jahre 1638 verzeichnet nur die Bekehrung einer neunzigjährigen Frau und die von dreißig Weinzierlknechten (292, 310 ff.), doch später hatte die Arbeit der Jesuiten größeren Erfolg.

Im Jahre 1638 wurde die Bekehrungsarbeit trotz der starken Hindernisse in den Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein in Angriff genommen, um die Herrschaft des Luthertums in diesen Gegenden zu brechen. „Der Jahresbericht aus dem Jahre 1639 gesteht allerdings selbst, man wisse nicht zu sagen, ob die Ketzer dieser österreichisch-ungarischen Grenzgegend durch ihren Grundherrn zur Bekehrung sich mehr gewinnen oder zwingen ließen. Geldbußen, Kriegsknechte als Exekutionsmannschaften usw. halfen dem Zögern wirksam nach. Viele fügten sich daher ins Unvermeidliche, andere entschlüpften dem Zwange der Umstände, indem sie ihre Familie und Behausung verließen und ein Versteck aufsuchten. Am zähesten hätten die Weiber der Katholisierung entgegengearbeitet, doch mußten endlich auch sie zum Kreuze kriechen. Auf solche Weise wurden die Grenzorte Oggau, Purbach, Breitenbrunn, Donnerskirchen und die beiden Höflein katholisch gemacht" (253, 311).

Im Jahre 1648 wurde die Mission in und um Forchtenstein wieder aufgenommen. Von 1659 bis 1662 wurden die Esterházyschen Güter am Neusiedler See und die Gemeinden Forchtenau, Schattendorf und Eisenstadt mit Hilfe von Dragonern wieder katholisch gemacht (303, 309). Noch wirksamer als die Esterházy führte Franz Nádasdy nach seiner 1643 erfolgten Bekehrung zur katholischen Kirche die Gegenreformation auf seinen Gütern durch (297). In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts war die Gegenreformation mit Ausnahme der Gemeinden, die noch heute evangelisch sind, überall durchgeführt. Merkwürdigerweise lebten auch nachher in katholischen Gemeinden häufig ein bis zwei evangelische Familien, meist der Fleischhauer und der Wirt (388).

Von Pöttelsdorf haben wir einige Nachrichten über die Durchführung der Gegenreformation. Im Jahre 1666 soll der evangelische Pfarrer Johann Gebhardt getötet worden sein. In den nachfolgenden Jahren wurde sein Nachfolger vertrieben. Die Bauern gingen nach seiner Vertreibung mit ihren Täuflingen in der Nacht nach Loipersbach und ließen sie dort taufen. Loipersbach war damals Muttergemeinde und genoß als Ödenburger Stadtdorf größere Rechte als die Esterházyschen und Nádasdyschen Untertanen (194, 6). Im Jahre 1684 wurde der evangelische Pfarrer in Walbersdorf getötet. Ein Husar schoß ihn mit der Pistole nieder. Nach der Überlieferung verfolgten die evangelischen Bauern den Mörder. Er ritt über eine schadhafte Brücke und brach sich das Genick (194, 8). Unsere Großväter erzählten noch von Kerkerstrafen, die die Evangelischen in den finsteren Gefängnissen Forchtensteins abbüßen mußten.

Vor Beginn der Jesuitenmissionen wurden die evangelischen Prediger und Schulmeister ausgewiesen, da man mit dem führerlosen Volke leichter fertig zu werden hoffte. Die Esterházyschen Beamten erzwangen die Ablieferung der evangelischen Bücher, verbrannten sie und teilten katholische aus. Nach einiger Zeit gingen herrschaftliche Beamte von Haus zu Haus und verteilten Rosenkränze. Wer sie nicht annahm, galt als Ketzer und mußte das Gebiet der Herrschaft verlassen (392). Auf diese Weise wurden viele Menschen heimatlos gemacht. Sie zogen in die Fremde und mußten sich dort oft unter sehr schweren Verhältnissen ein neues Leben aufbauen, wenn es überhaupt gelang.

Über einen Fall berichtet der Mattersdorfer Notär in seinem Denkbuch. Der Vater seines Schwiegervaters hatte zwei Brüder. Als sie katholisch werden sollten, wanderten sie lieber in die Fremde, als sich dem Gewissenszwang zu unterwerfen. Einer erwarb in Rust eine neue Heimstätte, der andere fand sie in Krakau. Er selbst ließ sich bekehren und blieb in Mattersdorf.

Viele Neubekehrte blieben aber heimlich evangelisch und besuchten den Gottesdienst in den evangelischen Gemeinden, es handelte sich vielfach bei der Bekehrung nur um das äußere Bekenntnis. Im Herzen blieb das Volk noch Jahrzehnte evangelisch gesinnt (342, 199). Die Visitationsprotokolle des 17. Jahrhunderts klagen oft über das Benehmen der Bauern den Pfarrern gegenüber. Die Bauern lebten stets mit dem Pfarrer auf Kriegsfuß (388).



Katholische Kapelle in Pöttelsdorf.
Aufn. F. Swoboda, Baden bei Wien.

Die Betätigung der äußeren Frömmigkeit nahm nach durchgeführter Gegenreformation einen gewaltigen Aufschwung. Die meisten unserer Denksäulen und Kapellen stammen aus jenen Tagen, auch die meisten Wallfahrtsorte. Besonders die Marienverehrung nahm einen riesigen Umfang an (342, 200). Graf Paul Esterházy, der Sohn des Palatins Esterházy, nannte sich mit Vorliebe „der geringste Diener unserer lieben Frau" (292, 16 ff.). Fand sich irgendwo in seinen Besitzungen ein Gnadenbild, so erbaute er dort eine Kirche oder Kapelle oder errichtete einen Altar. (Frauenkirchen, Denksäulen an der Straße nach Eisenstadt u. a.) In dieser Zeit waren die Wallfahrtsorte von Gläubigen geradezu belagert. Paul Esterházy führte im Jahre 1692 eine Wallfahrt, an der 11.200 Menschen teilnahmen, nach Mariazell und ordnete an, daß seine Untertanen in Hinkunft jährlich eine gemeinsame Wallfahrt nach Mariazell zu machen haben. Zahlreichen Zuspruchs, wenn auch nicht in so bedeutendem Ausmaße wie Mariazell, erfreuten sich auch im 17. und 18. Jahrhundert die Wallfahrtsorte in unserer Gegend: Loretto, Frauenkirchen, die Kalvarienkirche in Eisenstadt, Sigleß und Kohlnhof mit ihrer schwarzen Mutter Gottes, die Rosalienkapelle auf dem Rosaliengebirge, Kleinfrauenhaid, Baumgarten, Neudörfl und die Rinsalkapelle bei Mattersdorf. In ganz Ungarn gab es 105 wundertätige Marienbilder (252, 303).

Auch die Bitt- und Bußgänge nahmen einen großen Umfang an. Einen Bußgang, der um das Jahr 1740 in Mattersdorf abgehalten wurde, hat uns der schon genannte Notär von Mattersdorf beschrieben. Ein Jesuit führte auf der Hofbreiten die Reihe der

Männer, ein anderer die der Frauen und Mädchen so über den Acker, daß die Männer den Namen Jesu in dem weichen Grund austraten, die Frauen den Namen Maria. Die Männer trugen schwere Kreuze und zogen an Ketten und Stricken Holzstücke über den Acker, die Weiber hatten Kränze aus dornigen Blumen um die Stirne gewunden (10).

Die evangelischen Prediger haben sich um die Hebung des Volksbildungswesens große Verdienste erworben (342, 16. Jahrg. 78 ff.). Nicht als ob diese Geistlichen mehr Sinn für Volksbildung gehabt hätten als die katholischen. Die Bildung war ihnen nur Mittel zum Zweck; denn ohne die Kenntnis des Lesens wären die Evangelischen nicht imstande gewesen, das Evangelium aus der Bibel zu schöpfen. Die Volksbildung am Ende des 16. Jahrhunderts war ziemlich hoch, sie hatte sogar die unteren Volksschichten erfaßt.

In den Urbaren der Grafschaft Forchtenstein aus dem 16. Jahrhundert werden Schulen in Mattersdorf, Müllendorf, Großhöflein und Kleinfrauenhaid gelegentlich angeführt (11), (17). Sicher bestanden aber in den meisten Pfarrorten Schulen, da schon im 14. und 15. Jahrhundert in vielen Pfarrorten Schulen vorhanden waren (388). Die evangelischen Lehrer waren durchwegs für ihren Beruf gut vorgebildet, ja es kam sogar sehr häufig vor, daß der Lehrberuf nur den Übergang zu einem weit angeseheneren Berufe bildete (342, 16. Jahrg. 80).

Auch nach durchgeführter Gegenreformation bestanden fast in allen Pfarrorten Schulen, doch war der Schulbesuch nicht so allgemein wie zur Zeit der Reformation. In der „Canonica Visitatio" vom Jahre 1651 und in den folgenden Jahrzehnten werden folgende Schulen erwähnt: Walbersdorf, Marz, Schattendorf, Wiesen, Antau, Baumgarten, Neudörfl, dann die Schule in Kleinfrauenhaid mit 82 Schülern, in Mattersdorf mit 40, in Pöttsching mit 30 und in Krensdorf mit 28 (388). Unsere Gegend besaß ein sehr hochstehendes Schulwesen. Die Kinder wurden in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, in manchen Schulen sogar Latein. Die Unterrichtssprache war in deutschen Gemeinden deutsch, in kroatischen kroatisch. Die Errichtung und Erhaltung der Schulen war Aufgabe der Gemeinden, doch befanden sich die Schulhäuser meist in schlechtem Zustande. Manche Gemeinde hatte überhaupt kein Schulhaus und der Lehrer mußte im Gemeindehaus unterrichten (388). Die Schulmeister besaßen im allgemeinen eine gute Vorbildung, manche auch Hochschulbildung, so der Schulmeister von Pöttsching, Hannemann (1651), der Philosophie, und der Schulmeister von Mattersdorf, Sammerer, der Philosophie und Theologie studiert hatte. Merkwürdigerweise stammten unsere Schulmeister, in deutschen Gemeinden durchwegs Deutsche, aus Süddeutschland und Österreich. Es gab Wiener (Marz 1674), Bayern (Marz 1651, Pöttsching 1651), Schwaben und Steirer. Sie wechselten häufig ihren Dienstort. Der Schulmeister war zugleich Organist, Mesner, er hat die Kirchenglocken geläutet, die Turmuhr aufgezogen, die Hostien gebacken, vielfach auch die Schreibarbeiten der Gemeinde erledigt. Der Pfarrer nahm ihn auf und entließ ihn auch. Die Bezüge des Schulmeisters bestanden in dem Nutzgenuße der Schuläcker, den Einkünften vom Patronatsherrn, der geringen Bezahlung für den Unterricht und den Stolagebühren für den Kirchendienst. Einen Teil seiner Besoldung bildeten Bodenerzeugnisse, wie Getreide, Wein, Kraut u. a. In Mattersdorf bezahlten die Schüler 1651 für den Unterricht in Lesen 5, in Schreiben 10 und in Rechnen 15 Groschen. Das Einkommen der Schulmeister war recht bescheiden, die Städte Ödenburg, Eisenstadt und Rust ausgenommen. Die Bezüge wurden nicht in allen Gemeinden pünktlich und gerne ausgefolgt. Die Lehrerwohnungen waren durchwegs schlecht, an vielen Orten hatten die Schulmeister überhaupt keine Dienstwohnung.

Im Zusammenhange mit der Gegenreformation steht die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse. Vielfach ist die Meinung verbreitet, die Pfarren seien in den Jahren gegründet worden, in denen Matrikenbücher angelegt worden sind. Das ist nicht immer richtig. Es handelt sich in den meisten Fällen nur um eine Neuordnung, bezw. Neugründung. Die nachstehend angeführten Pfarren werden schon im 16. Jahrhundert genannt: Mattersdorf, Pöttsching, Kleinfrauenhaid, Marz, Forchtenau, Schattendorf, Baumgarten, Antau, Krensdorf und Draßburg (17). Sie bestanden auch im 17. Jahrhundert, doch blieben manche von ihnen in den Wirren der Reformation eine

Zeitlang unbesetzt. In folgenden Orten wurden im 17. Jahrhundert im Zuge der Gegenreformation neue Pfarren gegründet: Walbersdorf, Rohrbach 1688, Wiesen 1694, Neudörfl 1697 und Sieggraben 1729.

Auch in Orten, die keine Pfarren besaßen, befanden sich Kirchen. Im 17. Jahrhundert waren sie meist infolge der bewegten Zeiten in einem schlechten Zustande. Fast jede Kirche hatte einen Turm, die Mattersdorfer 1659 zwei Türme, 1674 nur mehr einen. An manchen Kirchen befand sich schon eine Turmuhr, einzelne Kirchen hatten auch eine Orgel. Als besonders schön galten die Kirchen in Marz, Loipersbach und Kleinfrauenhaid (388). Mit wenigen Ausnahmen waren alle Kirchen recht ansehnlich mit Grundbesitz ausgestattet. Außer den vielen kroatischen Priestern treffen wir im 17. Jahrhundert auch solche aus Deutschland an, ähnlich wie bei den Schulmeistern. Der Zusammenhang mit dem deutschen Reiche war damals eben noch voll gewahrt. Sie erhielten ihre Ausbildung größtenteils in Wien. Erst nach der Gründung des Priesterseminars in Raab im Jahre 1665 ändert sich langsam dieser Zustand. Das Einkommen der Pfarrer bestand aus dem Nutzgenuß der Pfarräcker, den Stolagebühren und verschiedenen Leistungen und Giebigkeiten der Bauern, die den örtlichen Verhältnissen angemessen waren.

Es ist ganz bemerkenswert, wie viele kroatische Namen unter den katholischen Pfarrern vorkommen. Diese Tatsache läßt deutlich erkennen, daß sich die Deutschen vielfach vom Priesterberufe fernhielten. Erst nach Jahrzehnten änderte sich das.

Während die Besitzungen der Esterházy Mitte und Ende des 17. Jahrhunderts katholisch gemacht worden waren und im 18. Jahrhundert die letzten Spuren der evangelischen Lehre verschwanden, blieb die Stadt Ödenburg samt ihren Dörfern der neuen Lehre treu. Trotz der den ungarischen Evangelischen im Wiener Frieden 1606 bezw. 1608 zugesicherten Religionsfreiheit hatten sie während des Dreißigjährigen Krieges viel Ungemach zu ertragen und in die Kämpfe Gabriel Bethlens und Rákoczys I. gegen den Kaiser spielten die religiösen Gegensätze stark hinein, sie wurden sogar oft als Kämpfe für den Fortbestand der evangelischen Lehre in Ungarn geführt. Erst der Linzer Friede 1645 sicherte den Evangelischen neuerdings die Religionsfreiheit (167, 203).

Aber noch war der Kampf um den Fortbestand der evangelischen Lehre nicht vorüber. Die Gegenreformation war nicht zum Stillstand gekommen. Die von den Jesuiten ausgehende Hebung und Vertiefung des katholischen kirchlichen Lebens machte immer größere Fortschritte. Aus ihren Schulen und Anstalten gingen die nun ganz anders als einst vorgebildeten weltlichen Priester hervor. Der Priestermangel, der sich im 16. Jahrhundert so ungünstig für die katholische Kirche ausgewirkt hatte, war behoben und glaubenseifrige, für ihren Beruf gut ausgebildete Priester versahen nunmehr den Seelsorgedienst. Die Evangelischen wurden dadurch immer mehr in die Verteidigungsstellung gedrängt, die siegreiche Gegenreformation wartete nur auf einen Anlaß, um einen neuen Schlag zu führen. Die Gelegenheit dazu ergab sich bald. Als die ungarische Magnatenverschwörung (1669—1671) scheiterte, behandelte die Wiener Regierung Ungarn als unterworfenes Land (253, 319) und ging nun daran, auch Ödenburg katholisch zu machen.

Am Georgitage 1672 erschienen Paul Esterházy und der Bischof Kollonitsch in der Stadt Ödenburg und überbrachten den kaiserlichen Befehl, der halbe Stadtrat sei mit Katholiken zu besetzen (254, 397 ff.). Sie mußten jedoch unverrichteter Dinge wieder heimkehren. Noch im selben Jahre stellte Kollonitsch dasselbe Begehren an die Stadt und legte ihr im Auftrage der Habsburger Regierung eine jährliche Strafsumme auf, weil sie sich gegen den kaiserlichen Befehl gewehrt habe.

Auch der Raaber Bischof Széchenyi nahm jetzt die Gegenreformation tatkräftig in Angriff. Mit kaiserlicher Erlaubnis durchzog er im Jahre 1673 die Sprengelgebiete von Stuhlweißenburg, Rechnitz, Pinkafeld, Körmend, Bük und Güns und vertrieb mit Hilfe von Soldaten achtzig evangelische Prediger. Nun blieb nur noch übrig, Ödenburg, dem Mittelpunkt der neuen Lehre in Westungarn, dasselbe Schicksal zu bereiten. Mit einem Regiment Soldaten zog der Bischof in die Ödenburger Stadtdörfer, vertrieb die evangelischen Prediger und setzte katholische Pfarrer ein.

Im Dezember 1673 langte Széchenyi mit seinen Soldaten nun auch vor Ödenburg an (254, 399 ff.), ohne jedoch Einlaß zu finden. Noch einmal scheiterte der Anschlag auf die Gewissensfreiheit der Stadt an der Tapferkeit der Bürger, die sich den Soldaten bewaffnet entgegengestellt hatten.

Nun wendete sich der Bischof an den Kaiser und bat ihn um verschärfte Maßnahmen gegen die Bürger und die Ratsherrn. Da die Bürger einerseits bei den für sie ungünstigen Machtverhältnissen die Sache zu keinem guten Ende führen konnten, anderseits eine strenge Strafe zu gewärtigen war, folgten sie dem Beispiele anderer Städte und versprachen, den Katholiken die Kirchen freiwillig auszuliefern, wenn ihnen Strafen erspart bleiben. Die Bedingungen der Unterwerfung und des Straferlasses waren jedoch weitaus härter, als die Bürger befürchtet hatten. Sie werden im Nachstehenden kurz angeführt:

Pastoren, Kapläne, Schulmeister und deren Gehilfen haben binnen 15 Tagen die Stadt zu verlassen. Der Staat werde jedoch zwei Predigern, die den Gottesdienst abhalten dürfen, eine sichere Behausung zuweisen. Außerdem darf die Fürstin Eggenberg einen Prediger beherbergen und den Bürgern ist die Beteiligung an dem Gottesdienst in ihrem Hause erlaubt. Der Staat räumt allen Angehörigen des Augsburger Bekenntnisses Gewissensfreiheit und freie Glaubensübung ein; niemand darf zur Auswanderung oder zum Übertritt zur katholischen Lehre gezwungen werden. Der Aufstand wird nicht geahndet. Nach Annahme der Bedingungen durch die Bürgerschaft hat die Übergabe der Kirchen an die Katholiken zu erfolgen.

Die Übergabe wurde von den Katholiken mit einem glänzenden Umzug gefeiert, an dem fast der gesamte katholische Adel der Nachbarschaft teilnahm. Die Bürger blieben in ihren Häusern.

Die verwitwete Fürstin Eggenberg machte von ihrem Rechte Gebrauch und erwarb in der Nähe ihres Wohnsitzes ein Haus, in dem der evangelische Gottesdienst abgehalten wurde. An ihm nahmen nicht nur die Ödenburger Bürger, sondern auch Bauern aus der ganzen katholischen Umgebung in großer Zahl teil, ein Beweis, wie äußerlich vielfach die Bekehrung war. Auf eine Anzeige der Katholiken beim Kaiser wies er die beiden verbliebenen Prediger auch aus und bestimmte Eisenstadt zu ihrem Aufenthaltsort.

Bis zum Jahre 1675 hielt der evangelische Hofprediger der Fürstin Eggenberg, Matthias Lang, allein den Gottesdienst. Erst im Jahre 1675 erhielten die zwei verbannten Prediger die Erlaubnis, nach Ödenburg zurückzukehren.

In dem Jahrzehnt nach 1670 war die Lage der Evangelischen in Westungarn äußerst trostlos; selbst der noch verbliebene Rest der Prediger mußte jetzt in die Fremde wandern. Lange hatten sie hartnäckigen Widerstand geleistet. „In diesem Jahre jedoch wurde zum riesigen Vorteile der katholischen Frömmigkeit jene Pest von Strölchen aus dem apostolischen Reiche gänzlich verdrängt und ausgetrieben", heißt es im Ordensbericht der österreichisch-ungarischen Provinz des Jesuitenordens.

Von 1684 an hatten Pöttelsdorf und Walbersdorf durch hundert Jahre keinen evangelischen Pfarrer. Da der Ödenburger Pfarrer auf dem Lande keine gottesdienstlichen Handlungen versehen durfte, mußten die dortigen Evangelischen Taufen, Trauungen und Begräbnisse beim katholischen Pfarrer in Walbersdorf vornehmen lassen.

Im Jahre 1675 wurde in Ödenburg statt des evangelischen Stadtrichters gegen den Willen der Bürgerschaft und die Freiheiten der Stadt ein katholischer Madjare eingesetzt, der den Evangelischen viele Schwierigkeiten bereitete und den Zuzug von auswärts zum evangelischen Gottesdienst abstellen wollte.

Im selben Jahre wurde auf dem Stadttor eine kaiserliche Verordnung angeschlagen, die den Auswärtigen den Besuch des lutherischen Gottesdienstes in der Stadt verbot. Nicht einmal ihre Kinder durften die Evangelischen von ihren Glaubensgenossen unterrichten lassen; sie sollten dadurch gezwungen werden, diese in die Jesuitenschulen zu schicken. Erst das Jahr 1681, in dem in Ödenburg der ungarische Reichstag abgehalten wurde, brachte den Evangelischen eine Erleichterung ihrer Lage. Vorerst wurden zwar alle Lutherischen aus dem Stadtrate entfernt und ihre Stellen mit Katholiken besetzt, aber auf eine Beschwerde der evangelischen Stände gestattete man schließlich sogar die Wahl eines evangelischen Stadtrichters.

Obwohl die Habsburger mit ihrem Vorgehen die evangelischen Deutschbürger geradezu ins Lager der mit den Türken Hand in Hand gehenden madjarischen Aufständischen trieben, wurden sie nie in ihrer Treue gegen ihr Deutschtum und die abendländische Kultur wankend. Und die evangelischen Deutschbürger hätten wahrlich allen Grund gehabt, sich der Partei der Feinde der Habsburger anzuschließen. Selbst im Jahre 1683, als die Türken vor Wien standen und ihr Verbündeter, der Führer der aufständischen Madjaren, Tököly, die Stadt aufforderte, ihm zu huldigen, folgte sie nur dem harten Zwange und dem Beispiele aller Nachbarn. Die Niederlage der Türken vor Wien fand auch in Ödenburg begeisterten Widerhall, war man doch nun der unnatürlichen und ungewollten Bindung ledig. Wohl folgte wieder ein beschwerlicher Ausnahmezustand, da Ödenburg während der Besetzung der Stadt durch die Abgesandten Tökölys die Jesuiten ausgewiesen, ihre Besitzungen eingezogen und evangelische Prediger und Schulmeister eingesetzt hatte; doch muß festgestellt werden, daß der Rat sehr maßvoll und gar nicht rachgierig vorgegangen ist. So wurde z. B. nicht ein einziger katholischer Stadtrat seines Amtes enthoben. Kaiser Leopold I. beendete 1684 den Ausnahmezustand.

Im Laufe des folgenden Jahrhunderts errangen die Evangelischen schrittweise die Gleichberechtigung mit den Katholiken. Eine königliche Erklärung aus dem Jahre 1704 sichert ihnen Freiheit ihrer Religion zu, Josef I. verbietet 1709 die Verfolgung des Augsburger und Helvetischen Bekenntnisses, die Wegnahme der Kirchen, Schulen, Pfarren u. a., doch blieb die Erklärung vielfach nur auf dem Papier stehen. Auch in den nun folgenden Jahrzehnten verschwindet die Frage nicht von der Tagesordnung (167, 204 und 205). Die Lage der Evangelischen blieb immer noch recht gedrückt, von der Gleichberechtigung mit den Katholiken waren sie noch weit entfernt. Erst das Toleranzpatent Kaiser Josefs II. vom Jahre 1781 brachte ihnen die Gleichberechtigung.

Die Türkennot.

Mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 rückte die Gefahr eines Türkenkrieges immer näher. König Matthias Corvinus kämpfte zwar mehrere Jahre gegen die Osmanen, doch ohne Erfolg; er konnte nicht einmal die Eroberung Bosniens verhindern. Statt nun alle Kräfte gegen die Türken aufzubieten, um sein Reich für die Zukunft zu sichern, führte er mit den Habsburgern langwierige Kriege um den Besitz von Böhmen und Mähren. Das rächte sich nun bitter. Obwohl durch die Einnahme der stark vernachlässigten Festungen Belgrad und Sabacz im Jahre 1521 durch die Türken aufgeschreckt, taten die Madjaren nichts, um sich für den bevorstehenden Kampf zu rüsten (290, II., 431).

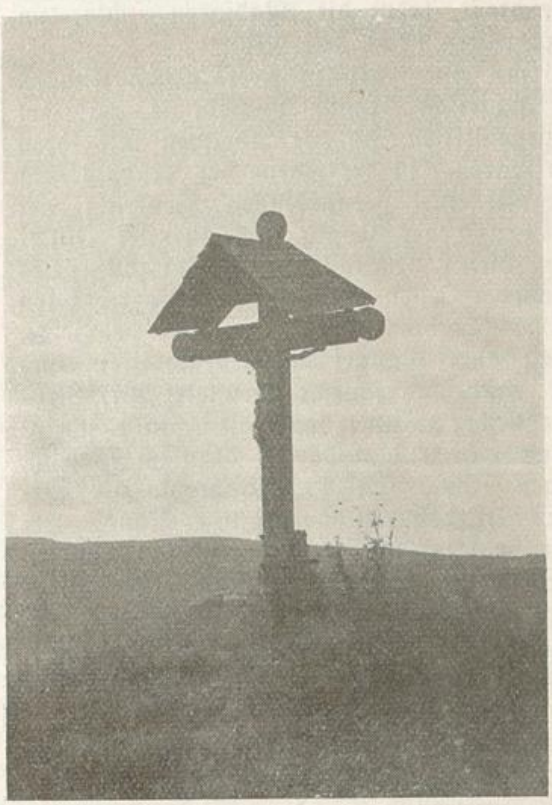
Als der Sultan Soliman 1526 mit einem großen Heere gegen Ungarn heranrückte, konnte ihm der junge ungarische König Ludwig II. nur ein schwaches Heer (30.000 Mann) entgegenstellen, da die Adeligen mit ihren Banderien nur zum Teil eingetroffen waren. In der Ebene bei Mohács kam es am 28. August zur Schlacht, die mit einer vernichtenden Niederlage der Ungarn endete. 22.000 Ungarn fielen und der König kam auf der Flucht um. Unabsehbar waren die Folgen dieses Unglückstages. Im Mai des Jahres 1529 zog Sultan Soliman wieder gegen Ungarn. Er eroberte Ofen und wandte sich dann gegen Wien, das er bis zum 15. Oktober belagerte. Die Tapferkeit der Wiener Besatzung und Mangel an Lebensmitteln und Munition zwangen ihn zum Abzug. Auch das schlecht gerüstete Wr. Neustadt wurde belagert, aber ein eigentlicher Sturm auf die Stadt scheint nicht stattgefunden zu haben; vielleicht waren die Türken dazu zu schwach, da die Hauptkräfte vor Wien lagen (289, III, 8). Während der Belagerung durchzogen leichte türkische Reiterscharen das ganze Land, verbrannten die Dörfer, erschlugen die waffenfähigen Männer und führten Frauen und Kinder in die harte Sklaverei. Das flache Land litt entsetzlich (379, 78).

Hinfort war Ungarn staatlich in drei Teile zerrissen: in den österreichischen, türkischen und siebenbürgischen Teil. Sie standen einander fast immer in Waffen gegenüber.

Im Jahre 1532 zog wieder ein großes türkisches Heer gegen Österreich und langte anfangs August vor dem kleinen Städtchen Güns an, das Nikolaus Jurischitsch mit nur wenig Streitern gegen die riesige Übermacht tapfer verteidigte. Als das Anrücken der mittlerweile gesammelten Reichstruppen den Türken bekannt wurde, zogen sie von Güns ab. Das Heer nahm seinen Weg durch die Ödenburger Pforte. Was 1529 ihrer Zerstörungswut entgangen war, fiel ihnen jetzt zum Opfer. Leider besitzen wir für unsere Gegend nur ganz dürftige Nachrichten über jene Zeit. Ein Teil der Bevölkerung konnte sich sicherlich nach Forchtenstein, Ödenburg oder Wr. Neustadt retten und entging so der Vernichtung. Eine ganze Reihe von Dörfern, deren Bewohner nicht rechtzeitig die Flucht angetreten hatten, wurde jedoch ausgerottet. Es sind jene, die heute kroatische Einwohner haben: Sigleß, Antau, Baumgarten, Stöttera, Draßburg, Hornstein, Klingenbach, Zagersdorf, Siegendorf, Stinkenbrunn, Zillingtal, Trauersdorf, Wulkaprodersdorf u. a. Die Grundherren beriefen in den folgenden Jahrzehnten zur Wiederbesiedlung der entvölkerten Ortschaften Kroaten. In der Nähe von Sauerbrunn am Hange des Wurtberges lag einst das kleine Dorf „In der Wart", das nur

24 Häuser zählte. Es wurde von den Türken zerstört und später nicht mehr besiedelt. Die Gründe des öden Dorfes pachteten Pöttschinger Bauern und nur mehr die Sage von einer versunkenen Stadt gibt uns von jener untergegangenen Ortschaft Kunde (52). Auch der Flurname Türkengrund bei Pöttsching erinnert an jene trüben Tage (269). Damit die Bauern wieder zu Atem kommen konnten, wurden sie für 6 Jahre von allen Steuern und Roboten befreit.

Nun blieb wohl unsere Gegend eineinhalb Jahrhunderte von einem größeren Einfalle der Türken verschont, aber Leistung von Vorspanndiensten, Kriegslieferungen, hohe Steuern und Winterquartiere für die kaiserlichen Truppen nahmen kein Ende. In den Grenzgebieten verging kaum ein Jahr, in dem man nicht den Einfall des Erbfeindes zu gewärtigen hatte oder tatsächlich erlitt. Die Grenze, die es zu verteidigen gab, reichte von den Karpathen bis zur Adria. Eine große Zahl von festen Plätzen, Städten, Burgen und Blockhäusern mußten Besatzungen erhalten, diese bezahlt und verpflegt, die Gebäude im Stande erhalten und mit Kriegsgerät versehen werden. Das jährliche Gelderfordernis war ein außerordentlich großes (416, 255).



Wurtkreuz bei Sauerbrunn.
In der Nähe lag das untergegangene Dorf „In der Wart".
Aufn. Dörner.

So genau und ehrlich sich die Söldner gegen die Ortsbewohner benahmen, bei welchen sie untergebracht waren, so glatte Rechnung sie mit den Marketendern und mit den Landsleuten hielten, die ihnen Lebensmittel zuführten, so wenig scherten sie sich um Recht und Eigentum, wenn der Sold ausblieb, was nur zu häufig der Fall war. Da wurde geplündert und jede Mannszucht hörte auf (269).

Wenn zuchtlose Söldnerscharen, entlassene Landsknechte oder Zigeuner die Straßen besonders unsicher machten, das Vieh auf der Hutweide nie vor einem Raube sicher war, so sorgten Bürger und Bauern selbst für die Sicherheit ihres Eigentums. Die Städte und Herrschaften unterhielten Überreiter, die die Straßen von räuberischem Gesindel säuberten. Die Bauern hielten scharfen Auslug nach verdächtigen Gesellen, und wenn eine Gefahr drohte, so läuteten die Sturmglocken, der Bauer ergriff seine Waffen und mancher Wegelagerer bekam harte Bauernfäuste zu spüren. Die Dörfer waren damals durchwegs von einem starken Zaun, oft auch mit Erdwall und Graben

umgeben und der Zugang in der Nacht war nur bei den beiden Toren erlaubt. Gegen Heeresmacht konnte ein Dorf wohl nicht verteidigt werden, wohl aber gegen plündernde Haufen und Räuber. Die Bauern waren gut bewaffnet, verstanden auch, ihre Waffen zu gebrauchen, und schreckten vor einem Kampfe nicht zurück. Oft unterschieden sich die eigenen Truppen in nichts von Räubern und Wegelagerern. So waren im Jahre 1603 in den Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt braunschweigische Reiter einquartiert. In dem halben Jahre ihres Hierseins ging fast die ganze Habe der Bevölkerung zu Grunde. Sie drangen in die Häuser ein und trugen alles, was sie fanden, davon. Sie raubten Pferde und Rinder, verwüsteten die Felder und behandelten die Einwohner derart schimpflich, daß „angesichts ihrer Leiden auch Steine erweichet worden wären", so berichteten die Beschwerdeführer. Der Kaiser entsendete zwar zur Untersuchung der Angelegenheit Beamte und damit war aber auch die Angelegenheit erledigt (390).

Im Jahre 1553 setzten neuerlich Streifscharen der Türken, die Güns belagerten, die Bevölkerung in Schrecken. Einzelne Scharen zogen mordend und brennend gegen Ödenburg, brannten das Kloster in Wandorf nieder und brandschatzten auch die Ortsbewohner (379, 17). Ob sie auch andere Ortschaften in unserer Gegend heimsuchten, ist uns nicht überliefert.

Vom Jahre 1592 an trat an Stelle der jährlichen Plünderungs- und Verheerungszüge wieder der regelrechte Krieg mit den Türken. Schon im Herbst 1594 beherbergte Wr. Neustadt in seinen schützenden Mauern Flüchtlinge aus dem westlichen Ungarn, ebenso im Jahre 1596 (289, II., 22). Da die Stadt in Feindesnöten vielen Bewohnern des flachen Landes als Zufluchtsort diente, mußten auf kaiserlichen Befehl die Bauern in einem Umkreise von drei Meilen an den Befestigungen der Stadt eine Woche arbeiten. Solche Verfügungen wurden übrigens öfter erlassen, auch schon im Jahre 1567, mit der ausdrücklichen Begründung, daß die Bewohner Eisenstadts, Forchtensteins und anderer Orte in Feindesnöten ihre Zuflucht in die Stadt nähmen (269). Die Gefahr eines türkischen Einfalles hatte in jenen Tagen den Höhepunkt erreicht, da ihnen die Festung Raab, ein Hauptbollwerk der kaiserlichen Verteidigungslinie, 1595 in die Hand gefallen war. Großer Jubel herrschte in der Christenheit, als 1598 die Rückeroberung gelang, war doch nun die ärgste Gefahr wieder auf einige Zeit gebannt.

Aber schon im Jahre 1604 tönte neuerlicher Kriegslärm. Stefan Bocskay, der Fürst von Siebenbürgen, kämpfte im Bunde mit den Türken mit abwechselndem Glück gegen den Kaiser. Westungarn und Niederösterreich waren trotz der zahlreichen Grenzposten, die von Hainburg bis Eggendorf reichten, oft Einfällen und Verheerungen ausgesetzt. Wieder flüchteten Tausende von Bauern mit Weib und Kind, mit dem Vieh und ihrer fahrenden Habe in die sichere Stadt (289, II, 25). Durch das enge Zusammenwohnen so vieler Leute entstanden Seuchen, die so manchen Flüchtling hinwegrafften. Das Totenbuch der Hauptpfarre in Wr. Neustadt verzeichnet am 15. Mai Leute aus Pöttsching, Rust, Ödenburg, Krensdorf, Oggau, Mattersdorf, Eisenstadt, Großhöflein und anderen Orten. Am 9. Juni schrieb der Rentmeister von Forchtenstein, daß die Aufrührer Marz angezündet und Leute niedergehauen haben. Die Lage wurde immer bedrohlicher; endlich im Herbste mußten sich die Aufständischen zurückziehen und ein christliches Heer zog gegen Ödenburg. Im nächsten Jahre erschienen die Truppen Bocskays

neuerlich in unserer Gegend und begannen am 20. Juni Ödenburg zu belagern. Die Belagerung leitete Christof Hagymásy, der aber von dem kaiserlichen Feldherrn Adam Trautmannsdorf geschlagen wurde und infolgedessen die Belagerung der Stadt aufgeben mußte. Er zog sich, verfolgt von den Bürgern Ödenburgs, nach Deutschkreutz zurück. Während der Belagerung plünderten die Truppen Bocskays die Umgebung der Stadt und die Grafschaft Forchtenstein. So manches Dorf ging in Flammen auf. Der größte Teil der Bevölkerung hatte sich schon vorher in feste Orte geflüchtet, ihr festes Besitztum der Plünderung preisgebend (379, 20). Ähnliche Drangsale brachte das Jahr 1607. Im Gedenkbuch von Stöttera finden sich Aufzeichnungen über das Jahr 1605. Im Juni und Juli wurden einige Bauern gefangen, einer samt Frau und Kindern, einer auch erschlagen und sein Haus verbrannt (12).

Der Gesamtaufwand Niederösterreichs für die Kriegsjahre 1592—1606 betrug 8,049.130 Gulden, der Schaden des verheerten Landes 1,100.000 Gulden (313, 14).

Als der Krieg beendet war, bildeten noch lange Jahre entlassene Kriegsknechte eine wahre Landplage und Raub und Plünderung war an der Tagesordnung. Aber auch die gegen die Banden aufgebotenen Reiter scheinen mit der Bevölkerung nicht viel glimpflicher umgegangen zu sein, denn ein Erlaß des Erzherzogs Matthias aus dem Jahre 1609 nennt Reiter und Räuber in einem Atem. Im Oktober desselben Jahres erging an die Landleute, Rentmeister und Verwalter der Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt der Befehl, die Straßen um Wr. Neustadt von Gesindel zu säubern (289, II., 28). Noch im Jahre 1611 mußte der Kaiser gegen die abgedankten Kriegsvölker Maßregeln ergreifen, weil sie immer noch das Land brandschatzten. Doch scheint in den nächsten Jahren allmählich Ruhe eingetreten zu sein.

Nur einige Jahre dauerte der Friede. Diesmal war es Gabriel Bethlen, der Fürst von Siebenbürgen, der gegen den Kaiser zog und im Herbst 1619 die Umgebung Wiens bis in den Wiener Wald hinein verwüstet. Wieder flüchteten zahlreiche Bauern nach Wr. Neustadt und in andere befestigte Plätze, um sich vor den räuberischen Scharen in Sicherheit zu bringen. Im nächsten Jahre drang Gabriel Bethlen mit seinen türkischen und tatarischen Hilfstruppen wieder bis Westungarn vor und eroberte Ödenburg. Alles huldigte ihm, nur Graf Nikolaus Esterházy leistete Widerstand und zog sich mit seinen geringen Streitkräften in das befestigte Schloß Lackenbach zurück. Nach seinem Sieg über die Truppen Bethlens bei Lackenbach war die Gegend für einige Zeit von den räuberischen Horden befreit, es wurden nun kaiserliche Truppen in die Dörfer gelegt, wegen der damit verbundenen Lasten auch nur ungern gesehen. Im Jahre 1621 hören wir von kleineren Streifzügen, 1622 von einer Verheerung der Grafschaft Forchtenstein (364), in den folgenden Jahren fortwährend von Einquartierungen und Leistungen für die kämpfenden Truppen (289, II., 30).

Das Jahr 1644 sah wieder den Krieg in unseren Gegenden. Nach dem Tode Bethlens wurde Georg Rákoczy zum siebenbürgischen Fürsten gewählt und vom Kaiser und vom Sultan anerkannt. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges bewog der schwedische General Torstensohn Rákoczy zum Bündnis gegen den Kaiser. Im Jahre 1644 rückte Rákoczy in Ungarn ein und kämpfte mit wechselndem Erfolg gegen kaiserliche Generäle und den Palatin

Esterházy (290, II, 179). Das Jahr 1645 brachte den Feind in unser Gebiet. Die Nachrichten über diese Zeit sind sehr dürftig, wir hören nur, daß am 9. Juli eine Reiterschar in Pöttsching übel gehaust und geplündert hat (290, III., 36). Wahrscheinlich blieb es auch bei kleineren Streifereien, die der am 6. August abgeschlossene Friede zwischen dem Kaiser und Rákoczy beendete.

Im Jahre 1663 kam es nach einer Reihe friedlicher Jahre zu einem Kriege mit der Türkei. Während die Türken die Festung Neuhäusel belagerten (290, II., 195), streiften türkische Reiterscharen bis in die Umgebung von Ödenburg und verwüsteten Wandorf, doch gelang den Bewohnern rechtzeitig die Flucht (379, 56). Durch die siegreiche Schlacht bei St. Gotthard (1664) wurde glücklicherweise die Gefahr eines größeren Einfalles abgewendet und im darauffolgenden Frieden ein Waffenstillstand auf zwanzig Jahre abgeschlossen. Leichte türkische Reiterei kam auch 1664 bis in unsere Gegend und verwüstete die Dörfer, hauptsächlich Wandorf (379). Auch im nächsten Jahre litt unser Gebiet durch hin- und herziehende kaiserliche Kriegsvölker, die Lebensmittel und Feldfrüchte verwüsteten und Vieh wegtrieben. Die Ödenburger Stadtdörfer waren fast ganz ausgeplündert, dazu kam infolge des Lebensmittelmangels eine große Teuerung und auch Seuchen (85, 111).

Gegen Ende des zwanzigjährigen Waffenstillstandes rückte die Gefahr eines Türkenkrieges wieder näher, weshalb Kaiser Leopold I. für die Verteidigung des Landes Vorsorge traf (311, 259). Welche Maßnahmen gegen einen Türkeneinfall getroffen wurden, ersehen wir aus den „Defensionsveranstaltungen wider den Türken" für Niederösterreich aus dem Jahre 1663, die auf ähnliche Verteidigungsordnungen vom 16. Jahrhundert zurückgehen. Merkwürdigerweise sind darin auch die ehedem österreichischen Burgen, die wieder ungarisch geworden waren, genannt.

Überall wurden Fluchtorte (Festungen, Schlösser, Städte, befestigte Kirchen) bestimmt, in welche die Bevölkerung mit Hab und Gut flüchten konnte. Abgesandte der Stände mußten sie besichtigen, um ihre Verteidigungsfähigkeit zu überprüfen, und jeder Untertan war verpflichtet, zur Befestigung der Orte drei Tage Roboten zu leisten. Für die Versorgung mit Lebensmitteln in den Fluchtorten mußten die Flüchtlinge selbst Sorge tragen. Außerdem wurde von der Landbevölkerung jeder dreißigste, zwanzigste und zehnte Mann ausgehoben und militärisch ausgebildet. Alle unterstanden dem Hauptmann des Viertels. Sie durften keinem Regiment zugeteilt, auch nicht außerhalb des Landes verwendet werden, sondern nur zum Schutze der Fluchtorte. Alle übrigen wehrfähigen Männer wurden im gegebenen Falle auch zur Verteidigung herangezogen. Wenn das eigene Viertel nicht bedroht war, konnte die entbehrliche Mannschaft dem Nachbarviertel zu Hilfe geschickt werden.

Als Zufluchtsstätten für unsere Gegend werden genannt: Forchtenstein, Wr. Neustadt, Eisenstadt, Kobersdorf, Ebenfurth, Seebenstein, Pittenberg und Pottendorf (311, 260). Unsere Bevölkerung flüchtete bei Kriegsgefahr hauptsächlich nach Forchtenstein, Wr. Neustadt und Ödenburg. Das Herannahen des Erbfeindes kündeten in der Nacht Kreidenfeuer (vom italienischen grida, französischen cri=Ruf, Lärm), bei Tag Rauchsäulen, auch Kreidenschüsse. Im obersten Stockwerke des Bergfriedes von Forchtenstein standen die Kanonen, die beim Herannahen des Feindes gelöst wurden, die Kreidenfeuer brannten auf dem Hausberg bei Forchtenstein. Andere Plätze, wo mit Feuer Signale gegeben wurden, waren Eisenstadt, Pittenberg, Kirchschlag, Feistritz, Landsee, Güns, Semmering und viele andere (311, 260).

Ein Jahr vor dem großen Türkenkrieg (1682) forderte der Kaiser die niederösterreichischen Stände auf, rechtzeitig für die Durchführung der Ver-

teidigungsordnung Sorge zu tragen. Allein die Stände trafen nur schleppend ihre Anordnungen, sie handelten überhaupt unverantwortlich nachlässig. Sie verfügten wohl die Ausrüstung der Fluchtorte und die Bedienung der Kreidefeuer, sie ließen es aber an einer sorgfältigen Überwachung der so wichtigen Kreidefeuer fehlen, so daß 1683 vielerorts die ländliche Bevölkerung ungewarnt von den Türken überfallen wurde. Mit Ausnahme von Forchtenstein, Landsee, Wr. Neustadt, Ebenfurth und Pottendorf fielen alle Orte an der Leitha bis in das Gebirge den Feinden in die Hände. Tausende von Menschen büßten diese Nachlässigkeit mit ihrer Freiheit oder ihrem Leben (311, 270). Unsere Bevölkerung konnte sich wohl zum größten Teile unter Mitnahme ihrer fahrenden Habe und ihres Viehs retten. Nach der Überlieferung blieben einige in den verlassenen Dörfern zurück. Sie wurden von den Türken in die Sklaverei geschleppt. Forchtenstein konnte natürlich nicht allen Flüchtlingen aus der Grafschaft Schutz bieten, die Bewohner der in der Nähe Wr. Neustadts gelegenen Dörfer flüchteten dorthin. Die Bauern der Ödenburger Stadtdörfer blieben überhaupt während der ganzen Besetzung in ihren Heimstätten und dank der Unterwerfung Ödenburgs unter die Herrschaft Tökölys blieben sie auch vor dem Ärgsten verschont.

Was die Leute auf ihrer Flucht nicht mitnehmen konnten, bewahrten sie in sicheren Verstecken auf, die schon von früher her vorhanden waren und in den kriegerischen Zeitläufen häufig Verwendung fanden. In Pöttsching versteckten die Bauern größere Gegenstände und Vorräte in Erdgruben auf den Feldern, die sie mit Brettern zudeckten und mit Erde überschütteten, so daß der Platz sich nicht von der Umgebung unterschied. Jedem Kriegsteilnehmer werden die gleichen Verstecke in Galizien und Polen bekannt sein. Es ist aber fraglich, ob mit diesen Verstecken nicht Getreidegruben gemeint sind, die damals allgemein verwendet wurden. (Über Getreidegruben siehe Abschnitt „Die Weistümer...") Noch heutigentags sind in Loipersbach und Marz sowohl unter den Häusern als auch im nahegelegenen Walde Erdställe zu sehen (32). Kostbarkeiten und Geld versteckten die Bauern in Pöttsching aber auch in Mauernischen in den Häusern, „blinde Gigal" genannt, die sie bei Plünderungsgefahr zumauerten (269). Andere wieder legten ihr Geld in irdene Gefäße, die sie irgendwo auf Feldern oder in Weingärten vergruben. Erst 1927 stieß ein Bauer in der Nähe von Baumgarten beim Ackern auf ein dünnwandiges, grünglasiertes Tongefäß, das 709 Münzen vom Ende des 16. Jahrhunderts enthielt. 119 Münzen entfallen auf Polen, 549 auf Ungarn, durchwegs ungarische Denare, darunter auch die spätesten Münzen mit der Jahreszahl 1616 (115, 47). Der Besitzer vergrub seinen Schatz wahrscheinlich beim Nahen der Raubscharen des Bocskay oder des Rákoczy I., kam selbst um und so blieb der Topf in der Erde, bis ihn ein glücklicher Zufall ans Tageslicht brachte. Die Münzen sind jetzt im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt zu sehen.

Emmerich Tököly, der Führer der aufständischen Madjaren, nahm noch im Jahre 1682 im Bunde mit den Türken den Kampf gegen den Kaiser auf. Er unterwarf Oberungarn und der Pascha von Ofen rief ihn im Namen des Sultans zum König von Ungarn aus, Tököly begnügte sich jedoch mit dem Titel eines Fürsten und Gouverneurs von Ungarn (290, II, 211).

In den ersten Wochen des Jahres 1683 sammelte sich das türkische Heer bei Adrianopel, von wo es den Marsch gegen Wien antrat. In Ungarn standen nur 40.000 Mann kaiserlicher Truppen unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl von Lothringen über eine weite Verteidigungslinie verstreut. Die Ungarn, die seit jeher über die Anwesenheit der deutschen Truppen in ihrem Lande Klage geführt hatten, stellten nur einige tausend Mann. Der größere Teil der Nation folgte den Fahnen Tökölys, der die Türken ins Land geführt hatte und mit 20.000 Mann von Oberungarn an die Donau rückte, um die Unternehmung des Großveziers gegen Wien zu unterstützen. Der Palatin von Ungarn, Graf Paul Esterházy, hatte nur etwa 2000 Mann

zusammengebracht und berichtete dem Kaiser: „Nirgends erscheint ein nationales Banderium für Eure Majestät. Die geringe noch vorhandene Mannschaft sinnt auf Flucht. Eure Majestät haben hier an meiner Seite keine Menschenseele, die zum Dienste bereit wäre" (290, II, 213). Später eilte er nach Wien, übergab am 7. Juli die Stephanskrone und zog sich dann auf die Burg Forchtenstein zurück. Einige Tage später flüchtete er nach Wr. Neustadt und von da nach Passau (297, 61).

Das für die damalige Zeit riesige Heer der Türken (200.000 Mann mit 300 Kanonen) langte am 12. Juli vor Wien an. Leichte Reiterscharen, die Renner, in den zeitgenössischen Berichten wohl wegen ihrer Abstammung Tatern genannt, bildeten den Vortrab und die Seitenhuten des Heeres. Sie schwärmten nach allen Seiten aus, töteten die Männer, führten Frauen und Kinder in die Sklaverei und legten alle Ortschaften in Schutt und Asche. Innerhalb von acht Tagen fiel ihnen das flache Land südlich von Wien bis zum Leithagebirge und Wr. Neustadt zum Opfer.

In unserem Gebiete erschienen sie noch früher. Schon Ende Juni verbrannten sie alle Dörfer an der Raab; nur Kapuvár hielt dem Ansturm stand. Dann zogen sie über den Waasen auf den Heideboden und verbrannten dort alle Dörfer. Auch Pápa hielt sich eine Zeitlang, mußte sich aber schließlich ergeben und dem Fürsten Tököly huldigen (83, 70). Am 8. Juli langten die Tataren, von Breitenbrunn kommend, wo sie 500 Leute des Grafen Esterházy niedergemacht hatten, vor Ödenburg an. Einen Angriff wagten sie aber nicht. Was die Bevölkerung der offenen Dörfer, die nicht geflohen war, von den unmenschlichen Horden zu leiden hatte, ist unbeschreiblich. In Kroisbach z. B. wurden alle Männer und Weiber getötet, die Weiber vorher vergewaltigt (83, 72).

Am 13. Juli schrieb Graf Paul Esterházy an den Kaiser, der Feind habe ihm einen Schaden von einer Million Gulden verursacht und von seinen Untertanen viertausend teils niedergemetzelt, teils gefangen genommen (297, 61).

Am 10. Juli forderte Tököly die Stadt Ödenburg auf, ihm zu huldigen, „dieweil sie der römische Kaiser schon 13 Jahre lang hart geängstigt und bedrängt, sie um weltliche Freiheiten und um ihre Priesterschaft gebracht habe". Da auch die Nachbarn der Stadt, Graf Draskovich auf Sárvár und Graf Batthyány, dem Kuruzzenfürsten gehuldigt hatten, auch Rust sich dazu anschickte, entschloß sich auch Ödenburg dazu und schickte am 14. Juli einige Ratsherrn den Tökölyschen Abgesandten nach Deutschkreutz entgegen. Die Huldigung fand am 16. und 17. Juli statt. Die Stadt fügte sich dem Zwange gleich Güns, Eisenstadt und Rust (254, 405).

Vor Ödenburg lag eine größere Schar Türken und Kuruzzen. Sie unternahmen weite Streifzüge und plünderten und verheerten weithin die Gegend. Aber auch die Truppen des Tatarenchans Murad Giraj, der in der Nähe von Wr. Neustadt sein Lager hatte, durchzogen raubend und plündernd das Gebiet. Am 23. Juli verbrannten sie viele Dörfer auf den Esterházyschen Gütern und das Ödenburger Stadtdorf Agendorf, am 24. Juli Loipersbach, Forchtenau, Klingenbach, St. Margarethen und viele Dörfer um Eisenstadt, am 26. Juli zündeten Türken und Kuruzzen Kroisbach an drei Stellen an (83, 76 ff.). Baumgarten wurde erst am 11. August ein Raub der Flammen, Schattendorf am 4. September. Trotzdem die Stadt Ödenburg dem Tököly gehuldigt hatte, blieben auch ihr Verluste nicht erspart. Am 1. September

trieben die Türken von den Stadtdörfern Loipersbach und Agendorf viel Leute und Vieh weg, am 3. September den Bürgern und den Klingenbachern über 100 Ochsen und die 14 Viehhüter. Außer Donnerskirchen, Mörbisch, Rust, Eisenstadt und der Burg Forchtenstein lagen alle Dörfer in Asche. Die fürstlichen Abgesandten wollten manche Orte in der Umgebung von Ödenburg schützen. Diese hatten weiße Fahnen ausgesteckt; in manchen lag eine salva guardia (Schutzwache), aus türkischem Militär aus dem Ödenburger Lager bestehend. Aber die herumschweifenden zuchtlosen Tataren kümmerten sich nicht im geringsten um die Schutzwachen. Sie vertrieben oder erschlugen sie, und als Truppen aus dem Ödenburger Lager aufbrachen, um diese Mordbrenner zu vertreiben, wurden sie in die Flucht geschlagen. Von einem Streifzug über die Leitha brachten die Türken und Kuruzzen so viel erbeutetes Vieh mit, daß man die schönste Kuh um 1 Gulden 25 Groschen, ein Paar Ochsen um 3 bis 4 Gulden bekam. Auch viele christliche Frauen und Mädchen, die wie das liebe Vieh getrieben und behandelt wurden, befanden sich unter der Beute. Die Feinde behielten sie in ihrem Lager, und wenn die Ödenburger Bürger, getrieben von Mitgefühl, kamen, um sie auszulösen, verbargen die Türken und Kuruzzen sie in ihren Zelten unter Stroh. Auf Fragen der Bürger leugneten die Feinde ihre Anwesenheit. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es: „welches Ellend Goth zu erbarmen ist gewest".

Wahrscheinlich auf Betreiben Tökölys wurden am 4. August alle gefangenen Christen aus Ungarn, die noch nicht in die Türkei geführt worden waren, ohne Lösegeld freigelassen und auf dem Rathause zwei Tage lang mit Brot und Wein verpflegt, während die Gefangenen aus Österreich und Steiermark ohne Ausnahme das harte Los der Sklaverei traf. Am 11. August fuhren sieben Wagen mit gefangenen Kindern durch die Stadt nach Kanischa.

Für so eine bedeutende Truppenmacht, wie sie vor Wien lag, war es nicht leicht, die Verpflegung sicherzustellen, da das Land in weitem Umkreis verwüstet war. Deshalb wurden alle Städte und Grundherrschaften, die dem Tököly gehuldigt hatten, zu Leistungen für die türkische Armee gezwungen. Am 27. Juli mußten die Bauern der Ödenburger Stadtdörfer Mehl und Schmalz, das die Bürger und Holden der Stadt geliefert hatten, nach Wien in das türkische Lager führen, die Ruster 25 Wagen mit Mehl, Schmalz und Honig beladen. Gegen jedes Erwarten kamen die Wagen samt Bespannung nach vier Tagen wieder heim. Am 9. Juli führten die Bürger von Güns und Steinamanger und die Untertanen des Grafen Draskovich 100 Wagen Lebensmittel nach Wien und Graf Wutyany (?) am 7. August über 100 Wagen. Die Lieferungen nahmen erst nach der Entsatzschlacht ein Ende. Durch die Verwüstungen und die Lieferungen für das türkische Heer trat Mangel an Lebensmitteln und eine große Teuerung ein, die noch durch die türkischen Einkäufer vermehrt wurde, die mit siebzig Kamelen aus dem Wiener Lager Lebensmittel kaufen kamen.

Infolge der reichen Beute führten Türken und Kuruzzen im Lager vor Ödenburg ein üppiges Leben und waren jeden Tag betrunken. Ihr Treiben nahm einen solchen Umfang an, daß der fürstliche Vertreter 400 Eimer geraubten Weines vernichten ließ und auf das Einführen von Wein die Todesstrafe setzte.

Am 4. August wurde das Lager von Ödenburg nach Rust verlegt, in Ödenburg blieb nur eine Schutzwache. Am 27. August zog eine größere madjarisch-türkische Truppenabteilung von Donnerskirchen nach Deutschkreutz und errichtete zwischen Deutschkreutz und Girm ihr Lager. Von dort aus unternahmen die Kuruzzen einen Streifzug gegen Forchtenstein und trieben einige hundert Stück Vieh weg, das im Tale unterhalb der Burg von bewaffneten Wächtern bewacht weidete, da es unmöglich war, das viele Vieh in der Burg unterzubringen. Auch die Besatzung Forchtensteins blieb nicht untätig. Am 23. August erhielt der Befehlshaber des Schlosses Nachricht, einige Bürger von Ödenburg würden in der Nacht nach Pöttelsdorf fahren, um dort Wein einzukaufen. Heiducken, Husaren und bewaffnete Bauern zogen daraufhin aus der Burg, überfielen die Bürger in Pöttelsdorf, die sie wegen der Unterwerfung der Stadt als Feinde betrachteten, und nahmen ihnen den Wein

samt den Wagen weg. Mit Jubel wurde die Beute nach Forchtenstein gebracht. Am nächsten Tag verlangten die Bürger vom Schloßverwalter Tibschitz die Wagen zurück, der sie aber nicht herausgab. Darauf zogen am 26. August Kuruzzen und einige Türken aus dem Lager von Donnerskirchen gegen Forchtenstein. Es war gerade die Zeit der Ernte und die Schnitter arbeiteten unter dem Schutze Bewaffneter aus dem Schlosse auf den Feldern. Plötzlich fielen die Kuruzzen über die Wache her, machten sie nieder und schlugen dem Anführer den Kopf ab. Es gelang ihnen auch, viel Vieh wegzutreiben.

Am 11. September unternahmen 500 Kuruzzen aus dem Lager von Deutschkreutz wieder eine Streife gegen Forchtenstein. 30 Mann ritten voraus und trieben einige hundert Stück Vieh weg. Als der Vorgang vom Schlosse bemerkt wurde, zogen bewaffnete Bauern aus, um ihnen den Raub wieder abzunehmen. Die übrigen Kuruzzen lagen jedoch in einem Hinterhalt, in den die kriegsungeübten Bauern ahnungslos hineinliefen. Es entspann sich ein mörderischer Kampf, in dem 150 Bauern fielen (83).

Eine wesentlich andere Haltung als Ödenburg nahm Wr. Neustadt ein. Die Stadt war rechtzeitig mit Lebensmitteln versehen worden, auch besaß sie eine genügende Besatzung, bestehend aus einem Dragonerregiment und 3000 Kroaten zu Pferd. Mehrere tausend Menschen hatten in der sicheren Stadt Zuflucht gefunden (139, 255). Es kam jedoch zu keiner eigentlichen Belagerung, da die Türken zu einem ernsthaften Angriff zu schwach waren. Nur kleinere Tatarenschwärme streiften bis in die Nähe der Stadt. Sie gehörten den Reiterscharen des Tatarenchans der Krim, Murad Giraj an. Ihr Lager soll sich bei Sollenau befunden haben (289, III, 45). Als später ein Tatarenhaufe in der Nähe der Stadt plünderte, unternahm eine Abteilung des Dragonerregimentes einen Ausfall und brachte dem Gegner schwere Verluste bei (289, III, 46).

Inzwischen wehrte sich Wien tapfer, aber alle Tapferkeit hätte nichts genützt, wenn nicht Entsatz herangekommen wäre. Schon Ende Juli schlug Herzog Karl von Lothringen, der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen, bei Preßburg den Tököly zurück, der sich vor Wien mit den Türken vereinigen wollte. Ende August bezog er bei Korneuburg ein befestigtes Lager und erwartete die Hilfstruppen aus dem Reiche und die Polen. Mit ihrer Hilfe kam es am 12. September vor den Toren Wiens zu der denkwürdigen Entsatzschlacht, die mit der vernichtenden Niederlage und regellosen Flucht des Erbfeindes endete. Erst bei Gran kam die Flucht der Türken zum Stehen (290, II, 215).

Die Kunde von der siegreichen Schlacht brachten Bauern, die Lebensmittel nach Wien geführt hatten. Unermeßlich war der Jubel, doch befürchtete man, daß der Rückzug durch unser Gebiet gehen werde. Allein die Sorge war unnötig. Treffend beurteilt der Chronist die Lage: „Aber wie Ihme Goth hat nach Wien gebracht, so stil, daß wir nichts haben davon gewist, daß er schon droben ist, und wir eß nicht haben glauben wöllen, das er solt schon droben seyn, so hat ihn Goth widerumben wekh gefirth, ihn der stil" (83, 87).

Am 14. September in der Frühe zogen die Kuruzzen und die türkische Schutzwache von Ödenburg nach Sárvár und schon nach zwei Tagen rückten 300 Reiter, Deutsche und Polen, gegen Ödenburg, um aufzuklären (83, 91). Aber erst am 11. Oktober wurde die Stadt von sechs Fähnlein vom Starnberger (?) Regiment besetzt. Da die Stadt dem Tököly gehuldigt hatte, wurden die Ratsherren gefangengenommen und mit zwei Wagen nach Wr. Neustadt ins Gefängnis geführt. Weil sie jedoch nur dem Zwange gefolgt waren und andere Städte ebenfalls gehuldigt hatten, verzieh der

Kaiser den Abfall. Die Ratsherren kamen Ende Oktober und Anfang November wohlbehalten in die Stadt zurück (83, 96).

Unermeßlich groß war die Not nach dem Abzuge der Türken und Kuruzzen. Die Wohnstätten waren verbrannt, das Vieh nur zum Teil gerettet, Seuchen griffen um sich, hervorgerufen durch das enge Zusammenleben in den Fluchtorten. In Eisenstadt allein starben 400 Menschen an der Pest (297, 61). Außerdem folgte ein unfruchtbares Jahr, das schlechteste Jahr seit Menschengedenken. Die Getreideernte fiel so schlecht aus, daß die Bauern kaum das nötige Saatgetreide für das nächste Jahr ernteten. Nur dem Umstand war die Vermeidung einer Hungersnot zu danken, daß die Bevölkerung in diesem Jahre besonders häufig Buchweizen und Hirse angebaut hatte (83, 108). Statt die Not zu lindern, wie es die österreichischen Grundherren nach dem ersten Türkeneinfall getan hatten, bedrückte der Palatin Esterházy seine Untertanen derart, daß Tschany (83) dessen Vorgehen förmlich mit dem der Türken vergleicht.

Nach einer unvollständigen Zusammenschreibung aus dem Jahre 1685 waren damals folgende Kirchen in unserem Bezirke innen und außen durch Feuer beschädigt: Kleinfrauenhaid, Marz, Mattersburg, Pöttsching, Antau, Sigleß und Krensdorf. In Rohrbach blieb das Äußere verschont, der Innenraum wurde aber ganz vernichtet. Das Kirchengerät war in den meisten Kirchen geraubt. Bis zum Jahre 1685 konnten nur die Kirchen in Mattersdorf und Neudörfl aufgebaut werden, bei den anderen Kirchen dauerte es oft Jahrzehnte (155, 85). Fast alle unsere Kirchen weisen als Turmbedachung einen achtseitigen, gemauerten Pyramidenhelm auf. Man kann diese Art der Turmbedachung, die im nördlichen Burgenland sehr häufig anzutreffen ist, mit Recht als geradezu kennzeichnend für unsere Gegend ansprechen, denn nur wenige Kirchen besitzen eine andere Turmbedachung. Diese Gleichförmigkeit läßt sich ganz zwanglos erklären. Der Wiederaufbau der zerstörten Kirchen oblag dem Patronatsherrn aller Kirchen in der Grafschaft, dem Palatin Esterházy. Seine Baumeister führten den Wiederaufbau mit geringfügigen Abweichungen in gleicher Weise einfach und zweckentsprechend durch. Wenn auch der Wiederaufbau der Kirchen in den einzelnen Fällen Jahrzehnte auseinanderliegt, so ist für die Art des Bauens wohl die Überlieferung der Esterházyschen Baumeister maßgebend gewesen.

Sehr erschwert war der Wiederaufbau der Wirtschaft, da im Winter ständig Truppen in den Dörfern lagen. Im Winter des Jahres 1685 waren es deutsche Truppen, die erst Anfang Juni ins Feld zogen. Unter drückenden Winterquartieren, Soldatensteuern, Lieferungen und Fuhren für das kämpfende Heer gingen die wenigen Jahre bis zum Ausbruche des Kuruzzenkrieges im Jahre 1701 dahin.

Es ist einer der traurigsten Abschnitte unserer Heimatgeschichte, der geschildert wurde. Abschließend seien noch die Ausführungen eines bedeutenden österreichischen Geschichtschreibers, Zwiedineck-Südenhorst, angeführt, der die Zusammenhänge mit dem großen Geschichtsgeschehen aufzeigt, sowie den Anteil, den die Madjaren an dem jahrhundertelangen Kampfe um die christliche Kultur hatten.

„Mehr als drei Jahrhunderte rang ein einziger Stamm unseres Volkes mit geringer Unterstützung der übrigen um seine Freiheit ... Die riesigen Opfer an Gut und Blut, die die Deutschen Österreichs im 16. und 17. Jahrhundert brachten, waren für die Gesamtheit des deutschen Volkes nicht wertlos, mit ihnen hatten sie die ruhige Entwicklung der Nachbarn erkauft und sich dadurch ein bleibendes Verdienst um die Nation erworben ... Nächst den erbländischen Deutschen waren es noch die Stände des deutschen Reiches insgesamt, welche durch die Bewilligung von Römermonaten und Beisteuern das Haus Habsburg in den Stand setzten, seine ungarischen Besitzungen erhalten zu können, endlich alle jene deutschen Offiziere und Knechte, die in den Grenzhäusern in Garnison lagen und Jahr um Jahr, Tag für Tag

ihr Möglichstes taten, den blutdürstigen, aber mehr noch beutesüchtigen Türken „abzutreiben" . . . Wenn ein österreichischer Erzherzog dem Landtage von Ober- oder Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol seine Proposition wegen „eilender Hilf gegen den Erbfeind" vorlegte, so wußte er, daß es peinlicher Verhandlungen und ängstlichen Feilschens um die Summen bedurfte, die dafür hergegeben werden sollten, er wußte aber auch, daß es sich dabei nur um ein Mehr oder Minder von Opfern handle, daß endlich immer etwas zu erreichen war, daß keiner von den „Landleuten" fehlen werde, wenn er selbst das Kriegsroß bestieg und den „persönlichen Zuzug" forderte; der König von Ungarn war jedoch niemals versichert, ob er irgend einen Herrn Batthyány, Serin, Thurocz oder Illeshazy und andere in seinen oder in den Reihen des Feindes finden würde, und er hatte es längst erfahren, daß er für jede Leistung, die ihm gewährt wurde, auch seinerseits Zugeständnisse auf Kosten der Kronrechte machen mußte. Die Evangelischen haben aber auch dann, als man ihnen die zugesagte Religionsfreiheit nahm, als man ihre evangelischen Prediger mit Gewalt aus dem Lande stieß, als man die Verleugnung ihres Gewissens von ihnen verlangte, um die Habsburgerpolitik durchführen zu können, als man durch die Gegenreformation ihre geistige Gemeinschaft mit den evangelischen Brüdern im Reiche vernichtete . . . die Deutschen haben in diesem gewiß harten Konflikte nicht gewankt und nicht die geringste Transaktion mit den Feinden versucht, obwohl es an Gelegenheit dazu nicht fehlte" (416, 254).

Der Kuruzzenkrieg.

Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wurden die Türken immer weiter nach Süden gedrängt, sie verloren eine Festung nach der andern und der Kaiser schien in Frieden über Ungarn herrschen zu können. Aber wieder trieb ein machtsüchtiger Magnat, Franz Rákoczy II., sein Vaterland in einen neuen Krieg, statt dem Lande die so notwendige Ruhe zu gönnen, die es nach der jahrhundertelangen Besetzung durch die Türken dringend brauchte. Mit seinen Bestrebungen fand er im madjarischen Adel kräftigen Rückhalt, der mit den 1699 und 1700 erlassenen Steuerverordnungen der Regierung äußerst unzufrieden war. Der grundherrliche Adel sollte nach der Verordnung ein Sechzehntel seiner Einkünfte zu den Abgaben der Grundholden beisteuern, die große Masse des Gespanschaftsadels, der Bauern- oder Bundschuhadel, sollte überhaupt der gleichen Besteuerung wie die Bauern unterworfen werden. Da regte sich das vaterländische Gefühl der Madjaren gegen die verhaßte deutsche Herrschaft. Der madjarische Adel betrachtete es ja als sein gutes Recht, keine Steuern zu zahlen, zu den Bedürfnissen des Staates nichts beizutragen. Wozu war denn der Bauer da? Auch die Durchführung der Gegenreformation trieb viele in die Reihen der Unzufriedenen. Die Mißstimmung benützte in geschickter Weise Rákoczy II. Er trug sich mit weitreichenden Plänen, die aber dem Kaiser bekannt wurden. Daraufhin ließ ihn der Kaiser am 18. April 1701 mit einigen seiner hervorragendsten Anhänger verhaften und in die Wr. Neustädter Burg bringen. Er saß dort in dem heute nach ihm benannten Turme gefangen. Das Urteil über den Aufrührer lautete auf ewige Gefangenschaft. Bald gelang es ihm jedoch, mit dem Hauptmanne seiner Wache, dem Dragonerkapitän Lehmann, in Verbindung zu treten, der ihn gegen Zusicherung einer hohen Belohnung am 9. November 1701 zur Flucht verhalf. Rákoczy gelangte als gemeiner Dragoner verkleidet unerkannt ins Freie, wo der Bruder Lehmanns Pferde bereit hielt, auf denen sie unbehelligt nach Neudörfl entkamen. Glücklich erreichte er später Polen und fand dort Aufnahme und Schutz. Er kehrte aber bald nach Ungarn zurück und der Aufstand, den er anzettelte, konnte nur deshalb einen größeren Umfang annehmen, weil dem Kaiser infolge des spanischen Erbfolge-

krieges in Ungarn nur wenig Streitkräfte zur Verfügung standen. Die Anhänger Rákoczys bezeichneten sich als Kuruzzen, d. h. Kreuzfahrer (von cruciati), doch war die Bezeichnung Kuruzzen für aufständische Madjaren schon viel früher üblich.

Als der Einfall der Rebellen in Österreich befürchtet wurde, ordnete der Kaiser 1703 das allgemeine Landesaufgebot an. Jeder zwanzigste Mann sollte ausgehoben werden. An den Grenzen wurden Verschanzungen gebaut, die Städte in Verteidigungszustand gesetzt und Wr. Neustadt zum Sammelplatz der Aufgebotsmannschaft des Viertels unter dem Wiener Walde bestimmt (357, 344). Das Aufgebot unserer Gegend sammelte sich in Ödenburg.

Schon das Jahr 1703 brachte streifende Kuruzzenscharen bis an die Leitha und 1704 strömten wie zur Zeit der Türkeneinfälle zahlreiche Flüchtlinge in das sichere Wr. Neustadt, Forchtenstein und Ödenburg (289, III, 49). Während des ganzen Krieges hatten Forchtenstein, Kobersdorf und Landsee deutsche Besatzungen, da die Madjaren unzuverlässig waren (390). Alle Ödenburger Stadtdörfer wurden durch Pfahlwerk und spanische Reiter geschützt (83, 173), ähnliche Maßnahmen dürften auch in den Dörfern der Esterházyschen Besitzungen getroffen worden seien.

Das Jahr 1704 bildete den Höhepunkt der Drangsale. Schon im Jänner kam Ocskay, ein Führer der Kuruzzen, mit 500 Mann vor Ödenburg und forderte die Übergabe der Stadt, die aber abgelehnt wurde. Zur Unterstützung der Stadt schickte der Kaiser 700 deutsche Soldaten, die unter den Augen der vor Ödenburg lagernden Kuruzzen am 26. Jänner in die Stadt einzogen (83, 176 ff.). Der Stadtrat sandte Boten zum Kaiser nach Wien mit der Bitte um Weisungen, denn Güns, Rust und Eisenstadt hatten bereits Rákoczy gehuldigt, selbst der Palatin Esterházy mit seinen Herrschaften, außer Forchtenstein und Landsee. Der Kaiser versprach Hilfe und später Vorrechte, wenn sich die Stadt halte. Zu einem Angriff und zu einer regelrechten Belagerung waren die Kuruzzen zu schwach, sie unternahmen nur Streifungen und plünderten weithin das Land. Meistens überschritten die Kuruzzen, in der Stärke von 1000 bis 2000 Mann, in der Nacht bei Ödenburg die schwachen Linien der Kaiserlichen und kehrten meist nach zwei Tagen beutebeladen zurück (297, 116).

Am 8. Feber kamen viele Bauern mit ihrem Vieh in die Stadt Ödenburg, besonders viel Kroisbacher, da die Kuruzzen ihnen schon früher das meiste Vieh geraubt und den halben Markt abgebrannt hatten.

Zu einem größeren Schlage waren beide Teile zu schwach. Wenn sich Gelegenheit bot, unternahm die Besatzung Ödenburgs Ausfälle und Streifungen, bei denen es oft zu kleinen Scharmützeln kam. Am 9. Feber ritten die 200 Freireiter der Stadt gegen Wandorf und brachten die Schutzwache der Aufständischen gefangen ein. Am 15. Feber zündeten die Kuruzzen Kroisbach an, das bis auf wenige Häuser verbrannte (83, 185 ff.). Gegend Abend wollten sie auch Wolfs abbrennen, die dort liegende eigene Schutzwache konnte es aber verhindern. Am 19. kam es zu einem kleinen Gefecht, das mit einer Niederlage des Feindes endete und ihm 50 Tote kostete. Ein Sturm auf die Stadt wurde abgeschlagen und die Aufständischen mußten sich nach Wandorf zurückziehen.

Mittlerweile rückte von Ebenfurth der General Heyster zum Entsatze heran. Aber die Vertreibung der plündernden Horden gelang ihm nur für kurze Zeit, der verheerende Kleinkrieg dauerte weiter an.

Bauern und Kuruzzen bekämpften sich überaus erbittert und verübten Grausamkeiten, die sich nicht schildern lassen.

Am 25. Februar plünderte eine Streifschar Neudörfl völlig aus und vergewaltigte fast sämtliche Weiber. Am 11. März wurde Agendorf angezündet, am 12. Wandorf.

Acht Tage später unternahmen 500 Mann der Stadtbesatzung einen Ausfall gegen das Kuruzzenlager bei Wandorf, der vielen dieser Mordbrenner das Leben kostete. Reiche Beute, aus zusammengeraubtem Gute bestehend, fiel den Ödenburgern in die Hände. Ein Ausfall mit 1000 Mann am nächsten Tage gegen dasselbe Lager brachte noch reichere Beute.

In Eisenstadt lag eine Kuruzzenschar, die Károly befehligte. Er unternahm am 22. März einen großen Raubzug in die Seegegend, nur wenige Soldaten blieben als Besatzung der Stadt zurück. Den günstigen Umstand machten sich kaiserliche Truppen zu Nutze und drangen in Eisenstadt ein. Sie hieben die Besatzung bis auf den letzten Mann nieder. Auch einige hundert der in die Seegegend abgerückten Kuruzzen wurden von den sie verfolgenden Kaiserlichen ereilt und getötet. Rust und Neusiedl am See erlangten dadurch ihre Freiheit. Überhaupt kam in die kaiserliche Kriegführung in diesen Tagen ein frischer Zug. Schon am nächsten Tage zogen die Ödenburger gegen eine 400 Mann starke Kuruzzenabteilung aus, die in Kohlnhof lag. Die Aufständischen wurden im Dorf eingeschlossen, das Dorf dann angezündet, so daß viele verbrannten. Wer dem Tod in den Flammen entrann, fand ihn unter den Streichen der erbitterten Ödenburger Bürger und der Besatzung. Den Siegern fielen drei Reiterfahnen, drei Trommeln und alle Waffen in die Hände.

In den nächsten Monaten machten aber wieder die Kuruzzen Fortschritte, so daß im Mai die Bauern aus den um Wr. Neustadt liegenden Dörfern in der Stadt Schutz suchen mußten. Damals standen auf dem Hauptplatze der Stadt mehrere hundert mit allerlei Hausrat und Vorräten beladene Wagen (139, 269).

Da auf einen ausreichenden Schutz des Gebietes durch kaiserliche Soldaten auch in Zukunft nicht zu rechnen war, griffen die Grundherrschaften gemäß der schon früher erlassenen kaiserlichen Befehle zum Selbstschutz. Ein großer Teil der wehrfähigen Bauern wurde bewaffnet und notdürftig im Waffengebrauch geübt. Am 27. März langten 100 bewaffnete Bauern aus Wiesen mit Trommeln, Pfeifen und einer Fahne in Ödenburg, dem Sammelpunkte des Aufgebotes, an. Sie brachten die Nachricht, daß 4000 Bauern aus Wiesmath und anderen Orten in Neckenmarkt liegen. Am nächsten Tage kamen wieder deutsche Bauern aus den Esterházyschen Gütern in der Stadt an. Damit war der Zuzug aber noch nicht beendet. In den letzten Tagen des Mai betrug die Anzahl der aus den Esterházyschen Besitzungen aufgebotenen bewaffneten Bauern über 1000 Mann, darunter 200 Kroaten. Ihre Hauptleute waren Ödenburger Bürger. Das Bauernaufgebot schildert Landeshauptmann a. D. Alfred Walheim in einem schönen Gedichte (293), das Prof. Hans Wagner vertont hat.

Kuruzzenkrieg.

1704.

Mit Trummel und Pfeiffen und einer Fahn
rucken die deutschen Pauren an.

Das Leibl blau, die Hosen schwarz —
Mattersdorf, Walbersdorf, Rohrbach, Marz.

In guter Ordnung, ohne Geschrei —
die von der Wiesen sind auch dabei.

Der Trommler holt aus, der Pfeiffer stimmt:
„Kruz, nimm dich inacht, der Bauer kimmt".

Um Ödenburg liegen die Diebsrebelln,
tun Schanzen aufwerfen, Geschütze stelln.

Sind ärger noch als der Tater und Türk,
verderben Äcker und Weingepürg.

Han die Stöck zerhackt, die Mühlen ausbrennt,
das Vieh wegtrieben, die Weiber verschändt.

Trommler, hau ein, daß das Kalbfell kracht:
„Kruz, nimm dich inacht, Kruz, nimm dich inacht!"

Ödenburg, laß deine Stücke knalln,
daß die Spitzbuben wie die Hasen falln!

Gib wacker Salve von der Bastei,
daß ihnen vergeht die Herumreiterei!

Du liebes Ödenburg, hab nur Mut,
dich hat der Herr in seiner Hut.

Pfeiferlein, blas', daß die Stadt vernimmt:
„Der Bauer kimmt, der Bauer kimmt!"

Was nutzt euch Kuruzzen der dicke Schopf?
Unser Morgenstern mahlt zu Mus den Kopf.

Euer Säbel wird stumpf an unseren Stangen,
mit Musketen kommen die Rohrbecker gangen.

Der Richter von Mattersdorf reitet voran,
von der Wiesen einer tragt die Fahn.

Die Trommel kullert, die Pfeife lacht:
„Der Bauer kimmt, Kruz, nimm dich inacht".

Der Kampfwert der Ödenburger Besatzung scheint nicht besonders groß gewesen zu sein. Fahnenflucht war an der Tagesordnung, trotzdem die eingefangenen Überläufer Spießrutenlaufen mußten und die Bürger an den Toren Wache hielten, um die Fahnenflucht zu verhindern.

Das Bauernaufgebot hat sich aber auch nicht besonders bewährt. Viele Bauern waren über die Mauer gesprungen und durchgegangen. So blieb dem Befehlshaber der Stadt nichts anderes übrig, als sie am 6. Juni alle wieder abzudanken. Die Gewehre mußten sie aber in der Stadt abliefern und schwören, dem Kaiser treu zu bleiben. Nach einigen Wochen unternahmen die Kuruzzen wieder Streifzüge. Am 18. Juni brannten sie 11 Häuser in Rohrbach nieder. Zwei Tage darauf zogen 3000 Husaren durch Wolfs und erschlugen dort die in den Weingärten arbeitenden Bauern. Sodann wendeten sie sich nach Mörbisch und am Abend nach Eisenstadt. Ein Angriff auf die Stadt wurde von der Besatzung abgewehrt; die Husaren rächten sich dafür, indem sie die Scheuern und am Rückwege Trauersdorf und Siegendorf

anzündeten. Im Laufe des Sommers wurde auch die Umgebung Wr. Neustadts heimgesucht, insbesonders Lichtenwörth (83).

So kam der Sommer heran. Die Kuruzzen hatten bei Raab eine Niederlage erlitten, aber die gut berittenen Scharen vernichtend zu schlagen, war nicht möglich gewesen und so dauerten die Streifereien weiter an. Der Schnitt konnte nur unter dem Schutze Bewaffneter vor sich gehen. Am 8. Juli zog eine Schar Aufständischer über Forchtenstein gegen Neudörfl, mit der Absicht, Wr. Neustädter Kaufleute gefangen zu nehmen, die auf den Ödenburger Markt fahren wollten. Das Unternehmen hatte aber keinen Erfolg. Am 22. Juli trieben sie von St. Margarethen das Vieh weg. Eine Woche später fand mit den Dragonern der Stadtbesatzung ein Scharmützel statt. Schon am nächsten Tage raubten die Kuruzzen 40 Ochsen und plünderten Harkau und Neckenmarkt. Ein Viehraub bei Ödenburg, den sie acht Tage später ausführten, bekam ihnen jedoch schlecht. Reiter aus der Stadt jagten ihnen den Raub wieder ab, wobei einige Aufständische getötet, einige verwundet und gefangen wurden. Acht Tage später kam es wieder zu einem ähnlichen Vorfall. Das letzte Ereignis in der Umgebung von Ödenburg in diesem Jahre bildete ein kleines Gefecht, bei dem die Kuruzzen 3 Tote und 12 Verwundete verloren. Ende August zog endlich ein kaiserliches Heer gegen Pápa und plünderte und verbrannte den Ort. General Heyster, der Kommandant, ließ hernach auf dem Répze Boden alle Madjaren entwaffnen und die Waffen nach Ödenburg bringen. Wie wenig nachhaltig der Sieg bei Pápa war, ersehen wir daraus, daß schon am 9. und dann nochmals am 20. September Hornstein gebrandschatzt und geplündert wurde.

Im Dezember errang General Heyster bei Tyrnau in Oberungarn einen Sieg über Rákoczy, der aber nur wenig Vorteile brachte; der für Land und Leute gleich verderbliche Kleinkrieg nahm auch nach diesem Siege seinen Fortgang.

Auch im Jahre 1705 wiederholten sich die Einfälle, über die wir nur ganz spärliche Nachrichten besitzen. Wieder durchzogen Kuruzzenscharen raubend und plündernd das flache Land. Im Dezember berichtete der Verwalter von Forchtenstein an die Stadt Wr. Neustadt, daß die Kuruzzen viele Deutsche gefangen genommen hätten, sie aber gegen Geld wieder herausgäben (289, III, 53). Während der Weinlese waren die Kuruzzen aus dem Komitate Ödenburg abgezogen. Um die ungestörte Weinlese und Heimfuhr des Mostes sicherzustellen, schloß das Komitat Ödenburg mit dem Rákoczyschen Obersten Emmerich Bezerédy, der die Herrschaften Lackenbach, Kobersdorf und Deutschkreutz besetzt hielt, eine Art Vertrag, nach dem er sich zur Zeit der Weinlese gegen Zahlung von 2000 Gulden mit seinen Truppen aus dem Komitate zu entfernen habe. Jeder Weingartenbesitzer zahlte den sogenannten Weingartengroschen und auf diese Weise wurde die Summe aufgebracht. Auch im Jahre 1706 und 1707 kam so ein Vertrag zustande und ebenso im Jahre 1708 mit dem Nachfolger Bezerédys, Emmerich Madaráz. Sogar der Wiener Hofkriegsrat gab dem Vertrage seine Zustimmung (289, III, 58).

Dieselben Drangsale wie im Jahre 1705 wiederholten sich 1706. Am 18. Jänner zogen die Kuruzzen, über 1000 Mann stark, von Neudörfl gegen Katzelsdorf und streiften bis an die Mauern des Wr. Neustädter Tiergartens. Eine andere Abteilung wandte sich gegen Lichtenwörth. Am nächsten Tag berichteten zwei geflüchtete Bauern, daß an 6000 „Tolpatschen" mit 200 Wagen nach Pöttsching gekommen seien. Mitte Feber scheint Ruhe ein-

getreten zu sein, da der Hofkriegsrat die Besatzung von Wr. Neustadt abzog und anderweitig verwendete. Anfang April zeigten sich aber schon wieder streifende Kuruzzenscharen in unserer Gegend und am 2. April bekam die in Klosterneuburg liegende Reiterei den Befehl, nach Einlangen der Ersatzpferde sofort nach Wr. Neustadt zum Schutze der Stadt aufzubrechen (289, III, 54). Nun fließen die Nachrichten wieder sehr spärlich. Die fortwährenden Räubereien, das Hin und Her der Kämpfe dauerte auch in diesem Jahre an. Längst schon waren den Aufständischen wieder Eisenstadt, Rust und Neusiedl in die Hände gefallen. Ihre Vertreibung aus den genannten Orten ermöglichte der Sieg des Generals Heyster in der Eisenstädter Gegend am Anfange des Jahres 1707, aber schon im Mai brandschatzten die Kuruzzen wieder das ganze Gebiet.

Im Jahre 1708 machten starke Räuberbanden besonders die Gegend an der Leitha unsicher, die um so frecher auftraten, als die Wr. Neustädter Besatzung durch Abzug der Heysterschen Truppen geschwächt war (139, 274). Eine kaiserliche Entschließung vom 7. März 1708 erklärt für die Bezwingung dieser Banden mindestens 1000 Mann für erforderlich. Daraufhin besetzten 3 Dragonerregimenter, Savoy, Bareith und Hannover, das Gebiet zwischen Ödenburg und Leitha, von denen aber im Winter ein Teil mit 400 Pferden nach Niederösterreich abgezogen wurde, wahrscheinlich, um den besetzten Dörfern die Lasten der Winterquartiere zu erleichtern (139, 274).

Die Sache Rákoczys verschlechterte sich durch seine Niederlage bei Trentschin ganz bedeutend. Viele seiner Anhänger verließen ihn und gingen zum Kaiser über. Der eigentliche Krieg fand in diesem Jahre für unsere Gegend ein Ende — der Friedensschluß erfolgte 1711 — doch dauerte die Räuberplage als Nachwirkung des Krieges auch in den folgenden Jahren noch an. Ein kaiserlicher Auftrag vom 11. Jänner 1710 verlangt von Wr. Neustadt und den umliegenden Herrschaften ein gemeinsames rücksichtsloses Vorgehen gegen die Raubbanden. Nur sehr langsam traten wieder geordnete Verhältnisse ein (200, 345).

Was der Mattersdorfer Notär Jakob Wittmann von alten Leuten über die Kuruzzenzeit in Mattersdorf gehört hatte, erzählt er in seinem Denkbuch (10).

In den ersten Jahren des Krieges durchzogen schlecht bekleidete und bewaffnete Kuruzzenscharen das Gebiet und nahmen den Bauern alles Wertvolle weg, doch gaben sie es für Geld wieder zurück. Die Besitzer konnten sich aber nicht lange ihres ausgelösten Gutes erfreuen, denn wieder wurde es ihnen geraubt, und so wiederholte sich das Spiel einige Male; zuletzt war Geld und Gut dahin. Den Leuten geschah kein Leid. Später erhielt die Ortschaft eine ständige Besatzung unter dem Befehl eines Leutnants. Die Kirche wurde mit einem tiefen Graben und einem Wall umgeben; zwei Reihen Pfahlwerk, eine Reihe vor dem Graben, die andere auf dem Walle, verstärkten die Befestigung, zu deren Herstellung auch die Bewohner der benachbarten Dörfer herangezogen wurden. Sie diente während all der unruhigen Jahre zur Aufbewahrung der Vorräte und des wertvollsten Hausrates. Die Soldaten der Besatzung wohnten in drei Holzhäusern innerhalb des Walles, der Leutnant im Schulhause. Ein Brunnen, der neben der Kirchenstiege gegraben wurde, stellte die Wasserversorgung im Falle einer Belagerung sicher. Wenn der Feind im Anzuge war, läuteten alle Kirchenglocken und die Bevölkerung flüchtete mit ihrem Vieh und der wertvollsten Habe schleunigst hinter den schützenden Wall. Verschiedene Versuche der Kuruzzen, die Kirche zu erobern, scheiterten an dem tapferen Widerstande der Besatzung und der Mattersdorfer Bauern. Über das tapfere Verhalten der Mattersdorfer stellte nach Beendigung des Krieges der Leutnant eine Bescheinigung aus, die lange in der Gerichtslade aufbewahrt wurde. Öfter hatte der Markt außer der ständigen Besatzung auch noch anderen Truppen Unterkunft zu geben. Einmal waren es Reiter, die ihre Pferde auf dem Hauptplatze zusammengekoppelt hatten. Die Zugänge zum Hauptplatz waren mit Pfahlwerk und Schranken ver-

rammelt. Da kamen die Kuruzzen heran und fanden den Platz versperrt. Sie suchten die Hindernisse bei den Bäckenhäusern zu entfernen, jedoch die kaiserlichen Soldaten schossen aus den Wirtshausfenstern und vertrieben sie dadurch. Als sie zum Bache ritten, feuerte ein Tischlergeselle auf die Flüchtenden und traf den Fahnenträger, einen madjarischen Adeligen namens Vestatitsch, der in Walbersdorf ein Gut hatte, durch den Arm in den Leib, daß er tot vom Pferde fiel. Die Aufständischen ließen ihn liegen, nahmen nur die Reiterfahne an sich und ritten eilends davon. Vestatitsch wurde auf dem Kirchenanger beim Antonikreuz begraben. Später kam seine Mutter aus Ödenburg mit einem Franziskanermönch zu seiner Grabstätte, ließ ihn ausgraben und in der Familiengruft zu Walbersdorf beisetzen. Am 8. April 1708 sollen die Kuruzzen zum letzten Male in Mattersdorf gewesen sein. Allein die Kosten der Getreidelieferungen und Fuhrlöhne, die die Mattersdorfer 1703 und 1704 zu leisten hatten, beliefen sich auf 2826 Gulden, dabei ist der Beitrag der Juden nicht gerechnet. Der Schaden, den die Kuruzzen in den Jahren 1707 und 1708 verursachten, betrug 58.090 Gulden, für die damalige Zeit eine sehr hohe Summe (10).

Zu den Leiden des Krieges gesellte sich auch noch die Pest, die im Jahre 1708 in Tyrnau ausbrach und in Ungarn um sich griff.

Um ein Übergreifen auf Österreich zu verhindern, wurde an der Leitha die Grenze gesperrt. Die Überwachung der Grenzsperre oblag einem Beamten und drei Grenz-Überreitern, die in einer Hütte an der Leithabrücke untergebracht waren. Die übrigen Brücken über die Leitha wurden abgebrochen, die Seitenwege gesperrt und abgegraben, der Verkehr mit Ungarn vollständig unterbunden. Auch in Wien wütete damals die Pest. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln brach die Seuche auch in Wr. Neustadt aus. Jetzt wurde an den Leithahütten — es waren zu der ersten noch mehrere dazugebaut worden — die schwarze Pesttafel angebracht und ein Schnellgalgen für die Übertreter der Pestvorschriften errichtet. Wegen der Absperrung der Stadt herrschte alsbald große Not. Deshalb erging an alle im Umkreise von zwei Meilen liegenden Herrschaften der Befehl, der Stadt Lebensmittel zuzuführen und sie an den Schranken der Vorstadt in einer Entfernung von 20 Schritten gegen billiges Geld zu verkaufen. Die Pest wütete bis zum Beginne des Jahres 1714 auch in vielen Gemeinden des Bezirkes. Am Dreikönigstage wurde die Sperre gegen Steiermark und Ungarn wieder aufgehoben.

Es war die letzte Pestzeit in unseren Gegenden. Eine Postenkette und Krankenanstalten an der türkischen Grenze sorgten in späterer Zeit dafür, daß diese Geißel der Menschheit nie mehr ihre Heimat, den Orient, überschreiten konnte (139, 275 und 276).

An die Pest — die schwersten Pestzeiten fielen in die Jahre 1349 und 1713 — erinnern die Pestsäule in Mattersburg und alle Kapellen und Bildstöcke, die den Pestheiligen geweiht sind: dem hl. Sebastian, dem hl. Rochus, dem hl. Johannes von Nepomuk, der hl. Rosalia und der hl. Dreifaltigkeit. Sie sind fast in jeder Ortschaft anzutreffen. (Siehe Ortskunde.) Die an der Pest Gestorbenen bestattete man wegen der Ansteckungsgefahr nicht auf dem Friedhofe, sondern in außerhalb der Gemeinde gelegenen Pestgruben. Nach dem Erlöschen der Seuche errichtete man vielfach über den Pestgruben den Pestheiligen geweihte Kapellen, häufiger aber Bildstöcke, damit die Toten nun wenigstens in geweihter Erde ruhen. Die größeren Rosalienkapellen (Rosaliengebirge, Ruster Hügelland u. a.) wurden wohl aus Dankbarkeit für das Erlöschen der Pest errichtet, ebenso zumeist die Dreifaltigkeitssäulen, während von manchen Sebastiansäulen überliefert ist, daß man beim Versetzen dieser Säulen massenhaft menschliche Knochen fand.

Die Zeit der größten Heimsuchungen war nun vorüber, ein bis zu den napoleonischen Kriegen ungestörter Friede half die Wunden heilen, die der Krieg geschlagen hatte; aber noch lange blieben die Greueltaten der Kuruzzen — die Madjaren sehen in ihnen Freiheitskämpfer — im Gedächtnisse des Volkes haften, noch lange nachher gebrauchte man den Namen Kuruzzen als Schreckmittel für Kinder, wie nachstehender Spruch beweist, den die Buben noch heute hersagen, wenn sie sich aus Weiden Pfeiferln machen.

Felber, Felber, geh,
geh mit mir in See,
denn es kommen die Kuruzzen,
die wern dir die Ohrwascheln stutzen.

Die Franzosenkriege.

Nach einer beinahe hundertjährigen Friedenszeit fegte wieder der Kriegssturm über unser Gebiet. In den langjährigen Franzosenkriegen, in denen das Habsburgerreich im Vordergrund des europäischen Kampfes gegen Napoleon stand, wurde Westungarn wohl nicht zum Schauplatze von Kämpfen, litt aber durch Truppendurchzüge und verschiedenartige Leistungen für die kämpfenden eigenen und feindlichen Heere.

Als im Feldzuge des Jahres 1797 die Franzosen bis Steiermark vorgerückt waren, bemächtigte sich der Bevölkerung Angst und Schrecken. Wie ihre Vorfahren in den Türken- und Kuruzzenkriegen versteckten und vergruben die Leute ihre wertvollsten Besitztümer, damit sie den anrückenden Feinden nicht in die Hände fallen. Aus dem Schlosse Forchtenstein wurden die Kanonen und der fürstliche Schatz nach Steinamanger in Sicherheit gebracht (10); denn den weittragenden und wirkungsvollen Geschützen dieser Zeit waren die Festungswerke des Schlosses nicht mehr gewachsen, Forchtenstein hatte seine Bedeutung als Festung und Zufluchtsort der Bevölkerung bereits verloren. Ein Aufgebot der arbeitsfähigen Männer grub an den Grenzen Schanzen. Die Behörden der Gespanschaft Ödenburg richteten an alle Gemeinden die Aufforderung, Freiwillige zur Verteidigung der Heimat zu werben; aber der Aufruf hatte keinen Erfolg. Der Mattersdorfer Notär bemerkt hiezu: „Die Ungarn waren nicht so willig wie die Österreicher" (10). Der Vorfriede von Leoben vom 18. April 1797 bannte die Gefahr eines feindlichen Einfalles.

Allein der Friede war nur von kurzer Dauer. Im zweiten Koalitionskriege, 1799 bis 1801, in dem Österreich wieder unglücklich gegen Napoleon kämpfte, rückten die Franzosen bis an die niederösterreichische Grenze vor und Ungarn traf im Jahre 1800 Anstalten, seine Grenzen zu verteidigen. Jeder Grundherr war verpflichtet, entsprechend der Größe seines Besitzes Mannschaften zu stellen. Das so gebildete Heer bestand teils aus Freiwilligen, teils aus Leuten, die nur gezwungen der Fahne folgten; unter ihnen befanden sich sogar viele deutsche Handwerksburschen, die man in Ungarn aufgegriffen und zum Waffendienst gepreßt hatte, um die eigenen Landeskinder zu schonen. Dieses Heer hatte seinen Hauptsammelplatz in Ödenburg, aber auch in Mattersdorf und in allen Ortschaften der Umgebung lagen die Insurgenten, wie sie hießen (10).

Am 10. November mußte Mattersdorf 400 Mann aufnehmen und am 9. Dezember noch zwei Kompagnien dazu. Am 13. Dezember fand im Beisein des Palatins und des Kaisers zwischen Trauersdorf und St. Margarethen ein Manöver statt, an dem 32.000 Mann teilnahmen.

Die Mannszucht der Insurgenten lag sehr im Argen, weil die Offiziere, ehemalige Schreiber, Handlungsgehilfen u. dgl., sich keinen Gehorsam verschaffen konnten und die wenigen zugeteilten Berufsoffiziere bei weitem nicht ausreichten. Gehorsamsverweigerungen und offene Meutereien waren an der Tagesordnung. Am 25. Dezember mußten sogar die Offiziere der in Krensdorf liegenden Abteilung vor ihren meuternden Soldaten flüchten. Die in Walbersdorf und Pöttelsdorf liegenden Insurgenten aus Pest stellten wieder die Ordnung her. Einmal, als die Unruhen besonders stark geworden waren, läuteten in Walbersdorf, Agendorf und Antau die Kirchenglocken, geradeso, als wären die Franzosen schon im Anzug. Auch in Neufeld meuterten 500 Insurgenten. Am 11. April 1801 kamen 400 ungarische Husaren nach

Wiesen und plünderten das Dorf. Dann zündeten sie es an (41). Treffend kennzeichnet sie der Chronist (10):

„Denn sie stellten die wahre Copei vor wie es ihre Vor Eltern in Krutzen-Rumel gemacht haben, und ihre Tatten und Verhalten ist merkwürdig, aber nicht Ruhmwürdig. Die Insurgenten sollen sein Landes-Verteudiger, sie wahren aber Landes-Vertärber; sie sollen sein Landes-Beschützer, wahren aber Landes-Verwüster."

Im Feber 1801 nahm Infanterie vom Szatmárer Komitate Quartier in unserem Bezirke, dann folgte im März und April weiteres reguläres Militär, das bis zum Frieden verblieb.

Der 1805 von Österreich gegen Napoleon unglücklich geführte Krieg brachte den Feind in unsere Gegend. Nach der Niederlage von Ulm sammelten sich die österreichischen Truppen in Mähren, während Napoleon donauabwärts marschierte und sich Wiens ohne Schwertstreich bemächtigte. Der französische Marschall Davoust rückte in den ersten Tagen des November mit 27.000 Mann von Steiermark gegen Niederösterreich vor. In Ungarn befanden sich nur schwache österreichische Kräfte, die aber noch nicht an der Grenze angelangt waren. Wieder rüstete sich die Bevölkerung gegen den feindlichen Einmarsch. Vom 29. auf den 30. Oktober wurde der Schatz der Esterházy von Forchtenstein nach Ödenburg gebracht, am 15. November 15 Kanonen, viele Waffen und Schießvorrat. Da das Gebiet von kaiserlichen Truppen vollständig entblößt war, mußten vom 12. November an wehrfähige Männer aus allen Orten der Grafschaft den Grenzsicherungsdienst versehen. Mattersdorf stellte täglich 30 Mann, die von der Rosalienkapelle bis gegen Wiesen die Grenze bewachten; die Wiesener, Sigleßer, Marzer, Rohrbacher und Männer aus den anderen Ortschaften hüteten die übrige Grenze (10). Später besetzten Kroaten die Ortschaften Sieggraben, Forchtenau und Wiesen, während reguläres Militär die Leithagrenze sicherte. Die Kroaten brachten eine Seuche mit, an der in Wiesen z. B. 65 Erwachsene und 22 Kinder starben (41).

Trotz des Grenzschutzes gelang es den Franzosen, stärkere berittene Abteilungen in unser Gebiet vorzutreiben: einmal auf den Wurtberg, später 40 Mann nach Draßburg und noch einmal 80 Mann nach Draßburg. Zu Kämpfen kam es nicht, da die Franzosen nur die Aufgabe hatten, die Flanke und den Rücken des Hauptheeres Napoleons, der nach Mähren marschiert war, zu decken und da die Kaiserlichen zu einem Angriff zu schwach waren. Die französischen Jäger ritten fast täglich an die ungarische Grenze und einmal gelang es ihnen, einen kaiserlichen Posten, aus einem Offizier und 6 Mann bestehend, gefangen zu nehmen (139). Am 2. Dezember 1805 kam es zur denkwürdigen Dreikaiserschlacht bei Austerlitz in Mähren, die den Krieg mit schweren Opfern für Österreich beendete. Am 10. Dezember in der Frühe übergaben die mit den Franzosen verbündeten Bayern die gefangenen österreichischen Soldaten vom Regiment Klebeck aus Kufstein den österreichischen Vorposten an der Leitha (139). Am 18. Dezember langte aus Italien das Hohenlohesche Infanterie-Regiment an und vier Kompagnien, der Stab und zwei Generäle wurden in Mattersdorf einquartiert, die übrigen Kompagnien in den umliegenden Ortschaften. Sie brachten eine ansteckende Krankheit mit, vielleicht Cholera, die auch auf die Bevölkerung übergriff und in allen Gemeinden zahlreiche Opfer forderte (10).

Als nach einigen kurzen Friedensjahren der Krieg gegen Napoleon im Jahre 1809 neuerdings ausbrach, verließ nach einigen schönen Anfangs-

erfolgen das Glück die österreichischen Waffen. Napoleon rückte rasch gegen Wien vor und nahm die Stadt ein. Mittlerweile hatte Erzherzog Karl Verstärkungen herangezogen und es gelang ihm, Napoleon in der zweitägigen Schlacht bei Aspern am 20. und 21. Mai 1809 zu schlagen. Unser Gebiet war Etappenraum der französischen Heere und hatte die vielen Kriegslasten zu tragen. Mitte Mai des Jahres 1809 erschienen die ersten Franzosen und von nun an nahmen die Einquartierungen, Kriegslieferungen und Vorspanndienste kein Ende, da die Truppen hauptsächlich die 1798 neuerbaute Straße von Wr. Neustadt nach Ödenburg benützten. Schon Ende Mai zogen größere Heeresabteilungen von Wr. Neustadt nach Ungarn, am 30. Mai das badische Jägerkorps (289, IV, 305), anfangs Juni der größte Teil der italienischen Armee, bestehend aus den Divisionen Geras, Dürütte, Poctod und Kafarelli, ungefähr 50.000 Mann (139). Die Durchzüge der ins Feld abgehenden Truppen, des Fuhrparks, der Kranken und Verwundeten dauerten bis November.

Die Franzosen benahmen sich gegen die Bevölkerung anständiger als die ungarischen Insurgenten im Jahre 1800. „Obwollen sie sich hier als Feind doch gegen uns Resonabel verhalten haben und sie noch lieber in Quartier behalten häten, als die Insurgenden," bemerkt der Mattersdorfer Notär in seinem Denkbuch (10). Auch nach dem Waffenstillstand und nach dem Friedensschluß im Oktober 1809 hatten alle Ortschaften Truppen Unterkunft zu gewähren. Die letzten Soldaten, 800 Reiter, verließen Mattersdorf am 19. Oktober.

Da die Franzosenkriege noch nicht allzuweit zurückliegen, hat das Volk noch die Erinnerung daran bewahrt und so manche Geschichte wird noch heutigentags erzählt.

Während der französischen Besetzung war Michael Freiberger Marktrichter in Mattersdorf. Pflichtgetreu übte er in dieser schwierigen Zeit sein Amt aus. Groß war die Freude, als die Franzosen zum Aufbruche rüsteten. Die Leute fürchteten nun, sie würden den Abziehenden Vorspanndienste leisten müssen. Sie flüchteten daher mit ihren Pferden in die Wälder, gruben große Löcher, in denen sie die Pferde versteckten. Die Befürchtungen der Mattersdorfer waren nicht grundlos gewesen. Die Franzosen forderten wirklich vom Marktrichter eine gewisse Anzahl von Pferden als Vorspann. Nun war guter Rat teuer, denn in Mattersdorf waren keine Pferde aufzutreiben. Voll Zorn legten die Franzosen nun den unschuldigen Marktrichter in Ketten und nahmen ihn mit bis nach Mödling. Ein menschenfreundlicher französischer Offizier gab ihm dort ein gesatteltes Pferd und verhalf ihm zur Flucht. Glücklich gelangte der Marktrichter über Baden und Wr. Neustadt unbehelligt um 2 Uhr nachts nach Mattersdorf (34).

In Pöttsching wurden damals drei Bauern gezwungen, bis Bruck an der Mur Vorspanndienste zu leisten. Erst dort gaben die Franzosen ihren wiederholten Vorstellungen nach und schickten sie wieder zurück. Ähnliche Vorkommnisse wie die beiden angeführten werden sich wohl noch öfter ereignet haben und vielleicht sind sie nicht immer so glimpflich wie diese abgelaufen.

Wenn auch die Besetzung im großen und ganzen friedlich verlief, kam es doch mitunter zu Zwischenfällen. Von einem wird im Tagebuch des Karl Eckardt aus Wiesen berichtet (2).

Am 6. Juni 1809 kamen zweiundzwanzig französische Reiter nach Wiesen, um die Brandsteuer einzuheben. Bei dieser Gelegenheit wollten sie einem Mann aus Wiesen sein Pferd mit Gewalt wegnehmen. Durch den Lärm angelockt, rotteten sich die Bauern zusammen. Es kam zu einer Schlägerei, die mit der Vertreibung der Franzosen endigte.

Die ärgste Not war nach dem Abzuge der Franzosen zwar vorüber, aber ein fast unerträglicher Steuerdruck, eine Folge der verlorenen Kriege, lastete schwer auf jedermann. Der Wohlstand der Bewohner war bedeutend vermin-

dert worden; dem Markt Mattersdorf allein kosteten die Einquartierungen des Jahres 1809 weit über 100.000 Gulden (10), ungerechnet der vielen Lieferungen an die Verpflegsmagazine der Franzosen. Im Juli und August betrugen allein die Lieferungen der Stadt Ödenburg und der umliegenden Dörfer in das Ödenburger Verpflegsmagazin 502 Schlachtochsen, 641 hl Wein, 61 hl Branntwein und große Mengen Mehl, Hafer und Heu. Die Lieferungen der Stadt Eisenstadt und der umliegenden Gemeinden an das Eisenstädter Verpflegsmagazin betrugen im Juli 241 Ochsen, 467 hl Wein, 58 hl Branntwein und viel Mehl, Hafer und Heu (379, 31). Noch fühlbarer machten sich die hohen Geldkontributionen, die selbst bei kleinen Gemeinden 1000 bis 2000 Gulden ausmachten (379, 32). Zieht man noch in Betracht, daß eine Anzahl Männer aus allen Gemeinden Festungsarbeiten in Komorn verrichten mußten (10), ein Teil des Zug- und Nutzviehs beschlagnahmt, ein großer Teil der Ernte abgeliefert und verbraucht worden war, so kann man sich einen Begriff von der riesigen Schadenssumme machen.

Nach dem Friedensschluß zeigten sich vielfach dieselben Erscheinungen wie nach dem Weltkrieg. Infolge des Kleingeldmangels wurde damals schon in Mattersdorf von der Judengemeinde Notgeld zu drei, zehn und zwanzig Kreuzer gedruckt (10). Nicht nur hohe Steuern, sondern auch eine große Teuerung erschwerte das Leben. Zu all dieser Not kam im Jahre 1811 noch eine große Dürre, die die Ernte vernichtete, und die Entwertung der im Umlaufe befindlichen Bankozettel auf ein Fünftel ihres Wertes.

Auch in den Befreiungskriegen blieb der Bezirk nicht von Einquartierungen verschont, doch waren es diesmal Kriegsgefangene, die im Jänner 1814 in Mattersdorf und den umliegenden Dörfern untergebracht wurden. In Mattersdorf befanden sich 400 Offiziere und 24 Gemeine, für deren Verpflegung die Gemeinde aufkommen mußte. Der ausgewiesene Betrag beläuft sich auf 4705 Gulden (10).

Als die Verbündeten im Jahre 1814 Paris eingenommen hatten und die Franzosen Frieden schließen mußten, wurde dieses Ereignis am 24. April in Mattersdorf festlich gefeiert. Aus der Umgebung waren viele Leute in den Markt geströmt, um sich die Festbeleuchtung anzusehen. War nun doch der mit so vielen Opfern verbundene Krieg beendet und ein dauerhafter Friede gesichert.

Die Bauern unter ungarischer Herrschaft.

War die Lage des Bauernstandes schon unter der österreichischen Herrschaft nicht günstig gewesen, so gestaltete sie sich nach dem Rückfall der Herrschaften an Ungarn noch viel schlechter. Die Bauern unterstanden nun der weit härteren ungarischen Bauerngesetzgebung. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte vollzog sich auch eine Änderung des Wirtschaftsbetriebes. Während früher die Herrschaftsgründe zum größten Teil den Bauern verpachtet waren, bewirtschafteten die Esterházy die Meierhöfe in Mattersdorf und Zillingtal selbst und errichteten neue in Pöttsching, Sigleß, Baumgarten und Hirm, oft auf Kosten des bäuerlichen Besitzes. Das hatte zur Folge, daß die Bauern weit mehr Roboten als früher zu leisten hatten. Außerdem wurden infolge der zunehmenden Vermehrung der Bevölkerung und um die Einkünfte der Herrschaft zu steigern, die Lehen neuerdings geteilt, so daß im 18. Jahrhundert

z. B. ein halbes Lehen nicht einmal halb so groß war als früher. Die Lasten aber, die so ein verkleinerter Besitz zu tragen hatte, waren größer. Zu diesen traurigen Verhältnissen gesellten sich die zahlreichen Leiden und Drangsale während der Türken- und Kuruzzenkriege. (Siehe Abschnitt „Die Türkennot" und „Der Kuruzzenkrieg".) Ruhige Zeiten gab es bis nach der Beendigung des Kuruzzenkrieges nicht viele. Öfter sanken die Dörfer in Schutt und Asche, die Bewohner wurden erschlagen oder in die Knechtschaft geschleppt. Zu den Leistungen an die Grundherren und zu den Kriegsschäden kamen noch Arbeiten an Befestigungen, Lieferungen und Fuhren für die kämpfenden Heere und die Last der ständigen Wintereinquartierungen. Als am Anfang des 18. Jahrhunderts das stehende Heer errichtet wurde, trug wieder der Bauer die Hauptlasten: Besoldung und Unterbringung. Schwicker (352, 220) sagt über die damaligen Zustände:

„Denn von jetzt an war der waffenpflichtige Adel tatsächlich vom Waffendienst befreit, er entzog sich aber auch der Besteuerung für das stehende Heer und behielt trotzdem seine vollen grundherrlichen Rechte. Der Bauer leistete ihm Fronen und den Neunten, der Geistlichkeit den Zehnten; er verrichtete alle Arbeiten unentgeltlich, zahlte Mauten und Zölle, von denen der Adel ebenfalls befreit war; ja selbst die Kosten der adeligen Komitatsverwaltung und des Reichstages, von denen der Bauer ausgeschlossen war, hatten die hörigen Untertanen zu tragen. Ihnen wurde jetzt noch dazu die neue Blut- und Geldsteuer auferlegt. Einigen Schutz gegen willkürliche Bedrückungen und grausame Behandlung boten allerdings die Gesetze und die Regierung des Landes, welche dem Bauer mindestens die Freizügigkeit zu sichern bestrebt waren."

Der Zustand der vollen Unterdrücktheit änderte sich erst zum Teile unter Maria Theresia durch das Gesetz vom Jahre 1756 bezw. 1767 (Urbarialgesetz für Ungarn), das vom ungarischen Reichstag 1791 Gesetzeskraft erlangte. Das Gesetz regelte das Urbarialwesen ganz neu, räumte mit vielen Mißständen auf, setzte die Leistungen der Bauern genau fest und schützte sie gegen die Willkür der herrschaftlichen Beamten (175).

Das Urbarialgesetz bedeutete schon einen großen Schritt nach vorwärts, doch blieb der Bauer noch immer unfrei und war mit hohen Abgaben belastet.

Trotzdem das neue Urbarium an den rechtlichen Verhältnissen nichts änderte, machte sich doch beim Adel und bei der Geistlichkeit ein heftiger Widerstand dagegen geltend (352, 223 ff.). Sie verlangten von Maria Theresia die Zurücknahme, legten der Einführung Hindernisse in den Weg und verfuhren nach der alten Ordnung. Die Bauern dagegen betrachteten das Urbar als eine gänzliche Befreiung von allen Roboten und Giebigkeiten und lehnten sich gegen ihre Herren auf. In Westungarn entstanden Unruhen, die Bauern verließen vielfach die Ortschaften und baten durch Abgesandte um den Schutz der Königin. Die Unruhen wurden durch Truppen unterdrückt, doch gab Maria Theresia den strengen Befehl, daß sie nicht leichtsinnig verwendet werden. Zugleich ordnete die Königin eine genaue Untersuchung an, die ergab, daß die Behörden nichts taten, um dem Urbarium den Grundherren gegenüber Geltung zu verschaffen. Ja, es stellte sich heraus, daß es nur durch die Härte, mit der die Grundherrn die Bauern behandelten, zu den Unruhen gekommen war. Nun beharrte Maria Theresia trotz aller Gegenvorstellungen der Statthalterei und der Komitate unnachgiebig auf der Durchführung des Urbariums und sie brachte es wirklich so weit, daß es 1772 überall, wenigstens zum größten Teil, angewendet wurde.

Aus dem Jahre 1767 ist uns das Urbarium und die Urbarialtabelle von Pöttsching, Hirm und Stöttera erhalten, das schon die Neuregelung des

Urbarialwesens durch das Gesetz vom Jahre 1767 darstellt. Das Urbarium ist ein gedrucktes Büchlein und nur der Name der Ortschaft und einige andere Dinge, die bei jeder Gemeinde verschieden waren, sind handschriftlich eingetragen.

Es werden nun die wichtigsten Punkte des Urbariums angeführt, der erste Punkt wörtlich, die anderen gekürzt im heutigen Deutsch. Die dem Urbarium beigefügte Urbarialtabelle enthält die Namen aller in der betreffenden Ortschaft ansässigen Gutsuntertanen, die Größe ihres Grundbesitzes und die zu leistenden Abgaben und Roboten.

Urbarium

Des Dorffes Pöttsching zu der Fürst Esterházyschen Herrschaft Forchtenstein gehörig.

Erster Punkt.

Von Bestimmungen der Ansässigkeiten.

§ I.

Nachdeme jede grundherrschaftliche Gaben- und Urbarial-Dienstbarkeiten nach der Eigenschaft der Ansässigkeiten eingerichtet werden müssen, die Ansässigkeiten hingegen nicht überall gleich seynd, sondern nach Art der Lage, und nach der Eigenschaft deren Gründen, dann der übrigen Gemächlichkeiten oder Beschwernissen abgemessen werden müssen, so ist in diesem Dorf zu einem ganzen Bauren Hof vor billig erkennet worden, daß auf den inneren Hausgrund einer ganzen Ansässigkeit, oder eines ganzen Bauernhofs mit Innbegriff des Hofes, des Gartens und des Platzes zu Scheuern der Grund sich auf die Maß von zwey Prespurger Metzen Anbau erstrecken müsse: also zwar, daß all-jenes, so von solcher Maß des inneren Hausgrundes abgängig wäre, an den äußeren Feldgründen richtig ersetzet, dagegen aber jenes, so obige Maß von zwey Prespurger Metzen bei dem inneren Hausgrund überstiege, ebenmäßig von denen äußeren Feldgründen wiederum abgezohen werden solle, es seye dann, daß diese Übermaß so gering wäre, daß selbe den Betrag eines Viertl Metzen nicht überstiege, da solche als eine Kleinigkeit ohnehin einige Aufmerksamkeit nicht verdiente.

§ II.

An äußeren Feldgründen werden auf jede ganze Ansässigkeit, oder auf jeden ganzen Bauernhof achtzehn Joch Acker, jedes Joch auf zwey Prespurger Metzen gerechnet, dann, acht Tagwerk Wiesen, so daß Jahr hindurch Einmal gemähet zu werden pflegen, ausgemessen.

§ III.

Woferne jedoch von obiger Anzahl der Aecker oder Wiesen etwas abgienge, so ist solches dergestalten auszugleichen, daß anstatt eines Jochs Acker ein Tagwerk Wiesen, und anstatt eines Tagwerks Wiesen ein Joch Acker gegeben werde.

§ IV.

All dasjenige, so oben von der ganzen Ansässigkeit gemeldet worden, ist auch von der Halben, Viertl-, oder Achtl-Ansässigkeit in seiner behörigen Maß zu verstehen.

Zweiter Punkt.

Von den Benefizien der Untertanen.

Den Untertanen ist gestattet, in den Waldungen Brennholz zu sammeln; wo aber keines vorhanden ist, dürfen auch grüne Bäume abgeholzt werden, jedoch nur zum eigenen Bedarf. Das Bauholz kann umsonst bezogen werden.

Die Eichelmast der Schweine in den herrschaftlichen Wäldern wird gegen einen entsprechenden Betrag gestattet.

Für die Hutweide des Viehs der Untertanen ist Sorge zu tragen.

Dritter Punkt.

Von den Roboten und Diensten der Untertanen.

Jeder ganz Ansässige muß seinem Grundherrn in jeder Woche einen Tag, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, einschließlich des Hin- und Rückweges, mit Ausnahme jedoch der zur Fütterung und Tränkung des Viehs erforderlichen Stunden, mit zwei

Stück Vieh und seinen eigenen Ackergeräten Robot leisten. Wenn nötig, muß er an Stelle der eintägigen Zugrobot eine zweitägige Handrobot leisten. Zur Zeit des Heumachens, des Schnittes und der Weinlese kann sowohl die Hand- als auch die Zugrobot doppelt gefordert werden. Überhaupt muß wenigstens der vierte Teil der Roboten auf die Wintermonate verlegt werden. Jeder behauste Inwohner (Söllner) muß jährlich 18 Tage Handrobot leisten, jeder unbehauste 12 Tage. Der Untertan kann die Roboten mit Geld ablösen, doch darf er dazu nicht gezwungen werden. Außer diesen Roboten muß jeder Untertan in jedem Jahre eine weite Fuhr machen und jährlich drei Tage mit herrschaftlichem Pulver und Blei auf wilde Tiere jagen, wo solche vorhanden sind.

Vierter Punkt.

Von den Gaben und übrigen Anlagen.

Jeder behauste Untertan und Inwohner muß der Grundherrschaft jährlich einen Gulden Zins in zwei Fristen, nämlich zu St. Georgi und St. Michaeli entrichten. Unbehauste Inwohner sind davon befreit.

Jeder ganz Ansässige hat ferner jährlich zu entrichten: 2 Hühner, 2 Kapaunen, 12 Eier, $^1/_2$ Maß Schmalz; je 30 Ansässigkeiten jährlich 1 Kalb oder 1 Gulden 30 Kreuzer; bei Verehelichung des Grundherrn oder der Grundfrau oder bei Primitien einen Betrag in Bodenerzeugnissen oder 48 Kreuzer nach dem Belieben des Grundherrn.

Fällt der Grundherr in feindliche Gefangenschaft, müssen die Untertanen zu seiner Auslösung einen „anständigen, mäßigen Beitrag" leisten.

Fünfter Punkt.

Vom Neuntl und vom Bergrecht.

Das Neuntl wird in Geld berechnet und beträgt 4 Gulden, worin auch das Neuntl von den Lämmern, Kitzeln und Bienenstöcken mit inbegriffen ist.

Jeder ganz Ansässige hat von seinem erzeugten Hanf und Flachs das Neuntl oder statt dessen Gespunst zu entrichten.

Wo das Neuntl in Wein gegeben wird, muß es von der nämlichen Gattung sein wie die Fechsung und sowohl bei dem Neuntl als auch bei dem Bergrecht (Abgabe von der Weinfechsung) sind die mit 32 Maß gerechneten Preßburger Eimer zu gebrauchen.

Das Bergrecht darf über den alten Gebrauch nicht erhöht werden.

Wird in einem Jahre kein Wein gefechst, so muß das Bergrecht von der Fechsung des nächsten Jahres entrichtet werden.

Sechster Punkt.

Von den Roboten und Gerechtsamen der Grundherren.

Stirbt ein Untertan ohne Erben, fällt seine Ansässigkeit nach Bezahlung der darauf lastenden Schulden an den Grundherrn.

Werden durch allzuhartes Verfahren des Grundherrn Ansässigkeiten öde, sollen sie entweder neuen Bauern übergeben oder schon im Orte wohnenden Untertanen zugeteilt werden.

Von Michaeli bis Georgi haben die Untertanen das Recht, Wein zu schenken. Das Ausschenken und Erzeugen von Branntwein und Bier gehört zu den herrschaftlichen Rechten.

Die Einkünfte aus Standgeldern, Wochen- und Jahrmärkten, aus der Fleischbank und die Mauten bleiben dem Grundherrn vorbehalten.

Jagd und Fischerei stehen allein dem Grundherrn zu.

Siebenter Punkt.

Von den aufgehobenen und künftig zu vermeidenden Mißbräuchen und Exzessen.

Alle Verlassenschafts-, Inventurs- und Teilungsabgaben werden aufgehoben, ebenso die Abnahme des zehnten Teils von geerbten, vertauschten oder verkauften Sachen.

Die Untertanen dürfen beim freien Verkauf oder Kauf von Tabak, Honig, Wachs, Schmalz, Flachs, Hanf und anderer Erzeugnisse vom Grundherrn in keiner Weise gehindert, noch viel weniger mit Geld- und Leibesstrafen belegt werden, jedoch gebührt dem Grundherrn das Vorkaufsrecht.

Die Untertanen sollen nicht gezwungen werden, die herrschaftlichen Mühlen zu gebrauchen.

Abgestellt und aufgehoben wird ferner: die Lieferung des Dungs in die herrschaftlichen Weingärten, der Federzehent und das Rupfen der Gänse der Untertanen, das Liefern

von Stroh in die herrschaftlichen Weingärten, die Bezahlung der herrschaftlichen Weingartenhüter und Aufseher bei der Weingartenarbeit, die Erpressungen der herrschaftlichen Trabanten und Jäger, das Quartier-, Husaren- und Montierungsgeld, das Hühner- und Sichelgeld, das Zettl- und Preßgeld u. a. m.

Achter Punkt.

Was den Untertanen verboten ist und von den Strafen.

Strafgelder dürfen unter keinen Umständen abgenommen werden, ausgenommen in jenen Fällen, wo sie durch Landesgesetze vorgeschrieben sind. In allen anderen Fällen soll der Schuldige mit einer zwei- oder dreitägigen Handrobot bestraft werden. Wenn sich ein Untertan aber durch seinen „allzufreien Mund oder durch seinen Leib vergehet" und durch eine dreitägige Handrobot nicht gebessert werden kann, soll er mit 24 Stockstreichen, Weiber mit 24 Karbatschstreichen gezüchtigt werden. Ist der zu Strafende alt oder schwach, soll er mit Gefängnis, unter Umständen bei Wasser und Brot, höchstens drei Tage lang bestraft werden.

„Die hinterlistige Eintreibung der Schweine" in die herrschaftlichen Waldungen wird mit der zweifachen Eichelmastungstaxe bestraft.

Kein Untertan darf Gewehr führen oder Jagdhunde halten.

Wer bei der Robot aus seinem Verschulden nicht erscheint, ist mit 12 Prügelstreichen zu bestrafen.

Neunter Punkt.

Was zur inneren Einrichtung gehört.

Zum Richteramt schlägt die Herrschaft drei Untertanen vor, von denen die Gemeinde in Gegenwart des herrschaftlichen Beamten einen wählt. Den Notär und die Geschworenen kann die Gemeinde ohne Einfluß des Grundherrn aufnehmen und entlassen.

Damit den Unterdrückten und denen, die Unrecht leiden, Gerechtigkeit werde, sollen sie ihre Klagen bei der Grundherrschaft vorbringen. Wird ihnen auch da kein Recht, sollen sie sich beim Grundherrn selbst beschweren, und wenn auch das nichts nützt, beim Komitat. Wenn aber ein Grundherr oder dessen Beamte den Kläger wegen seiner Klage beim Komitat oder einer anderen Stelle bestrafen sollte, „so wird solcher als einer, so gegen seine Untertanen wütet, dieserwegen angesehen werden".

Auf der allgemeinen Komitatsversammlung in Ödenburg am 29. Mai 1767 berichteten die Vertreter des Fürsten Esterházy, daß das Urbarium der Grafschaft Forchtenstein den königlichen Befehlen entsprechend angelegt worden sei. Im Sommer desselben Jahres wurde in allen Orten durch einen fürstlichen Beamten das neue Urbarium verlesen (269, 47).

In der Herrschaft Forchtenstein stand es den Gemeinden frei, bei den alten Einrichtungen und den alten Abmachungen mit der Herrschaft zu verbleiben oder das Urbar anzunehmen. Nur Schattendorf verblieb beim alten Vertrag, alle anderen Ortschaften der Herrschaften nahmen das neue Urbar an, da es einen bedeutenden Fortschritt darstellte (10). Nach den alten Verträgen waren die Roboten viel höher. Leider besitzen wir keine Verträge aus der Zeit der Esterházy, da die Wirtschaftsbücher der Grafschaft nicht zugänglich sind. Nur von Mattersdorf berichtet das Denkbuch von Mattersdorf einiges. Der Robot-Vertrag zwischen Mattersdorf und der Herrschaft wurde 1646 geschlossen und blieb bis zur Einführung des Urbariums 1767 in Kraft.

Die Gemeinde bezahlte dem Fürsten jährlich 2100 Gulden und 30 Eimer Verehrwein, auf jedes Lehen entsprechend seiner Größe aufgeteilt. Die Roboten waren sehr hoch. Von der Herrschaft wurden die Herrschaftsgründe den einzelnen Gemeinden zur Bearbeitung zugewiesen, außerdem mußten die Mattersdorfer bei Neubauten und Ausbesserungen fürstlicher Bauten roboten, die Zureicher verschaffen und den Kalk brennen. Die Zahl der Robottage war nicht festgesetzt, die Untertanen mußten Hand- und Zugrobot leisten, so oft und wann man sie anforderte (10). Ähnliche Bestimmungen enthielten sicherlich auch die Verträge der anderen Ortschaften.

Die Größe eines halben Lehens oder wie man in dieser Zeit sagte, einer halben Ansässigkeit, betrug auf den Esterházyschen Gütern durchschnittlich 11 Joch Acker und 2 Joch Wiesen, das Joch zu 2 Preßburger Metzen Samen gerechnet, also ein kleines Joch.

Dafür war zu leisten: Im Jahre 26 Tage Zugrobot oder 52 Tage Handrobot, über 2 Gulden in Geld abgelöstes Neuntl, 1 Gulden Zins, $^1/_2$ Klafter Brennholz, 3 Pfund Gespunst, $^1/_2$ Maß Schmalz, 2 Kapaunen, 7 Eier. Ferner verschiedene kleine Gaben, der Zehent für die Geistlichkeit und die auf die Bauern aufgeteilte Landessteuer.

Einige Preisangaben aus den Jahren 1780, 1795, 1812 und 1849 (269, 50):

	1780	1795	1812	1849
1 Joch Weingarten . . .	85—100 fl.	300 fl.	300—400 fl.	300—400 fl.
1 Joch Acker			75 fl.	75—100 fl.
1 Tagwerk Wiesen . . .			80 fl.	75—100 fl.
1 Eimer Wein	3 fl. 75 Kr.		14 fl.*)	12 fl.
1 Metzen Weizen . . .	1 fl. 42 Kr.	2 fl.	3 fl. 30 Kr.	10 fl.
1 Metzen Korn	1 fl. 15 Kr.	1 fl.	2 fl.	8 fl.
1 Metzen Gerste . .	54 Kr.	51 Kr.	1 fl. 30 Kr.	4 fl. 50 Kr.
1 Zugpferd samt Geschirr		43 fl.	40 fl.	100 fl.
1 Melkkuh	7 fl.		15 fl.	40—60 fl.
1 jähriges Kalb	1 fl. 60 Kr.			40 fl.
1 Schaf	1 fl.	1 fl.	2 fl.	4 fl.
1 Gans	15 Kr.	15 Kr.	1 fl.	
1 Huhn	6 Kr.	6 Kr.	6 Kr.	23 Kr.
1 Wagen (alt)	24 fl.	16 fl.	30 fl.	60 fl.
1 Pflug und 1 Egge . .	2 fl. 30 Kr.	2 fl. 30 Kr.	4 fl. 30 Kr.	14 fl.
1 Weinpresse	6 fl.	8 fl.	8 fl.	

*) Wein aus dem berühmten 1811er Jahrgang.

Unruhen und Aufstände in vielen Orten Ungarns bewogen Josef II., das Urbar vom Jahre 1767 durch das Dekret vom 22. August 1785 zu erneuern (352, 226). Es hob die Untertänigkeit ganz auf, gestattete den Bauern, ohne Einwilligung der Grundherrschaft zu heiraten und ihre Kinder einen selbstgewählten Beruf ergreifen zu lassen. Kein Untertan sollte fernerhin zu Hofdiensten gezwungen werden. Jedem Bauer sollte es freistehen, sein Vermögen nach Belieben zu verkaufen und zu vererben. Das Eigentumsrecht des Grundherrn an Grund und Boden blieb jedoch gewahrt.

Aber auch die gutgemeinten Verfügungen des Volkskaisers blieben in Ungarn nur auf dem Papier stehen, die großen Grundherren kümmerten sich sehr wenig um die gewährten Begünstigungen und schalteten und walteten weiter nach ihrer Willkür.

Schon Maria Theresia hatte in Österreich die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit aufgehoben, in Ungarn scheiterte das Vorhaben an dem Widerstande der Madjaren (269, 51). Kaiser Josef II. suchte denselben Gedanken und noch mehr in Ungarn zu verwirklichen und alle dem Mittelalter entstammenden Dienstleistungen wie Roboten, Neuntel usw. aufzuheben. Die Steuereinhebung sollte in Hinkunft nicht mehr die Grundherrschaft, sondern

der Staat besorgen. Der Grundherr hätte demnach nur mehr rund 17%, der Staat 12% vom Gesamtertrag einer Bauernwirtschaft erhalten (123, 82). Deshalb erging am 16. August 1784 der Erlaß zum Beginn der Häuser- und Menschenzählung. Sie sollte die Grundlagen für die Besteuerung der Bauern, aber auch des Adels und der Geistlichkeit schaffen. Im März 1785 wurde diese Arbeit in Mattersdorf von einem Offizier des Heeres und einem Komitatsoffizier mit zwei Schreibern durchgeführt. Die Zählung ergab 309 Häuser, 1951 Christen und 767 Juden (10). Demselben Zwecke diente die Landvermessung. Sie ging ungemein langsam vor sich und die kaiserlichen Abgesandten hatten ständig mit dem Widerstande der Grundherren und ihrer Beamten zu kämpfen. Die Grundherren, die zwei Drittel des Landes besaßen, sträubten sich gegen die Zumutung, für die Bedürfnisse des Staates einen entsprechenden Anteil beizutragen (269, 51). In Mattersdorf fand die Grundvermessung im Jahre 1786 statt. Als Wert der Fechsung des gesamten Hotters wurden 13.260 Gulden angenommen; davon hätten jährlich nur 3978 Gulden bezahlt werden sollen. Welche Erleichterung für die Bevölkerung diese Steuerreform bedeutet hätte, geht daraus hervor, daß nach dem Tode Kaiser Josefs die Komitatsgaben des Marktes allein 4184 Gulden betrugen, abgesehen von den Leistungen an die Grundherrschaft (10).

Leider konnte Josef II. seine Neuerungen gegen den heftigen Widerstand des Adels nicht durchsetzen, er mußte sie kurz vor seinem Tode zurücknehmen. Die Staatsgewalt hatte im Kampfe mit den bevorrechteten Ständen eine Niederlage erlitten. Heller Jubel und Siegesfreude herrschte bei den Magnaten darüber, daß sie die Bestrebungen des Kaisers, das Los der Bauern zu erleichtern und die Lasten des Staates auf alle Staatsbürger gleichmäßig zu verteilen, verhindert hatten. Der Haß dieser Kreise gegen das Werk des Kaisers ging so weit, daß in einigen Komitaten die Aufnahmsschriften unter einem Galgen verbrannt wurden. In der Grafschaft Forchtenstein mußten diese Schriften der Herrschaft abgeliefert werden, die sie im Amte aufbewahrte, ja die Richter waren sogar verhalten, dem Komitat ein „eidliches Attestat" auszuhändigen, daß alle Hausnummern entfernt und keine Ausmessungsschriften in den Gemeinden vorhanden seien. Der Mattersdorfer Bürgermeister hat aber mit Hilfe des Pfarrers und des Marktrichters eine „Spezifikation" über die Größe der Grundstücke gerettet, nach denen er neue Grundbücher mit „vieller Mühe hat zustand bringen können" (10). Man sieht, wie die Deutschen Westungarns den Maßnahmen des Kaisers volles Verständnis entgegenbrachten und sich über ihre Bedeutung ganz im klaren waren.

Durch das Patent vom 22. August 1785 wurden zwar die Roboten vermindert, aber die Urbarialgaben erfuhren nur eine unbedeutende Herabsetzung.

Im Jahre 1804 hatte eine $^4/_8$ Ansässigkeit an Urbarialgaben zu leisten: 1 Gulden Hauszins, 1 Gulden 86 $^1/_2$ Kreuzer in Geld umgewandeltes Neuntel, 3 Pfund Gespunst, $^1/_2$ Maß Schmalz, 1 Kapauner, 2 Hühner und 5 bis 12 Eier, im Gesamtwerte von rund 4 Gulden 50 Kreuzer außer den Roboten. Es wurde also nur das Neuntel geringfügig vermindert und die Leistung von einem halben Klafter Holz fiel ganz weg. Die Pfarr- und die Gemeinderoboten blieben weiter bestehen. Zu den Abgaben an die Grundherrschaft kamen noch die sogenannten königlichen Gaben, die sich im Jahre 1812 für eine $^4/_8$ Ansässigkeit jährlich auf 30—40 Gulden beliefen, und die Komitatsgaben. Diese Steuersätze galten bis zum Jahre 1849—50 (269, 51).

Seit der Regelung des Urbarialwesens durch Josef II. ruhte die Angelegenheit nie mehr. Einzelne Gesetzartikel aus den Jahren 1792, 1802

und 1807 regelten verschiedene Einzelheiten des Untertänigkeitsverhältnisses, eine durchgreifende Regelung kam aber nicht zustande. Besonders einschneidende Bestimmungen im Sinne neuzeitlicher Anschauungen brachte das Jahr 1836 (175), nachdem in langwierigen Verhandlungen zwischen der Ständetafel und der Magnatentafel die acht Gesetzentwürfe angenommen wurden, allerdings nach Auslassung und Einschränkung einiger Hauptpunkte (352, 230). Zu diesen Verhandlungen bemerkt der madjarische Geschichtschreiber Dr. Géza Ballagi:

„Nie stellten die Magnaten ihre eigenen Interessen derart in den Vordergrund, als bei dieser Gelegenheit, und ihre Hartnäckigkeit gegenüber der unteren Ständetafel steigerte sich umsomehr, je mehr sie durch die Reformen ihre materiellen Vorteile und ihren politischen Einfluß gefährdet glaubten. In ihren Nuntien spiegelte sich die Interessenpolitik in ihrer ganzen Häßlichkeit wieder."

Das Jahr 1836 stellt einen Markstein in der Geschichte des ungarischen Bauernstandes dar.

Die Abgaben wurden herabgesetzt, bei den Roboten Erleichterungen gewährt, der Besitzstand und die den Gutsuntertanen zukommenden Nutzungen (Weide, Wald usw.) geregelt, ihnen die freie Veräußerung ihres beweglichen und unbeweglichen Eigentums, die letztwillige Verfügung darüber und der freie Verkehr mit Urbarialgründen unter Wahrung des grundherrlichen Eigentumsrechtes gesichert und auch dem gutsherrlichen Alleinwillen das Handwerk gelegt. Außerdem konnten die Gutsuntertanen ihre Robotpflicht vom Gutsherrn ablösen. Sie bekamen auch das Recht auf unbeschränkte Ausnützung der zur Holznutzung bestimmten Wälder, auf Eichelmast, die Ausschankberechtigung und sonstige Nutzungen, sie mußten aber dafür einen jährlichen Rauchzoll entrichten, der zumeist mäßig berechnet war. Das Neuntel von der Fechsung und eine genau bestimmte Robot war nach wie vor zu leisten (175).

Im Jahre 1840 ging man noch einen Schritt weiter als 1836 und ermöglichte den Untertanen die Ablösung der Urbariallasten. Inwieweit unsere Bevölkerung davon Gebrauch machte, ist mir nicht bekannt; wie aber aus späteren Ablösungsverträgen hervorgeht, dürfte von dieser Möglichkeit nur in einigen wenigen Einzelfällen Gebrauch gemacht worden sein.

Die Frage der Bauernbefreiung beschäftigte von nun an ständig die Presse, die Gesetzgebung und das öffentliche Leben.

Die Gesetze der Jahre 1847—48 brachten endlich die Aufhebung des Urbarialverbandes.

Wirtschaft und Kultur bis zum Weltkrieg.

Seit dem 16. Jahrhundert sind in wirtschaftlicher Hinsicht keine besonderen Veränderungen eingetreten. Als ausschließliche Art der Feldbearbeitung herrschte bis zum Jahre 1848 die Dreifelderwirtschaft und es gab Vorschriften, die die kleinsten Einzelheiten genau regelten. So mußte der Dorfrichter Sorge tragen, daß jede Zelge sorgfältig angebaut werde. Er hatte sodann der Herrschaft anzuzeigen, wieviel Joch Äcker und aus welchen Gründen sie nicht bebaut worden waren. Diese Äcker mußte die Gemeinde pflegen, damit kein Acker öd blieb (22).

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurden zum ersten Male Erdäpfel angebaut, von der Bevölkerung Grundbirn oder Grundbockerln genannt. Ein Jäger aus Rohrbach soll sie eingeführt haben. Um 1800 war der Anbau von Kartoffeln im Bezirke schon ganz allgemein gebräuchlich, jedoch nicht in dem Ausmaße wie heutzutage. Sie konnten ja nur auf den Überländgründen gebaut werden, denn der größte Teil der Dorfflur unterlag der Dreifelderwirtschaft.

Der Weinbau hatte einen etwas geringeren Umfang als im 16. Jahrhundert, da man in einzelnen Orten manche Weingärten, die keinen guten Wein lieferten, aushaute. In Mattersdorf im Jahre 1772 z. B. die Sätz- und Kogläcker, die Schadnorden, später die Ebne-Hirschkreuter, die Spiegelberger, die Rohrern, den Ritsteig, die Sauerbrunner u. a. (10). In manchen anderen Gemeinden wurden aber Weingärten neu gepflanzt.

Der Weingartenbesitz war in Beziehung auf seine Güte und Ertragfähigkeit, die die Steuerfähigkeit und den Grundwert bestimmten, im Jahre 1847 in vier Klassen eingeteilt (187, 9).

In die erste Klasse fielen nur Ödenburg und Rust, in die zweite Klasse Eisenstadt und die meisten Seegemeinden, in die dritte Klasse aus unserer Gegend nur Loipersbach, Agendorf und Wandorf. Alle übrigen Orte, selbst Pöttelsdorf, zählten zur vierten Klasse.

Nachstehend folgt eine Aufstellung der Weinbau treibenden Orte in unserem Bezirke nebst der Größe des Weingartenbesitzes.

Ortschaften	Joch zu 1600 □ Klaftern (187) rund	Ortschaften	Joch zu 1600 □ Klaftern (187) rund
Baumgarten	11	Pöttelsdorf	37
Draßburg	43	Rohrbach	19
Forchtenau	118	Schattendorf	20
Krensdorf	28	Stöttera	21
Loipersbach	58	Sigleß	71
Mattersdorf	210	Wiesen	8
Marz	60	Walbersdorf	30
Neudörfl	2	Zemendorf	28
Pöttsching	129	Zusammen	893

1 Joch zu 1200 □ Klaftern = $^3/_4$ Joch zu 1600 □ Klaftern = 18 $^3/_4$ Pfund;
1 Pfund Weingarten rund 64 □ Klafter;
1 Pfund Weingarten trug im Jahre durchschnittlich einen Eimer zu 64 Halben (187, 18).

Obwohl mit Ausnahme von Loipersbach alle Weingärten in unseren Ortschaften in die vierte Klasse fielen, erzeugten doch einige Ortschaften Weine, die von ganz besonderer Güte waren, vor allem Pöttelsdorf und Walbersdorf; sie bezogen ihre schwarzedlen Burgunderreben von Ödenburg, während Pöttsching, Krensdorf, Sigleß und Zemendorf Rothgipfler Reben aus Gumpoldskirchen bevorzugten (187, 15). Die verbreitetste Sorte war aber der weißedle Zapfner. Was nicht an Ort und Stelle zum Ausschank gelangte, ging teils nach Österreich, aber hauptsächlich nach Mähren und Schlesien. Als jedoch durch Zollschranken der Absatz nach Schlesien gehemmt war, ging der Weinbau etwas zurück (335, 7).

Wann der Obstbau zu größerer Ausdehnung gelangte, ist nicht bekannt. Im 16. Jahrhundert hören wir nur von Baumgärten der Herrschaft. Der Obstbau muß aber schon im 18. Jahrhundert ganz ansehnlich gewesen sein, denn gegen Ende des Jahrhunderts wird von Kastanienwäldern um Forchtenau und von Kirschenkulturen in Marz berichtet (247, 182 und 397), im Jahre 1840 von der Obstkultur in Wiesen und in Ödenburg (147, 36). Großer Beliebtheit erfreute sich das Ödenburger Dürrobst, das, in hübsche Schachteln verpackt, weithin in den Handel kam. Das Ausmaß, das der Obstbau heute hat, dürfte er aber erst im letzten Jahrhundert erreicht haben (408, 8). Erwähnenswert ist auch ein Versuch des Pfarrers von Schattendorf, der am Ende des 18. Jahrhunderts mit gutem Erfolg Krapp anbaute. Der Anbau des Hanfes hatte in dieser Zeit viel größere Bedeutung als jetzt.

Die Viehzucht hatte im großen und ganzen denselben Umfang wie früher; nur tritt im 18. Jahrhundert die Schafzucht mehr hervor. Auf den herrschaftlichen Meierhöfen gab es einige hundert Schafe und jeder Bauer hatte deren 15 bis 20. Die Schafherden weideten auf den Brachäckern und auf anderen Weiden. Im Zusammenhange mit der Schafzucht steht die Erbauung des Schafflerhofes bei Hirm im Jahre 1801. Die Esterházysche Wollsammelstelle befand sich in dem aufgelassenen Kloster in Loretto. Dort übernahmen eigene fürstliche Beamte die Schafwolle und verkauften sie den zeitweilig in Loretto weilenden englischen Kaufleuten. Die Wolle wurde mit Wagen bis Triest und von dort auf dem Seeweg nach England gebracht. Als Esterházy im Jahre 1860 seine Güter verpachtete, ließ er die Wollsammelstelle auf (297, 156).

Bei der Schweinezucht war damals noch die Eichelmast gebräuchlich. Der Schweinehalter trieb seine Schweine in Eichenwälder und auf die Brachäcker. Noch vor Aufhebung der Leibeigenschaft kam man von der Eichelmast ab, da die Schweine in den Wäldern großen Schaden anrichteten. Außerdem hat das Fleisch der mit Eicheln gemästeten Schweine einen etwas tranigen Geschmack.

Die Pferdezucht besaß ein viel größeres Ausmaß als heutzutage. Damals gab es ausgedehnte Weiden, vor allem zu beiden Seiten der Bäche, die erst später durch Entwässerung zum großen Teil verschwanden.

Seit dem 16. Jahrhundert waren die Dörfer wesentlich größer geworden, da die Esterházy nach Erwerbung der Grafschaft eine neue Verteilung von Grund und Boden vornahmen, die halben Lehen verkleinerten und dadurch mehr Ansässigkeiten schufen. In der Bauart der Häuser waren seit dem 16. Jahrhundert keine wesentlichen Veränderungen eingetreten, auch die Dorfanlage war die gleiche geblieben. Was früher wegen der leichteren Verteidigungsmöglichkeit Zweck hatte, war in den nun friedlichen Zeiten unzweckmäßig geworden und man trachtete, der Feuersgefahr wegen, die Häuser weiter auseinander zu bauen. Deshalb mußten die Abbrändler häufig ihr Haus am Dorfende wieder erbauen. Die neuen Hausplätze waren auch etwas breiter. Nachstehend folgen die Angaben über unsere Dörfer, die in der Deskription zur Kriegskarte von Ungarn (1782 bis 1785) enthalten sind. Sie wurde nur nach militärischen Gesichtspunkten angefertigt, also nach der Verteidigungsfähigkeit, den Wegverhältnissen u. a.

Antau: Solide Kirche und zwei Mühlen.

Baumgarten (Pamgart): Solide Kirche und Pfarrhof; die Häuser sind aus Stein gut gebaut.

Draßburg (Rasporak): Solide Kirche mit Ringmauer, solides Kastell mit großem Garten und guter Ringmauer.

Forchtenau: Ziemlich großes Dorf, zwei herrschaftliche Häuser, zwei Mühlen. Die Häuser sind meistens aus Stein gebaut. Die Wege sind schlecht.

Forchtenstein: Gräben und Zugbrücken noch vorhanden.

Hirm: Solide Kapelle, Häuser schlecht.

Kleinfrauenhaid (Frauhat): Solide Kirche, mit Mauern umgebener Pfarrhof, ein Wirtshaus, fünf Bauernhäuser.

Krensdorf: Gute Kapelle und eine Mühle.

Loipersbach: Kleines Dorf, solide Kirche und eine Mühle.

Marz: Großes Dorf, solide Kirche mit Ringmauern auf einer Anhöhe außerhalb des Dorfes; Pfarrhof und ein Wirtshaus. Die Häuser sind aus Stein gut gebaut.

Mattersdorf: Ziemlich großer Markt, gut gebaute Häuser; Kirche auf einer Anhöhe mit Ringmauer umgeben; Pfarrhof, vier Mühlen an der Wulka.

Neudörfl (Neudorff): Kirche, Pfarre und Wirtshaus sind gemauert. Der Wald besteht aus Eichen und Buchen, junges Holz mit Gestrüpp. Die Wege sind schlecht.

Neustift: Wege schlecht. Häuser an der Rosalienkapelle.

Pöttelsdorf (Pottelsdorf): Solide Kapelle, ein Pfarrhof und zwei Mühlen. Die Häuser sind aus Stein gut gebaut.

Pöttsching: Solide Kirche mit Mauer umgeben, Pfarrhof, Herrschaftshof samt Schüttkasten; die Häuser sind mittelmäßig. Die Landstraße von Wr. Neustadt nach Ödenburg führt durch den Ort, doch ist sie im Ort ausgefahren und bei schlechtem Wetter nicht gut benützbar.

Rohrbach (Orbudo): Großes Dorf, auf einer Anhöhe solide Kirche mit Ringmauer; Pfarrhof und Meierhof.

Sieggraben: Die Kirche und alle Häuser sind gemauert; zwei Mühlen.

Schattendorf (Schadendorf oder Sündorff): Solide Kirche mit Ringmauer auf einer Anhöhe außerhalb des Dorfes; solider Pfarrhof. Die Häuser sind aus Stein gut gebaut.

Sigleß: Solide Kirche, Meierhof, außer dem Ort Mühle und Teich. Die Wege sind schlecht.

Stöttera (Stedra oder Stettera): Solide Kapelle und eine Mühle.

Walbersdorf (Walmersdorf oder Walpersdorff): Außerhalb des Dorfes solide, kleine Kirche und drei Mühlen. Die Häuser sind gut gebaut.

Wiesen: Großes Dorf, eine Mühle. Die meisten Häuser sind aus Stein gebaut. Die Wege sind schlecht, besonders die Hohlwege. Hochstämmige Wälder.

Zemendorf (Zeningdorf): Zwei solide Mühlen, Häuser meist aus Stein gebaut.

Aus der Franziszeischen Aufnahme vom Jahre 1845 erfahren wir die Anzahl der Häuser und der Stallungen der einzelnen Gemeinden. Auch sie wurde nur für militärische Zwecke angefertigt.

Ortschaft	Anzahl der Häuser	Anzahl der Ställe	Anmerkungen
Antau	125	125	Pfarre
Baumgarten	91	20	Pfarre
Draßburg	150	60	keine Pfarre
Forchtenau	94	—	Pfarre
Hirm	29	27	zu Kleinfrauenhaid eingepfarrt
Kleinfrauenhaid	2	1	Pfarre
Krensdorf	111	75	Pfarre
Loipersbach	80	30	zu Marz einpfarrt
Marz	122	100	Pfarre
Mattersdorf	283	232	Pfarre
Neudörfl	158	30	Pfarre
Neustift	75	—	zu Forchtenau eingepfarrt
Pöttelsdorf	102	89	keine Pfarre
Pöttsching	188	136	Pfarre
Rohrbach	162	100	Pfarre
Schattendorf	124	60	Pfarre
Sieggraben	90	—	Pfarre
Sigleß	137	85	Pfarre
Stöttera	106	77	keine Pfarre
Walbersdorf	83	36	Pfarre
Wiesen	190	16	Pfarre
Zemendorf	90	70	keine Pfarre

Im großen und ganzen verlief das Leben des Bauern hart und entsagungsreich. Der kleine Grundbesitz reichte kaum aus, die vielköpfige Familie zu ernähren. Zahlreiche Verordnungen der gestrengen Obrigkeit regelten alle Lebensäußerungen und das Arbeits- und Erwerbsleben, oft in kleinlicher Weise. Bisher war nur von den Abgaben und Roboten an die Grundherren die Rede. Einen beträchtlichen Teil der Arbeitskraft der Bauern erforderten auch die Roboten zur Erhaltung öffentlicher und grundherrlicher Gebäude, der Dämme und Straßen. Bei solchen Arbeiten wurde jeder Gemeinde ein bestimmtes Stück zugewiesen und der Richter war für die genaue Durchführung verantwortlich. Beim Bau der Straße von Wr. Neustadt nach Ödenburg im Jahre 1798 entfiel auf Mattersdorf z. B. außerhalb Zemendorf 1176 Klafter und ein Stück bei Kleinfrauenhaid. So ähnlich waren auch die anderen Ortschaften entsprechend ihrer Größe beteiligt. Auf ebensolche Weise erfolgte im Jahre 1817 der Bau der Straße von Mattersdorf nach Forchtenau (10). Auch die Instandhaltung der Straßen im Hotter besorgten die Gemeinden. Besonders während der Landtage hatten die Richter strengen Auftrag, die Brücken und Straßen in guten Zustand zu setzen, da sie für den Schaden, der einem Abgeordneten auf schlechten Straßen zustieß, verantwortlich waren. Sehr derb befahl im Winter 1830 der Stuhlrichter Anton von Todt die Ausschauflung der Wr. Neustädter Straße:

„Sollte einer oder der andere Richter diesen Befehl nicht genau und pünktlich vollziehen, so gebe ich mein Ehrenwort, daß ich die Nachlässigen mit 25 Stockstreichen abstrafen lasse" (10).

In diese Zeit fällt auch das Bepflanzen der öffentlichen Straßen mit Bäumen.

Besonders viele Roboten erforderten die Leithadämme. Gemeinsam mit den Bürgern von Wr. Neustadt arbeiteten die Esterházyschen Untertanen 1787 an der Regulierung der Leitha. Damals wurde der Damm vollständig hergestellt und das Bett des Flusses möglichst gerade gezogen. Doch schon 1796 trat die Leitha wieder aus den Ufern und zerriß den Damm. Es erfolgten neuerliche Ausbesserungsarbeiten. Aus dem Jahre 1806 werden wieder ein Austritt der Leitha und Arbeiten an den Dämmen vermeldet. Das Jahr 1814 brachte eine große Überschwemmung Neudörfls (289, IV, 197).

Nach einem Wolkenbruche hatte die hochangeschwollene Leitha bei der Leithamühle oberhalb der Kapelle den Damm durchweicht und endlich durchgerissen. Ein trüber Strom überflutete das Dorf. Die Bevölkerung flüchtete in die höher gelegene Kirche und in die Neuhäuseln. Bis zur Kirche war alles überschwemmt, im Pfarrhofe stand knietief das Wasser. Als am nächsten Tage das Wasser wieder ablief, zeigte sich ein Bild der Verwüstung. Nur zwölf oder dreizehn Häuser blieben unbeschädigt, alle anderen, mit Ausnahme der Neuhäusel, waren ganz oder teilweise zerstört (242).

Im nächsten Jahre trat die Leitha wieder aus ihren Ufern. Nun entschlossen sich die Stadt Wr. Neustadt und das Komitat Ödenburg zu durchgreifenden Abwehrmaßnahmen. Die neuen Schutzdämme, die ständig überwacht und ausgebessert wurden, verhinderten in der Folge jede Überschwemmung (289, IV, 197).

Wie schon vor zwei Jahrhunderten wohnten die Handwerker und Taglöhner, Söllner oder Holden genannt, bei Bauern in Hinterstuben. Die Wohnungsnot, unter der die Zeitgenossen leiden, war damals immer vorhanden, vielleicht noch ärger als jetzt. Es bedurfte jahrelanger Bemühungen und Bittgänge, bis die Söllner ohne Haus von der Herrschaft Baugrund zugewiesen bekamen. Das war ja auch erklärlich. Baugrund stand in den

dichtbevölkerten Gebieten wenig zur Verfügung, und was man ihnen gab, mußte man den Bauern wegnehmen. Als im Jahre 1819 in Mattersdorf zwölf Judenhäuser erbaut wurden, mußte die Gemeinde den Schußhütten Anger dazu hergeben (10). Meistens bekamen die Söllner ohne Haus den schlechtesten Grund auf irgendwelchen feuchten Wiesen. Die Häuser waren vielfach feucht und gesundheitsschädlich. Eine größere Bautätigkeit ist in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen (269, 99). Da entstanden in den meisten Dörfern Söllnerhäuser (von mittelhochdeutsch selde, sölde=Wohnung, Hütte), Curialhäuser genannt (von curia=Herrschaft). Die Söllner durften kein Vieh halten (22), da sie ja sonst auch einen Anteil an der Hutweide beansprucht hätten, und die Lasten und Abgaben waren sehr drückend. Die Herrschaft hat die Notlage dieser Leute ausgenützt.

Für einige Zeit war nun die drückendste Wohnungsnot behoben; aber schon nach einigen Jahrzehnten machte sie sich neuerdings sehr fühlbar. Nach vielen Bittschriften an die Herrschaft erhielten in den meisten Gemeinden eine Anzahl Söllner unter schweren Bedingungen Plätze zum Hausbau zugewiesen. Sie mußten dafür jährlich 30 bis 36 Tage Handrobot leisten, auf Wald- und Weidenutzung, Ausübung des Handels verzichten u. a. m. (269, 100).

Seit dem 16. Jahrhundert hatte die Zahl der Handwerker in den einzelnen Gemeinden eine wesentliche Vermehrung erfahren. Unsere Handwerksmeister waren vielfach Mitglieder Wr. Neustädter Zünfte. Allerdings wurde nach der Erwerbung der Grafschaft durch die Esterházy der Zusammenhang mit den österreichischen Zünften nach und nach gelockert und etwa 100 Jahre später war er beinahe vollständig zerrissen. Das Bestreben der madjarischen Grundherren ging dahin, in ihrem Gebiete eigene Zünfte zu gründen, um von Österreich auch in dieser Hinsicht unabhängig zu sein. Wenn wir im Nachstehenden eine Reihe von Handwerkern nicht in Wr. Neustädter Zechen eingegliedert finden, so sind diese Handwerke eben der Linie der Entwicklung gefolgt, die einen Zusammenschluß von Meistern eines Gebietes zu einer eigenen Zunft vorzeigte, eine Entwicklung, die die madjarischen Grundherren noch förderten und betrieben. Das Bestreben der Esterházy, in ihrem Herrschaftsgebiet Innungen zu errichten, geht aus einem Ersuchen des Verwalters von Forchtenstein und Eisenstadt an Wr. Neustadt um Übersendung einer Abschrift der Fleischerordnung hervor. Die Stadt gab jedoch 1652 eine ablehnende Antwort (289, III, 283). Leider besitzen wir über die Zunftangehörigkeit so mancher Handwerke keinerlei Zeugnisse.

Nun werden die Handwerker angeführt, die Wr. Neustädter Innungen angegliedert waren.

Die Wr. Neustädter Müllergenossenschaft umfaßte 1628 in unserer Gegend alle Mühlen an der Wulka von Forchtenau bis zur Seemühle beim Neusiedler See (289, II, 176).

Viele Handwerksordnungen galten nicht nur für eine bestimmte Lade, sondern für das ganze Land mit dem Mittelpunkte Wien, z. B. die Zeche der Riemer. Öfter suchten sich Meister eines Handwerks zu einer eigenen Zeche zusammenzuschließen, wie 1672 die Seifensieder und Kerzenmacher in Mattersdorf, Donnerskirchen, Purbach und Neckenmarkt. Sie erreichten ihr Ziel aber erst nach längerer Zeit, da die Genossenschaften untereinander auf ihre Macht und Geltung eifersüchtig bedacht waren (289, III, 309).

Zur Neustädter Kürschnerlade gehörte auch je ein Meister in Mattersdorf und Eisenstadt (289, III, 293).

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts gehörten zwei Lederer (Gärber) von Mattersdorf und drei Lederer von Eisenstadt der Neustädter Zeche an, auch noch am Ende des Jahrhunderts (289, III, 296).

Sonstige Handwerker aus Westungarn, die in Wr. Neustädter Zechen eingegliedert waren:

Zeche der Weißgärber (1700): Mattersdorf, Ödenburg, Eisenstadt, Neusiedl am See, Raab und Preßburg (289, III, 300).

Zeche der Seiler (Ende des 17. Jahrhunderts): Mattersdorf, Eisenstadt, Neckenmarkt, Pinkafeld, Rechnitz und Neusiedl am See, insgesamt mit 14 Meistern (289, III, 303 ff.).

Zeche der Sattler (1698): Mattersdorf, Eisenstadt, Pinkafeld.

Zeche der Bader (1668): Mattersdorf, Forchtenau, Eisenstadt, Donnerskirchen, Purbach, Höflein, Gschieß, St. Margarethen und Prodersdorf (289, III 309).

Die Schuster, Schneider, Zimmerleute und Tischler hatten wahrscheinlich ihre eigene Zunft in Mattersdorf.

Nur von der Faßbinderzeche, die ihren Sitz in Mattersdorf hatte und 34 Meister der Grafschaft umfaßte, haben wir genauere Nachrichten. Leider ist uns nur das Verzeichnis der Meister erhalten, nicht aber die Zunftordnung. Sicherlich hatten in dieser Zeit die Handwerke mit vielen Meistern, wie Schuster, Schneider, Bäcker, Schmiede, Wagner schon in Mattersdorf ihre eigene Zeche. Das beweisen die vielen schönen Zunftfahnen, die in der Mattersburger Kirche aufgehängt sind. Es sind dies die Fahnen der Tischler und Schreiner aus dem Jahre 1763, der Fleischhauer aus dem Jahre 1814, der Kleidermacher aus dem Jahre 1837, der Zimmerleute aus dem Jahre 1862 u. a.

In Mattersdorf gab es im 17. Jahrhundert nachstehende Handwerker: Schuster, Schneider, Bäcker, Fleischhauer, Schmiede, Wagner, Maurer, Kürschner, Gärber, Weißgärber, Seiler, Sattler, Faßbinder, Seifensieder und Kerzenmacher.

In den übrigen größeren Ortschaften waren nur die unentbehrlichsten Handwerker wie Schuster, Schneider, Schmiede und Faßbinder vertreten. Im folgenden Jahrhundert sehen wir in allen Ortschaften eine gewisse Vermehrung der Handwerker. Wie die Verhältnisse in den größeren Ortschaften lagen, zeigt das Beispiel von Pöttsching. Dort gab es um 1780 1 Fleischhauer, 1 Brotbäcker, 2 Schneider, 4 Schuster, 1 Maurer, 2 Faßbinder, 1 Schmied und 1 Wagner (269, 50).

Außer von den schon früher angeführten Handwerkern hören wir im 18. Jahrhundert von Hafnern in Mattersdorf und in Marz. Die Erzeugung von Majolikageschirr in Mattersdorf im 18. Jahrhundert reichte über eine örtliche Bedeutung hinaus. Ein schwunghafter Handel mit den Erzeugnissen dieses blühenden Gewerbes, der sich auch über entfernte Gebiete erstreckte, gab vielen Mattersdorfern reichlichen Verdienst. In den Wirren der napoleonischen Kriege ging die Erzeugung aber ganz ein. Bezeichnend für die Lage des Handwerkerstandes unter den Esterházy im Gegensatze zu seiner Stellung in früheren Jahrhunderten bei Österreich sind die nachstehenden Verordnungen aus dem Jahre 1786.

Es werden da die blauen Montage verboten. Im Übertretungsfalle wird die Freisprechung nicht gewährt, außerdem hat der Meister eine Geldstrafe zu bezahlen. Verspricht der Meister einen Lohn, der über die festgesetzten Lohnsätze hinausgeht, so erhält er zwölf Stockstreiche, ebenso der Müller, der beim Gewicht betrügt (22).

Von größeren Betrieben außer der berühmten Majolikaerzeugung in Mattersdorf und einer Papiermühle in Rohrbach, jetzt Brettelmühle genannt, die am Ende des 18. Jahrhunderts erwähnt wird (247, 607), sind nur zwei Brauhäuser zu nennen: eines bei Neudörfl, das die Pöttschinger Herrschaft verpachtet hatte, und eines in Mattersdorf (10), das der jüdischen Familie Breuer verpachtet war. Diese Familie hatte schon im 17. Jahrhundert vom Fürsten das Recht erhalten, Bier zu brauen. Diese Brauerei bestand bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Als ein Brand sie bis auf den Grund zerstörte, wurde sie nicht mehr als Brauerei aufgebaut (191, 414).

Die alte Kalkbrennerei in Neustift versorgte nur die umliegenden Ortschaften mit Kalk.

In einigen Orten bestanden bescheidene Hausgewerbe, wie Besenbinderei und Korbflechterei in Schattendorf; in Sigleß, Forchtenau, Mattersdorf, Loipersbach und Schattendorf Leinenweberei, wahrscheinlich auch in den meisten anderen Orten. Diese Gewerbe gingen aber in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts fast gänzlich ein, zur selben Zeit, in der auch das Spinnrad verschwand (28, 40).

Von großer Wichtigkeit für unser Gebiet war die Erschließung von Braunkohlenlagern bei Brennberg, Ritzing, Pöttsching, Zillingtal und Neufeld am Ende des 18. Jahrhunderts (269, 133 ff.). Bald nach ihrer Erschließung bildete sich eine Gesellschaft zur Ausbeutung der Kohlenlager bei Wr. Neustadt und Ödenburg, der der Wiener Großhändler Bernhard von Tschoffen, der Hofagent Reitter, Graf Apponyi und andere angehörten. Da die hohen Beförderungskosten den Absatz der Kohlen erschwerten — es gab damals noch keine Eisenbahnen — entschloß sich die Gesellschaft, einen Kanal zu bauen, der von Wien über Wr. Neustadt durch Ungarn bis Triest führen sollte. Auf dem Kanal sollten nebst der Kohle auch Brennholz, Lebensmittel u. a. verfrachtet werden. Kaiser Franz I. gab zu dem Plane seine Zustimmung und streckte auch einen Teil der notwendigen Mittel vor. Im Jahre 1795 wurde mit dem Bau der Wasserstraße begonnen. 1797 übernahm der Kaiser den Bau auf eigene Rechnung und nach einer neunjährigen Bauzeit, im Jahre 1804, war der Kanal von Wien bis Wr. Neustadt hergestellt, bis 1810 auch das Stück von Wr. Neustadt bis Pöttsching. Der Weiterbau bis Triest unterblieb aber, da sich herausgestellt hatte, daß sich die aufgewendeten Kosten nicht lohnten. Der Kanal hatte eine Breite von 5 m und eine Tiefe von $1^1/_2$ m und wurde durch die Leitha bei Haderswörth und durch den Kehrbach bei Wr. Neustadt mit Wasser gespeist. Längs des Ufers führte ein schmaler Weg, auf dem die Lastpferde gingen, die die Frachtkähne zogen.

Erst nach Fertigstellung des Kanals konnte die Industrie im Wiener Becken, deren Aufblühen in diese Zeit fällt, mit billigen Kohlen versorgt werden.

64 Lastschiffe, mit Kohlen, Brennholz, Ziegelsteinen und Waren beladen, bewältigten den Verkehr auf dem Kanal. Ein beladenes Schiff brauchte von Wr. Neustadt bis nach Wien zwei bis zweieinhalb Tage.

Für den Bau des Kanals wurde im Jahre 1802 von der Herrschaft eine ganze Anzahl Ziegelöfen errichtet: Bei Pöttsching in Siemenstal, bei Hirm, Baumgarten und zwei bei Mattersdorf, einer auf der Höhe beim Frischherzkreuz, einer neben der Mühle, wo schon um das Jahr 1700 Ziegel erzeugt wurden. Für die Baumgartner Ziegelei wurde der Bach, der früher in den Spittelbach mündete, zur Ziegelei und von da in die Wulka umgeleitet, wohin er heute noch fließt. Kohlen aus dem Ritzinger Walde dienten als Brennstoff für die Ziegelöfen (10).

Heute ist das Stück des Kanals von Pöttsching bis Wr. Neustadt ohne Wasser, stellenweise eingeebnet. Die Lage des Kanals ist auf der Spezialkarte zu ersehen. Mit der Verschüttung des Kanals bei Wr. Neustadt und des Hafens, der sich beim inneren Ungartor befand, wurde im Jahre 1916 begonnen (289, I, 7). Der Kanal von Wr. Neustadt bis Wien hat seine Bedeutung als Wasserweg schon längst eingebüßt. Er gehört jetzt der

Austro-Belgischen Eisenbahngesellschaft, die für seine Instandhaltung sorgt; doch überwiegen die Auslagen die Einnahmen aus den Gebühren für die Wasserentnahme der 22 Fabriken, die das Wasser für ihre Zwecke verwenden.

Nur von wenigen Kohlenlagern wissen wir Genaueres über ihre Entdeckung und Erschließung. Die Entdeckung der Brennberger Kohlenflöze erfolgte durch einen Hirten im Jahre 1753.

Dieser weidete auf dem Brennberg seine Herde und zündete sich dabei ein kleines Feuer an. Als er nach einigen Tagen wieder mit seiner Herde an dieselbe Stelle kam, sah er zu seinem Schrecken, daß Rauch aufstieg. Eiligst erstattete er mit den Worten die Anzeige: „Der Berg brennt!" So entstand die Bezeichnung brennender Berg, später „Brennberg". Der Hirt hatte nämlich über einem Kohlenflöz sein Feuer entzündet, so daß die Kohle Feuer fing (379, 28).

Auch in Sieggraben liegen die Kohlen zutage und die Bauern fuhren mit ihren Wagen an die Fundplätze und holten sich ihren Bedarf.

Sieben Jahre nach der Entdeckung der Brennberger Kohlenflöze, die der Stadt Ödenburg gehörten, ging man an ihren Abbau.

Mehrere Ödenburger Bürger pachteten das Bergwerk (379, 28), betrieben es aber ganz unzulänglich. Erst Anton David Steiger erschloß nach Jahren mühevollster Arbeit und vielen Schwierigkeiten die ergiebigsten Kohlenflöze. Im Jahre 1792 verpachtete die Stadt das Bergwerk an eine Gesellschaft, der viele führende Männer der damaligen österreichischen Wirtschaft angehörten (379, 30).

Im Jahre 1820 erfolgte eine Ausgestaltung des Bergwerkbetriebes. Nun steigerte sich die Förderung von Jahr zu Jahr, besonders als Miesbach um 1845 das Bergwerk erwarb, Maschinen beschaffte und mit 200 Knappen arbeitete. Die Förderung betrug im Jahre 1884 298.927 q (202, 43), vor dem Kriege jährlich rund 750.000 q, die von 760 Arbeitern abgebaut wurden. Das Bergwerk ist Eigentum der Stadt Ödenburg. Es war bis 1878 vom österreichischen Finanzärar, dann vom Ritter Heinrich Drasche, seit dem Jahre 1881 von der Brennberger Kohlenbergbau-Aktiengesellschaft gepachtet (377, 75).

Im Jahre 1851 befanden sich nachstehende Kohlenwerke im Betrieb:

Der Neufelder Tagbau des Fürsten Esterházy. Die jährliche Förderung betrug 200.000 bis 300.000 q. Die Kohle wurde zum Ziegelbrennen, zur Alaunsiederei und zum Heizen der Dampfmaschinen in Fabriken verwendet.

Der Zillingdorfer Tagbau des Alois Miesbach. Jährliche Förderung 200.000 q. Die Kohle wurde vor 1851 zur Alaunbereitung, nachher zum Ziegelbrennen verwendet.

Der Zillingtaler Grubenbau des Fürsten Esterházy. (Die alten Schächte und Stollen dieses Baues wurden auf dem heutigen Werk Nr. 3 wieder aufgefunden.) Jährliche Förderung 150.000 q. Die Kohle fand in Ziegelöfen und Fabriken Absatz.

Das Pöttschinger Flöz des Fürsten Esterházy auf der Kellerbreiten war damals schon bekannt, aber noch nicht eröffnet.

Der Grubenbau am Kanal des Alois Miesbach im Zillingdorfer Wald. Jährliche Förderung 300.000 q. Verschiedene Ziegelöfen bezogen von dort ihren Brennbedarf. Die Schlackenhaufen mit den Birkenbeständen beiderseits der Straßen rühren von diesem Tiefbau her.

An Ort und Stelle kostete 1 q Kohle 12 Kr. C. M., die Zufuhr bis Wien 26 Kr. C. M., also mehr als doppelt so viel wie die Kohle, und mit anderen Auslagen, die sich auf 3 Kr. C. M. beliefen, stellte sich der Preis für 1 q in Wien auf 31 Kr. C. M.

In dieser Zeit scheint die Förderung ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Später, als das österreichische Bahnnetz besser ausgebaut und die Bahnen leistungsfähiger geworden waren, verdrängten die Steinkohle aus dem Ostrauer Gebiet und oberschlesische Kohle unsere Braunkohlen und fast alle Bergbaue mußten in den Siebziger- oder Achtzigerjahren, teilweise auch später, ihren Betrieb einstellen, denn die Fracht für Steinkohlen kam genau so hoch wie die für Braunkohle. Erst als 1913 die Gemeinde Wien in Ebenfurth die mächtige Überlandanlage zur Stromversorgung Wiens in Betrieb setzte,

deren Kessel für Braunkohlenheizung eingerichtet wurden, erwachten die alten Bergbaue zu neuem Leben.

Die Einnahmen aus den Kohlenfuhren bildeten eine nicht unerhebliche Einnahmsquelle für eine Anzahl fuhrwerkender Kleinhäusler in Wandorf und anderen Ortschaften.

Der Handelsverkehr bewegte sich auch in dieser Zeit in den alten Bahnen, gehemmt durch die schon im 16. Jahrhundert bestandenen Mautschranken, die erst nach 1848 fielen. So ganz unbedeutend dürfte der Handel nicht gewesen sein, was schon das Marktrecht beweist, das Mattersdorf im Jahre 1634 erhielt. Die Marktfreiheit, die in lateinischer Sprache abgefaßt ist, befindet sich im Archiv der Esterházy.

Das erste Marktrecht Mattersdorfs stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es dürfte sich aber nur auf Jahrmärkte bezogen haben. Der Notär von Mattersdorf berichtet in seiner Ortsgeschichte, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Mattersdorf vier Jahrmärkte abgehalten wurden, und zwar am Andlasfingstag (Gründonnerstag), am Sonntag nach Fronleichnam, den St. Jakobifrey-Markt und am St. Martinitag. Vierzehn Tage vor dem Jakobi-Markt wurde auf den Pranger ein Schwert gesteckt, das Marktzeichen, als Symbol der Marktfreiheit. Vor dem 18. Jahrhundert ist kein Viehmarkt abgehalten worden und die Wochenmärkte nur in den Fastenzeiten an jedem Donnerstag. Als aber der alte Freiheitsbrief Ferdinands II., der vollständig in Vergessenheit geraten war, im Jahre 1780 zum Vorschein kam, machte der Markt nach Bestätigung des Freiheitsbriefes durch das Komitat von seinem Rechte Gebrauch und hielt von nun ab an jedem Donnerstag einen Wochenmarkt und gleichzeitig mit den Jahrmärkten Viehmärkte ab. Im Jahre 1805 erhielt auch Neudörfl das Recht, Jahrmärkte abzuhalten (10).

Im 17. Jahrhundert hat sich der Großteil des Verkehres auf der Straße von Zemendorf—Krensdorf—Pöttsching—Neudörfl abgewickelt. Die Gründe liegen auf der Hand. Das beweist besonders das Vorhandensein einer Zollstelle, Dreißigstamt genannt, in Pöttsching. Österreich hatte das Recht, da Ungarn in der Regel zur Erhaltung des Heeres nichts beitrug, für die Einfuhr aus Ungarn einen Zoll einzuheben, der ursprünglich den dreißigsten Teil des Wertes der Ware ausmachte, weshalb die Zahlstellen Dreißigstämter hießen. Sie lagen in Ungarn und Österreich.

In unserer Gegend befanden sich solche Ämter in Pöttsching, Wr. Neustadt, Müllendorf, Hornstein, Zagersdorf und Ödenburg (161, 80). Im Jahre 1786, also hundert Jahre später, bestanden folgende Dreißigstämter: Forchtenau, Lichtenwörth und Neufeld (247, 130).

Wie man gegen Ende des 18. Jahrhunderts daranging, planmäßig Bodenschätze zu suchen, so schenkte man auch in dieser Zeit den Heilquellen viel mehr Beachtung als früher. Diesem Streben verdankte der Sauerbrunner Säuerling eigentlich erst seine Wiederentdeckung. Wo heute Sauerbrunn liegt, erstreckten sich um 1800 Weingärten. Die Quelle floß in den Kaltwasserbach, den sumpfige Wiesen einsäumten. Die erste Untersuchung des Quellwassers erfolgte im Jahre 1800 durch den Physikus des Ödenburger Komitates, den Arzt Nepomuk Hell, und durch den Apotheker-Provisor Aloys Steigenberger (150, 219). Auf Grund der günstigen Ergebnisse ihrer Untersuchungen ließ der Fürst Esterházy im Jahre 1803 bei der Quelle ein Gasthaus bauen (10). Drei Jahre später untersuchte der Wiener Professor Freiherr von Jacquin neuerdings mit demselben Erfolg das Mineralwasser.

Eine einschneidende Umwälzung im Wirtschaftsleben brachte der Bau der Linie der Südbahn von Wr. Neustadt bis Ödenburg. Besonders die vielen Fuhrwerker, die bis dahin allein den Frachten- und Personenverkehr

besorgt hatten, kamen zum größten Teil um ihren Erwerb; aber auch die Gasthäuser entlang der Straße von Wr. Neustadt bis Ödenburg verloren viel.

Die erste Anregung zum Bahnbau ging im Jahre 1836 von der Stadt Ödenburg aus. Aber erst im Jahre 1844 bildete sich eine Aktiengesellschaft, die Ödenburg-Wr. Neustädter-Eisenbahn-Gesellschaft (395, 39), die von Széchenyi und Fürst Paul Esterházy gegen den Willen des ungarischen Landtages unterstützt wurde. Fürst Paul Esterházy trat die für den Bahnbau notwendigen Grundstücke im Ausmaße von 28 Joch unentgeltlich ab und entschädigte auch seine Gutsuntertanen, die Äcker für den Bahnbau abgeben mußten, mit anderen Gründen. Diese Tauschäcker führen in Pöttsching noch heutzutage den Namen „Eisenbahnörtl". Die Stadt Ödenburg stellte auch 22 Joch ohne Entschädigung zur Verfügung, so daß die Frage des Grunderwerbes vollständig gelöst war (188, 208). Nach der Überlieferung sollte die Bahnlinie von Wr. Neustadt über Pöttsching und Zemendorf nach Ödenburg geführt werden. Allein einzelne Gemeinden standen dem Bahnbau in kurzsichtiger Verkennung der Umstände feindlich gegenüber. Sie erreichten durch ihre Bittgänge nur die Verlegung der geplanten Bahnlinie, die nun über Sauerbrunn und Mattersdorf nach Ödenburg geführt wurde.

Im März des Jahres 1845 erhielt die Ödenburg-Wr. Neustädter-Eisenbahn-Gesellschaft die behördliche Genehmigung und unter der Leitung des Matthias Schönerer, des Vaters des bekannten alldeutschen Politikers, wurde noch im Sommer desselben Jahres mit dem Bau begonnen. Hunderte von tschechischen Erdarbeitern strömten vom vollendeten Brucker Bahnbau hieher. Das noch unreife Getreide wurde abgeschnitten oder niedergetreten. Empörten sich die Bauern, so zog die Grundherrschaft sie zur Verantwortung und ließ sie prügeln. Sie erhielten jedoch später ihren Schaden ersetzt (35). Der Bau, dessen Kosten sich auf rund zweieinhalb Millionen Gulden beliefen, machte zwar keine allzu großen Schwierigkeiten, doch waren immerhin größere Geländeschwierigkeiten zu überwinden, vor allem das Wulkatal bei Mattersdorf und das kleinere Tal des Siebenwirteichbaches zwischen Sauerbrunn und Wiesen. Dieses überquert ein mächtiger Damm, jenes ein 250 m langes, 18 m hohes Viadukt mit zwanzig Bogen, das größte Bauwerk ähnlicher Art im ganzen Lande. Die Länge der Strecke von Wr. Neustadt bis Ödenburg beträgt 31.9 km. Am 20. August 1847 fand die feierliche Eröffnung statt, an der zahlreiche Gäste von nah und fern teilnahmen (188, 208). In den ersten Jahren führte die Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn-Gesellschaft den Betrieb, 1854 ging die Bahn in Staatseigentum über (337, 272). Der Bau der Bahn von Wulkaprodersdorf nach Ödenburg fällt in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts (12).

Noch einschneidendere Veränderungen als im Wirtschaftsleben brachten die Neuerungen Maria Theresias und Josefs II. auf religiösem und volksbildnerischem Gebiete. Vor allem Josef II. schaffte viele Mißstände ab, verbot aber auch viele altehrwürdige Volksbräuche. Seine Klosteraufhebungen betrafen das Paulinerkloster in Baumgarten, das von dieser Zeit an verlassen stand und verfiel, das Servitenkloster Forchtenau und das Benediktinerkloster in Kleinfrauenhaid. In Kleinfrauenhaid versahen hernach Weltpriester die Seelsorge. Das Kloster in Forchtenau wurde später wieder erneut. Josef II. verbot auch wegen der damit verbundenen Mißbräuche die Wallfahrten, die über Nacht dauerten. Damit die Bauern nicht Arbeitszeit versäumen und durch den Besuch der Kirchtage in anderen Orten zur Geldausgabe verleitet werden, ordnete der Kaiser an, daß die Kirchweihfeste alle gleichzeitig am dritten Sonntag des Monates Feber abzuhalten seien (22). Solch ähnliche Verordnungen gab es noch eine ganze Menge, sie wurden aber nach dem Tode des Kaisers größtenteils wieder aufgehoben. Bei

Mattersdorf mußte die Kapelle beim Johannesbrunnen niedergerissen werden. Sie hatte drei Altäre, einen Chor mit Orgel, eine Kanzel, Kirchenstühle und einen hölzernen Turm mit zwei Glöckchen, die damals als Zügenglöcklein Verwendung fanden. Diese Kapelle stammte aus dem Jahre 1750. Auch die Rinsalkapelle sollte abgebrochen werden, doch wußte der damalige Pfarrer das zu verhindern.

Von bleibendem Werte waren aber die Maßnahmen Maria Theresias und Josefs II. für die Hebung des Schulwesens. (Siehe Abschnitt „Reformation und Gegenreformation".) Die neue Lehrart wurde in unseren Schulen im Jahre 1780 eingeführt. Da die Lehrer aber selbst für sie nicht vorgebildet waren, mußten sie in Raab einen Kurs besuchen. Im Jahre 1784 erhielten die Juden den Auftrag, die deutsche Schule einzuführen. Im selben Jahre mußten sie auch deutsche Familiennamen annehmen.

In diese Zeit fällt eigentlich auch der Beginn einer geregelten Gesundheitspflege. Im Jahre 1799 bekam Mattersdorf den ersten Arzt und eine Apotheke. Früher besorgte die Arbeit des Arztes ein Chirurg oder Bader, der die Arzneien selbst herstellte. In den größeren Ortschaften versahen auch weiterhin Bader den ärztlichen Dienst. Sechs Jahre später stiftete ein in Mattersdorf ansässiger Arzt dort ein Spital; die notwendigen Geldmittel brachte man durch Sammlungen in Mattersdorf und in den umliegenden Gemeinden auf. Aber schon nach drei Jahren brannte es nieder (10).

Später hatte ein Komitatsarzt seinen Sitz in Mattersdorf. Sein Wirkungskreis entsprach ungefähr dem unseres heutigen Amtsarztes. Er hatte die Kranken mit Ausnahme der Juden, Müller und Arendatoren unentgeltlich zu behandeln und durfte nur Geschenke annehmen.

Im Jahre 1805 begann man, alle Kinder gegen die Pocken zu impfen (10). Die Bevölkerung stand der Impfung ablehnend gegenüber, so daß man 1829 sogar Widerspenstigen Prügel androhte (22). Gut bewährt haben sich die gesundheitlichen Maßnahmen bei Ausbruch der Cholera. Am 27. September 1830 brach die Cholera in der Judengasse aus und verbreitete sich auch im Christenviertel. Dank der getroffenen Maßnahmen wurde das ärgste verhütet, obwohl vom 27. auf den 28. September 180 Personen erkrankten, von denen 27 starben. Die Behörde sorgte für Kontumazhäuser, Krankenpfleger und Totengräber. Auch in den anderen Gemeinden des Bezirkes wütete die Cholera und forderte zahlreiche Opfer. Damals war durch Militär die Grenze zwischen Ungarn und Österreich abgesperrt worden; wer sie ohne Erlaubnis überschritt, wurde gehängt (269, 40). Aber schon im Jahre 1831 und 1832 trat die Cholera wieder in den meisten Gemeinden auf und viele Menschen fielen ihr zum Opfer.

Von den Unglücksschlägen, von denen unser Gebiet heimgesucht wurde, sei nur noch ein Heuschreckeneinfall erwähnt.

„Im Jahre 1749 kam ein Heuschreckenschwarm aus dem Osten, der so stark war, daß er die Sonne verfinsterte. Wenn ihn die Leute in den Dörfern heranfliegen sahen, läuteten sie die Sturmglocken, zogen ihm entgegen und machten mit Trommeln, Schießen und Schreien einen so gewaltigen Lärm, daß er wieder davonflog. Im Schattendorfer Walde ließ er sich endlich nieder. Unter dem Gewichte der tausend und abertausend Heuschrecken brachen die Äste der Bäume. In ganz kurzer Zeit war der Wald kahlgefressen. Dann flogen sie davon" (10).

Eine neue Zeit war mit Maria Theresia und Josef II. angebrochen, eine neue Zeit bereitete sich wieder vor. Unter der Oberfläche sammelte sich

Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die bestehende Ordnung an. Das herrschende Madjarentum zeigte immer mehr seine Absicht, die Fremdvölkischen in Ungarn zu unterdrücken und ihnen die madjarische Sprache aufzuzwingen. Vorerst war der Zeitpunkt dazu wohl noch verfrüht und der Ausgang des ungarischen Aufstandes 1848/49 machte die Madjarisierungspläne zuschanden. Der Anfang zur Madjarisierung wurde schon im Jahre 1806 gemacht. 1830 erging ein Rundschreiben an alle Gemeinden, daß in jedem Orte ein der madjarischen Sprache kundiger Schulmeister oder Schulgehilfe aufgenommen werden müsse, da vom Jahre 1831 an keine deutsche Bittschrift mehr beim Komitat angenommen, auch das Steuerhauptbuch madjarisch geführt werde. Im selben Jahre wurde den Gemeinden empfohlen, die madjarische Sprache möglichst zu erlernen (22). Diese Verordnungen blieben zum größten Teil Papier, in Wirklichkeit hat sich kaum jemand darum gekümmert.

Schon lange vor der 1848er Revolution waren alle ungarischen Parteien von der Notwendigkeit durchdrungen, die Bauernbefreiung endlich in Angriff zu nehmen; nur über die Art und Weise und den Umfang des Werkes gingen die Ansichten der Parteien und der Regierung weit auseinander. Der Ausbruch der Revolution setzte den langwierigen Verhandlungen ein Ziel und die liberale Partei benützte die günstige Gelegenheit zur raschen Erledigung der Bauernfrage (352, 235). Beide Ständetafeln genehmigten am 11. April 1848 die Befreiungsgesetze, die im wesentlichen Nachstehendes bestimmten:

Jeder Einwohner des Staates nimmt verhältnismäßig gleich an der Tragung der öffentlichen Lasten teil. Alle Dienstleistungen und Abgaben an die Grundherren werden für ewige Zeiten aufgehoben. Die Entschädigung der Grundherren erfolgt durch den Staat, und zwar bildet das Zwanzigfache des wirklichen jährlichen Nutzungswertes die Entschädigungssumme. Die Grundentschädigung wird als Staatsschuld anerkannt und dem Grundherrn werden verzinsliche Staatsschuldverschreibungen ausgefolgt. Die Gerichtsbarkeit der Herrenstühle ist abgeschafft (352, 236).

Die Durchführung des Befreiungswerkes vermochte die ungarische Regierung jedoch wegen des unglücklichen Ausganges der Revolution und der Aufhebung der ungarischen Staatsverfassung 1850—1860 nicht mehr vorzunehmen. In Ungarn wurde das gewaltige Werk der Grundentlastung erst in den der Revolution folgenden Jahrzehnten nach und nach durchgeführt.

Die Bauernbefreiung im Jahre 1848 änderte tiefgreifend alle bäuerlichen Lebensverhältnisse. Von diesem Jahre ab waren die Bauern nicht mehr zur Leistung von Abgaben und Roboten verpflichtet und der Grund ging in ihren Besitz über, doch mußten zuvor mancherlei Lasten, die auf den Gründen hafteten, von der Grundherrschaft abgelöst werden. Die Regelung dieser ungemein schwierigen und verwickelten Aufgabe zog sich durch Jahrzehnte hin. Der erste Schritt zu ihrer Lösung geschah durch das kaiserliche Patent vom Jahre 1853 bezw. 1854. Zuerst wurden die Rott- oder Überlandgründe abgelöst. Wie die Ablösung in den Esterházyschen Gütern vor sich ging, ersehen wir aus dem im Jahre 1857 abgeschlossenen „Vergleich" zwischen dem Fürsten Paul Esterházy de Galantha und den Pöttschinger Rottgrundbesitzern (64).

Die Herrschaft verkauft alle im Hotter liegenden, in die rücklösbare Gattung gehörenden Rottgründe- und wiesen den bisherigen Besitzern und überläßt ihnen diese eigentümlich, frei von allen bisher entrichteten Giebigkeiten.

Die Rottgrund-Besitzer verpflichten sich, für jedes Joch Acker 75 Gulden, für jedes Joch Wiese 80 Gulden nach dem jeweiligen Kurse zu bezahlen.

Die Zahlung erfolgt so, daß die ganze Schuldsumme, 38.175 Gulden 52 Kreuzer Conventions-Münze, in acht Jahren getilgt sein muß. Der Ortsvorsteher übernimmt die Einsammlung und Ablieferung der Geldbeträge.

Zur Sicherstellung wird auf jedes Rottgrundstück die Forderung in das öffentliche Grundbuch eingetragen.

Die Leistung von Abgaben und Giebigkeiten der Gemeinde der Kirche, Pfarre und Schule gegenüber wurde durch die Gesetze von 1853 und 1854 nicht aufgehoben.

Die Ablösung der Urbarialgründe erfolgte gleichzeitig mit der Kommassierung, bezw. Segregation in den Sechziger- und Siebzigerjahren.

Als Beispiel eines solchen Ablösungsvertrages sei der Vertrag, der zwischen dem Fürsten Paul Esterházy de Galantha und den Urbarialisten von Antau im Jahre 1864 abgeschlossen wurde, kurz angeführt (65).

Als Ablösungssumme für ein Joch wird der Betrag von 27 Gulden 30 Kreuzer festgesetzt, da Antau eine Gemeinde zweiter Klasse ist.

Die im Besitze der Gemeinde befindlichen Zinsgründe werden der Gemeinde eigentümlich überlassen.

Die Zahlung der Summe ist in halbjährigen Raten gestattet, die auf 20 Jahre verteilt werden.

Der Ortsvorsteher übernimmt die Einhebung und Ablieferung der Geldbeträge zum festgesetzten Zeitpunkt. Die gesamte Gemeinde haftet für die pünktliche Leistung ihrer Verpflichtungen.

In allen diesen Ablösungsverträgen, die sich nach den örtlichen Verhältnissen richteten, wurden auch gleichzeitig der der Herrschaft verbleibende Grundbesitz und der Besitz der Pfarren festgesetzt, die Hutweiden, Lehmgruben, Schottergruben, Krautäcker, Hanfäcker usw. aufgeteilt. Die dem Fürsten gehörigen Gasthäuser blieben nach der Ablösung vielfach als Gemeinde-Gasthäuser im Besitze der Gemeinde.

In Antau und in anderen Orten geschah die Neuverteilung des Grund und Bodens erst nach Inkrafttreten dieses Vertrages, in Pöttsching und anderen Gemeinden erfolgte zuerst die Kommassierung und hernach die Aufstellung des Ablösevertrages. Es ist ja auch verständlich, daß so zeitraubende Arbeiten, wie es eine Kommassierung ist, nicht in ein paar Monaten durchgeführt werden konnten. Die herrschaftlichen Ingenieure benötigten dazu Jahre. In Pöttsching wurde z. B. die Kommassierung erst 1870 vorgenommen, in Stöttera 1865, in Schattendorf 1886, in Wiesen 1869, in Loipersbach 1858, in Neudörfl 1869. Nicht überall ging sie glatt vonstatten. In Neudörfl war die Unzufriedenheit mit der Neuverteilung so groß, da sich die Herrschaft hier wie überall natürlich nicht die schlechtesten Gründe behielt, daß sich die Bauern mit Sense und Mistgabeln bewaffnet zusammenrotteten und der Behörde gewaltsamen Widerstand entgegensetzten. Erst der Einmarsch von Militär machte dem Aufruhr ein Ende (35).

Das Gesetz vom Jahre 1868 regelte die Ablösung der Weingärten (175).

Änderte die Bauernbefreiung tiefgreifend die rechtliche und wirtschaftliche Lage des Bauernstandes, so brachte die Kommassierung geradezu einen Umschwung im Wirtschaftsbetrieb hervor. Der Flurzwang fiel weg und an seine Stelle trat nach und nach die ungebundene Fruchtwechselfolge, wie sie jetzt noch üblich ist, außerdem gelangten verschiedene Nutzpflanzen zum Anbau, die früher wenig oder gar keine Bedeutung hatten; so in ausgedehntem Maße Erdäpfel, Kukuruz, Klee und hie und da Futter- und Zuckerrüben. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß vor der Kommassierung Erdäpfel und Mais nur verhältnismäßig selten angebaut wurden. Nun

gab es nur mehr wenig Brachfelder und somit war auch der Schafzucht die Grundlage entzogen. Sie verschwand auch ganz plötzlich. Die Eichelmast bei der Schweinezucht war schon früher aufgegeben worden. Überhaupt ging die Viehzucht nach Aufhebung der Leibeigenschaft aus verschiedenen Gründen zurück. Der Bauer mußte einen Teil seines Viehs verkaufen, um seinen Verpflichtungen aus den Ablöseverträgen nachkommen zu können, und dann herrschte gerade in den Sechziger- und Siebzigerjahren eine besondere Nachfrage nach Körnerfrüchten, die zum Umreißen vieler Weidegründe führte, was selbstverständlich nur auf Kosten des Viehstandes und des Düngers geschehen konnte. Als später ein Sinken der Getreidepreise eintrat, machte sich das sehr unangenehm fühlbar und führte wieder zu vermehrter Viehhaltung. Der Anbau von Hanf, Flachs, Hirse und Buchweizen ging ganz zurück und ist heutigentags kaum nennenswert. Andererseits stiegen die Barauslagen gegen früher ganz gewaltig, ebenso die Erzeugungskosten.

Nicht alle Bauern machten von der errungenen Freiheit den besten Gebrauch, manche bürdeten sich durch verfehlte Wirtschaft neue schwere Lasten auf. Allen aber fiel es sehr schwer, die hohen Leistungen aus den Ablöseverträgen zu erschwingen, und oft mußten Grund und Boden verkauft werden, um den Verpflichtungen nachkommen zu können. In Draßburg zum Beispiel mußte in den Jahren 1870 bis 1880 beinahe jeder Bauer einen Teil seiner Gründe verkaufen und ganze Besitzungen wurden damals von Großgrundbesitzern erworben (27). Die Bauernbefreiung hat eben nicht nur Licht, sondern auch tiefe Schatten aufzuweisen.

Die Erinnerung an die Untertänigkeit lebt noch in den Urbarialgemeinden weiter. Die Urbarial-Nutzungsgemeinschaften, im Volksmund Urbarialgemeinden genannt, entstanden durch Zusammenschluß aller gewesenen Urbarialisten in einem Dorfe. Sie bildet innerhalb der politischen Gemeinde eine vereinsähnlich gegliederte Körperschaft, die sich alle drei Jahre einen Präses, einen Kassier und die Ausschußmitglieder wählt. Der Urbarialgemeinde obliegt die Bewirtschaftung und Verwaltung des unteilbaren, gemeinsamen Besitzes, der aus der Hutweide und den Urbarialwäldern besteht. Die Anteile einzelner können aus dem gemeinsamen Besitze nicht ausgeschieden werden, die Aufteilung auf alle Mitglieder war früher mit Zustimmung des Ackerbauministeriums möglich. Die Vollversammlung der Urbarialisten bestimmt die Weideordnung, die Art und Weise der Viehzucht und die Haltung von Vatertieren. Die Gemeindevorstehung führt die Beschlüsse der Vollversammlung durch (175).

Die letzte umfassende Regelung des gemeinsamen Besitzes der Urbarialgemeinden erfolgte durch das Gesetz vom Jahre 1913, das jedoch wegen des Krieges nirgends zur Durchführung gelangte (175).

In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts vollzog sich eine neuerliche Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Landwirtschaftliche Maschinen kamen immer mehr in Gebrauch, die Weichsel- und Obstkultur fand stärkere Verbreitung und fast der gesamte Weinbau des Bezirkes ging durch die Reblaus zugrunde. (Siehe Abschnitt „Weinbau".) Die Landwirtschaft konnte die gesamte Bevölkerung noch weniger ernähren als früher und immer mehr Bauernsöhne mußten ihr Brot in der Fremde erwerben. Durch ständige Erbteilungen nach dem Jahre 1848 wurden die bäuerlichen Besitzungen immer kleiner, kurz, es bildeten sich wirtschaftliche Zustände heraus, wie sie heute noch bestehen.

Das letzte Jahrzehnt vor dem Kriege ist durch die Madjarisierung gekennzeichnet. Aber Krieg und Umsturz setzte dem madjarischen Unterdrückungswillen ein Ziel.

Das Jahr 1848.

Seit der Julirevolution in Frankreich im Jahre 1830 machten sich in allen Staaten Europas Widerstände gegen die bestehende Regierungsform geltend. Das fortschrittlich gesinnte Bürgertum empfand die Bevormundung durch den Polizeistaat als unerträglich, die Bauern trugen nur ungern und widerwillig die wirtschaftlichen und geistigen Fesseln. Die Pariser Februarrevolution 1848 brachte den Stein ins Rollen. Stürmisch verlangten die Wiener eine Verfassung und Preßfreiheit, Ungarn die Einsetzung eines selbständigen Ministeriums. Es knisterte und bebte bedenklich in dem uralten Bau des Habsburgerreiches.

In Ungarn schritten die Madjaren an die Errichtung eines rein madjarischen Staatswesens. Die nichtmadjarische Bevölkerung, besonders die Kroaten und Serben, setzten diesem Vorhaben bewaffneten Widerstand entgegen. Schließlich erklärten die Madjaren sogar die Habsburger für abgesetzt. Die kaiserlichen Truppen suchten die Madjaren wieder zu unterwerfen, wobei sie von den kaisertreuen Kroaten tatkräftig unterstützt wurden. Die ersten Scharen des kroatischen Landsturmes vom Heer des Banus von Kroatien, Baron Josef Jellacic, trafen im November 1848 in unserer Gegend ein und am 6. Dezember langte das Streifkorps des Obersten Horváth an (139), das die Aufgabe hatte, im Rücken des gegen die Madjaren kämpfenden kaiserlichen Heeres die Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten. Es rückte bis Baumgarten vor, denn hinter Baumgarten standen die madjarischen Aufständischen.

In der Nacht gingen die Kroaten bis zur Ortschaft, um Heu zu holen. Dabei kamen sie auch mit der Bevölkerung in Berührung und erkannten, daß es Landsleute waren. Die gegenseitige Freude war herzlich und nichts trübte in der Zeit, in der sie in der Gegend weilten, das gute Einvernehmen.

Schon vorher waren in allen Orten auf Befehl der ungarischen Regierung aus den waffenfähigen Männern Nationalgarden gebildet worden, die fleißig übten und gegen die kaiserlichen Truppen kämpfen sollten. Der kriegerische Wert dieser Truppen rechtfertigte aber nicht ihre Aufstellung, wie die zwei folgenden Begebenheiten zeigen werden.

Die Marzer Nationalgarde rückte den Kroaten bis Schattendorf entgegen. Als aber der Ruf erscholl „Die Kroaten kommen!", zerstreuten sie sich in alle Winde (33). Ähnlich verhielt sich die Wiesener Nationalgarde. Sie kam bis Zinkendorf, wo sie des Gegners ansichtig wurden. Da schrie ihr Anführer: „Leit'ln, rennts, 's Leb'n is siaß!", und die ganze Gesellschaft lief schnurstracks nach Hause.

Nachdem die Kroaten die Ablieferung der Waffen in allen Grenzorten durchgeführt hatten, rückten sie wieder ab. Der Krieg nahm im Jahre 1849 für die Kaiserlichen eine mißliche Wendung. Sie wurden von den Aufständischen hart bedrängt und mußten Gran und Raab räumen. Feindliche Streifscharen zeigten sich schon an der niederösterreichischen Grenze (139). Auf Befehl der ungarischen Regierung mußten die Bewohner unserer Dörfer alle Wege und Straßen gegen Österreich durch Aufgraben unbenützbar machen, bei Neudörfl, Sauerbrunn und Krensdorf Schanzen aufwerfen und die Leithabrücke bei Neudörfl abbrechen. Der Grenzschutz war madjarischen Husaren übertragen, die in Krensdorf und Sauerbrunn lagen. Sie quälten und mißhandelten die Bewohner derart, daß die später einmarschierenden Österreicher als Befreier begrüßt wurden. Auf österreichischer Seite besorgte

ein in Wr. Neustadt liegendes Regiment den Grenzschutz. Zu Kämpfen kam es aber nicht, und als es schließlich mit Hilfe der Russen gelungen war, den ungarischen Aufstand niederzuwerfen, rückte das kaiserliche Regiment von Wr. Neustadt über Neudörfl, Pöttsching, Krensdorf und Zemendorf, ohne Widerstand zu finden, nach Ödenburg vor (10). Die aufgeworfenen Schanzen erwiesen sich als ganz nutzlos, denn die kaiserlichen Truppen umgingen sie einfach, auch die gesprengte Brücke bei Krensdorf bildete kein Hindernis (31).

Die Revolutionszeit stellte an unsere Bevölkerung harte Anforderungen. Beide kämpfenden Teile beschlagnahmten Lebensmittel und forderten Fuhrwerk und Vorspann an. Durch die Sperre der österreichischen Grenze war Handel und Verkehr unterbunden. Das machte sich für unseren Bezirk sehr fühlbar, da schon seit Jahrhunderten mit Österreich innige wirtschaftliche Beziehungen bestanden. Zu all den wirtschaftlichen Nöten kam im Juli und August des Jahres 1849 die Cholera, die in fast allen Dörfern viele Opfer forderte.

Das unterworfene Ungarn wurde einer strengen Militärherrschaft unterstellt, deutsche und tschechische Beamten mit der Verwaltung betraut und im Sinne Josef II. die deutsche Amtssprache und österreichische Gesetze eingeführt. Nach der Neuordnung der Verwaltung Ungarns durch den Minister des Innern im Ministerium Schwarzenberg, Freiherrn von Bach, bildete unser Bezirk das k. k. Bezirkskommissariat Mattersdorf, dessen erster Bezirkskommissär Karl von Kleinrath war (23). Erst der im Jahre 1867 zwischen Österreich und Ungarn geschlossene Ausgleich brachte Ungarn selbständige Gesetzgebung und Verwaltung.

Krieg, Nachkriegszeit und Anschluß.

Als der Weltkrieg ausbrach, herrschte überall Begeisterung und Opferwilligkeit. Mit blumengeschmückten Wagen wurden die Reservisten zur Bahn gebracht, die sie nach Ödenburg und anderen Städten zu ihren Regimentern führte, von wo es in das Feld ging.

Bald trafen die ersten Nachrichten von den Verlusten auf den Kriegsschauplätzen ein. Da die vorhandenen Spitäler nicht alle Verwundeten aufnehmen konnten, war man gezwungen, auch in einigen Dörfern des Bezirkes Reservespitäler zu errichten. In mehreren Gemeinden waren auch Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet untergebracht. Später, als beinahe alle waffenfähigen Männer eingerückt waren, kamen in die Dörfer russische, italienische und rumänische Kriegsgefangene, die bei der Feldbestellung helfen mußten.

Die Kriegsmüdigkeit in den letzten Jahren des Krieges machte sich auch bei uns geltend, obwohl unser Bezirk unter der Lebensmittelnot weniger zu leiden hatte als die benachbarten niederösterreichischen Industrieorte. Eine große Zahl der eingerückten Männer kehrte nicht mehr in die Heimat zurück. Die Kriegerdenkmäler, die fast jede Gemeinde ihren Heldensöhnen errichtete, geben Kunde von den großen Blutopfern, die unsere Gemeinden gebracht haben.

Der größte Krieg, den die Geschichte kennt, war zu Ende. Von allen Kriegsschauplätzen strömten in den ersten Novembertagen des Jahres 1918 die eingerückten Männer nach Jahren unerhörter Anstrengungen und Kämpfe in die Heimat. Doch als andere kehrten sie zurück, als sie fortgezogen waren.

Das gewaltige Erlebnis des Krieges hatte sie an altüberkommenen Zuständen und Dingen einen anderen Maßstab anlegen gelehrt, der Geist der Kritik war in vielen erwacht und der Zusammenbruch der alten Monarchie und die teilweise Auflösung der bisher bestandenen Ordnung hatte das Denken und Fühlen vollends in andere Bahnen gelenkt. Der größte Teil der Feldsoldaten ersehnte nur Ruhe und friedliche Tätigkeit nach der langen Zeit der Kämpfe und Entbehrungen und ließ dumpf das Unglück der Niederlage und des Zusammenbruches über sich ergehen. Dunkel und verworren beherrschte die heimgekehrten Männer das Gefühl, die sozialen und staatlichen Verhältnisse in der Heimat bedürfen einer grundlegenden Neuordnung. Hellauf flammte in den besten Deutschwestungarn der Wunsch, an Deutschösterreich angeschlossen zu werden: Volk zu Volk.

Die Schwierigkeiten, die sich der Erfüllung dieser Wünsche entgegenstellten, waren vielleicht die Ursache von Leidenschaftsausbrüchen in einzelnen Gemeinden.

Der Unwille und Zorn der Heimkehrer richtete sich, oft auch ungerechtfertigt, gegen einige Dorfnotäre. Eine Anzahl von ihnen hatte sich schon vor dem Kriege durch ihre Madjarisierungsbestrebungen und ihr herrschsüchtiges Wesen verhaßt gemacht, noch mehr aber während des Krieges; denn der ungarische Staat hatte den Notären viel Macht in die Hände gelegt, die einzelne rücksichtslos gebrauchten. Requirierungen und Enthebungen hingen zum Teil von ihrem guten Willen ab, der sich oft durch entsprechende Geschenke erkaufen ließ. Neben einer Reihe solcher Notäre gab es aber Männer, die ihr Amt einwandfrei und gewissenhaft versahen.

Nur so ist es verständlich, daß die Heimkehrer, die jahrelang unter den größten Entbehrungen tapfer das Vaterland verteidigt hatten, in den Gemeinden Pöttsching, Rohrbach, Schattendorf, Neudörfl und Wiesen die Notäre gewaltsam vertrieben. Gendarmerieabteilungen stellten nach einigen Wochen überall die Ordnung wieder her.

Anfang November machten sich die Ereignisse in Budapest auch in unserem Grenzgebiet bemerkbar. Am 6. November 1918 fand in Mattersdorf auf dem Hauptplatze eine Versammlung statt, in der Géza Zsombor, der Gründer des Bauernbundes in Ödenburg und Herausgeber der Ödenburger Zeitung „Grenzpost", über den Zusammenbruch sprach (43). Er forderte die Anwesenden auf, eine Volkswehr (Nepör) zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu schaffen. Als Löhnung waren für jeden Mann 15 Kronen im Tag festgesetzt. Da das Wirtschaftsleben noch nicht auf den Friedensbetrieb umgestellt war und die Heimkehrer infolgedessen keine Arbeit hatten, meldeten sich viele zur Volkswehr. Sie war unter dem Namen „Garde" bekannt, der ungarische Name für die Volkswehr bürgerte sich nicht ein. Weil die madjarischen Machthaber der Volkswehr in Mattersdorf nicht trauten, erhielten sie nur einige Gewehre alten Musters als Bewaffnung, obwohl die Volkswehr in anderen Orten mit Mannlicher-Gewehren ausgerüstet war. Anführer der Garde wurde der ehemalige Feldwebel Josef Suchard. Die Mitglieder der Garde bekamen regelmäßig ihren Sold und versahen den wenig anstrengenden Sicherungs- und Ordnungsdienst.

Nach jahrzehntelanger Unterdrückung durch die Madjaren besannen sich die Deutschen Westungarns und forderten laut und vernehmlich, mit den Volksgenossen in Österreich vereinigt zu werden, wohin sie Sprache, Kultur und Wirtschaft wies. Bauern und Arbeiter waren im Anschlußwillen einig,

nur der Großteil der nicht bodenständigen Gebildeten stand dem Anschluß ablehnend, oft sogar feindlich gegenüber. Er verfügte aber in dieser Zeit über wenig Macht und so konnten die Anschlußfreunde mit ihren vorbereitenden Arbeiten beginnen.

Mittlerweile hatte sich auch in Deutschwestungarn der deutsche Volksrat für Westungarn gebildet, der die Belange der deutschen Gespanschaften im Rahmen des ungarischen Staates wahrnehmen sollte (258). Ihm gehörte Josef Suchard an, der auch die deutschfreiheitliche Partei ins Leben rief. Aber nicht nur in Mattersdorf äußerte sich der machtvolle Wille des Volkes zum Deutschtum und zu Österreich, bis ins kleinste Dorf schlugen die Wellen der Anschlußbewegung. Ohne Auftrag, ja sogar gegen den Willen der madjarischen Behörden, führten die Gemeinden überall statt der madjarischen, die deutsche Unterrichtssprache ein und faßten die Sitzungsberichte der Gemeindevertretungen deutsch ab, die Staatsschulen führten die deutsche Unterrichtssprache auf eine Drahtung des deutschen Ministers Bleyer ein.

An Stelle der Gemeinde-Repräsentanz übernahm ein Nationalrat die Gewalt und verblieb bis zur Räteherrschaft im Amt. Das alte Gemeindegericht blieb weiter bestehen, unterstand aber dem Nationalrat (269, 73).

Naturgemäß sahen die Madjaren die Entwicklung der Dinge nur mit Unruhe und Besorgnis und suchten sie aufzuhalten. Der Oberstuhlrichter Czifrak wurde abberufen und an seine Stelle der aus Mattersdorf gebürtige Oberstuhlrichter Krutz gesetzt. Er sollte durch seinen persönlichen Einfluß die Anschlußbewegung zum Stillstand bringen; allein auch er vermochte es nicht. Die Bevölkerung beharrte auf ihrem Willen.

So kam der denkwürdige 6. Dezember 1918 heran. Am Morgen dieses Tages brachte ein Lastauto aus Wr. Neustadt über 300 Gewehre und 50.000 Patronen. Ein österreichischer Hauptmann und ein Leutnant, die die Waffensendung geleitet hatten, gaben vor, vom Hauptmann Mühlhofer mit dem Befehl gesendet worden zu sein, Waffen und Schießbedarf zu verteilen und den Befreiungskampf gegen die Madjaren zu beginnen. Sie berichteten, daß in ganz Westungarn der Kampf ausbrechen werde, Neufeld bereits besetzt und die Hoffnung vorhanden sei, am Abend in Ödenburg zu sein. Sie äußerten auch die Ansicht, an diesem Tage werde überall die Republik Heinzenland ausgerufen. Hierauf verlas der Hauptmann die Ausrufungsformel und forderte die Offiziere der Garde auf, für die Republik Heinzenland den Kampf zu beginnen.

Rasch wurden nun die Gewehre und die Patronen abgeladen und verteilt. Nun erfolgte die feierliche Ausrufung der Republik Heinzenland. Während ein Teil der Mannschaft nach Marz und Walbersdorf zog, die beiden Dörfer sollten Außenposten des Mattersdorfer Hauptquartiers sein, begab sich der Führer der Garde nach Wr. Neustadt, um nähere Weisungen einzuholen. Die Zurückgebliebenen sicherten den Markt durch Posten und Feldwachen. Die Republik Heinzenland war aber nicht als selbständiger Staat gedacht, sondern nur als Vorstufe zum Anschluß an Österreich (258).

Madjarisch gesinnte Mattersdorfer hatten alle Vorgänge nach Ödenburg berichtet. Die Madjaren blieben nicht müßig. Am Morgen des 7. Dezember erschien vor Mattersburg ein Panzerzug, der einige hundert Mann brachte, größtenteils madjarische Offiziere, Unteroffiziere und Einjährig-Freiwillige. Sie führten eine Anzahl Maschinengewehre mit sich. In aller Stille umzingelten sie den Ort. An einen ernsthaften Widerstand konnte die

Garde angesichts des ungleichen Kräfteverhältnisses und der ungünstigen militärischen Lage nicht denken. Ungehindert zogen die Madjaren in Mattersdorf ein. Sie stellten an jeder Ecke des Hauptplatzes ein Maschinengewehr auf. Sodann verhafteten sie die Führer der Garde: Hans und Matthias Suchard, Anton und Viktor Kräftner und die beiden Feldwebel Weiß und Friesenbiller. Die Aufforderung der Madjaren, die Waffen abzuliefern, hatte nur teilweisen Erfolg. Am nächsten Tag in aller Frühe wurden die vier Verhafteten nach Ödenburg in das Gefängnis geschafft — Weiß, Friesenbiller waren schon am Vortage entlassen worden — und wegen Hochverrats angeklagt.

Nach den geschilderten Ereignissen war äußerlich die Anschlußbewegung im ganzen Bezirke zum Stillstand gekommen. In diesem für den Anschlußgedanken bedrohlichen Augenblick stellte die am 20. Jänner 1919 in Ödenburger Komitatshause tagende Volksversammlung der Deutschen Westungarns an die ungarische Regierung ein Ultimatum. Sie forderte bis zum 29. Jänner das Autonomiegesetz und drohte im Falle der Ablehnung mit der Ausrufung der unabhängigen Republik Westungarn oder aber mit dem Anschluß an Österreich. Die ungarische Regierung fügte sich dem Zwange der Verhältnisse und erließ im Jänner 1919 ein Autonomiegesetz, das die Deutschen aber als unannehmbar ablehnten, weil es ihre Wünsche nur zum Teil erfüllte. Ohne Rücksicht darauf trat der deutsche Landesregierungsrat zusammen und bestellte Géza Zsombor zum Gouverneur Westungarns mit dem Sitze in Ödenburg. Ein Deutscher, Johann Junker, wurde deutscher Minister (258).

Mittlerweile waren die vier verhafteten Mattersdorfer auf freien Fuß gesetzt worden und auch Josef Suchard durfte in die Heimat zurückkehren. Er wurde der Führer der deutschen Freiheitspartei. Hans Suchard rief die Gewerkschaftsorganisation des Bezirkes Mattersdorf und die sozialdemokratische Bezirksgruppe ins Leben. Als Junker, der deutsche Minister, nach Mattersdorf kam, wurde er von einer großen Menschenmenge erwartet. Hans Suchard begrüßte ihn im Namen der deutschen Freiheitspartei. Er forderte den Minister auf, Arbeit zu schaffen, da die Arbeiter des Bezirkes Mattersdorf seit Menschengedenken in Österreich ihren Lebensunterhalt erworben und durch die Trennung der beiden Staaten ihren Broterwerb verloren haben. Bezeichnend für die Stimmung im Volke waren die ständigen Zwischenrufe bei der nachfolgenden sozialdemokratischen Versammlung: Wir wollen zu Österreich! Auf der Rückfahrt des Ministers bewarf die Bevölkerung sein Auto mit Steinen, da sie mit seiner Haltung ihren Lebensfragen gegenüber nicht zufrieden war (43).

Es folgte nun die Zeit, in der in allen Orten des Landes viele Versammlungen stattfanden, die sich mit der Frage des Anschlusses an Österreich eingehend beschäftigten. In einzelnen Orten führte die ungarische Regierung sogar Volksabstimmungen durch, mit dem Bestreben, wenigstens dem Autonomiegedanken zum Siege zu verhelfen. Trotzdem stimmte die erdrückende Mehrheit der Bevölkerung für den Anschluß an Österreich.

An den Verhandlungen, die in Wien wegen des Anschlusses geführt wurden, nahmen auch Vertreter aus unserem Bezirke teil. Überhaupt herrschte in jenen Wochen reges politisches Leben. Besonders in den größeren Ortschaften war die Versammlungstätigkeit der verschiedenen Parteien sehr stark. Eigentlich waren es nur zwei Parteien, die so recht zur Geltung kamen: Die deutschfreiheitliche (die Bürgerlichen) und die Sozialdemokraten. Die christlich-

soziale Partei besaß damals nur geringen Einfluß. Besonders die Sozialdemokraten hatten starken Zulauf. In den Versammlungen trat der bekannte deutsch-ungarische Abgeordnete Bleyer für das Verbleiben bei Ungarn ein. So lagen die politischen Verhältnisse, als in Budapest am 21. März 1919 die Räte-Herrschaft aufgerichtet wurde.

Eine Drahtnachricht aus Budapest berichtete über die neue Sachlage. In den folgenden Tagen kamen Kommissäre aus Ödenburg in die einzelnen Gemeinden, beriefen den Nationalrat und das Gemeindegericht zu sich und verkündeten die Aufrichtung der Räte-Herrschaft. Sie stellten einen Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat zusammen, der die Leitung und die Verwaltung übernahm. Erst nach einigen Wochen erfolgte die Wahl des neuen Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrates, bei dem die Arbeiter meistens in der Mehrzahl waren.

Musik, Fackelzüge, kurz, eitel Wonne und Freude herrschte in allen Gemeinden. Doch der anfänglichen Begeisterung folgte bald die Ernüchterung, als die Bevölkerung die wahren Ziele der Räte erkannt hatte.

Gleich nach dem Umsturze erfolgte die politische Neuordnung des Landes. Sie stellt eine Nachahmung des russischen Sowjetsystems dar, eigene schöpferische Gedanken sind nirgends anzutreffen. Von den Räten oder Sowjets der Dörfer bauten sich die Räte auf bis zum Zentralrat in Budapest. Deutsch-Westungarn erhielt eine deutsche Verwaltung. Die Verwaltung des Ödenburger Komitates besorgte ein fünfundzwanziggliedriger Ausschuß. Johann Suchard war der Leiter der kommunistischen Agitation, Bezirkssekretär u. a., Josef Suchard politischer Bezirkskommissär, der die Geschäfte des Stuhlrichters besorgte, und Viktor Kräftner sein Stellvertreter. Die Bezirksverwaltung (Direktorium) befand sich am Hauptplatze im Hause Nr. 1.

Während der ganzen Zeit war in Mattersdorf im Hotel Steiger eine Kompagnie Roter Truppen untergebracht. Gegen Ende der Räteherrschaft wurde auch eine Rote Wache, aus 30 Mann bestehend, aufgestellt, die den Ordnungs- und Sicherheitsdienst versah. Als sie auf den rumänischen Kriegsschauplatz abgehen sollten, rüsteten sie ab und gingen nach Hause.

Bald machten sich die Räte ungemein verhaßt. Besonders aufgebracht war die Bevölkerung über die Entsendung von Druschkommissären in jede Gemeinde und von anderen Kommissären, die ihre Macht mißbrauchten. Die Ortsräte kamen dadurch in eine unangenehme Lage, da die Bevölkerung sie als Mitschuldige an den unleidlichen Verhältnissen betrachtete. Anderseits waren sie sich selbst über die Mißgriffe des Zentral-Sowjets ganz im klaren und kämpften dagegen an. Johann Suchard sagt darüber:

„Wir hatten gegen Budapest einen schweren Kampf zu führen, da die Zentralstellen die Ungeschicklichkeit begingen, uns jeden Tag ein Dutzend Volkskommissäre zu senden, noch dazu lauter Juden, obwohl die Bevölkerung antisemitisch eingestellt ist. Das brachte uns zur Verzweiflung. Wir halfen uns so, daß wir alle Kommissäre, die sich zum Dienste meldeten, zurückschickten. Als ich im ungarischen Parlament gelegentlich zum Wort kam, sagte ich ganz offen heraus: ‚Das ist keine Proletarier-Diktatur, wenn man in unser Gebiet täglich fünf bis sechs mit Ringen geschmückte jüdische Kommissäre schickt. Dadurch wird die Bevölkerung angeekelt und gegenrevolutionär gemacht.' Zum Glück sprachen alle deutschen Delegierten so, sonst hätte ich sicherlich Unannehmlichkeiten gehabt" (43).

Die sich infolge der Absperrung von Österreich nicht vermindernde Arbeitslosigkeit bildete eine ernste Sorge der Ortsräte. Den örtlichen Verhältnissen entsprechend, sorgten sie für Notstandsarbeiten. In einigen Gemeinden wurden Wege angelegt, Gräben ausgehoben und Ähnliches geschaffen. Eine der ersten Tätigkeiten der deutschen Bezirksverwaltung in

Mattersdorf bildete die Gründung einer Baugesellschaft auf kommunistischer Grundlage. Sie umfaßte die Bauarbeiter des Bezirkes Mattersdorf und beschäftigte sechzig und oft noch mehr Arbeiter. Die Baugesellschaft begann bald nach ihrer Gründung mit dem Bau einer Straße von Mattersdorf nach Sauerbrunn auf Staatskosten.

Außer den oben angeführten Notstandsarbeiten, schönen Reden und papierenen Erlässen haben die Kommunisten nichts geschaffen, das bleibenden Wert hat. Gewiß war der Wille zu so mancher Tat vorhanden. Es fehlte auch nicht an Erlässen der Zentralstellen, die manches Nützliche und Schöne anordneten. Aber die Ruhe, die Zielstrebigkeit und sorgfältige Vorbereitungen, die derart tiefeinschneidende Umgestaltungen erfordern, waren natürlich in dem Umsturzdurcheinander nicht vorhanden. Meist beschränkten sich die Maßnahmen auf die Zusammenstellung von Kommissionen, die redeten und Vorschläge machten, aber zur Durchführung der angestrebten Maßnahmen nicht die Macht besaßen. So ging es mit der Bodenreform-Kommission, der Kultur-Kommission und der Ernährungs-Kommission. Die Gerechtigkeit verlangt die Feststellung, daß die leitenden Männer in allen Gemeinden des Bezirkes durchaus maßvoll ihr Amt ausübten, von einzelnen Übergriffen — „individuelle Aktionen" — abgesehen. Zu größeren Ausschreitungen oder gar zu Mordtaten kam es nicht. Man darf sie keineswegs in einem Atem mit Béla Kun, Számuelly und Genossen nennen. Übrigens bestanden die Ortsräte ja nicht aus lauter Kommunisten. Auch sozialdemokratisch und bürgerlich gesinnte Männer saßen in den Räten, durch die Umstände dazu gezwungen. Sowohl die Bürgerlichen als auch die Sozialdemokraten in den Ortsräten verhinderten oder milderten so manche harte Anordnung der Zentralräte, so die Namhaftmachung von politisch unzuverlässigen Personen, von Personen, die viel blaues Geld besitzen u. a. Enteignet wurde überhaupt beinahe nichts; nur in Forchtenstein beschlagnahmten die Kommunisten aus der Schatzkammer des Schlosses Kunstschätze von großem Werte, die sie auf zwei Wagen nach Budapest schafften.

Trotzdem griff allgemeine Unsicherheit um sich und besonders die Besitzenden fühlten sich ihres Lebens und Eigentums nicht mehr sicher; denn die Blutherrschaft der Räte in anderen Teilen Ungarns war bekannt geworden und es schien nur eine Frage der Zeit zu sein, daß auch hier sich Ähnliches abspielen werde.

Besonders unhaltbare Zustände ergaben sich aus der Geldwirtschaft der Räte (269, 75 ff.). Sie setzten das alte (blaue) Papiergeld außer Verkehr und stellten neues (weißes) Papiergeld her, das nur auf einer Seite bedruckt war. Gold- und Silbergeld war schon längst aus dem Verkehr verschwunden. Im Auslande hatten nur die Einser-Serien des Papiergeldes Gültigkeit und deshalb wollte niemand weißes Geld in Zahlung nehmen; jedermann trachtete blaues, wertbeständiges Geld anzusammeln. Der Geschäftsmann mußte weißes Geld annehmen, da ihm sonst Gefängnis drohte; aber trotzdem scheiterte dieser Eingriff in das Wirtschaftsleben vielfach an dem stillen Widerstande der Bevölkerung. Arbeiter und Angestellte, die Rätegeld als Entlohnung erhielten, konnten nur schwer ihren Lebensbedarf damit decken, da die Geschäftsleute trotz der drohenden Strafe die Annahme des schlechten Geldes meistens verweigerten. Dagegen konnte man für blaues Geld im Geheimen alle Bedarfsgegenstände einkaufen. Nach dem Sturze der Räteregierung wurde das weiße Geld nur zu einem Bruchteil seines Wertes eingelöst.

Durch die Hungersnot in Budapest und in anderen größeren Städten und die Zertrümmerung der Roten Armee durch die Rumänen war die Lage der Räte unhaltbar geworden. Die Rumänen rückten unaufhaltsam gegen Westen vor und trieben die Trümmer der Roten Armee vor sich her. Jedermann erwartete den baldigen Zusammenbruch der Räteherrschaft. Schon einige Tage vor dem am 1. August 1919 erfolgten Rücktritt der Räteregierung war auf der Straße nach Wr. Neustadt ein lebhafter Kraftwagenverkehr bemerkbar. Volksbeauftragte und ihnen nahestehende Personen brachten sich nach Österreich in Sicherheit.

Jedoch den Henker der Räte, Tibor Számuelly, an dessen Namen sich unbarmherzige Schreckensherrschaft und die Hinrichtung von vielen unschuldigen Menschen knüpft, erreichte auf der Flucht sein Schicksal. Er flüchtete am 1. August 1919 in Begleitung zweier Terroristen im Kraftwagen nach Sauerbrunn (128, 110 ff.).

Die Flucht und das Ende Számuellys spielte sich nach dem Bericht der Wr. Neustädter Grenzpolizei an die Budapester Oberstadthauptmannschaft wie folgt ab:

Stockschneider führte Számuelly durch das damals als Schmugglersammelpunkt bekannte Gasthaus „Waldheim" zur Lichtenwörther Au. Dort übersetzten sie die Leitha. Bald nachher, gegen $^1/_2$6 Uhr früh, wurden sie von zwei Probegendarmen verhaftet und auf das Wachzimmer der Gendarmerie-Grenzschutz-Expositur Lichtenwörth gebracht. Während der Expositurkommandant Stockschneider verhörte, schoß sich Számuelly aus seiner Pistole eine Kugel in die Schläfe. Er war sofort tot. Noch am selben Tag brachte man die Leiche in die Totenkammer des Kriegsspitals nach Wr. Neustadt, am nächsten Tage zur Bestattung nach Sauerbrunn.

Hier soll er zuerst auf dem jüdischen Friedhofe begraben worden sein. Als aber die israelitische Kultusgemeinde dagegen Einspruch erhob, verscharrte man ihn ganz oberflächlich an der Friedhofsmauer außerhalb des Gottesackers. Die Bevölkerung Sauerbrunns und der Nachbargemeinden war jedoch über die Beerdigung Számuellys in Sauerbrunn sehr aufgebracht. Deshalb ordnete das ungarische Militärkommando in Sauerbrunn die Beerdigung Számuelly im Lahmenwalde am Schindanger an (16). Nach anderen Mitteilungen soll sich das Grab beim Forsthaus an der Bahnstrecke befinden.

Der Umschwung vollzog sich in unserer Gegend durchaus ruhig. Als die Gerüchte davon Mattersdorf durchschwirrten, sandten die dortigen Fleischer Berittene mit der Freudenbotschaft in die umliegenden Dörfer. Einige Tage später erschien in den meisten Gemeinden ein mit Soldaten besetzter Kraftwagen, deren Offizier den Sturz der Räteherrschaft verkündete.

In Mattersdorf wurde der alte Oberstuhlrichter Josef Czifrak wieder in sein Amt eingesetzt, die Rote Garde mußte abrüsten, madjarische Gendarmen, die dem Oberstuhlrichter unterstanden, traten an ihre Stelle und die alte Gemeinderepräsentanz waltete wieder ihres Amtes. Der gegen die Räte angesammelten Haß drohte sich auf die Häupter des Mattersdorfer Direktoriums zu entladen. Sie entzogen sich der Gefahr durch Flucht nach Österreich (43).

Einige Zeit nach dem Umschwung wurden die meisten führenden Mitglieder der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte zur Verantwortung gezogen, auch alle Lehrer mußten über ihr Verhalten in dieser Zeit Rechenschaft ablegen. Meist ergab die Untersuchung keine belastende Tatsache; nur hatten die Räte gewisse Ausgaben, die nach Ansicht der Untersuchungskommission nicht gerechtfertigt waren, z. B. ihre Gehälter, wieder zurückzuzahlen.

Und nun kommen wir zu einem der bedeutsamsten Abschnitte der Geschichte unseres jüngsten Bundeslandes, zur Anschlußbewegung und zur Angliederung des Landes an Österreich.

Mit dem Rückfall der westungarischen Herrschaften an Ungarn im Jahre 1626 bezw. 1647 war die Frage der staatlichen Zugehörigkeit Westungarns keineswegs aus der Welt geschafft. In der Folgezeit verlangten die niederösterreichischen Stände immer und immer wieder die Rückgabe der westungarischer Herrschaften, leider ohne Erfolg. Im Jahre 1906, also lange vor dem Kriege, erschien im Wiener „Alldeutschen Tagblatt" unter der Überschrift „Westungarn zu Deutschösterreich" ein Leitaufsatz von Josef Patry, der die Angliederung Westungarns an Österreich verlangte (317, 6). Dieser Artikel wurde auch als Flugschrift gedruckt und erregte in Österreich und in Ungarn bedeutendes Aufsehen. Durch ihn wurde die Öffentlichkeit mit Nachdruck auf das deutsche Westungarn aufmerksam gemacht und ihm fällt das Verdienst zu, die Frage des Anschlusses wieder aus dem Dornröschenschlaf erweckt zu haben. Naturgemäß blieb es bei Erörterungen. Erst nach dem Zusammenbruch im November 1918 war der Augenblick zur Verwirklichung der Anschlußpläne gekommen. Eine völkische Flut durchbrauste das deutsche Westungarn. Beinahe einhellig forderten die Deutschen Westungarns den Anschluß an Österreich. So kam es, daß bei den Friedensverhandlungen in Saint-Germain im Jahre 1919 auch burgenländische Abgesandte anwesend waren (295, 8). Von all den Forderungen der deutschösterreichischen Friedensabordnung wurde im Friedensvertrag von Saint-Germain nur ein einziger erfüllt: der Anschluß des Burgenlandes an Österreich. Der oberste Rat verweigerte zwar mit Rücksicht auf die Wünsche der Tschechoslowaken den wirtschaftlich wertvollsten Teil des Gebietes, den Rest sprach er ohne die verlangte Volksabstimmung Österreich zu. Die Ratifikation des Friedensvertrages durch den österreichischen Nationalrat erfolgte am 17. Oktober 1919, er trat aber erst am 16. Juli 1920 in Kraft (295, 12 ff.).

Der lange Leidensweg, den das Land bis zur Angliederung an Österreich gehen mußte, kann hier nur kurz geschildert werden. Die Madjaren fügten sich natürlich nicht ruhig in die Loslösung Westungarns. Mit allen Mitteln suchten sie diese zu verhindern. Lug und Trug und wo es nottat auch Gewalt wendeten sie an, um die Friedenskonferenz und die ganze Welt gegen Österreich einzunehmen. Mit gefälschten Zahlenangaben bewiesen sie z. B., daß das Burgenland keine Lebensmittel ausführen könne; es sei im Gegenteil auf Einfuhr angewiesen. Sie nahmen rücksichtslos und ausgiebig Beschlagnahmungen von Vieh und Getreide vor, um die Verpflegung ihrer Hauptstadt und ihres großen Heeres zu verbessern und den Österreichern ein ausgeraubtes Land zu hinterlassen. Die Grenzen waren strenge abgesperrt und somit der Verkehr der Bevölkerung mit Österreich beinahe unmöglich gemacht (295, 14 ff.). Außerdem gründeten sie mit Hilfe madjarisch gesinnter Persönlichkeiten im Jänner 1920 in verschiedenen Orten, besonders in Ödenburg, Ortsgruppen der „Liga zum Schutze der Integrität Ungarns". Die Liga veranstaltete Kundgebungen gegen die Abtretung des Burgenlandes, sorgte für die Verbreitung österreichfeindlicher Gerüchte und Flugblätter und entsendete Abordnungen zu maßgebenden Persönlichkeiten. Diese Kundgebungen wurden dann als Willensausdruck der burgenländischen Bevölkerung ausgegeben. Die Gemeinden wurden gezwungen, sich in Entschließungen für das Verbleiben bei Ungarn auszusprechen.

Es sei nur eine solche Entschließung angeführt (269, 77 ff.).

1. Protokoll der Gemeinderepräsentanz-Sitzung von Pöttsching vom 22. Jänner 1920.
Die Repräsentanz der Grenzgemeinde Pöttsching hat in ihrer heutigen Sitzung folgenden Beschluß gefaßt: Die Friedensbedingungen versetzen uns in tiefste Trauer. Die Trennung von unserem Vaterland bereitet uns unsäglichen Schmerz. Es entspricht einesteils nicht unseren nationalen Gefühlen, andernteils bedeutet die Trennung den sicheren Ruin in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht. Die in Österreich über unsere Lebensmittelüberschüsse verbreiteten Gerüchte sind aus der Luft gegriffen und im Falle des Anschlusses sind wir beide dem Hunger ausgesetzt und sehen einem neuen Bolschewismus entgegen. Wir wünschen jetzt nur Ruhe, Ordnung und ungestörte Arbeit.

Natürlich kam dieser Beschluß nur unter stärkstem Drucke der ungarischen Behörden zustande, denn die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung war anschlußfreundlich gesinnt. Den österreichisch Gesinnten war das Bekennen ihrer Überzeugung ganz unmöglich gemacht. Durch übertriebene Beschlagnahmungen bei politisch Verdächtigen und Einkerkerung der Führer, soweit sie nicht nach Österreich geflohen waren, hielt die ungarische Regierung jede unbequeme Äußerung des Volkswillens nieder (259).

Allerdings hatte sich die Lage auch durch den Sturz der Räteregierung und die andauernde Geldentwertung in Österreich etwas zuungunsten Österreichs geändert und es mögen tatsächlich manchen Leuten, die früher unbedingt anschlußfreundlich gesinnt waren, Bedenken gegen den Anschluß aufgestiegen sein. Verschwiegen sei aber nicht, daß auch Deutsche im Auftrage der ungarischen Regierung halb Europa bereisten, um gegen den Anschluß Stimmung zu machen (295, 15 ff.).

Bei der österreichischen Regierung in Wien liefen fortgesetzt Beschwerden und Hilferufe der unterdrückten burgenländischen Bevölkerung ein und die österreichische Regierung tat das einzig Mögliche, sie erhob bei der Botschafterkonferenz in Paris Beschwerde und verlangte die unverzügliche Räumung des Landes. Immer und immer wieder hat Österreich gegen die planmäßige Beraubung des Landes, gegen die Verhaftungen u. a. Einspruch erhoben, leider stets ohne Erfolg.

Die vor der madjarischen Schreckensherrschaft nach Österreich Geflohenen blieben nicht müßig und arbeiteten für den Anschluß. Besonders in Wien und den niederösterreichischen Grenzorten Ebenfurth, Katzelsdorf u. a. wurden von den Burgenländern Versammlungen abgehalten, die wertvolle Kleinarbeit leisteten (43).

Anfang März 1920 traf eine Ententekommission in Ödenburg ein, die die Übergabe des Landes an Österreich vorbereiten sollte. Die Madjaren ließen sich durch die Anwesenheit dieser Kommission nicht im geringsten in ihren Bedrückungen stören. Die Verkehrsschwierigkeiten und die Brief- und Zeitungszensur blieben weiter bestehen.

Die unfreundlichen Beziehungen der beiden Staaten erfuhren in der Folge noch eine bedeutende Verschärfung. Nach der Niederwerfung der Räteherrschaft in Ungarn wurden viele Kommunisten, die nicht geflohen waren, bestraft. Das sozialistisch eingestellte Ausland bezeichnet dieses Vorgehen der ungarischen Regierung und der verschiedenen Vereine und Verbände als „weißen Terror" und der Internationale Gewerkschaftsbund verhängte im Juni 1920 in Amsterdam die Sperre über Ungarn, um auf diese Weise auf die ungarische Regierung einen Druck auszuüben. Es sollten keine Waren von oder nach Ungarn von der Arbeiterschaft der umliegenden Staaten befördert werden. Nur die Arbeiter Österreichs konnten aber wirklich den

Beschluß vollständig durchführen. Die Auswirkung der Sperre auf unsere Bevölkerung war äußerst ungünstig. Ungarn hatte als Gegenmaßnahme die Grenze durch Posten auf Sichtweite gesperrt und die vielen Arbeiter aus unserem Bezirke, die in Wien und Niederösterreich in Arbeit standen, konnten nun entweder nicht heimfahren, ihre Familien unterstützen und sich Nahrungsmittel verschaffen oder mußten unter großer Gefahr heimlich die Leitha überschreiten. Auch für die übrige Bevölkerung war die Sperre sehr unangenehm, denn es herrschte Mangel an Petroleum, Salz, Zucker, Benzin, Tabak und anderen Waren. Vorher wurden diese Waren aus Österreich eingeschmuggelt; wegen der scharfen Grenzsperre war das Schmuggeln jetzt aber sehr erschwert (16).

Trotzdem Österreich auch in der Folge des öfteren die Übergabe des Landes verlangte, dauerte es noch weit über ein Jahr, bis sie tatsächlich erfolgte. Am 29. August 1921 sollten Bevollmächtigte der Entente das Land von Ungarn übernehmen und an Österreich übergeben.

Österreich hatte sich schon seit langem auf die Angliederung vorbereitet. Schon im Jahre 1919 war an der ungarischen Grenze ein Grenzschutzdienst eingerichtet worden, der nach und nach durch Zuteilung von deutschen Gendarmen aus den Nachfolgestaaten und Probegendarmen einen ansehnlichen Stand erreichte. Sie waren unter einem eigenen Kommando, der „Gendarmeriegrenzschutzleitung" in Wr. Neustadt zusammengefaßt (334, 234 ff.). Vor der Angliederung des Burgenlandes betrug der Stand 1000 Mann. Ihr Dienst war sehr schwer. Ganze Züge von Schmugglern, meist gut bewaffnet, überschritten allnächtlich die Grenze (269, 78). Ein ansehnlicher Teil der Bevölkerung der Grenzorte lebte vom Schmuggeln. Er drohte, die Bevölkerung zu entsittlichen. Infolge des leicht verdienten Geldes folgte eine Tanzunterhaltung der anderen; brüderlich vereint hielten Schmuggler und die ungarische Grenzpolizei Gelage ab. Aber nur den großen Schmugglern wurde die „Ehre" zuteil, mit den Madjaren verkehren zu dürfen. Arme Teufel, die Kleinigkeiten über die Grenze schmuggelten, wurden streng nach dem Gesetze behandelt.

Geschmuggelt wurden hauptsächlich Vieh und Lebensmittel herüber und Textilwaren und andere Industrieerzeugnisse hinüber. Einen Hauptstützpunkt der Schmuggler bildete das Gasthaus „Waldheim". Zahlreiche Schmugglerwege durchzogen den Zillingdorfer Wald. Schwierig war nur das Hinauskommen aus Ungarn. In Österreich behandelte man die Schmuggler gemäß den Vorschriften: sie mußten ihre Waren bei den amtlichen Stellen anmelden. Unterließen sie es, so wurden ihre Waren zwecks Unterbindung des Schleichhandels beschlagnahmt und der Gendarmerie oder der Bezirkshauptmannschaft Wr. Neustadt abgeliefert (16).

Der Schmuggel von Pferden, Vieh und Fleisch vollzog sich vielfach durch den Zillingdorfer Wald. Ein großer Teil der Schmuggler aus dem Mattersdorfer- und Ödenburgergebiet brachten ihre Waren und das Vieh auf Schleichwegen über das Rosaliengebirge nach Katzelsdorf, Eichbichl, Ofenbach und Schleinz. Von dort beförderten Zwischenhändler das Schmuggelgut nach Wien und in die Industrieorte an der Südbahnlinie (16).

Die endgültigen Vorbereitungen für den Einmarsch wurden im Juli 1921 getroffen (334, 238). Die Verhinderung der Besetzung des Landes durch Freischärler war der österreichischen Regierung nicht unerwartet gekommen. Schon seit Wochen wußte sie, daß die Madjaren gewaltsame

Gegenmaßnahmen planen. Pflichtgemäß hatte sie der Ententekommission in Österreich mitgeteilt, daß die Grenz- und Zollwache nicht militärisch ausgerüstet sei und daher über schwere Kampfmittel nicht verfüge. Der Regierung wurde aber auf ihre wiederholten Vorstellungen immer wieder versichert, die Übernahme des Landes werde reibungslos vor sich gehen und die Zahl der Gendarmeriebeamten sei ausreichend; Militär dürfe nicht verwendet werden. So kam der 28. August 1921 heran.

Am frühen Morgen setzten sich elf Kolonnen der Besetzungstruppen entlang der gesamten Grenze gegen Ungarn zu in Bewegung. Das Land war in zwei Zonen, A und B, geteilt, deren Grenze von Sieggraben über Brennberg, Agendorf, Schattendorf gegen Zagersdorf zu verlief. Die stärkste Gruppe, geteilt in zwei Untergruppen, zusammen 367 Gendarmen und 27 Zollwachen, marschierten um 5 Uhr früh von Wr. Neustadt ab. Die eine Gruppe zog über Neudörfl, Pöttsching, Zemendorf bis Schattendorf, die andere längs der Bahn über Sauerbrunn, Mattersdorf bis Agendorf. Überall wurden die Gendarmen von der Bevölkerung begeistert begrüßt. Ein Teil verblieb in den schon vorher bestimmten Orten als Sicherungsgruppe. Der andere Teil rückte befehlgemäß bis Agendorf vor, wo genächtigt werden sollte. In der Nähe der katholischen Kirche erhielt die Spitze dieser Gruppe von zwei Seiten Feuer. Es kam von Freischärlern, die sich am östlichen Ortseingange festgesetzt hatten. Die Spitze erwiderte das Feuer. Gendarmerie-Landesdirektor Ornauer, der sich bei der Hauptgruppe befand, befahl hierauf den Angriff. In Schwarmlinie aufgelöst trieb die Gendarmerie die Freischärler kämpfend bis zu der von der Entente festgesetzten Demarkationslinie zurück.

Zu ähnlichen Zwischenfällen war es im ganzen Lande gekommen und der Ententevertreter ordnete deshalb die Einstellung des weiteren Vormarsches an, der am nächsten Tage hätte erfolgen sollen. Der für die Beförderung des Landesverwaltungsamtes in Wien bereitgestellte Sonderzug brachte nun infolge der geänderten Sachlage am Morgen des 29. August statt der Beamten 200 für Ödenburg bestimmte Gendarmen als Verstärkung nach Agendorf.

Am 29. August ereignete sich nichts Wesentliches. Später verging kein Tag ohne Geplänkel. Die Gendarmerie kam Tag und Nacht nicht zur Ruhe und auch ihre Verpflegung machte Schwierigkeiten. Landesverwalter Davy hielt sich mit seinen Mitarbeitern in Mattersdorf auf und verlangte immer dringender von der Bundesregierung Hilfe. Die Regierung war inzwischen wieder an die Entente mit dem Ersuchen herangetreten, Truppen der Wehrmacht einsetzen zu dürfen, wie sie es schon vor dem Einmarsche getan hatte, bekam aber immer zur Antwort, daß sie militärische Kräfte nicht verwenden dürfe. Auch das Verlangen Österreichs, Ententetruppen zu verwenden, wurde abgelehnt. Dadurch wurde die Lage immer unhaltbarer.

In Agendorf standen ursprünglich 400 Gendarmen, von denen später ein Teil in noch gefährdertere Gebiete abgezogen wurde. Am frühen Morgen des 8. September 1921 fielen aus der Richtung der Brennberger Bahn einige Schüsse (16). Daraufhin drang ein Zug Probegendarmen, 30 Mann, unter der Führung des Revierinspektors R. Worm in Schwarmlinie aufgelöst gegen die Bahn vor. Mittlerweile waren die Freischärler aber bis zum Südrand des Dorfes vorgerückt, um die in der Ortschaft befindlichen Gendarmen, Zollwachen und Beamten gefangenzunehmen. Als Worm davon Meldung erhielt, nahm er seinen Zug aus dem Feuer und rückte durch den Ort gegen den Südrand von Agendorf vor. Die Freischärler empfingen die Gendarmerie mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Diese bezog nun schwarmweise hinter Zäunen und Kellern Stellungen und beschoß den in

40 bis 60 Schritte Entfernung am Waldesrande liegenden Gegner. Er wurde so stark unter Feuer gehalten, daß er weder gegen den Ort vorrücken, noch sich seitwärts verschieben konnte. Die Freischärler erwiderten kräftig das Feuer, erzielten aber nur geringe Erfolge. Einem Nahkampfe gingen sie aus dem Wege, obwohl sie der Gendarmerie an Zahl überlegen waren.

Als Revierinspektor Worm die Meldung erhielt, daß seine linke Flanke bedroht sei, drang er mit einem Teil seiner Mannschaft gestaffelt so weit in den Wald ein, daß er die Bedienung des madjarischen Maschinengewehres unter Feuer nehmen konnte. Das Maschinengewehr wurde tatsächlich außer Gefecht gesetzt; zwei Gendarmen erhielten dabei schwere Verwundungen.

Während diese Abteilung noch im Feuergefecht stand, beschoß ein Maschinengewehr der Gendarmerie vom Bahnhof aus die aus der Richtung Ödenburg vorrückenden Freischärler, die sich später als reguläre Abteilungen entpuppten (16). Wegen der großen Übermacht zog sich die Mannschaft dieses Maschinengewehrs bis an die Brennberger Bahnlinie zurück und bezog dort eine Feuerstellung. Ein zweites Maschinengewehr, das sich auch an der Bahnlinie in Feuerstellung befand, wurde leider durch einen Schuß in die Wasserjacke unbrauchbar.

Durch das mutige Ausharren der Probegendarmen wurde der Vormarsch der stark überlegenen Freischärler so lange aufgehalten, daß der größte Teil der Gendarmerie unbehelligt den in Agendorf stehenden Zug besteigen und zurückfahren konnte. Der Rückzug mußte angetreten werden, denn die Ententevertreter hatten schon vorher den ausdrücklichen Befehl erteilt, Kämpfe gegen Militär zu vermeiden. Erst als die Probegendarmen von drei Seiten Feuer erhielten und ihnen vollständige Umzinglung drohte, zogen sie sich geordnet entlang der Bahnstrecke gegen Loipersbach zurück. Als sie den Räumungszug erreicht hatten, sahen sie eine kleine Gruppe Gendarmen, die nächst der Brennberger Bahnlinie noch mit den Freischärlern im Kampfe lagen. Um dieser bedrängten Gruppe Luft zu machen, gingen die Probegendarmen neuerdings in Schwarmlinie gegen Agendorf vor. Erst dann traten sie gemeinsam den Rückzug an. Vor Loipersbach erreichten sie vollständig erschöpft wieder den Räumungszug. Ein Gendarm war getötet und einer durch einen Bajonettstich verwundet worden. Die tapfere Deckung des Rückzuges kostete insgesamt einen Toten, sieben Schwerverletzte, von denen zwei starben, und eine ganze Anzahl Leichtverletzte. Die Verluste der Freischärler sind nicht bekannt.

Zur selben Zeit fand auch bei Schattendorf ein Gefecht statt. Überlegene Kräfte griffen die schwache Gendarmerie-Abteilung an. Ihr Führer blieb mit acht Freiwilligen zurück und zwang die Freischärler durch einen Feuerüberfall die Ortschaft vorübergehend zu räumen, so daß die österreichfreundliche Bevölkerung flüchten konnte. Dann trat die ganze Gruppe befehlgemäß den Rückweg nach Mattersdorf an, wo sie sich mit der anderen Gruppe vereinigte. Ein Teil wurde nach Sauerbrunn zurückgenommen, die Probegendarmen meldeten sich jedoch freiwillig zur weiteren Dienstleistung, obwohl sie bereits drei Nächte im Dienst gestanden waren.

Wie in den Türken- und Kuruzzenzeiten waren die Straßen nach dem Rückzuge der Gendarmen mit Flüchtlingen bedeckt. Mit Wagen und Vieh, zu Fuß, auf Fahrrädern mit ihren Habseligkeiten beladen, flüchteten Tausende nach Niederösterreich, um den Bedrückungen durch die Freischärler zu entgehen.

Da der österreichischen Regierung trotz neuerlicher Vorstellungen bei der Entente die Verwendung von Militär wieder nicht gestattet wurde, die Gendarmen zur Verteidigung des Landes zu schwach und überhaupt nicht zum Kampfe bestimmt waren, verlegte Landesverwalter Dr. Davy seinen Amtssitz vorläufig nach Wr. Neustadt und die Gendarmen erhielten den Befehl, an die alte Grenze zurückzugehen.

Am 10. September zog sich die Gendarmerie nach Niederösterreich zurück und am 11. September besetzte die österreichische Wehrmacht und Gendarmerie die Grenze.

Wegen ihrer geringen Stärke konnten nur an wichtigen Stellen Feldwachen aufgestellt werden. In günstig gelegenen Ortschaften nahe der Grenze lagen die Reserven. Die Gendarmerie besorgte, unterstützt von den Truppen, wie vor dem Einmarsch den aufreibenden Grenzschutzdienst (334, 254).

Eine größere Feldwache befand sich bei der Rosalienkapelle bei Pöttsching (269, 78 ff.). Dort baute die Reichswehr Stellungen aus und errichtete Deckungen für die Maschinengewehre. Die Grenze bis zum Waldheim war nur durch Patrouillen gesichert, erst beim Waldheim befand sich wieder eine Feldwache. Im Rosaliengebirge versahen schwache Abteilungen der Wehrmacht und die Gendarmerie den Streifungsdienst. Beim Zillingtaler Braunkohlentagbau Nr. 3 war ein Scheinwerfer aufgestellt, der in der Nacht die Gegend beleuchtete, um Überfälle hintanzuhalten. Von diesen Stützpunkten aus wurden täglich Patrouillen nach Osten vorgetrieben, die nach den Freischärlern Ausschau hielten. Diese hatten ihr Hauptquartier in Mattersdorf aufgeschlagen. Erst nach 14 Tagen rückten sie bis an die Grenze vor. Eine Gruppe Freischärler hielt Krensdorf besetzt und unternahm von dort aus Streifzüge nach Pöttsching, wo sie vom Friedhofe aus die österreichischen Stellungen bei der Rosalienkapelle beschossen. Die Reichswehr erwiderte das Feuer. Solche Schießereien fanden einige Male in der Woche statt und gefährdeten die Bevölkerung; glücklicherweise war kein Unglücksfall zu beklagen. Zu größeren Gefechtshandlungen kam es nicht.

In Neudörfl konnten sich die Banditen nicht festsetzen. Die Gendarmerie lag in der Fabrik Furtenbach nächst der Leithabrücke. Abteilungen der Wehrmacht hatten längs der Leitha Schützengraben aufgeworfen und die nach Wr. Neustadt führende Straße mit Hindernissen und Drahtverhauen abgesperrt. Öfter fanden Plänkeleien mit den Freischärlern statt, einmal wurden hiebei vier Freischärler gefangen. Vorgetriebene Patrouillen sorgten dafür, daß Neudörfl von den Banditen freiblieb. Durch die fortwährenden Schießereien, die hauptsächlich in der Nacht stattfanden, kam die Bevölkerung aus der Unruhe nicht heraus (16).

In Wiesen spielten sich keine Kämpfe ab.

In Sieggraben waren schon am 12. September 40 bis 60 Freischärler eingerückt, die dort bis zum Einmarsche der Österreicher blieben. Während dieser Zeit kam es ein einziges Mal zu Plänkeleien zwischen Schildern und Sieggraben.

Auch in Sauerbrunn lag eine Gruppe Banditen. Sie besetzte den Bahnhof und riß die Geleise auf, so daß der Zugsverkehr während der ganzen Zeit unterbrochen war. Für ihre Verpflegung mußte die Gemeinde sorgen. Fast täglich kam es zu Schießereien mit den österreichischen Truppen, die beim Waldheim lagen. Viele Häuser wurden durch einschlagende Geschoße beschädigt.

Die Freischärler waren bei der Bevölkerung ungemein verhaßt. Das zeigt schon der Umstand, daß man sie nur Banditen nannte. Die ersten Freischärler, „erwachende Ungarn", benahmen sich zwar anständig und kamen der Bevölkerung höflich entgegen. Später trat aber an ihre Stelle oft zusammengelaufenes Gesindel. Diese Leute beschlagnahmten Eier, Bohnen, Erdäpfel. Jeder, der das Dorf verlassen wollte, mußte sich von ihnen gegen ein Entgelt einen Paß lösen, auch diejenigen, die das Dorf nur zur Feldarbeit verließen (269, 79).

Gleich nach Beginn der Bandentätigkeit hatte die Entente in Budapest eine Note überreicht, in der sie darauf hinwies, daß das Burgenland laut Vertrag als Ganzes übergeben werden müsse. In der Antwort der ungarischen Regierung vom 11. September suchte diese alle Schuld der blutigen Ereignisse von sich auf die Banden abzuwälzen und erklärte sich bereit, die Übergabe des Landes zu vollziehen, doch solle ein neuer Plan zur Räumung des Landes unter Zuziehung beider Streitteile aufgestellt werden. Nach einer zweimaligen Aufforderung der Entente an Ungarn, mit der Räumung zu beginnen, meldeten die Ungarn am 3. Oktober, daß diese bereits begonnen habe. Tatsächlich aber blieben sämtliche ungarische Beamte auf ihren Posten und auch die Banden hielten weiter das Land besetzt, ja sie brandschatzten und raubten ärger als früher. Und die Entente gab sich mit dieser Scheinübergabe zufrieden (295, 40).

Ungarn hatte an Italien eine starke Stütze gefunden. Am 2. Oktober lud der italienische Außenminister Österreich und Ungarn nach Venedig ein, damit der Streitfall aus der Welt geschafft werde.

Österreich hätte nicht gezwungen werden können, nach Venedig zu gehen, denn das Burgenland war laut Friedensvertrag Österreich zugesprochen und es wäre Sache der Entente gewesen, seine Durchführung zu erzwingen (11).

Es waren aber triftige Gründe, die die österreichische Regierung bewogen haben, sich mit den Madjaren an den Verhandlungstisch zu setzen. Fieberhaft hatte die ungarische Diplomatie gearbeitet, um wenigstens einen Teil Westungarns zu retten. Die Botschafterkonferenz gab Österreich den Rat, mit Ungarn einen Ausgleich einzugehen, auch die Tschechoslowakei, Frankreich und England wirkten in ähnlichem Sinne auf Österreich ein. Unter diesem Drucke reiste der Bundeskanzler Schober nach Venedig und unterzeichnete das Protokoll von Venedig (13. Oktober 1921), das Ungarn eine Volksabstimmung in Ödenburg und Umgebung zugestand (295, 43).



Macht auf! Die Mutter ist's!

Werbeplakat des „Ödenburger Heimat-Dienstes" zur Zeit der Volksabstimmung.

Kunstverlag Göth.

Es drängte sich die Frage auf, ob Österreich nicht auch ein anderer Ausweg offen gestanden wäre, als in Verhandlungen mit Ungarn einzugehen. Die bewaffneten Verbände aller Richtungen standen an der Grenze bereit und schützten sie gegen Bandeneinfälle. Nur das ausdrückliche Verbot der Regierung hielt sie ab, einzumarschieren und dem Bandenspuk ein Ende zu bereiten. Auch im Burgenlande selbst waren viele Männer bereit, bewaffneten Widerstand zu leisten. Der österreichischen Regierung wären für dieses Vorgehen dieselben Ausflüchte zur Verfügung gestanden wie der ungarischen, „auf das Treiben unverantwortlicher Elemente keinen Einfluß nehmen zu können". So wurde aber in der Bevölkerung der Eindruck erweckt, als bliebe den Österreichern der Besitz des Landes gleichgültig. Die einzigartigen Kärntner Abwehrkämpfe und die Kämpfe unserer freiwilligen Verbände im Leithagebirge und an der steirischen Grenze gegen die Banditen haben zwar das Gegenteil bewiesen, aber der niederdrückende Eindruck auf die burgenländische Bevölkerung und die daraus entstandene politische Unsicherheit blieb noch lange nach dem Anschlusse bestehen.

Auch bei der Volksabstimmung in Ödenburg hielt sich Ungarn nicht an seine Verpflichtungen. So war z. B. die Herstellung der Abstimmungslisten den madjarischen Bürgermeisterämtern überlassen, die österreichischen Abstimmungskommissäre wurden bedroht und in ihrer Arbeit gehindert, die freie Meinungsäußerung der österreichfreundlichen Bevölkerung unterdrückt. Durch

Zuzug von Militär, Gendarmen, Zollwachen, Polizisten, Hochschülern und Arbeitern verstärkte man die Zahl der Madjaren. Besonders unerhört war der Schwindel bei der Anfertigung der Wählerlisten. Verstorbene wurden in den Listen belassen, man „vergaß" oder „übersah" ganze Häuser, in denen österreichisch gesinnte Wähler wohnten, zu Hunderten wurden nicht wahlberechtigte Madjaren eingetragen. Der Bürgermeister von Ödenburg, Doktor Thurner, ließ vielen Leuten Heimatscheine ausstellen, auch wenn sie erst einige Wochen in Ödenburg anwesend waren. Natürlich blieben diese Machenschaften den österreichischen Kommissären nicht verborgen; sie bekamen aber die Listen erst nach wiederholten Anforderungen zu Gesicht und sollten nun in wenigen Tagen diese beispiellos gefälschten Listen richtigstellen. „Ein Betrug, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat", rief ein italienischer Offizier aus, als er eines Tages die Listen der Landgemeinden sah.

In der Kommission II wurden binnen drei Tagen 251 Personen in die Listen neu aufgenommen und beiläufig 150 gestrichen. In der Kommission VI wurden 200 Personen gestrichen und 400 neu aufgenommen, in Brennberg 50 Personen gestrichen und 400 aufgenommen usw. Als das Einspruchsverfahren eingestellt wurde, waren erst ein Zehntel der Abstimmungslisten richtiggestellt worden. 2000 Stimmberechtigte, die vor den Banden geflohen waren, durften überhaupt nicht abstimmen. Dr. Viktor Miltschinsky führt in seinem ausgezeichneten Buch „Das Verbrechen von Ödenburg", dem auch diese Angaben entnommen sind, noch sehr vieles an, das den Abstimmungsschwindel so richtig kennzeichnet.

Unter solchen Umständen war der Ausgang der Abstimmung nicht zweifelhaft, und als der italienische General Ferrario gegen den Einspruch der Österreicher den Abstimmungstag auf den 14. Dezember ansetzte, reisten die österreichischen Abstimmungskommissäre ab und nahmen an der Abstimmung selbst nicht mehr teil.

Zu Hunderten haben Madjaren unter fremden Namen abgestimmt und das alles unter den Augen der Entente.

Abstimmungsergebnis (295, 105).

Ortschaft	Stimmberechtigte	Abgegebene Stimmen	davon ungültig	hievon für			
				Österreich	in Prozenten	Ungarn	in Prozenten
Ödenburg	18.994	17.298	351	4.620	27·2	12.327	72·8
Wandorf	1.538	1.177	35	925	81	217	19
Holling	349	342	11	74	22·3	257	77·7
Wolfs	668	595	17	349	60·4	229	39·6
Kroisbach	1.525	1.370	33	812	60·7	525	39·3
Agendorf	1.148	848	18	682	82·2	148	17·1
Harkau	668	581	9	517	90·4	55	9·6
Kohlnhof	948	813	30	243	31	550	69·6
Zinkendorf	1.041	1.039	8	5	—*)	1.026	100
Summe	26.879	24.063	512	8.227	34·9	15.334	65·1

*) Rein madjarische Gemeinde.

Die Abstimmung ergab 65.1% für Ungarn. Bei einer unparteiisch und unbeeinflußt durchgeführten Abstimmung hätte sie nach sehr vorsichtigen Schätzungen mindestens 70% der Stimmen für Österreich ergeben (295, 106).

Nach Bekanntmachung des „Protokolles von Venedig"" hatte sich die österreichische Regierung für einen neuerlichen Einmarsch in das Burgenland vorbereitet. Im Gegensatze zum ersten Einmarsche wurde dieser vom Militär durchgeführt, die Gendarmerie hatte nur die Rückensicherung, den Verbindungsdienst und Streifungen zu besorgen und nach Sicherung des Gebietes die vorgesehenen Posten zu beziehen. Am 13. November 1921 vollzog sich der Einmarsch vollständig planmäßig ohne jeden Zwischenfall. Neuerlich wurden Heer und Gendarmerie von der Bevölkerung freudig und herzlich begrüßt. Das Burgenland hatte zu seinem Mutterlande heimgefunden.

Aber noch immer steht die Burgenlandfrage im Mittelpunkte zeitweilig auftauchender politischer Erörterungen zwischen hüben und drüben, da Ungarn seine Ansprüche auf dieses urdeutsche Land noch nicht aufgegeben hat. Für das gesamte deutsche Volk ist die Burgenlandfrage eine Schicksalsfrage allererster Ordnung. Das Burgenland aufgeben hieße für immer auf das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb Deutschlands verzichten. Politiker und Staatsmänner aller Parteien Österreichs und Deutschlands haben auch in wohlbegründeter Absicht unzweideutig und oft schon kundgetan, daß das Burgenland ein untrennbarer Teil des deutschen Volksganzen ist. Siebzig Millionen Deutsche stehen geschlossen gegen ungarische Ansprüche. Das Burgenland ist und bleibt deutsch und wird in nicht mehr ferner Zeit mit Österreich in das geeinte große deutsche Vaterland heimkehren.

Zehn Jahre Burgenland.

Kaum war das Burgenland an Österreich angegliedert, forderte schon Ungarn unter dem Namen einer Grenzberichtigung in unserem Bezirke die Ortschaften Loipersbach, Schattendorf und Baumgarten zurück. Und tatsächlich begann die Grenzfestsetzungskommission am 6. März 1922 die Gemeinden zu bereisen, um die Stimmung der Bevölkerung festzustellen. Die Kommission verteilte Fragebögen, die in madjarenfreundlichem Sinn abgefaßt waren. Die Bevölkerung ließ sich aber nicht irreführen und sprach sich einhellig für Österreich aus. Die österreichische Regierung erhob ständig bei den Mächten gegen dieses Vorgehen Einsprache und hatte auch endlich Erfolg. Der internationale Grenzregulierungsausschuß wies am 28. März 1922 die ungarischen Einsprüche zurück (295).

In den ersten Monaten nach der Angliederung galt es für die Behörden und die Gendarmerie eine ungeheure Arbeit zu leisten. War doch die Verwaltung vollständig neu aufzubauen und die durch das Bandenwesen ungemein erregte Bevölkerung zu beruhigen. Die burgenländische Landesverwaltung, die bis nach dem Einmarsch ihren Sitz in Wr. Neustadt und Wien hatte, übersiedelte im Dezember 1921 nach Sauerbrunn, da dieser Ort infolge seiner günstigen Bahnverbindung und der guten Unterkunftsmöglichkeiten dazu in erster Linie in Betracht kam. In den vielen Gebäuden, die sonst Kurgäste beherbergt hatten, wurden die Ämter der Landesregierung untergebracht. Sauerbrunn war aber nur zum vorläufigen Sitz der Landesverwaltung ausersehen. Bei der Bestimmung des endgültigen Sitzes der Landesregierung fiel die Wahl auf Eisenstadt, obwohl sich zahlreiche Stimmen für Sauerbrunn ausgesprochen hatten. Die Übersiedlung der Landesverwaltung nach Eisenstadt erfolgte im Winter 1929—1930.

Seit der Eingliederung des Landes geht es auf allen Gebieten rastlos vorwärts. Trotz der ungünstigen Finanzlage und der Schwierigkeiten, mit denen Österreich infolge des verlorenen Krieges und der Geldentwertung zu kämpfen hatte, wurde im Lande eine gewaltige Aufbauarbeit geleistet.

Vor allem mußten die Wirtschaft und der Verkehr nach Westen umgestellt werden. Bei der politischen Neueinteilung des Landes wurden zweiundzwanzig Gemeinden zum Bezirke Mattersdorf zusammengefaßt, Baumgarten kam erst 1923 dazu, und in Mattersdorf, nach der Stadterhebung Mattersburg, im Gebäude des ehemaligen ungarischen Stuhlrichteramtes eine Bezirkshauptmannschaft errichtet. Im Laufe der nächsten Jahre erfuhr die Verwaltung durch Errichtung je eines landwirtschaftlichen und Invaliden-Referates, die Errichtung einer Mutterberatungsstelle, einer Berufsvormundschaft und der Zuteilung von Fachleuten für das Bauwesen bei der Bezirkshauptmannschaft eine wertvolle Ausgestaltung (186).

Die Staatspolizei und die Gendarmerie hatte in den ersten Jahren eine schwere Aufgabe zu bewältigen. Vor allem waren zweifelhafte staatsfremde Personen über die Grenze abzuschieben und das von Ungarn hinterlassene Zigeunerunwesen zu bekämpfen. Durch eine Zigeunerevidenz und die Einführung des Schulzwanges für Zigeunerkinder wurden die ärgsten Mißstände behoben. Zahlreiche Zigeunerfamilien haben sich, sehr zum Mißfallen der Bevölkerung, in einzelnen Ortschaften seßhaft gemacht und die üblichen Zigeunerwanderungen sind zur Seltenheit geworden. Eine endgültige Lösung der Zigeunerfrage kann wohl erst dann erfolgen, wenn man die bisherigen Maßnahmen durch wirksamere ersetzt haben wird.

In nachstehenden Gemeinden befinden sich Gendarmerieposten: Mattersburg, Wiesen, Sauerbrunn, Neudörfl, Pöttsching, Hirm, Draßburg, Schattendorf, Marz, Sieggraben. Das Bezirks-Gendarmerie-Kommando hat seinen Sitz in Mattersburg. Den Grenzkontrolldienst auf den Bahnstrecken versieht die Zweigstelle Sauerbrunn des Polizeikommissariats Eisenstadt.

Außerdem wurden in den Gemeinden Loipersbach und Schattendorf für den Zollgrenzdienst Zollamtsgebäude errichtet.

An öffentlichen Gebäuden entstanden ferner im Bezirke drei Schulneubauten und Um- und Zubauten in einzelnen Gemeinden.

In der Gemeinde Sieggraben war die alte Schule in zwei getrennten Häusern untergebracht. Niedrige Räume mit Tramböden, kleine, alte Fensterchen, klägliche sanitäre Zustände machten einen geordneten Schulbetrieb geradezu unmöglich. Jetzt steht in dieser Gemeinde eine prächtige fünfklassige Volksschule (1929), die nach den modernsten Gesichtspunkten erbaut wurde.

Noch ärger lagen die Verhältnisse in Rohrbach. Im September dieses Jahres wird das neue zehnklassige Schulgebäude, auf dem schönsten Platze des Ortes gelegen, eröffnet. Hervorzuheben ist die äußerst zweckmäßige Inneneinrichtung, die selbst bei verwöhnten Fachleuten Bewunderung erregt.

In Marz herrschte ein ähnlicher Zustand. Auch hier entstand im Jahre 1931 ein Neubau mit fünf Klassenzimmern.

In allen drei Gebäuden ist die Wohnung des Schulleiters untergebracht.

Die Schule in Sigleß erhielt einen Zubau. Dadurch wurden zwei neue Klassenzimmer, außerdem ein Turnsaal und zwei Lehrerwohnungen gewonnen.

Straßen und Verkehr.

Das Straßennetz des Bezirkes war in einem trostlosen Zustande. Bis auf die ehemalige ungarische Reichsstraße Ödenburg—Wr. Neustadt, die sich in einem halbwegs fahrbaren Zustande befand, waren fast alle übrigen Straßen lehmige Karrenwege, deren Befahren mit Lastkraftwagen nur bei anhaltend trockener Witterung möglich war. Was in den zehn Jahren geschaffen wurde, ist aus nachstehenden Zusammenstellungen zu ersehen. (Nach Ing. Viktor Adametz.)

Die von der Baubezirksleitung Mattersburg verwalteten Straßenzüge. (Die in Klammern stehenden Zahlen bedeuten die Kilometer nach vollständigem Ausbau der Straßen.)

Bundesstraßen.

1. Die Wr. Neustadt — Ödenburgerstraße führt über die Ortschaften Neudörfl, Pöttsching, Krensdorf, Kleinfrauenhaid, Zemendorf, Draßburg und Baumgarten. Länge 21.69 km (25 km).
2. Die Antauerstraße verbindet Wulkaprodersdorf mit Zemendorf und führt über Antau und Stöttera. Länge 6.3 km (6.3 km).
3. Die Mattersburgerstraße verbindet Mattersburg mit Weppersdorf über Pöttelsdorf, Walbersdorf, Mattersburg, Marz und Sieggraben. Länge 20 km (20 km).

Landesstraßen.

1. Die Neudörfl—Schattendorferstraße verbindet Neudörfl mit Schattendorf über Sauerbrunn, Wiesen, Mattersburg, Marz, Rohrbach und Loipersbach. Länge 8.8 km (22 km).
2. Die Rosalienstraße verbindet Mattersburg mit der Rosalia über Forchtenau und Neustift. Länge 9.6 km (14 km).

Bezirksstraßen.

1. Die Pöttsching—Sauerbrunnerstraße. Länge 4.8 km (4.8 km).
2. Die Krensdorf—Wiesenerstraße über Sigleß. Länge 9.7 km (9.7 km).
3. Die Baumgarten—Loipersbacherstraße über Schattendorf. Länge 6.2 km (6.2 km).
4. Die Draßburg—Zagersdorferstraße. Länge 3 km (3 km).
5. Die Eisenbahnzufahrtsstraße in Mattersburg. Länge 0.23 km (0.23 km).
6. Die Eisenbahnzufahrtsstraße in Neudörfl. Länge 0.03 km (0.03 km).

Gesamtlänge der Straßen.

Bundesstraßen	47.99 km	(51.30 km)
Landesstraßen	18.40 „	(36 „)
Bezirksstraßen	24 „	(24 „)
Summe	90.39 km	(111.30 km)

Nachstehend werden die neuerbauten oder umgebauten Brücken angeführt, sowie die für Straßenbauten aufgewendeten Kosten.

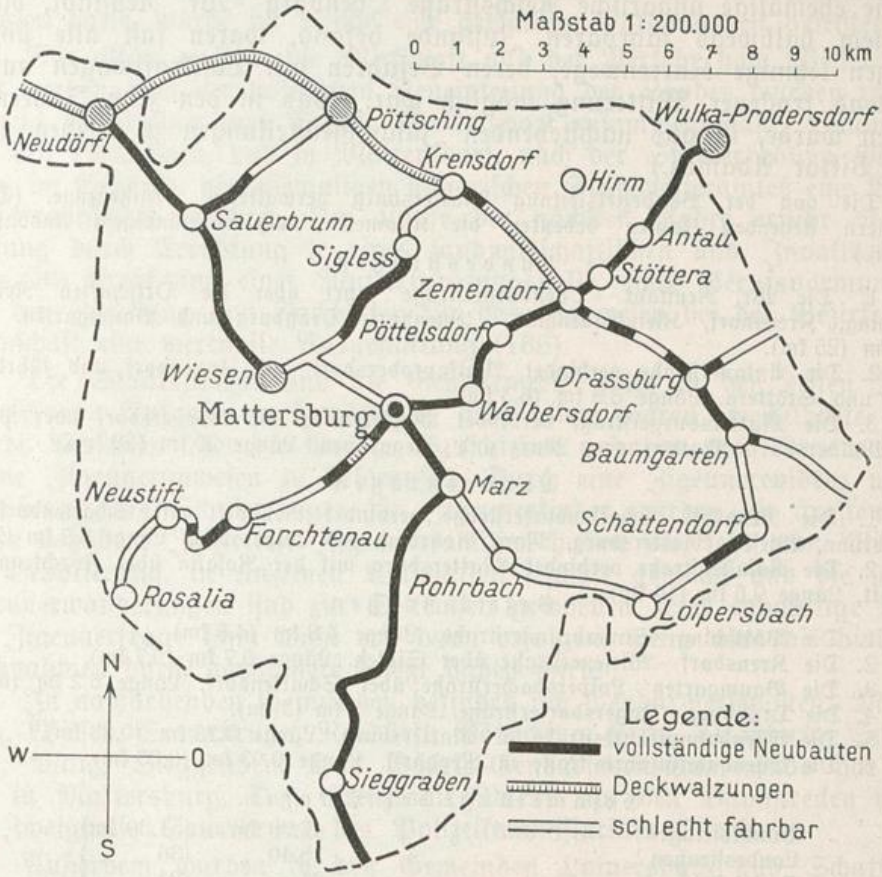
Brückenbauten und Brückenumbauten.

Umbau der Mühlbachbrücke bei Zemendorf i. J. 1923. Überbrückung des Ortsbaches in Baumgarten i. J. 1924. Umbau der Wulkabrücke in Zemendorf i. J. 1925. Ausbesserung der Hirmbachbrücke in Krensdorf i. J. 1925. Neubau der Leithabrücke i. J. 1925. Neubau der Hirmbachbrücke bei Antau i. J. 1929.

Kosten der Straßen- und Brückenbauten in den Jahren 1922 bis 1930.

Wr. Neustadt—Ödenburgerstraße	S	431.000
Antauerstraße	„	536.000
Mattersburgerstraße	„	2,194.000
Neudörfl—Schattendorferstraße	„	681.000
Rosalienstraße	„	250.000
Pöttsching—Sauerbrunnerstraße	„	57.000
Krensdorf—Wiesenerstraße	„	160.000
Baumgarten—Loipersbacherstraße	„	120.000
Draßburg—Zagersdorferstraße	„	30.000
Eisenbahnzufahrtsstraße in Mattersburg	„	3.000
Eisenbahnzufahrtsstraße in Neudörfl	„	—
Summe	S	4,462.000

Der heutige Zustand des Straßennetzes ist aus der Straßenkarte des politischen Bezirkes Mattersburg zu ersehen.



Straßenkarte des Bezirkes Mattersburg.

Ing. Viktor Adametz.

Durch die in den zehn Jahren ausgeführten Straßenarbeiten wurde erreicht, daß alle Bundes- und Landesstraßen bei jeder Witterung fahrbar sind.

Auch die Bahnlinien im Bezirke befanden sich in schlechtem Zustande. Vor allem war der Oberbau sehr schwach angelegt und einem starken Zugsverkehr nicht gewachsen. Durch den Verlust Ödenburgs, wodurch der Verkehr ins südliche Burgenland über fremdes Staatsgebiet geführt werden muß, ging uns der einzige Eisenbahnknotenpunkt verloren. Dieser unhaltbare Zustand wird erst durch den Bau der geplanten Linie St. Martin—Mattersburg—Wulkaprodersdorf sein Ende finden.

Den ungünstigen Verbindungen machte die Eröffnung von Autobuslinien in den Jahren 1925—1930 auf fast allen Straßen des Bezirkes ein Ende. Postkraftwagen und Wagen einer Privatgesellschaft (Nibug) verkehren zwischen Mattersburg und Eisenstadt, Postkraftwagen zwischen Mattersburg—Sieggraben—St. Martin, Kraftwagen der Stadtgemeinde Wr. Neustadt zwischen Wr. Neustadt—Baumgarten, Wr. Neustadt—Sauerbrunn und Sauerbrunn—Eisenstadt. Privatunternehmer besorgen den Autobusverkehr

zwischen Bahnhof Wiesen—Sigleß und Wiesen Ort, und Neustift—Mattersburg—Wulkaprodersdorf. Nach Fertigstellung der Bezirksstraße Sauerbrunn—Wiesen—Mattersburg werden auch diese Orte Autobuslinien verbinden, so daß die Verkehrsschwierigkeiten in unserem Bezirke fast ganz gelöst sind.

Post und Elektrifizierung.

Seit dem Jahre 1921 erfuhr das Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen eine ansehnliche Ausgestaltung und es steht nun auf der gleichen Höhe wie in den übrigen Bundesländern. Bei den meisten Postämtern wurde der Postzustelldienst verbessert, einige Postämter wurden durch Übersiedlung entsprechend untergebracht und in Mattersburg ein großes, schönes Postamt erbaut (186).

Noch mehr geschah für die Ausgestaltung des Fernsprech- und Telegraphenwesens. Im Jahre 1921 gab es keine Straßentrasse. An Überlandleitungen waren nur zwei Leitungen mit vier Drähten im Betriebe, und zwar Wr. Neustadt—Mattersburg—Ödenburg und Wr. Neustadt—Ödenburg. Über die Leitungsverhältnisse im Jahre 1921 und 1929 gibt nachstehende Übersicht Aufschluß (50).

		Trassenlänge			Drahtlänge			Ortsnetze
		Straßen	Bahnen	in Ortsnetzen	Straßen	Bahnen	in Ortsnetzen	
		Freileitung in km						
Stand im Jahre 1921	Fernsprechanlagen		22			88		Neudörfl . . 4 Teilnehmer Sauerbrunn 6 „ Mattersburg 8 „ 18 Teilnehmer
	Telegraphenanlagen		22			110		
	Ortsnetze			2·5			10	
	Summe		44	2·5		198	10	
Stand Ende 1929	Fernsprechanlagen	46	22		200	320		Neudörfl . . 16 Teilnehmer Sauerbrunn 32 „ Mattersburg 54 „ Pöttsching . 5 „ Wiesen . . 12 „ Zemendorf . 1 „ Marz . . . 6 „ Sieggraben . 2 „ Krensdorf . 1 „ 129 Teilnehmer
	Telegraphenanlagen	2	22		12	300		
	Ortsnetze			10·5			76	
	Summe	48	44	10·5	212	620	76	
	Zuwachs	48		8	212	422	66	7 Ortsnetze mit einem Zuwachs von 111 Teilnehmern

Die Zahl der Ortsnetze im Bezirke hat sich also mehr als verdoppelt, die Zahl der Teilnehmer versechsfacht. Die neuen Leitungen sind: Sauerbrunn—Pöttsching—Zillingtal—Müllendorf, Mattersburg—Wulkaprodersdorf, Marz—Sieggraben, Wiesen Ort—Wiesen Bahnhof, Schattendorf Ort—Schattendorf Bahnstraße und Krensdorf—Hirm (50).

Recht ansehnliche Fortschritte hat auch die Elektrifizierung des Bezirkes gemacht. Während im Jahre 1921 nur Sauerbrunn ein Elektrizitätswerk

besaß, sind heute fast alle Gemeinden mit elektrischen Strom versorgt. Nur Baumgarten, Schattendorf und Loipersbach sind bis jetzt ohne elektrischen Strom. Alle Ortschaften beziehen ihren Strom von der Eisenstädter Elektrizitäts A. G., nur Neudörfl von der Newag aus Wr. Neustadt. Sauerbrunn hat ein eigenes Elektrizitätswerk, Mattersburg ein Parallelwerk von Eisenstadt, der Hauptstrom kommt aber aus dem Wiener Werk Ebenfurth.

Wasserbauten und Entwässerungen.

Die Arbeit für die Förderung der Landwirtschaft, die in den ersten Jahren durch die Landesregierung und deren Bezirksreferenten, seit 1927 durch die Landwirtschaftskammer und ihre Referenten geleistet wurde, ist in dem Abschnitt „Wirtschaft" ausführlich dargestellt.

Folgende Übersicht unterrichtet über die vom Jahre 1926 bis 1929 durchgeführten umfangreichen Wasserbauten und Entwässerungen (46).

Entwässerte, bezw. durch Regulierung geschützte Fläche:	Mattersburg	34 ha
	Walbersdorf	5 „
	Pöttelsdorf	11 „
	Stöttera	24 „
	Draßburg	11 „
	Schattendorf	120 „
		205 ha

mit einem Kostenaufwand von S 73.370.

Bachregulierung:	Schattendorf	2200 m
	Mattersburg	350 „
	Forchtenau	2700 „
		5250 m

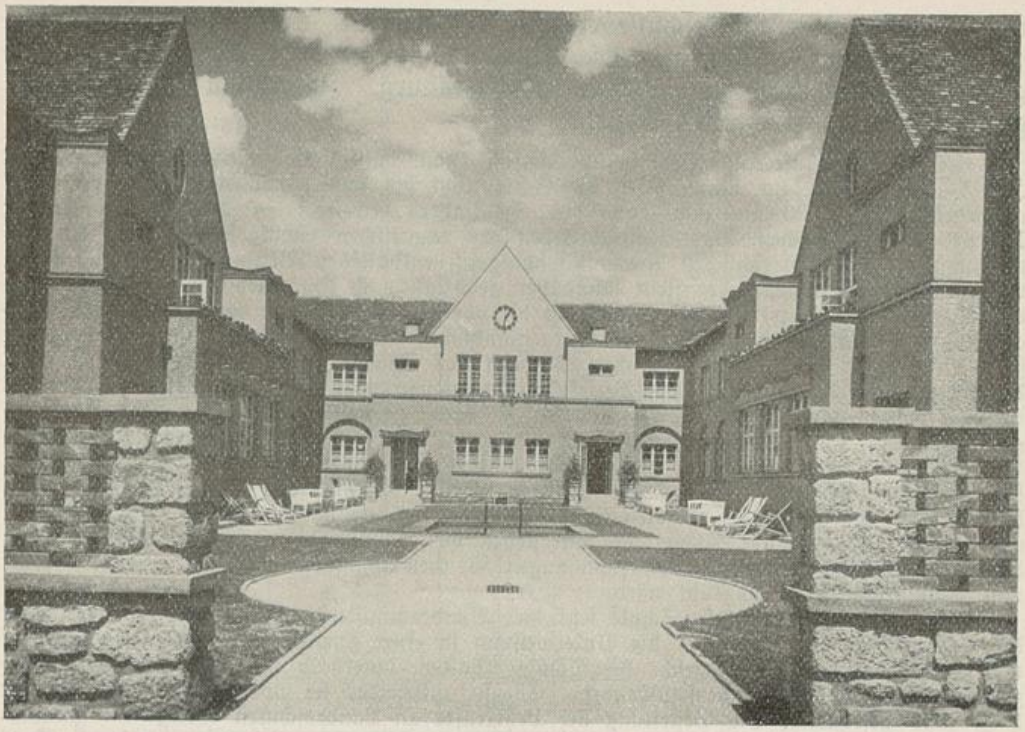
mit einem Kostenaufwand von S 313.000.

Vorflutbeschaffung: Antau—Stöttera 2400 m mit einem Kostenaufwand von S 13.663.

Sozialer Aufbau.

Der soziale Aufbau des Landes vollzog sich nach den in Österreich geltenden Gesetzen. Gleich nach der Angliederung des Landes, im Jahre 1921, wurde die Landeskrankenkasse in Sauerbrunn ins Leben gerufen, die sämtliche Arbeiter und Angestellten des Landes mit Ausnahme der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter umfaßt. Für diese besteht eine eigene Krankenkasse in Sauerbrunn, die Landwirtschaftskrankenkasse. An sonstigen sozialen Einrichtungen besitzt der Bezirk das Arbeitslosen- und Arbeitsamt in Mattersburg. Im Jahre 1930 wurde in Neudörfl das schöne Landes-Alters- und Siechenheim eröffnet, das Pfleglingen aus allen Teilen des Landes Unterkunft bietet. Recht segensreich haben sich die Einrichtungen für Jugendfürsorge und Kinderschutz ausgewirkt, vor allem die Berufsvormundschaft und die Mutterberatungsstelle in Mattersburg.

Infolge der ständig anwachsenden Zahl der versicherten Mitglieder der Krankenkassen trat eine vermehrte Inanspruchnahme der ärztlichen Hilfe und eine wesentliche Zunahme der Ärztezahl ein. Das Gleiche trifft für die Zahnbehandlung zu. Ferner wurde die ärztliche Fürsorgetätigkeit neu eingeführt. Mit großem Nachdruck wurde die weit verbreitete ägyptische Augenkrankheit (Trachom) bekämpft. Im Jahre 1926 waren ständig fünf Augenfachärzte im Lande beschäftigt. Heute ist die Trachomkrankheit dank dieser Maßnahmen fast vollständig erloschen (186).



Das Burgenländische Landes-Alters- und Siechenheim in Neudörfl.
(Innerer Hof.)
Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Nicht unerwähnt soll bleiben, was zur Hebung des Fremdenverkehrs geschah. Während früher der Fremdenverkehr sich beinahe ausschließlich auf den Kurort Sauerbrunn beschränkte, wurden ihm jetzt dank der geschickten Werbetätigkeit auch das wunderschöne Rosaliengebirge und die Burg Forchtenstein erschlossen.

Das Vereinswesen hat heute schon österreichisches Gepräge. Es gibt fast keine Ortschaft, die nicht einen Sportverein, einen oder zwei Gesangsvereine, einen Verschönerungsverein, Konsumverein, Sparvereine u. a. aufzuweisen hätte. (Genossenschaftswesen siehe Abschnitt „Wirtschaft".) Von ganz besonderer Wichtigkeit ist der Ausbau des Feuerwehrwesens. Es ist ganz erstaunlich, was auf diesem Gebiete in den zehn Jahren geleistet wurde. Fast alle Gemeinden besitzen jetzt schon Motorspritzen, Mannschaftskraftwagen und moderne Löschgeräte.

Schule.

Den Kernpunkt des Schulwesens im Bezirke bildet die allgemeine Volksschule. Ihr vorgelagert ist nur in zwei Gemeinden (Mattersburg und Wiesen) ein Kindergarten. Der Ausbau des Schulwesens nach oben hin konnte bisher wegen Mangels an Geldmitteln nicht durchgeführt werden. Eltern, die ihre Kinder eine Hauptschule besuchen lassen wollen, müssen diese außerhalb des Bezirkes unterzubringen suchen. An mittleren Lehranstalten besitzt der Bezirk nur in Mattersburg ein Unterrealgymnasium, vier Klassen mit zwei Parallelklassen umfassend. Für die der Schule entwachsene Jugend

werden von den Volksschullehrkräften allgemeine und landwirtschaftliche Fortbildungskurse gehalten. Die Fortbildung der Lehrlinge besorgt eine gewerbliche Fortbildungsschule in Mattersburg. Zu ihrem Schulsprengel gehören fast alle Orte des Bezirkes.

Die Volksschule als Pflichtschule umfaßt acht vollständige Schuljahre. Seit dem Jahre 1923 wurde laut Landesgesetz die Schulpflicht bis zum vollendeten 14. Lebensjahre ausgedehnt und 1930 bis zum Ende des Schuljahres erweitert, in dem die Kinder ihr 14. Lebensjahr erreichen. Das Weiterbestehen der ungarischen Schulgesetze hindert die Anwendung der im österreichischen Reichsvolksschulgesetz enthaltenen Bestimmungen. Die Schulverwaltung des Burgenlandes sieht sich daher genötigt, nach den alten ungarischen Gesetzen ihre Verfügungen zu treffen. Nach diesen ist die oberste Schulbehörde des Landes die Schulabteilung im Rahmen des Amtes der burgenländischen Landesregierung. Ihr untergeordnet sind entsprechend den sieben politischen Bezirken des Landes sieben Bezirksschulinspektoren, die ihren Sitz bei den einzelnen Bezirkshauptmannschaften haben. Der Charakter unserer Schulen ist der von öffentlichen Volksschulen, zu deren Erhaltung das Land oder die Ortsgemeinden die Kosten ganz oder zum Teil tragen. Wir unterscheiden ehemalige Staats-Landesschulen, deren Erhaltung dem Lande obliegt, Gemeinde- und konfessionelle Schulen, für deren Erhaltung die politischen, beziehungsweise konfessionellen Gemeinden zu sorgen haben. Die konfessionellen Schulen erhalten ganz bedeutende finanzielle Unterstützungen aus Landesmitteln. Ohne Ausnahme unterstehen die Schulen der staatlichen Schulaufsicht, die im Sinne der ungarischen „Bestimmungen für den königlich ungarischen Schulinspektor und Schulbesichtiger" ausgeübt wird.

Die Lehrpläne für die Schule setzt das Bundesministerium für Unterricht fest. Über die Unterrichtssprache und über die Unterweisung in einer zweiten Landessprache entscheidet nach Anhörung derjenigen, welche die Schule erhalten, innerhalb der durch die Gesetze gezogenen Grenzen die Landesschulbehörde. Ebenso entscheidet sie über die Zulässigkeit der Lehr- und Lesebücher. Die Bestellung der Lehrkräfte an Landesschulen obliegt der Landesregierung, die von Lehrkräften an Gemeinde- und konfessionellen Schulen wird durch Wahl vorgenommen, ist aber an die Bestätigung der Landesregierung gebunden. Die Bestimmung der Zahl der Lehrkräfte für alle Schulen hängt ebenfalls von der Genehmigung der Landesregierung ab, insofern sie an Gemeinde- und konfessionellen Schulen die durch das Gesetz vorgesehene Beitragsleistung aus öffentlichen Mitteln für die Lehrstellen leistet. Der Landesgesetzgebung bleibt es vorbehalten, die Höchstzahl der von einem Lehrer zu unterrichtenden Kinder festzusetzen. Der Religionsunterricht wird durch die betreffenden Kirchenbehörden besorgt. Nur die Religionslehrer der Landesschulen werden für den Religionsunterricht in Form einer Remuneration entschädigt. Das Ausmaß der Religionsstunden an diesen Schulen setzt der Lehrplan fest, während an konfessionellen Schulen darüber die betreffenden kirchlichen Behörden entscheiden.

Nachstehende Übersicht gibt uns ein Bild der Volksschulverhältnisse in dem Zeitraum 1921 bis 1930.

Die Volksschule.

Die Organisationsform.

Charakter der Schulen	Achtklassig	Sechsklassig	Fünfklassig	Vierklassig	Dreiklassig	Zweiklassig	Einklassig	Zusammen
Staatsschulen	2	1	2	2	1	—	—	8
Gemeindeschulen	—	—	1	—	—	—	—	1
Röm.-kath. Volksschulen . .	—	1	—	3	3	3	—	10
Evangelische Volksschulen . .	—	—	—	—	1	—	2	3
Israelitische Volksschulen . .	—	—	—	—	—	1	—	1
Zusammen . .	2	2	3	5	5	4	2	23

Einrichtung, Lehrkräfte, Unterrichtserteilung, Schulbesuch und innere Einrichtung der Schule.

Charakter der Schulen	Schuljahr	Zahl der			Lehrkräfte			Handarbeits-Lehrerinnen	Zahl der Klassen mit			Unterrichtssprache			Zahl der Schulpflichtigen		Büchereien Zahl der Bände		Spiel- und Turnplätze	Elternvereine	Lichtbild-apparate.
		Schulen	Klassen-zimmer	Aufsteig-Klassen	männlich	weiblich	Summe		ganzt.	unget. Vorm.	Wechsel-unterricht	Deutsch	Deutsch-kroatisch	Kroatisch-deutsch	Volks-schüler	Wiederh.-Schüler	Schüler-Bücher	Lehrer-Bücher			
Staatsschulen	21/22	8	32	37	24	13	37	—	27	—	10	7	1	—	1803	521	109	26	4	—	—
	30/31	8	39	45	26	19	45	1	5	27	13	7	1	—	2209	—	1927	1109	8	2	1
Gemeinde-schulen	21/22	1	4	4	3	1	4	—	5	—	—	1	—	—	255	129	—	8	—	—	—
	30/31	1	5	5	3	2	5	—	—	5	—	1	—	—	295	—	251	278	1	—	—
Röm.-kath. Volksschulen	21/22	10	24	25	17	8	25	—	23	—	2	7	1	2	1747	598	514	10	4	—	—
	30/31	10	26	33	22	11	33	1	14	5	14	7	1	2	1899	—	1312	1023	4	1	2
Evangelische Volksschulen	21/22	3	4	4	4	—	4	—	4	—	—	3	—	—	244	100	911	28	—	—	—
	30/31	3	4	5	5	—	5	3	2	1	2	3	—	—	331	—	1224	95	—	—	1
Israelitische Volksschulen	21/22	1	1	2	2	—	2	—	2	—	—	1	—	—	50	18	32	3	—	—	—
	30/31	1	1	2	2	—	2	1	—	2	—	1	—	—	83	—	91	24	1	1	—
Gesamtsumme	21/22	23	65	72	50	22	72	—	61	—	12	19	2	2	4099	1366	1566	75	8	—	—
	30/31	23	75	90	58	32	90	6	21	40	29	19	2	2	4817	—	4805	2529	14	4	4

Der demokratische Umschwung in Ungarn Ende 1918 bis Anfang 1919 gab dem Volke das Selbstbestimmungsrecht hinsichtlich der Einführung der Unterrichtssprache. Mit einem Schlage kam fast an allen Schulen des Bezirkes die Muttersprache zur vollen Geltung und die Lehrerschaft unseres Bezirkes, die zum Großteil die Muttersprache ihrer Schüler beherrschte, folgte ohne Widerstand dem Wunsche des Volkes. Da die in Ungarn erschienenen deutschen Lehr- und Lesebücher teils vergriffen, teils unbrauchbar waren, führte die Lehrerschaft gegen alle ungarischen Verordnungen österreichische Lehrbücher ein. Und als Ende 1921 die österreichische Verwaltung die Schulen übernahm und die Unterrichtssprache in der Muttersprache gesetzlich festlegte, stieß die Durchführung auf keine Schwierigkeiten.

Von der provisorischen Landesverwaltung war Prof. Adolf Parr mit der Übernahme der Schulen beauftragt. Das heikligste Kapitel war wohl die Übernahme der Lehrkräfte in den österreichischen Schuldienst. Wurde doch die Verwaltung mit anonymen und persönlichen Anzeigen gegen Lehrer überschüttet, eine Folgeerscheinung der vergangenen Umsturzzeit voll Unruhe und Nervosität! Von den 73 Lehrkräften des Bezirkes wurden bloß 7 Lehrkräfte an Staatsschulen ihres Dienstes enthoben, davon aber zwei bald wieder in den Dienst gestellt. Vier Lehrkräfte wurden pensioniert und nur eine entlassen. Ein Lehrer und eine Kindergärtnerin hatten freiwillig auf ihre Übernahme verzichtet. Diese wurde über ihr Ansuchen bald wieder in den Dienst gestellt.

Das Schulreferat lag, angeglichen an österreichische Bestimmungen über die Landesschulräte, in der Hand eines Politikers. Als Landesschulinspektor für das gesamte Schulwesen war seit der Angliederung des Landes Professor Adolf Parr tätig, der auch das Amt der Schulabteilung einrichtete. Seine ersten Mitarbeiter waren die Lehrer Koloman Tomsich, Josef Kath, Adolf Bogati und Prof. Julius Polster. Erst später übernahm die administrative Leitung der Schulabteilung ein juridischer Beamter. Als Landesschulinspektor für Haupt- und Mittelschulen wurde im Jahre 1923 Prof. Dr. Wenzel Beza berufen.

In unserem Bezirke versah provisorisch die Agenden eines Bezirksschulinspektors von Ende Dezember 1921 bis Juni 1922 Rudolf Zechmeister, ihm folgten Franz Feldberger und im Jahre 1923 Franz Zerzawy, der seit dieser Zeit das Amt definitiv verwaltet.

Die Schulaufsichtsorgane sahen sich vor eine fast unüberwindliche Aufgabe gestellt. Fehlten doch die einfachsten Voraussetzungen für einen geordneten Schulbetrieb. Die Geltung der alten ungarischen Gesetze, die nur in einer sehr mangelhaften Übersetzung vorhanden waren, erleichterten durchaus nicht die Verwaltung. Das Apponysche Schulgesetz vom Jahre 1907 hatte die strengsten Maßnahmen zur Madjarisierung aller nicht madjarischen Volksschulen zur Folge gehabt.

Ihre Anfänge reichen schon in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts zurück. Nach der Niederwerfung des ungarischen Aufstandes im Jahre 1849 wurden in Ungarn im Sinne Josefs II. die deutsche Amtssprache und österreichische Gesetze eingeführt. Der zwischen Österreich und Ungarn 1867 abgeschlossene Ausgleich brachte Ungarn selbständige Gesetzgebung und Verwaltung, lieferte aber zugleich die nichtmadjarischen Völker Ungarns der Madjarisierung aus. Sie wirkte sich besonders in den Schulen aus. Die Schulen in unserem Bezirke, mit Ausnahme der kroatischen, waren seit ihrer Gründung immer deutsch. Das Schulwesen hatte österrei-

chisches Gepräge und österreichische Schulbücher wurden beinahe ausschließlich benützt. Die deutschen Schulen Westungarns waren den madjarischen Schulen im übrigen Ungarn weit voraus. Das änderte sich mit der Madjarisierung. Außer etwas madjarischer Sprachfertigkeit und wenigem oberflächlichen Wissen konnte diese Schule bei sechsjähriger Schulzeit nicht viel mehr bieten, da für das Eindrillen des Madjarischen die meiste Zeit verwendet werden mußte. Die ersten Madjarisierungsversuche setzten in den Achtzigerjahren ein. Die Unterrichtssprache war wohl noch deutsch, doch treten schon einige madjarische Wochenstunden auf. Um 1900 war der Unterricht nur mehr madjarisch, bis auf Religion und einige Deutschstunden, die 1907 nach Inkrafttreten der berüchtigten Apponyschen Schulgesetze auch aufhörten.



Die neuerbaute Schule in Sieggraben.
(Zivilarchitekten Kaym-Hetmanek, Wien.)
Aufn. Kaym-Hetmanek, Wien.

Die Schule und die Volksbildung hatte einen beklagenswerten Tiefstand erreicht. Die Lehrpersonen waren in rein madjarischen Schulen ausgebildet worden und der Unterricht in der deutschen Sprache durfte nur in Form eines Fremdsprachenunterrichtes erteilt werden. Die Eltern standen dieser Schule mit großem Mißtrauen gegenüber, das sich in manchen Orten bis zur Schulfeindlichkeit gesteigert hatte. Es galt nun in erster Linie Volk und Lehrerschaft für die Umgestaltung und den Ausbau des Schulwesens zu gewinnen.

Unter Ungarn bestand die sechsjährige Schulpflicht, an die sich eine Wiederholungsschule für die dreizehn- bis fünfzehnjährigen Kinder anschloß. Es war dies ein Fortbildungskurs, der in den Wintermonaten, November bis März, fünf, in den übrigen Monaten zwei Wochenstunden umfaßte. Die Schülerzahl betrug im Jahre 1922, 4066 Schüler und 1062 Wiederholungs-

schüler. Nach Einführung der achtjährigen Schulpflicht und dem gleichzeitigen Abbau der Wiederholungsschule betrug die Schülerzahl des Bezirkes 4487. Diese Zunahme entspricht 9.3%.

Die Schulgebäude und Klassenzimmer entsprachen in vielen Fällen nicht den Anforderungen der geänderten Verhältnisse. Die Zahl und Größe der Klassenzimmer war unzureichend, die Lehrmittelzimmer waren fast ohne Bestände und nur wenige Schulen verfügten über deutsche Bibliotheksbücher. Nichts kennzeichnet den damaligen Zustand des Schulwesens so ungeschminkt wie die Rede des Landtagsabgeordneten Koloman Tomsich anläßlich einer Budgetberatung des Landtages vor dem versammelten Hohen Hause.

„Unsere Schule ist eine schlechte, eine zurückgebliebene. Der mit den Verhältnissen nicht vertraute Laie macht fast ohne Ausnahme die Lehrer hiefür verantwortlich. Ich halte es für meine Pflicht, diese Anklage zurückzuweisen, weil nach meiner festen Überzeugung achtzig Prozent der Lehrerschaft des Burgenlandes seit dem Anschlusse eine übermenschliche Arbeit leistete. Bedenken wir nur, daß diese Lehrer ihre Studien in ungarischen Schulen vollendet haben, deren Hauptzweck es war, aus ihnen den Volksfeind, den Madjarisierer zu erziehen. Als diese Männer vom ungarischen Terror befreit wurden, fanden sie den Weg zu ihrem Volke, den Weg zur Mutter, sofort zurück. Diese armen, verlassenen, oft verkannten und verfolgten Lehrer lernten Tag und Nacht, um ihre Kenntnisse zu erweitern und ihre Muttersprache vollkommen zu erlernen, um die Schule gleichwertig der österreichischen zu machen ..." (Sitzungsprotokoll des burgenländischen Landtages.)

Wer könnte der burgenländischen Lehrerschaft ein schöneres und gerechteres Lob spenden! Sie waren die tätigsten und willigsten Mitarbeiter der Schulaufsicht und ihnen ist es vor allem zu danken, daß die Bestrebungen der Schulaufsichtsorgane von dem unerwarteten Erfolg begleitet waren, der sich in den heutigen Schulverhältnissen ausdrückt.

Die endgültige Übernahme der Lehrerschaft, die ihre Befähigung in den ungarischen Lehrerbildungsanstalten erworben hatte, war an den Nachweis der Kenntnis der deutschen Sprache geknüpft. Alle jene Lehrer, die für die „Befähigung zum Unterricht an deutschsprachigen Schulen" keinen Nachweis erbringen konnten, mußten sich einer Deutschprüfung unterziehen. 32 Lehrpersonen des Bezirkes legten vor einer Prüfungskommission die Prüfung mit Erfolg ab.

Die Hauptaufgabe der Schulaufsicht bestand darin, der Lehrerschaft bei der Umgestaltung des Unterrichtsbetriebes, der nicht nur sachlich, sondern auch methodisch den österreichischen Verhältnissen angepaßt werden mußte, mit Rat und Tat beizustehen. Die schwere, aber mit vollem Erfolg durchgeführte Arbeit wurde durch das Abhalten von pädagogischen Kursen unterstützt. Schon im Jahre 1922 fand ein solcher Kurs in Wr. Neustadt statt. Es folgten dann Kurse über Zeichnen, Turnen, landwirtschaftlichen Unterricht, weibliche Handarbeiten u. a.

In pädagogisch-didaktischer Hinsicht leisteten die Arbeitsgemeinschaften des Bezirkes Großes. Der Bezirk zerfiel in vier Arbeitsgemeinschaften: Mattersburg, Sauerbrunn, Kleinfrauenhaid und Marz. Bis zum Jahre 1926 tagten diese Körperschaften allmonatlich einmal. Neben den Vorträgen des Bezirksschulinspektors beschäftigten sie sich mit praktischen Lehrversuchen und deren eingehender Besprechung. Der Besuch von Wiener Schulen unter Führung des Bezirksschulinspektors gewährte der Lehrerschaft Einblick in die Praxis des Reformschulwesens. Die Schaffung von Lehrerbüchereien an den einzelnen Schulen ist das Verdienst der Lehrerschaft. Für ihre Fortbildung wurde auch eine Bezirkslehrerbücherei errichtet. Nicht vergessen darf die Schaf-



Arbeiten der Kinder der Oberstufe im Schulgarten in Sigleß.
Aufn. Schneider, Sigleß.

fung von Schülerbüchereien und Lehrmittelsammlungen werden, die ihr Entstehen vor allem der aufopfernden Eigenarbeit der Lehrkräfte verdanken. Die notwendigen Geldmittel wurden von ihnen durch Schüleraufführungen aufgebracht. Fast alle Schulen veranstalten alljährlich Schulausstellungen und anläßlich der ersten landwirtschaftlichen Ausstellung in Mattersburg im Jahre 1924 kam die erste Ausstellung von Schüler- und Lehrerarbeiten des ganzen Bezirkes zustande. Reich beschickt, bewährte sie sich als das beste Werbemittel für die Schule.

Die rechtliche Vertretung der Lehrerschaft machten sich die Lehrervereine zur Aufgabe. Bezeichnend für die Stimmung unserer Lehrer vor dem Anschluß ist folgende Feststellung. Ein im Jahr 1920 in Mattersdorf unternommener Versuch, einen „Deutschen Lehrerverein für Westungarn" zu gründen, scheiterte an dem Widerstande des ungarischen Komitatsschulinspektors von Ödenburg. Jedenfalls ergab sich bei dieser Gelegenheit nach langen Jahren wieder der Fall, daß auf einer amtlich einberufenen Lehrerversammlung unter dem Vorsitz des Staatsvolksschuldirektors Franz Kollwentz (Mattersburg) zum Teil in deutscher Sprache verhandelt wurde.

Am 9. Jänner 1922 erfolgte in Mattersburg die Gründung des „Burgenländischen allgemeinen Lehrerbundes". Ende Jänner 1922 gründete sich die Bezirksgruppe des „Katholischen Landeslehrervereines" für den Bezirk Mattersburg. Zur Unterstützung der Lehrervereine in ihrem Kampfe um die rechtliche und finanzielle Stellung der Lehrerschaft wurden von den Vereinen je eine Zeitung ins Leben gerufen: Die „Burgenländische Lehrer-

zeitung", herausgegeben vom „Burgenländischen Lehrerbund", und die „Katholische Lehrerzeitung", das Organ des „Katholischen Lehrervereines". (Nach Adolf Bogati und Franz Zerzawy.)

Zum Schlusse soll noch kurz angeführt werden, was außer dem Schul- und Fortbildungswesen auf kulturellem Gebiete geschaffen, bezw. angebahnt wurde, vor allem die Gründung von Volksbüchereien in einzelnen Orten. Allenthalben spürt man das Wirken des Bundesdenkmalamtes. Es hat bedeutungsvolle Kunst- und Naturdenkmäler unter Denkmalschutz gestellt und nicht nur dadurch ihre Erhaltung und stilgemäße Erneuerung gesichert, sondern auch in weiten Kreisen den Gedanken des Heimatschutzes erweckt und vertieft. Konservatoren des Bundesdenkmalamtes obliegen diese Arbeiten, aber auch das sachgemäße Bergen von vorgeschichtlichen Funden, die in unserem Bezirk in geradezu unglaublichen Mengen zu Tage kommen. Für den Schutz der im Bezirke vorhandenen Urkunden sorgt ein Archivalienpfleger des Bundeskanzleramtes.

Nur in großen Umrissen konnte die Aufbauarbeit in den zehn Jahren geschildert werden. Man kann aber trotzdem ein Bild von der Größe der Arbeit gewinnen, die heimatliebende Männer oft unter den schwierigsten Verhältnissen geleistet haben. Aus diesem stolzen Rückblick mögen alle wieder Kraft zu neuer Arbeit schöpfen zum Heile unseres Heimatlandes und unseres Volkes.

Volk und Wirtschaft.

Bevölkerung.

Nach Dr. Hans A. Bedh-Widmanstetter.

Abgesehen von der Siedlungsweise, die im nächsten Abschnitt behandelt wird, weist jede Gemeinde eine besondere Eigenart auf. Sie hat sich auch im Wandel der Zeiten und mit der Zunahme des Verkehres kaum verwischt. Die Ausbildung und Bewahrung von Gemeinde-Sonderheiten wird nicht mit Unrecht mit einer auffallenden Erscheinung in Verbindung gebracht. In den meisten Gemeinden der Gegend führt die Mehrzahl der Bevölkerung nur wenige Familiennamen. Es ist aber falsch, daraus zu schließen, daß nahe Verwandtenehen besonders häufig vorkommen. Wenn nämlich der Familienname nach festen Regeln von dem Namen eines Elternteiles bestimmt wird, so müssen von Generation zu Generation Familiennamen verloren gehen, wenn nicht neue Namen durch Zuwanderung u. dgl. in der Bevölkerung auftauchen. So zeigt sich in China, wo infolge des Ahnenkultes Stammbäume durch Jahrtausende verfolgt werden können, daß die ganze Bevölkerung in ununterbrochen männlicher Linie nur von wenigen Urvätern abstammt; die Nachkommenschaft aller übrigen Vorfahren geht mindestens einmal durch die weibliche Linie hindurch. Aus dem Umstande, daß z. B. der Name Grafl fast nur in Schattendorf vorkommt, dort aber das halbe Dorf so heißt, darf wohl auf eine jahrhundertlange ziemliche Abgeschlossenheit der Gemeinde gefolgert werden, jedoch nicht auf mehr.

Noch weniger darf man im Zusammenhang damit von Entartung reden. Die moderne Vererbungswissenschaft hat dargelegt, daß selbst ausgesprochene Inzucht nicht schädlich sein muß. Die nahe Verwandtschaft der Eltern erhöht nur die Wahrscheinlichkeit, daß in der Anlage vererbte Eigenschaften bei der Nachkommenschaft zum Vorschein kommen; dies bezieht sich aber in gleicher Weise auf günstige und ungünstige Erbanlagen und Eigenschaften. Der durch Verwandtenehen bedingte Ahnenverlust begünstigt daher nur die Ausprägung von Gemeindeeigentümlichkeiten der Bevölkerung.

Es wäre gewiß eine anziehende Aufgabe, die Bevölkerung der verschiedenen Gemeinden oder Gemeindegruppen des Bezirkes nach ihren Rasseeigenschaften zu beschreiben. Hiezu müßten aber wissenschaftliche Untersuchungen und Messungen vorliegen, die es aber bisher leider nicht gibt. Der Versuchung, als Ersatz ein Bild zu geben, wie es sich ein kundiger Beobachter aus allgemeinen Eindrücken über die rassemäßigen Eigenschaften der Bewohner machen kann, haben die Herausgeber dieses Buches widerstanden. Es könnte ja nicht wesentlich mehr geboten werden als oberflächliche Feststellungen.

Etwas besser steht es mit der Demographie, d. i. die Beschreibung von Bevölkerungseinheiten (Population) mittels statistischer Verfahren. Die zahlenmäßig zum Ausdruck gebrachten Eigenschaften hängen natürlich nicht nur mit der Rasse zusammen, sondern auch mit Kultur und Umwelt. Sie werden nur insoweit erhoben und veröffentlicht, als sie für Staat und Gesellschaft von Wichtigkeit sind. Die nachfolgende Demographie des Mattersburger Bezirkes weist größere Lücken auf, da seit Beginn der österreichischen Verwaltung des

Nr.	Gebiet	Einwohnerzahlen der Volkszählungen			Zahl der Todesfälle i. d. Jahren 1922—1924	Durchschnittliche Sterblichkeit um 1923 in ‰	Durchschnittliche Geburtenhäufigkeit um 1923 auf 1.000 Einwohner in ‰	Unehelichkeit in %	Geburtenüberschuß auf 1000 Einwohner in ‰
		1910	1920	1923					
a	b	c	d	e	f	g	h	i	j
1	Antau	908	948	879	47	17·8	31·2	12·3	13·4
2	Baumgarten	937	984	987	44	15·1	28·1	12·1	13
3	Draßburg	1.232	1.290	1.244	81	21·7	39·1	16·7	17·4
4	Forchtenau	1.085	1.160	1.105	77	23·2	27·7	5	4·5
5	Hirm	831	986	907	34	12·5	29·8	27·3	17·3
6	Krensdorf	889	871	871	68	26	34·2	9·4	8·2
7	Loipersbach	911	972	975	29	9·9	32·5	7·9	22·6
8	Marz	1.828	1.923	1.862	105	18·8	32·8	12·5	14
9	Mattersburg	3.772	3.760	3.706	228	20·5	28·7	6	8·2
10	Neudörfl	2.460	2.457	2.417	107	14·8	29·6	18·3	14·8
11	Neustift	1.073	1.063	1.022	66	21·6	35·9	12·3	14·3
12	Pöttelsdorf	700	661	667	19	9·5	23·5	12·5	24
13	Pöttsching	2.009	2.060	2.043	105	17·3	29·4	10·4	12·1
14	Rohrbach	2.099	2.165	2.088	136	21·7	37·5	8·8	15·8
15	Sauerbrunn	703	1.177	1.357	45	11·1	26·3	15·2	15·2
16	Schattendorf	2.159	2.244	2.173	124	19·1	40·8	13·6	21·7
17	Sieggraben	964	1.100	1.046	64	20·4	42·3	17·2	21·9
18	Sigleß	1.499	1.509	1.471	75	17	24·7	31·5	7·7
19	Stöttera	837	817	762	39	17·2	32·4	12	15·2
20	Walbersdorf	820	837	814	37	15·3	33·6	7·2	18·3
21	Wiesen	1.799	1.937	1.879	105	18·7	36·8	6·8	18·1
22	Zemendorf	817	835	800	56	23·4	27·1	14·3	3·7
Ganzer Bezirk		30.332	31.756	31.075	1.691	17·5	31	12·5	13·5
Burgenland	1920	291.139	294.849	—	—	—	—	—	—
	1923	—	—	285.609	—	—	—	—	—

Absolutzahl des Geburtenüberschusses der Jahre 1922—1924	Dieselbe 5 Jahre später	Änderung in 5 Jahren		Säuglingssterblichkeit 1922—1924 in %	Säuglingssterblichkeit 1924—1926 in %	Säuglingssterblichkeit 1927—1929 in ° o	Anteil der Sommermonate am Säuglingssterben in den Jahren 1924—1929 in %	Bei der Volkszählung 1920 wurden gefunden auf 100 Einwohner				
		der Lebendgeburten in %	der Todesfälle in %					weibliche Personen auf 100 männliche in %	im Alter von 0—5 Jahren in %	im Alter von 6—14 Jahren in %	im Alter von 15—50 Jahren in %	im Alter von 60 Jahren und darüber in %
k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w
33	6	51	75	11·2	11·3	14·6	31	95	10·6	17·6	56·6	15·4
36	23	73	80	16·2	10	6·9	8	97	11·2	21·8	58	9
64	49	70	66	21·4	12·5	10·8	22	116	11·2	18·1	59·6	10·9
12	29	79	53	28·1	19·5	14·3	12	105	8·5	21·2	59·3	11
47	13	67	121	12·4	6·1	13	27	82	8·1	23·2	60·3	8·4
19	13	64	63	21·8	20	17·9	26	113	8·7	18·4	60·3	12·8
61	36	81	128	6·7	4·8	11	33	105	12·8	18·5	57·7	11·1
78	54	74	77	20·2	16·7	20	33	104	9·5	20·2	59	11·2
85	83	83	78	24·3	17·1	17·3	33	106	10·4	19·7	58·8	11·1
102	30	58	86	13·4	11·2	13·1	23	102	8·9	19·8	62·1	9·3
42	39	69	53	24·1	14·9	2·7	6	98	10·3	21·7	58	10
27	6	76	153	13·5	10	11·4	38	100	7·7	20·4	58·3	13·6
74	23	60	81	17·3	12·3	4·6	21	101	8·7	19·8	60·4	11·1
94	78	71	63	22·2	18·4	14·6	21	104	11·8	21·7	56·9	9·6
60	9	53	104	6·7	9·5	12·5	31	104	10·2	16·1	67	7·7
139	111	81	82	20·5	11·4	13·6	25	110	11	24·5	57·4	7·3
68	80	94	69	19·7	9·7	12·1	35	95	11·7	23·2	57	8·2
34	17	52	53	19·2	16·5	8·8	14	109	10·1	21·8	59	9·1
34	5	48	78	13·7	17	11·4	38	109	10·4	20·5	55·6	13·6
43	32	64	51	10	11·6	11·8	36	104	10·9	23·7	54·6	10·9
98	66	75	83	22·2	19·6	11·8	31	94	11·3	21·6	55·4	11·7
9	17	66	46	18·5	3·6	11·6	29	97	9·3	20·7	59·5	10·4
1.259	819	71	75	18·8	13·8	12·9	26·6	103·5	10·2	20·7	58·8	10·3
—	—	—	—	—	—	—	—	102	9·9	21·5	57·5	11·1
—	—	—	—	—	—	—	—	102·3	12·6	19·8	56·3	11·3

Burgenlandes erst eine einzige Volkszählung vorgenommen wurde und die mühevollen Erhebungen der Volkszählung vielfach unausgenützt blieben und nicht zur Gänze aufgearbeitet wurden. Da der Altersaufbau nach der Volkszählung von 1923 nicht einmal bezirksweise, sondern nur länderweise aufgearbeitet wurde, gebe ich daher den gemeindeweisen Altersaufbau nach der ungarischen Volkszählung von 1920. Das ganze erreichbare statistische Material ist in einer Tabelle zusammengefaßt. Die sanitätsstatistischen Zahlen darin stimmen teilweise mit den bisher veröffentlichten amtlichen Angaben nicht überein, weil ich einige Fehler in den amtsärztlichen Berechnungen nach Möglichkeit auf Grund der ursprünglichen Aufzeichnungen richtiggestellt habe.

(Siehe Tabelle Seite 200 und 201.)

Bedeutung der Spalten und Bezirkssummen.

Die Spalten c, d, e geben die an den Volkszählungstagen anwesende Bevölkerung. Damit dürften die Ergebnisse der nächsten Volkszählung nur in beschränktem Maße zu vergleichen sein, da die Absicht besteht, das nächstemal die Wohnbevölkerung zu zählen, d. h. den Wohnsitz und nicht den vorübergehenden Aufenthaltsort zu berücksichtigen. Aber auch die Vergleichbarkeit zwischen den Spalten d und e ist dadurch eingeschränkt, daß die ungarischen Volkszählungen im Winter vorgenommen wurden, der Stichtag für die Volkszählung von 1923 aber der 7. März war. Durch die fortgeschrittene Jahreszeit ist teilweise der starke Rückgang der Einwohnerzahl von 1923 gegenüber der von 1920 zu erklären. Da in diesen Jahren ein beträchtlicher Geburtenüberschuß bestand, kann es sich nur um Abwanderung handeln. Die Vermutung wäre naheliegend, die Angliederung des Landes hätte beträchtliche Bevölkerungsteile abgestoßen. Eine genaue Untersuchung dieser Erscheinung ist dadurch erschwert, daß 1923 das Geschlecht nur bezirksweise und das Alter nur landesweise ausgezählt wurde. Ich habe deshalb einige, das ganze Burgenland betreffende Zahlen hinzugefügt. Aus Spalte w ersieht man, daß zwischen den beiden letzten Volkszählungen die Zahl der alten Leute nicht abgenommen hat, wie man es bei einer Abwanderung aus sogenannt vaterländischen Gründen erwarten hätte müssen. Die Abwanderung betrifft vielmehr die im erwerbsfähigen Alter stehenden. Sie betrifft mehr Männer als Frauen, so daß der Frauenüberschuß im Burgenlande von 1920 auf 1923 um 454 Personen zugenommen hat. Das kommt durch Erhöhung der Verhältniszahlen in Spalte f von 102.0 auf 102.3% zum Ausdrucke. Dasselbe gilt in erhöhtem Maße vom Bezirk Mattersburg und zeigt sich darin, daß dort die Zahl der weiblichen Personen, die auf 100 männliche kommen, von 103.5 im Winter 1920 auf 104.7 im März 1923 anstieg. Die höhere Einwohnerzahl der letzten ungarischen Volkszählung ist also darauf zurückzuführen, daß im Winter 1920 viele Personen des erwerbsfähigen Alters in der Heimat zurückgehalten waren, teils durch die Jahreszeit, teils deshalb, weil ihnen die gewohnten Arbeitsplätze des damals ausländischen Österreich nicht zugänglich waren. Es ist deshalb auch die kleine Bevölkerungszunahme von 1910 bis 1920, die trotz der Kriegsverluste ausgewiesen wird, mit Vorbehalt aufzunehmen. Sie wird zu einem Drittel von Sauerbrunn bestritten.

Spalte h gibt die Zahl der Geburten auf 1000 bei der Volkszählung 1923 gefundenen Einwohner im Durchschnitte der Jahre 1922 bis 1924. Da die richtigen Zahlen der unehelichen Geburten für das Jahr 1923 mir derzeit nicht zur Verfügung stehen, konnten für die in Spalte i eingetragene Unehelichkeit nur die Zahlen für 1922 und 1924 verwendet werden. Sie zeigen das Verhältnis der auf 100 Geburten entfallenden unehelichen Geburten. Geburtenhäufigkeit und Gesamtsterblichkeit waren für mitteleuropäische Verhältnisse sehr hoch und sind es noch immer.

Die Sterblichkeitsziffer ist ein wichtiges Maß der Lebenskraft der Bevölkerung und der Gesundheitsverhältnisse der Siedlung. Trotzdem habe ich sie nicht für die letzte Zeit zu berechnen versucht, weil infolge der starken Wanderbewegung die Einwohnerzahlen sich in unberechenbarer Weise verändert haben und der Altersaufbau von 1920 zur Ausdeutung der rohen Sterblichkeitszahlen nicht mehr verwendbar ist. Ich habe vielmehr in Spalte n nur angegeben, wieviel Todesfälle in den Jahren 1927 bis 1929 auf 100 Todesfälle in den Jahren 1922 bis 1924 kommen. Die entsprechenden Verhältniszahlen für die Lebendgeburten stehen in Spalte m. Es ist erfreulich, daß die Lebendgeburten nur auf 71%, nur wenig stärker als die Todesfälle zurückgegangen sind. Immerhin hat dieser Rückgang bewirkt, daß die natürliche Bevölkerungszunahme dreier Jahre binnen fünf Jahren von 1259 auf 819 zurückgegangen ist, wie die Spalten k und l zeigen.

Ein von der Einwohnerzahl unabhängiges Maß für die Gesundheitspflege der Bevölkerung gibt die Säuglingssterblichkeit. Sie wurde daher in den Spalten o, p und q für die ersten drei Jahre der österreichischen Verwaltung und für die sechs Jahre, in denen eine vierteljahrsmäßige Unterscheidung möglich ist, in zwei Gruppen angegeben. In Spalte r wurde dann angegeben, wieviel Prozent der Säuglingssterbefälle aus den Jahren 1924 bis 1929 in die Monate Juli bis September gefallen sind. Ob mehr Säuglinge im Sommer oder im Winter sterben, hängt einerseits davon ab, in welche Jahreszeit die meisten Geburten fallen, anderseits, ob vorwiegend sogenannte Erkältungskrankheiten oder Verdauungsstörungen die Todesursache abgeben. Die Zeit, in welche die Geburten fallen, wird vorwiegend durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ortlichkeit bedingt. In industriellen Gegenden mit sommerlicher Hochkonjunktur häufen sich die Geburten in der ersten Jahreshälfte; in Gegenden, die vom Ertrage der herbstlichen Ernte, dem Obsthandel u. dgl. abhängig sind, fallen die meisten Geburten in den Hochsommer. Die sommerlichen Verdauungsstörungen hingegen sind dort am verheerendsten, wo die Reinlichkeit viel zu wünschen übrig läßt. Die Säuglingssterblichkeit kann daher oft zur Kennzeichnung der Lebenskultur dienen und bietet Warnungszeichen, wo viele vermeidbare Todesfälle auf mangelhafte Gesundheitspflege und Fürsorge zurückzuführen sind. Da man heutzutage eine Säuglingssterblichkeit von über 10% schon als sehr hoch ansieht, so zeigt der Bezirk mit wenigen Ausnahmen ein sehr schlechtes, manchmal sogar ein ganz erschreckendes Bild. Selbst bei vorsichtiger Bewertung der Zahlen sieht man deutlich, daß in den vorwiegend Landwirtschaft treibenden Orten die durch die vermehrte Viehhaltung erschwerte Bekämpfung der Unreinlichkeit noch viel zu wünschen übrig läßt. In Orten mit viel Industriearbeiterschaft hat die engere Berührung mit städtischer Kultur zumindest die Säuglingssterblichkeit des Sommers herabgedrückt.

Eigentümlichkeiten einzelner Gemeinden.

Offenbar hängt es mit den im nächsten Abschnitt geschilderten Besiedlungsumständen zusammen, daß die meisten Gemeinden eine scharf ausgeprägte Eigenart zeigen und oft zwischen Nachbargemeinden größere Unterschiede bestehen als zwischen weit entfernten.

Bezüglich der meisten Maßzahlen nähern sich am stärksten dem Bezirksdurchschnitte die Gemeinden Marz und Pöttsching, und zwar Marz von der mehr landwirtschaftlichen und Pöttsching von der mehr industrialisierten Seite her. Pöttsching ist ausgezeichnet durch einen scharfen Rückgang der Säuglingssterblichkeit in der letzten Zeit. Die Zahlen sind zu groß, um dies auf einen Zufall zurückzuführen, zumal das zum selben Sanitätskreise gehörige Sigleß dieselbe Entwicklung zeigt. Sigleß unterscheidet sich jedoch unvorteilhaft durch sehr hohe Unehelichkeit — die höchste des Bezirkes — und niedere Geburtenhäufigkeit, die in letzter Zeit unheimlich abnimmt. Dabei zeigt die starke Besetzung des schulpflichtigen Alters im Jahre 1920, daß vor dem Kriege noch ein starker Aufzuchtwille geherrscht hat.

Die Erscheinung niederer Geburtenhäufigkeit und höherer Unehelichkeit hält sich in den ausgesprochenen Arbeiterdörfern Hirm und Neudörfl innerhalb mäßiger Grenzen. Hier herrscht eine starke Überbesetzung der erwerbsfähigen Altersklassen. Bezüglich Hirm kommt dies in den mitgeteilten Zahlen deshalb nicht so deutlich zum Ausdruck, weil 1920 die Schulpflicht nur bis zum zwölften Lebensjahre dauerte und die Volkszählung besonders viele dreizehn- und vierzehnjährige vorfand, die offenbar in der Zuckerfabrik oder dem großen Meierhofe bereits erwerbstätig waren. Im Zusammenhange mit der Zunahme der Einwohner von 1910 bis 1920 herrschte in Hirm ausgesprochener Frauenmangel. Die zeitweise besonders tiefe Säuglingssterblichkeit und die Zunahme der Todesfälle in Hirm beruht auf den zufälligen Schwankungen kleiner Zahlen. Die niedrige Gesamtsterblichkeit beider Industrieorte ist teilweise mit dem Mangel an Greisen in Zusammenhang zu bringen.

Von den drei Gemeinden Antau, Baumgarten und Draßburg haben die beiden an der Bahnlinie nach Neufeld gelegenen geringe, das mehr bäuerliche Antau hohe Sommersterblichkeit der Säuglinge. Die Säuglingssterblichkeit hält sich meistens unter dem Durchschnitte, obwohl die Verbreitung der ägyptischen Augenentzündung auf mangelhafte persönliche Gesundheitspflege schließen läßt. Geburtenhäufigkeiten und Unehelichkeit halten sich nahe dem Durchschnitte, nur in Draßburg mit starkem Frauenüberschusse sind sie hoch. In Antau wies die ungarische Statistik die meisten im Auslande abwesenden Familienangehörigen aus: Im Zusammenhang damit steht die stärkste Vergreisung des Bezirkes.

Die höchste Geburtenhäufigkeit, die auch in den letzten Jahren kaum abgenommen hat, besteht in Sieggraben. Ihm sehr ähnlich ist Schattendorf. Eine Erklärung hiefür scheint die Armut zu sein. In beiden Kleinhäuslerorten gibt es nur wenig alte Leute.

In der Statistik kommt es noch nicht zum Ausdruck, daß Mattersburg in dieser Beziehung einen städtischen Charakter angenommen hat. Es herrscht dort andauernd hohe Gesamtsterblichkeit und hohe Säuglingssterblichkeit, besonders im Sommer. Dagegen kommt das in den letzten beiden Jahrzehnten erfolgte Aufblühen des Kurortes Sauerbrunn in der Überbesetzung der Altersklasse 15—59 und in einer für unser Land sehr niederen Säuglingssterblichkeit zum Ausdrucke.

Die beiden Obsthändlerorte Wiesen und Rohrbach zeichnen sich durch hohe eheliche Fruchtbarkeit aus. Ihre Statistik ist verschlechtert durch zufälliges Zusammentreffen von Grippe und Masernepidemien, das zu gewissen Zeiten starkes Kindersterben verursachte. Ebenso haben Epidemien von Kinderkrankheiten die Säuglings- und allgemeine Sterblichkeit einiger Winter in Forchtenau und Neustift a. d. Rosalia erschreckend in die Höhe getrieben. Es kann also über den Dauerzustand dieser Bergdörfer aus der Statistik nichts gesagt werden.

Ebenso schwer kann man über alle übrigen Gemeinden wegen ihrer Kleinheit unter 1000 Einwohner bestimmte Angaben machen. Insbesondere bedarf Zemendorf noch längerer Beobachtung.

Dagegen zeigt die hohe Säuglingssterblichkeit von Krensdorf große Beständigkeit und paßt schlecht zu dem ziemlichen Wohlstande dieses Bauerndorfes. Die hohe Gesamtsterblichkeit von Krensdorf hängt mit der Überzahl alter Leute zusammen, die durch die Bevölkerungsverluste im Kriege bedingt ist.

Die stärksten Kriegsverluste mit nachfolgender Vergreisung weisen Stöttera und Pöttelsdorf auf. Trotzdem ist die Gesamtsterblichkeit niedrig, zeitweise sogar sehr niedrig. In beiden Bauerndörfern ist aber die auf den Sommer beschränkte mäßige Säuglingssterblichkeit bedenklich. Die gleiche stark schwankende, aber niedrige Gesamtsterblichkeit wie Pöttelsdorf zeigt die zweite evangelische Gemeinde Loipersbach. Sie zeichnet sich aber noch dadurch aus, daß sie die geringste Säuglingssterblichkeit im ganzen Bezirke bei andauernd hoher ehelicher Fruchtbarkeit aufweist. Hier hat auch im Kriege die Kinderaufzucht am wenigsten gelitten, wie die Kleinkinderzahl von 1920 beweist.

Die günstigen Einflüsse, die wir bei der evangelischen und bei der industriellen Bevölkerung gefunden haben, finden wir in Walbersdorf wieder. Es hat von beiden Bevölkerungsschichten einen starken Einschlag zwischen seinen katholischen Bauern. Wir finden bei normalem Altersaufbau niedrigere

Gesamtsterblichkeit, beständig mäßige Säuglingssterblichkeit und überdurchschnittliche eheliche Fruchtbarkeit.

Hoffen wir, daß wir bald Mittel bekommen werden, den Gegenstand genauer zu untersuchen und die aufgedeckten vermeidbaren Übelstände erfolgreich zu bekämpfen.

Siedlung, Haus und Wohnung.

Nach Vernichtung der fränkischen Siedlungsarbeit durch die Madjaren lag unser Gebiet im Ödland, das den madjarischen Grenzverhauen vorgelagert war. Dichte Urwälder bedeckten das Rosalien- und das Ödenburgergebirge, aber auch in der Neustädter Pforte hatte der Wald eine bedeutend größere Ausdehnung als heutzutage. Nur wo Löß vorherrscht, dort breiteten sich Heiden aus, wie noch der Name Kleinfrauenhaid beweist. Den ersten Ansiedlern war Bodenbeschaffenheit, die ständige Wasserversorgung, Gunst oder Ungunst des Klimas unbekannt und erst die Zeit konnte erweisen, ob eine Neugründung lebensfähig war. Mit Ausnahme von Alrams, Röjtökör, In der Wart, Pughina, Szalonta und Pugym sind in unserem Gebiet keine Ortschaften verödet. Dabei ist es aber noch gar nicht feststehend, daß Szalonta und Pughina dauernd untergegangen sind und ob die Namen Pughina und Pugym nicht dieselben Örtlichkeiten bezeichnen. Vielleicht haben sie nur den Namen in Sigleß und Krensdorf gewechselt. Die Verödung von Ortschaften ist nicht nur auf Kriegsstürme zurückzuführen. Alle Ortschaften im Bezirke wurden im Laufe der Zeit oftmals niedergebrannt, in einigen Ortschaften auch die Bewohner getötet oder in die Sklaverei geführt. Und doch blieben sie nicht öde. Nur wo der Grund geringen Ertrag lieferte, gab man die Ansiedlung nach Zerstörung durch Feinde gänzlich auf. Das Gebiet von Röjtökör, Alrams und In der Wart gehört zu den wenigst ertragreichen in der ganzen Gegend, der Grund zur Verödung ist also klar ersichtlich.

Im großen und ganzen haben die Grundherren mit glücklichem Blick die Ansiedlungen angelegt. Maßgebend für die Anlage der Ortschaften war hauptsächlich das Vorhandensein von genügend großem Kulturgrund und von fließendem Wasser. Alle in der ersten Zeit gegründeten Ortschaften waren reine Ackerbaudörfer, deren Anbaufläche später durch Rodungen noch erweitert wurde. Sie ließ auch die Entstehung größerer Ortschaften zu und das heutige Siedlungsbild erweist sich nur in wenig verschieden von dem früherer Jahrhunderte. Dagegen hat die ursprüngliche Naturlandschaft durch die umgestaltende Arbeit vieler Geschlechterfolgen einschneidende Veränderungen erfahren, die sie zu unserer heutigen Kulturlandschaft machte.

Der fruchtbarste Teil des Gebietes, das Wulkatal, kam in erster Linie für eine Ansiedlung in Betracht. Es entstehen Mattersdorf und Walbersdorf, später Pöttelsdorf, Zemendorf, Stöttera und Antau, eine Ortschaft reiht sich dort an die andere. Mattersdorf verdankt seine Gründung auch seiner günstigen Verkehrslage. Hier trifft die Wulkafurche auf die Straße von Fischau nach Ödenburg, die schon zur Römerzeit bestand. Dementsprechend ist auch die Bevölkerungsdichte im Wulkatale am größten, im Rosalien- und Ödenburgergebirge am geringsten.

Fast ebenso günstige Ansiedlungsmöglichkeiten wie das Wulkatal gewährte das sanftgewellte Land zwischen Rosalien- und Leithagebirge, die Neustädter Pforte. Dort liegen in dem weiten, flachen Tale des Edlesbaches Sigleß, Krensdorf und Hirm, im Tale des Steinbrunnbaches Pöttsching.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Draßburg, Baumgarten und Schattendorf im Draßburger Hügelland. Marz, Rohrbach und Loipersbach am Ausgange von Tälern aus dem Ödenburgergebirge gelegen, verfügen ebenfalls über verhältnismäßig große Ackerflächen. Eine andere Gruppe von Ortschaften bilden Forchtenau, Wiesen, Sieggraben und Neustift. Sie wurden nicht als Ackerbaudörfer gegründet, hier lebten ursprünglich Holzfäller und Köhler. Erst im Laufe der Zeit gewannen sie durch Rodung mehr Ackerland, das aber noch heute ein viel geringeres Ausmaß besitzt als das der anderen Gemeinden. Es beträgt bei Neustift, Sieggraben und Wiesen nicht ganz ein Viertel des gesamten Hotters, bei Forchtenau etwas über ein Drittel, während bei den anderen Ortschaften des Bezirkes die Ackerfläche über die Hälfte bis zwei Drittel und sogar noch mehr ihres Gemeindegebietes ausmacht. Für die Gründung Neudörfls waren verschiedene Gesichtspunkte maßgebend. Vorerst wollten die Esterházy die in den Wäldern des Rosaliengebirges zerstreut lebenden Holzfäller unter ihre Aufsicht stellen und dadurch deren gelegentliche Räubereien hintanhalten, dann die großen Flächen an der Leitha, die bis dahin nur ungenügend ausgenützt waren, einer ertragreicheren Bewirtschaftung zuführen und schließlich ein Gegengewicht gegen Wr. Neustadt schaffen, wie die befestigte Mühle beweist. Der jüngste Ort, Sauerbrunn, verdankt seine Entstehung dem Säuerling.

Schon die geschlossenen Dörfer, die gleichförmigen fränkischen Höfe, das Fehlen der Einzelhöfe und die Art der Verteilung der Feldfluren lassen deutlich planmäßige Besiedlung erkennen. Als die Grundherren im 12., 13. und 14. Jahrhundert deutsche Siedler auf ihre Besitzungen riefen, statteten sie diese gleichmäßig mit Hausgründen und Feldern aus und überließen ihnen Weide und Wald zu gemeinsamer Nutzung. Vorherrschend in unserem Bezirk ist die sogenante Gewannflur, bei welcher der vorhandene Hotter nach der Güte des Grundes in eine Anzahl unregelmäßiger Teile, Gewanne, zerlegt ist. Jede Gewanne ist wieder in gleich große gleichlaufende Feldstücke geteilt. Die ersten Ansiedler bekamen eine gleiche Anzahl solcher Feldstücke, ihr Besitz war also, wie heute noch, im ganzen Hotter verstreut. Auch die später fast überall vorgenommenen Rodungen wurden nach dem Gewannflursystem aufgeteilt. Nur Neustift hat Weilerfluren mit in Gemenglage zerstückeltem Besitz. Allein die Gewannflur ermöglichte die Entstehung großer Siedlungen (394, 87). Damals gab es nur ganze Lehen im Ausmaße von 32 bis 48 Joch, erst in den folgenden Jahrhunderten wurden sie wegen der zunehmenden Bevölkerung in halbe und noch kleinere Teile geteilt. (Siehe die Abschnitte „Wirtschaft und Kultur in der Grafschaft Forchtenstein im 16. Jahrhundert" und „Die Bauern unter ungarischer Herrschaft".) Zur Gründungszeit dürfte jedes Dorf aus 15 bis 25 Häusern bestanden haben. Die Häuser lagen in Tälern zu beiden Seiten der meist breiten Straße (Straßendorf). Durch die Siedlung floß ein Bach. Als später die Einwohnerzahl zunahm, die Lehen geteilt wurden, neue Häuser zu den alten kamen, baute man sie anschließend an den alten Teil des Ortes, also wieder zu beiden Seiten der Straße. Nur in Hirm stehen die Häuser bloß auf einer Seite der Straße.

In den ältesten Ortschaften diente die Kirche gleichzeitig als Zufluchtsort in Kriegsnot und lag dementsprechend auf einer Anhöhe und war mit Mauern umgeben. Solche Wehrkirchen sind in Mattersdorf, Marz, Schattendorf und Baumgarten anzutreffen. Kleinere Ortschaften wie Hirm, Stöttera, Zemendorf u. a. erhielten erst spät eigene Kirchen.

Nach Erwerbung der Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt durch die Esterházy nahmen diese einen Ausgleich der Lehen oder Ansässigkeiten vor. Im Jahre 1767 entfielen auf eine Hausstelle einer ganzen Ansässigkeit 800 □ Klafter, auf die halbe, viertel und achtel entsprechend weniger. Um 1800, noch mehr aber 1850 kamen in den meisten Gemeinden zu den bestehenden Kurial- oder Söllnerhäusern auf Herrschaftsgrund (curia) neue.

Diese Kurialhäuser, heute noch so genannt, wurden meist nicht mehr anschließend an den ursprünglichen Teil des Dorfes gebaut, sie bilden oft eine eigene Gasse, mitunter auch einen eigenen Ortsteil. Durch Neubauten in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts und in diesem Jahrhundert entstanden in allen Gemeinden neue Gassen, die, einzeln genommen, wohl die Eigenart des Straßendorfes mit den der Straße zugekehrten Giebeln aufweisen, im ganzen jedoch der Ortschaft das Gepräge eines ausgesprochenen Straßendorfes nehmen.

Mit Ausnahme von Neustift und Sauerbrunn sind alle Ortschaften des Bezirkes ursprüngliche Straßendörfer. Neustift entstand im 16. Jahrhundert und liegt auf den Hängen des Rosaliengebirges. Die Örtlichkeit ließ die Anlage eines Straßendorfes nicht zu, die Ortschaft trägt vielmehr das Gepräge einer Streusiedlung, doch unterscheiden sich die Häuser nicht wesentlich von denen in den anderen Ortschaften, nur sind sie kleiner. In Neustift leben wenig Bauern, die Bewohner sind vielfach Holzarbeiter, die als solche die ausgedehnten Wirtschaftsgebäude der Bauern nicht benötigen. Die Villen und Häuser Sauerbrunns liegen anmutig am Abhang des Rosaliengebirges, für die Anlage der Ortschaft war nur die schöne Lage der Wohnungen in der Nähe der Quelle und am Waldrande maßgebend.

Nachstehende Zusammenstellung gibt eine Übersicht über die Entwicklung der Ortschaften.

Ortschaften	Anzahl der Häuser 1589 (66)	Anzahl der Häuser 1845 (309)	Anzahl der Häuser 1923 (254)	Anzahl der Häuser 1930
Antau	60	125	165	177
Baumgarten	—	91	160	205
Draßburg	71	150	214	262
Forchtenau	26	94	185	222
Hirm	—	29	99	129
Kleinfrauenhaid	2	2	7	7
Krensdorf	52	111	171	178
Loipersbach	—	80	165	203
Marz	94	122	335	391
Mattersburg	155	283	512	770
Neudörfl	—	158	309	365
Neustift	24	75	167	—
Pöttelsdorf	—	102	124	127
Pöttsching	75	188	325	381
Rohrbach	—	162	322	380
Sauerbrunn	—	2	234	315
Schattendorf	50	124	386	435
Sieggraben	26	90	183	225
Sigleß	29	137	248	280
Stöttera	48	106	146	—
Walbersdorf	27	83	123	144
Wiesen	83	190	328	—
Zemendorf	20	90	147	—

Das rasche Wachstum der Ortschaften seit dem Jahre 1845 ist deutlich zu erkennen, ebenso die rege Bautätigkeit in den meisten Gemeinden von 1923 bis 1930.

Das bodenständige Bauernhaus kehrt seine Giebelseite immer der Straße zu. Wohnräume und Stallungen liegen unter einem ungebrochenen First, der Schuppen ist aber quergestellt (Hakenhof). Das Haus ist ebenerdig, manche Bauernhäuser haben rückwärts einen stockhohen Aufbau, den Fruchtkasten. Das Bauernhaus ist ganz einfach gehalten, blendend weiß gestrichen und trägt als einzige Verzierung häufig auf dem Giebel das Jahr der Erbauung und die Anfangsbuchstaben des Namens seines Besitzers. Der Schuppen dient zur Aufbewahrung der Wagen und Ackergeräte, aber auch die Schweine- und Geflügelställe sind meist darin untergebracht. Hinter dem Schuppen befindet sich der Misthaufen,



Hof eines Bauernhauses in Zemendorf.

Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

daran schließt der Hausgarten mit Zwetschken-, Apfel- und Birnbäumen, Gemüsebeeten und einem Platz für die Brennholzvorräte. Die Scheune liegt an der rückwärtigen Straße (hintaus) und ist wegen der Feuersgefahr durch den Garten vom eigentlichen Hof getrennt. In einigen Gemeinden haben die Bauern über der Straße noch eine zweite Scheune.

Die Hausstellen in den ältesten Teilen der Dörfer sind nur acht bis zehn Meter breit, so daß neben dem schmalen Hofe, der gerade breit genug ist, einen beladenen Wagen durchzulassen, nur mehr ein Haus von vier bis fünf Meter Breite möglich ist. Trotzdem muß der Brunnen hier noch Platz finden. Die Länge der Hausstellen beträgt gegen hundert Meter. Der lange, schmale Hof ist oft recht hübsch mit Weinhecken bepflanzt.

Das Wohnhaus enthält gewöhnlich zwei Zimmer, eine Küche und eine Kammer. Das zweifenstrige vordere Zimmer liegt an der Straßenseite, mitunter geht ein drittes Fenster auf den Hof, dort, wo die Häuser nicht in einer Linie stehen, ein Fensterchen seitlich auf die Straße. An das vordere Zimmer schließt sich die Küche an, von dort betritt man auch das Haus. Von der Küche gelangt man in das zweite, das hintere Zimmer. Neben dem Zimmer liegt die Kammer, die ihren Zugang vom Hofe hat. Über der Kammer befindet sich der Fruchtkasten.

An die Kammer schließt sich der Keller, der wegen des hohen Grundwasserstandes meist nicht sehr tief ist. Pferdestall oder Kuhstall sind die letzten Räumlichkeiten.

In vielen Ortschaften heißt ein Stall noch jetzt Soldatenstall (33), da dort in früherer Zeit, als das Militär noch in den Ortschaften untergebracht war, die Soldatenpferde standen. Manche Wiesen heißen Reitschule. In Pöttsching, Mattersburg und wohl auch in anderen Gemeinden gab es sogar ein eigenes Offiziershaus, in dem die Offiziere mit ihren Familien wohnten. Fast in jedem Hause gibt es ein Stübchen, noch heute Soldatenstüberl genannt. Erst in den Siebziger- oder Achtzigerjahren fanden die Einquartierungen ihr Ende. Von dieser Zeit an brachte man alle Soldaten in Kasernen unter (269).

In früherer Zeit verwendete man zum Hausbau hauptsächlich ungebrannte Lehmziegel, mitunter errichtete man auch Lehmstampfbauten: Der mit Stroh vermischte Lehm wurde zwischen zwei Brettern gestampft. In Dörfern, denen viel Holz oder Bruchsteine zur Verfügung standen, z. B. Sieggraben und Wiesen, herrschten Bauten aus Holz oder Bruchsteinen vor. Gegenwärtig gibt es wohl noch Lehmbauten, neue werden aber nicht mehr aufgeführt. Ganz allgemein werden zum Unterbau Kalksteine oder Beton und zum Oberbau gebrannte Ziegel, ab und zu auch Betonziegel, verwendet. Als Dachbedeckung findet man hauptsächlich Dachziegel und Eternit, in einigen Ortschaften vereinzelt auch noch Strohdächer. Da die Häuser des hohen Grundwasserspiegels wegen nicht unterkellert und daher fast durchwegs feucht sind, besonders wenn auf Lüftung wenig Wert gelegt wird, entsprechen sie sehr wenig gesundheitlichen Anforderungen. Die feuchten Wohnungen und das enge Beisammenwohnen der meist vielköpfigen Familien in einem oder zwei Räumen mag viel zu den häufigen Erkrankungen an Rheumatismus und Tuberkulose beitragen.

Früher hatten alle Häuser gestampfte Lehmböden. Solche Fußböden findet man jetzt aber nur mehr hie und da in Antau und Rohrbach (25, 36), jetzt herrschen als Bodenbelag in den Zimmern Dielen, in der Küche Ziegel, Kehlheimer- oder Betonplatten vor.

Tramböden, besonders in den alten Häusern, sind noch recht häufig anzutreffen. In den Ortschaften, die abseits vom Hauptverkehr liegen und noch viel Altertümliches erhalten haben, bilden verputzte Stubendecken sogar die Ausnahme wie in Sieggraben und Draßburg (39), (27). Während in den Alpenländern die Durchzüge der Tramböden vielfach Verzierungen in Form von Schnitzereien aufweisen, sind diese mit alleiniger Ausnahme von Antau (25) nirgends anzutreffen.

Die Größe der Fenster war ehedem ganz vom Licht- und Luftbedürfnis des Erbauers abhängig und es galt die Anschauung: je kleiner das Fenster, desto wärmer die Wohnung. Dieser Ansicht entsprechend bewegte sich die Größe der Fenster zwischen 50×70 cm und 60×110 cm. Im Jahre 1904 erschien die Komitatsbauordnung, die viel größere Fenstermaße vorschrieb (34). Die alten Häuser besitzen oft keine Winterfenster, ihre Stelle vertreten Holzladen oder Eisenblechfenster, die einstens auch als Feuerschutz dienten.

Auch die alten Türen waren viel kleiner als die jetzt gebräuchlichen; größere Männer mußten sich beim Durchgehen bücken.

Einstens gab es in der Küche nur offene Herde. Sie sind in den letzten Jahrzehnten im Verschwinden begriffen und nur noch in alten Häusern zu finden, wo man sie aber auch nur mehr zum Selchen verwendet. In der Küche befindet sich in vielen Häusern auch der Backofen. Jetzt gebraucht man zum Kochen eiserne Sparherde, die im Winter ins Zimmer getragen werden, auch Kachelherde.

Alte Bauernstuben sind heute wohl nirgends mehr zu sehen.

Von all dem alten Hausrat hat sich nur wenig erhalten. Das Himmelbett ist aber in vielen Gemeinden noch anzutreffen, auch bemalte Truhen, in Wiesen auch der sogenannte Vogelkasten, ein mit bunten Vögeln bemalter Kasten. Mancherlei alter Hausrat ist auf Böden aufbewahrt: Himmelbetten, Truhen, Dreifüße, Bratspieße, Spinnräder, Flachsbrecheln u. a.

Eigentliche Bauernmöbel sind sehr selten geworden, die Leute bevorzugen neue Möbel. In Loipersbach ist sowohl in der Küche als auch im Zimmer eine Wandstelle aus Holz angebracht, Zinnerse genannt, auf der Krüge und Teller stehen. Der Name bedeutet ein Gestell für Zinngeschirr, das einstmals dort seinen Platz hatte (32). Die Zimmer in den katholischen Gemeinden sind mit Heiligenbildern geschmückt, vor denen oft ein Öllämpchen brennt, besonders an Erinnerungstagen der Familie. An den Wänden hängen Lichtbilder der Angehörigen, Erinnerungsbilder an Wallfahrten und an die Feuerwehr- oder Militärdienstzeit der Männer.

Sitte und Brauch.

Geistige Eigenart.

Das Leben des Bauern ist gekennzeichnet durch die Abhängigkeit vom Boden, den er mühsam bebaut. Kein anderer Stand ist so abhängig von der Witterung wie der Bauer und es ist nur natürlich, daß er seinen Blick gegen Himmel richtet, von dem Segen und Unheil kommt. Stets ist er bemüht, durch Worte und Werke des Glaubens oder des Aberglaubens drohendes Unheil wie Dürre und Hagelschlag abzuwenden. Der Kreislauf der Natur spielt in seinem Leben die größte Rolle, es verläuft in der ständigen Wiederkehr von Aussaat, Ernte und Winterruhe. Der einzelne fühlt sich nur als Glied in der langen Reihe der Geschlechter, er hat von seinen Vorfahren Gut, Sitte und Brauch übernommen und übergibt das Erbe wieder seinen Kindern. Seine Denkweise ist gekennzeichnet durch das Festhalten an alter Sitte und altem Brauche (360, 189).

Das über die Denkweise der Bauern eben Gesagte trifft nur zum Teile für unsere Bauern zu; denn unser Gebiet hat fast keine rein bäuerlichen Gemeinden aufzuweisen. Der Grund und Boden vermag nicht, die gesamte Bevölkerung zu ernähren. Wer von den Bauern- und Kleinhäuslersöhnen und -töchtern den Unterhalt nicht in der Heimat erwerben kann, geht als Wanderarbeiter in die Fremde. Als Maurer, Zimmerleute, Fabriksarbeiter, landwirtschaftliche Arbeiter sind sie im benachbarten Niederösterreich überall anzutreffen, die Frauen und Mädchen als Händlerinnen und Fabriksarbeiterinnen. Liegt die Arbeitsstätte nicht allzuweit von der Wohnung entfernt, dann fahren sie in der Frühe mit dem Rad oder mit der Bahn, den Rucksack auf dem Rücken, weg und kehren am Abend heim.

Wie das ewige Wandern dem dörflichen Leben im Bezirke sein Gepräge verleiht, so beeinflußt es auch die Denkweise. Gewiß, die Mehrzahl der männlichen Bevölkerung sind Bauern, die wie überall an der Scholle und am Hergebrachten hängen. Aber auch sie können sich nicht ganz dem Einfluß entziehen, den ihre Söhne, die Wanderarbeiter, ausüben. Diese arbeiten in Städten und Industrieorten, sehen fremde Menschen und Dinge, ziehen Vergleiche und legen den fremden Maßstab an heimische Verhältnisse an. Sie haben sich im Laufe der Zeit den weiten Blick und den beweglichen Geist erworben, der sie dem Fortschritt geneigt macht. Zehn Jahre nach der Angliederung des Landes an Österreich sind sie so fest mit Österreich verwachsen, als hätte es nie eine Trennung gegeben.

Die kargen Verdienstmöglichkeiten für die Arbeiter und der unzureichende Besitz der Bauern hat das Volk sparsam und landhungrig gemacht und es weiß das durch mühsame Arbeit Erworbene gebührend zu schätzen. Gegen Fremde ist es mißtrauisch, was nach den Erfahrungen mit der ungarischen Fremdherrschaft gar nicht zu verwundern ist. Die sauberen Dörfer, die netten, peinlich rein gehaltenen Häuser, die Aufwendungen für die Erhaltung und Schmückung der Kirchen beweisen den Sinn des Volkes für Schönheit. Daß in den Charaktereigenschaften auch der Humor nicht fehlt, zeigen die vielen Schwänke, Ortsneckereien und Spitznamen, die im Umlaufe sind.

Das Volk ist religiös, die Religion verleiht seinem Leben noch den Inhalt, doch wird äußere Form und Inhalt oft nicht ganz auseinandergehalten (374, 194). Aus dem tiefen religiösen Empfinden heraus ist die

Einstellung zum Sterben zu erklären. Die Bevölkerung betrachtet den Tod als etwas Natürliches: Der Mensch wird geboren, um zu sterben.

Oft vermengt sich Glaube innig mit Aberglaube. Der Glaube an Hexen, Druden und Zauberer ist noch nicht geschwunden, wenn er auch nicht offen zutage tritt.

Einstens spielten die Hexen und Druden im Volksglauben eine große Rolle. Die Druden peinigten besonders kleine Kinder. Um ihnen den Eintritt in das Haus zu verwehren, brachte man über der Tür den sogenannten Drudenfuß an, auch besprengte man die Kinder mit Weihwasser und legte ihnen Heiligenbilder auf die Brust. Dadurch verlor die Drud ihre Macht und konnte den Kindern nichts anhaben (34). In Wiesen gibt es noch jetzt Wiegen, an denen der Drudenfuß angebracht ist (371). Der Drud entspricht bei den Kroaten die Mora. Sie wird als alte, böse Frau gedacht, die die Schlafenden quält. Sie legt sich auf deren Brust, fesselt Füße und Hände und umklammert den Hals, daß sie nicht um Hilfe rufen können. Vor der Mora kann man sich nur dadurch schützen, daß man auf dem Rücken schläft oder einen Kürbis ins Zimmer stellt (27).

Noch mancherlei Aberglauben ist unter den alten Leuten verbreitet. Ein Komet am Himmel bedeutet Krieg. Ein Hufeisen, an der Tür oder an der Wand befestigt, bringt Glück (34). Nach dem Abendläuten darf keine Milch aus dem Hause getragen werden, da sonst die Kuh erkrankt. Wenn eine Kuh kalbt, wird drei Tage nichts aus dem Hause verborgt. Neugeborene Kinder müssen gleich nach der Geburt an der Nase angefaßt werden, um sie vor dem Verschreien zu bewahren. Wenn im Sommer ein Gewitter aufsteigt, müssen im Ofen geweihte Palmkätzchen verbrannt werden, damit Hagel und Blitzschlag das Haus verschone (39). Als Mittel gegen Warzen wird empfohlen, in einen Zwirnsfaden so viele Knöpfe zu machen, als man Warzen hat, und den Faden dann unter einer Dachtraufe einzugraben. Wenn er verfault ist, sind auch die Warzen verschwunden. Ein Geschwür auf dem Fuße bekommt derjenige, der auf eine Maulwurfgrille tritt, auf dem Finger, der auf einen Regenbogen zeigt (269, 126). Wenn der Bauer Vieh gekauft hat, legt er quer über die Stalltür einen Besen auf den Boden und führt es dann erst über diesen in den Stall. Dieser Vorgang soll das Vieh vor Schaden bewahren (40). Vor Personen mit zusammengewachsenen Augenbrauen muß man die kleinen Kinder hüten, da sie von diesen leicht verschrien werden können. Vielfach werden bei Krankheiten noch Sympathiemittel angewendet, so das Umhängen von Fellbinkerln und Schrodsteinchen (33). Merkwürdige Gaben sollen Neusonntagskinder besitzen, das sind Kinder, die an einem Sonntag, an dem Neumond war, geboren wurden. Sie können Geister sehen, mit den Seelen Verstorbener sprechen und ihre Wünsche manchmal erfüllen.

Manchen Tieren, wie dem Hunde und dem Trowegvogel (Kauz) wird die Gabe der Weissagung zugeschrieben. Ihre Stimme gilt als Todesvoranzeige. Im Sammeln von Glücksgeld, im Suchen und Aufbewahren der Bluitbladl und besonders in den Sagen steckt auch ein Teil alten Volksglaubens (371).

Die bewegte geschichtliche Vergangenheit, Brauch und Recht, Aberglauben, übersinnliche und religiöse Vorstellungen spiegeln sich in den Sagen wieder. Bei der Auswahl der Sagen in nächsten Abschnitt wurden besonders die geschichtlichen Sagen berücksichtigt; Schatzsagen, Märchensagen, Sagen von geheimnisvollen Mächten, volksetymologische Sagenbilder, Hexensagen u. a. nur in wenigen Beispielen, obwohl sie einen großen Teil des Sagenschatzes unserer Bevölkerung ausmachen.

Sagen.

Der Lindwurm.

Als das Tal von Forchtenau noch ein ganz unbewohnter, mit Bäumen, Gestrüpp und Rohr bewachsener Graben war, hauste dort ein schreckliches Ungetüm, ein Lindwurm, der Schrecken der Umgebung.

Ein kühner, tatendurstiger Schloßherr soll ihn in seiner Höhle, die in der Nähe der jetzigen Kalköfen war, getötet haben.

Sitte und Brauch.

Geistige Eigenart.

Das Leben des Bauern ist gekennzeichnet durch die Abhängigkeit vom Boden, den er mühsam bebaut. Kein anderer Stand ist so abhängig von der Witterung wie der Bauer und es ist nur natürlich, daß er seinen Blick gegen Himmel richtet, von dem Segen und Unheil kommt. Stets ist er bemüht, durch Worte und Werke des Glaubens oder des Aberglaubens drohendes Unheil wie Dürre und Hagelschlag abzuwenden. Der Kreislauf der Natur spielt in seinem Leben die größte Rolle, es verläuft in der ständigen Wiederkehr von Aussaat, Ernte und Winterruhe. Der einzelne fühlt sich nur als Glied in der langen Reihe der Geschlechter, er hat von seinen Vorfahren Gut, Sitte und Brauch übernommen und übergibt das Erbe wieder seinen Kindern. Seine Denkweise ist gekennzeichnet durch das Festhalten an alter Sitte und altem Brauche (360, 189).

Das über die Denkweise der Bauern eben Gesagte trifft nur zum Teile für unsere Bauern zu; denn unser Gebiet hat fast keine rein bäuerlichen Gemeinden aufzuweisen. Der Grund und Boden vermag nicht, die gesamte Bevölkerung zu ernähren. Wer von den Bauern- und Kleinhäuslersöhnen und -töchtern den Unterhalt nicht in der Heimat erwerben kann, geht als Wanderarbeiter in die Fremde. Als Maurer, Zimmerleute, Fabriksarbeiter, landwirtschaftliche Arbeiter sind sie im benachbarten Niederösterreich überall anzutreffen, die Frauen und Mädchen als Händlerinnen und Fabriksarbeiterinnen. Liegt die Arbeitsstätte nicht allzuweit von der Wohnung entfernt, dann fahren sie in der Frühe mit dem Rad oder mit der Bahn, den Rucksack auf dem Rücken, weg und kehren am Abend heim.

Wie das ewige Wandern dem dörflichen Leben im Bezirke sein Gepräge verleiht, so beeinflußt es auch die Denkweise. Gewiß, die Mehrzahl der männlichen Bevölkerung sind Bauern, die wie überall an der Scholle und am Hergebrachten hängen. Aber auch sie können sich nicht ganz dem Einfluß entziehen, den ihre Söhne, die Wanderarbeiter, ausüben. Diese arbeiten in Städten und Industrieorten, sehen fremde Menschen und Dinge, ziehen Vergleiche und legen den fremden Maßstab an heimische Verhältnisse an. Sie haben sich im Laufe der Zeit den weiten Blick und den beweglichen Geist erworben, der sie dem Fortschritt geneigt macht. Zehn Jahre nach der Angliederung des Landes an Österreich sind sie so fest mit Österreich verwachsen, als hätte es nie eine Trennung gegeben.

Die kargen Verdienstmöglichkeiten für die Arbeiter und der unzureichende Besitz der Bauern hat das Volk sparsam und landhungrig gemacht und es weiß das durch mühsame Arbeit Erworbene gebührend zu schätzen. Gegen Fremde ist es mißtrauisch, was nach den Erfahrungen mit der ungarischen Fremdherrschaft gar nicht zu verwundern ist. Die sauberen Dörfer, die netten, peinlich rein gehaltenen Häuser, die Aufwendungen für die Erhaltung und Schmückung der Kirchen beweisen den Sinn des Volkes für Schönheit. Daß in den Charaktereigenschaften auch der Humor nicht fehlt, zeigen die vielen Schwänke, Ortsnecereien und Spitznamen, die im Umlaufe sind.

Das Volk ist religiös, die Religion verleiht seinem Leben noch den Inhalt, doch wird äußere Form und Inhalt oft nicht ganz auseinandergehalten (374, 194). Aus dem tiefen religiösen Empfinden heraus ist die

Einstellung zum Sterben zu erklären. Die Bevölkerung betrachtet den Tod als etwas Natürliches: Der Mensch wird geboren, um zu sterben.

Oft vermengt sich Glaube innig mit Aberglaube. Der Glaube an Hexen, Druden und Zauberer ist noch nicht geschwunden, wenn er auch nicht offen zutage tritt.

Einstens spielten die Hexen und Druden im Volksglauben eine große Rolle. Die Druden peinigten besonders kleine Kinder. Um ihnen den Eintritt in das Haus zu verwehren, brachte man über der Tür den sogenannten Drudenfuß an, auch besprengte man die Kinder mit Weihwasser und legte ihnen Heiligenbilder auf die Brust. Dadurch verlor die Drud ihre Macht und konnte den Kindern nichts anhaben (34). In Wiesen gibt es noch jetzt Wiegen, an denen der Drudenfuß angebracht ist (371). Der Drud entspricht bei den Kroaten die Mora. Sie wird als alte, böse Frau gedacht, die die Schlafenden quält. Sie legt sich auf deren Brust, fesselt Füße und Hände und umklammert den Hals, daß sie nicht um Hilfe rufen können. Vor der Mora kann man sich nur dadurch schützen, daß man auf dem Rücken schläft oder einen Kürbis ins Zimmer stellt (27).

Noch mancherlei Aberglauben ist unter den alten Leuten verbreitet. Ein Komet am Himmel bedeutet Krieg. Ein Hufeisen, an der Tür oder an der Wand befestigt, bringt Glück (34). Nach dem Abendläuten darf keine Milch aus dem Hause getragen werden, da sonst die Kuh erkrankt. Wenn eine Kuh kalbt, wird drei Tage nichts aus dem Hause verborgt. Neugeborene Kinder müssen gleich nach der Geburt an der Nase angefaßt werden, um sie vor dem Verschreien zu bewahren. Wenn im Sommer ein Gewitter aufsteigt, müssen im Ofen geweihte Palmkätzchen verbrannt werden, damit Hagel und Blitzschlag das Haus verschone (39). Als Mittel gegen Warzen wird empfohlen, in einen Zwirnsfaden so viele Knöpfe zu machen, als man Warzen hat, und den Faden dann unter einer Dachtraufe einzugraben. Wenn er verfault ist, sind auch die Warzen verschwunden. Ein Geschwür auf dem Fuße bekommt derjenige, der auf eine Maulwurfgrille tritt, auf dem Finger, der auf einen Regenbogen zeigt (269, 126). Wenn der Bauer Vieh gekauft hat, legt er quer über die Stalltür einen Besen auf den Boden und führt es dann erst über diesen in den Stall. Dieser Vorgang soll das Vieh vor Schaden bewahren (40). Vor Personen mit zusammengewachsenen Augenbrauen muß man die kleinen Kinder hüten, da sie von diesen leicht verschrien werden können. Vielfach werden bei Krankheiten noch Sympathiemittel angewendet, so das Umhängen von Fellbinkerln und Schrocksteinchen (33). Merkwürdige Gaben sollen Neunsonntagskinder besitzen, das sind Kinder, die an einem Sonntag, an dem Neumond war, geboren wurden. Sie können Geister sehen, mit den Seelen Verstorbener sprechen und ihre Wünsche manchmal erfüllen.

Manchen Tieren, wie dem Hunde und dem Trowegvogel (Kauz) wird die Gabe der Weissagung zugeschrieben. Ihre Stimme gilt als Todesvoranzeige. Im Sammeln von Glücksgeld, im Suchen und Aufbewahren der Bluitblabl und besonders in den Sagen steckt auch ein Teil alten Volksglaubens (371).

Die bewegte geschichtliche Vergangenheit, Brauch und Recht, Aberglauben, übersinnliche und religiöse Vorstellungen spiegeln sich in den Sagen wieder. Bei der Auswahl der Sagen in nächsten Abschnitt wurden besonders die geschichtlichen Sagen berücksichtigt; Schatzsagen, Märchensagen, Sagen von geheimnisvollen Mächten, volksetymologische Sagenbilder, Hexensagen u. a. nur in wenigen Beispielen, obwohl sie einen großen Teil des Sagenschatzes unserer Bevölkerung ausmachen.

Sagen.

Der Lindwurm.

Als das Tal von Forchtenau noch ein ganz unbewohnter, mit Bäumen, Gestrüpp und Rohr bewachsener Graben war, hauste dort ein schreckliches Ungetüm, ein Lindwurm, der Schrecken der Umgebung.

Ein kühner, tatendurstiger Schloßherr soll ihn in seiner Höhle, die in der Nähe der jetzigen Kalköfen war, getötet haben.

Damit hatte er auch das Tal von dem Ungeheuer, das allen Furcht und Schrecken eingejagt hatte, befreit und er nannte es zur Erinnerung „Forchtenau" und die Burg „Forchtenstein".

Salah he!

Giletus, der Fürst von Forchtenstein und Herr des Neusiedler Sees, war in den Krieg gezogen. Seine Gemahlin Rosalia, ein geiziges und hartherziges Weib, herrschte während seiner Abwesenheit über die weiten Besitzungen. Sie unterdrückte die Leibeigenen, ließ die durchziehenden Kaufleute überfallen und berauben und sammelte unermeßliche Schätze an. Viele Gefangene wurden in den schwarzen Turm geworfen und mußten dort Hungers sterben.

Als der Fürst vom Kriege heimgekehrt war, hörte er überall die Klagen der Unterdrückten und Verfolgten. Er gelobte, alles Unrecht wieder gutzumachen und die Schuldige zu bestrafen.

Die Fürstin empfing ihren Gemahl mit scheinbarer Freude. Sie zeigte ihm einen Teil der geraubten Schätze und der Fürst schien darüber erfreut zu sein.

Ein großes Festmahl wurde veranstaltet. Fürst Giletus erzählte nach dem Mahle, er habe in einem fernen Lande eine böse Frau kennengelernt, die ihre Untertanen furchtbar gepeinigt habe. Darauf zählte er all die Greueltaten auf, die seine Gemahlin begangen hatte. Dann fragte er die Anwesenden, welche Strafe eine so böse Frau verdiene. Alle stimmten für den Tod.

Rosalia hörte mit Entsetzen ihre eigenen Untaten. Auch sie fragte der Fürst: „Was würdest du mit einem so entmenschten Weibe tun?" Entsetzt sprach sie: „Es ist so, wie die Ritter gesprochen haben: sie verdient den Tod. Ich würde sie in das Burgverließ werfen, damit sie den Hundertod erleide".

Da sprach Giletus mit furchtbarer Stimme: „Salah, du hast dein eigenes Urteil gesprochen. Du bist jenes böse Weib, von dem ich erzählte. Du und deine Helfershelfer habt den vorbeiziehenden Kaufleuten aufgelauert, sie ausgeraubt und dann in den schwarzen Turm geworfen! Du hast befohlen, daß vielen armen Leuten ihre letzte Kuh weggetrieben wurde. Auf deinen Befehl wurden viele Unschuldige gemartert und mußten im schwarzen Turm Hungers sterben. Du sollst denselben Tod erleiden!"

Vergebens war ihr Flehen.

Sie wurde gefesselt, auf ein Querholz gesetzt und in den schwarzen Turm des Schlosses hinuntergelassen.

Die Wachen riefen täglich hinunter: „Salah he, Salah he!"

Schreien und Wimmern war die Antwort. Erst am siebenten Tage war es still, nur das Echo gab Antwort: „Salah he!"

Nach dem Tode der grausamen Fürstin erschien lange Zeit um Mitternacht ihr Geist, umschwebte den schwarzen Turm und wieder hörte man den schaurigen Ruf „Salah he!" aus der Tiefe des Turmes.

Später ließ der Fürst zur Erlösung ihrer armen Seele auf der höchsten Erhebung des Rosaliengebirges eine Kapelle erbauen, die noch heute steht und als Rosalienkapelle bekannt und weit und breit berühmt ist.

Das Räuberwirtshaus bei Mattersburg.

In der Gegend des heutigen Mattersburg breitete sich vor langer Zeit ein großer Wald aus. Auf einer Anhöhe stand eine stolze Burg, in der ein Ritter mit seinen zwei Söhnen lebte. Von Abenteuerlust getrieben, zog der eine Sohn frisch und frohgemut in die weite Welt.

Nach Jahren wurde aus dem Burgherrn ein Raubritter, dessen Spießgesellen in einer Höhle des großen Waldes hausten und dort ihr Raubgut aufspeicherten. An der alten Straße am Rande des Waldes stand ein Einkehrwirtshaus, in dem vorüberreisende Fremde und Kaufleute übernachteten. Dieser einsame Hof wurde allnächtlich von den Räubern durchsucht. Die Gäste wurden in den Wald geschleppt, dort getötet und ihre Leichen verscharrt.

Nach mehreren Jahren entschloß sich der junge Ritter, in die Heimat zurückzukehren. Er hatte viel von der Welt gesehen, Menschen kennen gelernt und auch mancherlei Abenteuer auf der Wanderschaft und im Kriege bestanden. Er konnte wie kein zweiter sein Schwert führen. Als fremder Reitersmann langte er im Wirtshaus am Walde an und wollte dort übernachten, um am folgenden Tage seine väterliche Burg zu erreichen. Der Wirtin tat der schmucke Reiter leid, da sie ihn für das nächste Opfer der Räuber hielt. Deshalb riet sie ihm, lieber weiterzuwandern, da es bei ihr des Nachts nicht geheuer sei. Doch der junge Ritter ließ sich nicht bewegen, ihren Rat zu befolgen, und meinte, er führe ein gutes Schwert und fürchte sich nicht. In der Nacht wurde er von drei Räubern überfallen. Rasch entschlossen hieb er mit seinem Schwerte einen Räuber nieder und verwundete den zweiten, während der dritte die Flucht ergriff. Am nächsten Morgen sah es im Gasthaus aus, als ob nichts geschehen sei; der Tote und der Verwundete waren verschwunden.

Erregten Herzens ritt der junge Ritter auf die väterliche Burg. Zu seiner Verwunderung fand er sie wie ausgestorben. Am Burgtor fehlte der Pförtner und im Burghof waren keine Wachen zu sehen. Der Ritter durcheilte die ihm wohlvertrauten Räume und begegnete keiner Seele. In einem Gemache stieß er auf eine aufgebahrte Leiche, die er als die seines Bruders erkannte, und in einem anderen fand er seinen sterbenden Vater. Reuevoll gestand ihm dieser, was während seiner Abwesenheit geschehen war. Der Vater war ein Raubritter geworden und mußte nun erleben, daß der Bruder den Bruder getötet und der Sohn den Vater tödlich verwundet hatte. „Wir haben kein besseres Los verdient!" seufzte der alte Mann und gab bald darauf seinen Geist auf.

Der junge Burgherr fand sich alsbald von seinen Getreuen umgeben. Der Schlupfwinkel der Räuber bei einer Quelle im Walde wurde entdeckt und die ganze Bande ausgerottet. Die Quelle, bekannt als Johannesbrunnen, ist vor einigen Jahren verschwunden.

Hussein, der Türke.

Um das Jahr 1650 waren in der Burg Forchtenstein viele türkische Kriegsgefangene untergebracht. Ein Teil haute den tiefen Brunnen in dem Kalkfelsen aus, die anderen arbeiteten im Schlosse und auf den Feldern.

Ein gefangener Türke, namens Hussein, war auffallend traurig und niedergeschlagen und der Gefangenenaufseher bemerkte oft, daß er im Stillen weinte.

Als einmal der Burgherr, Graf Ladislaus Esterházy, nach Forchtenstein kam, erzählte ihm der Aufseher von dem traurigen Hussein und der gutmütige Graf nahm ihn mit nach Eisenstadt, wo Hussein zu leichten Arbeiten im Schloßgarten verwendet wurde.

Doch Hussein blieb schwermütig. Wehmütig und mit tränenden Augen schaute er oft und oft gegen Morgen. Da ließ ihn eines Tages der Graf zu sich rufen. „Warum bist du so traurig", fragte er teilnehmend, „was fehlt dir eigentlich?" „Herr", antwortete Hussein, „du bist unendlich gütig zu mir, Allah möge dirs lohnen. Mir fehlt nichts, aber mein Herz ist daheim. Meine Sehnsucht nach der Heimat, nach meinem Weibe und meinen beiden Kindern ist so groß, daß ich nimmer froh werden kann". Und Tränen stürzten aus seinen Augen. „Sei ruhig, du sollst dein Weib und deine Kinder wieder haben," sagte ergriffen der Graf. „Hier hast du Geld, reise heim, du bist frei". Hussein stürzte zu des Grafen Füßen, küßte sie und gelobte, ewig dieser Gnade zu gedenken.

Im Jahre 1652 kam es bei Tyrnau zu einem Zusammenstoß mit den Türken. Auch der Graf nahm an der Schlacht teil. Er ritt vor die Reihen seines Regimentes und ermutigte es zum Kampfe.

Ein Janitschar bemerkte den mutigen Anführer. Den kühnen Reiter muß ich mir aufs Korn nehmen, dachte er bei sich und bemühte sich, ihm näherzukommen.

Und wirklich, es gelang ihm. Er setzte seine Muskete an, drückte los und der Reiter stürzte schwer getroffen vom Pferde. Noch lebte er aber. Der Janitschar ritt herbei, tat einen wuchtigen Schlag auf den Helm — das Visier sprang auf — im selben Augenblicke schrie der Janitschar laut: „Allah, was habe ich getan? Ich habe meinen Wohltäter getötet! Tötet auch mich!" Und mit ausgebreiteten Armen eilte er den Feinden entgegen. Von vielen Kugeln durchbohrt, stürzte er zu Boden. Es war Hussein.

Die Dreifaltigkeitssäule in Forchtenau (28).

Im Jahre 1667 entstand eine gefährliche Verschwörung einiger Magnaten, die Ungarn dem Kaiser Leopold zu entreißen beabsichtigten und es es als „freye" Republik unter türkischen Schutz stellen wollten. Die Verschwörer waren der Banus von Kroatien, Frangepan, Nádásdy und Tattenbach, der Statthalter von Steiermark. Die Versammlung, an der auch Graf Esterházy teilnahm, wurde im Schlosse Pottendorf abgehalten.

Als der Plan der Verschwörung schriftlich festgelegt war, unterzeichneten ihn die Verschwörer. Es war ihnen besonders darum zu tun, den Grafen Esterházy zur Mitwirkung zu bewegen. Der Graf ließ sich zum Scheine herbei, seinen Namen darunterzusetzen, strich aber unauffällig mit einem scharfen Zuge die Unterschrift durch.

Er hatte schon lange die Absicht zu fliehen und die Verschwörer zu entlarven, doch war dies keine leichte Sache, da er von ihnen mißtrauisch beobachtet wurde.

Er entfernte sich endlich doch, ließ aber seine Kopfbedeckung auf dem Tische zurück, damit man meine, er käme bald wieder. Er begab sich hinaus, wo in der Nähe des Schlosses Pottendorf schon ein Reitpferd bereit stand. Ohne Kopfbedeckung bestieg der Graf das Roß und sprengte gegen Forchtenstein. Die Schloßwache wußte schon von seiner Ankunft.

Unterdessen war die längere Abwesenheit Esterházys den Verschwörern aufgefallen, und als sie von seiner Flucht überzeugt waren, ritten sie ihm im Galopp nach. Knapp vor Forchtenstein hätten sie ihn beinahe eingeholt, doch da kam Hilfe vom Schlosse — er war gerettet. Die Verschwörer endeten auf dem Schaffot.

Zum Andenken ließ Graf Esterházy an der Stelle seiner Errettung die Dreifaltigkeitssäule errichten, die noch heute zu sehen ist.

Das Frischherzkreuz in Mattersburg.

Im Jahre 1683 geriet der kaum achtzehnjährige Paul Frischherz aus Trautmannsdorf in Niederösterreich in türkische Gefangenschaft und kam als Sklave zu einem ägyptischen Pascha. Dieser gewann ihn lieb und schenkte ihm ein so großes Vertrauen, daß er ihn zum Vorsteher zweier Ortschaften am Nil machte. Frischherz fühlte sich aber in der Fremde unglücklich und sehnte sich nach der Heimat zurück.

Da begab es sich, daß nach fünfzehn Jahren der Pascha wieder in den Krieg gegen Österreich zog. Frischherz mußte ihn begleiten. Auf seine endliche Befreiung hoffend, verkaufte er eiligst seine Kostbarkeiten, ließ sich einen großen türkischen Sattel anfertigen und versteckte darin sein Gold. Im Kriege verlor er den Gebieter. Nun versuchte er zu flüchten. In einer finsteren Nacht stieß er auf einen österreichischen Posten, der ihn gefangennahm, da er ihn für einen Türken hielt. Dabei verlor Frischherz sein Pferd mit dem Goldsattel. Als er nach einigen Tagen als Österreicher erkannt und freigelassen wurde, wollte niemand seinen Goldsattel gesehen haben. Gänzlich verarmt mußte er den weiten Weg über Ungarn nach seiner Heimat zu Fuß zurücklegen. In Mattersdorf fand Frischherz bei einem Faßbinder Arbeit. Er verblieb dort viele Jahre und heiratete nach dem Tode des Meisters dessen Witwe. Als frommer Christ ließ Frischherz in Mattersdorf eine Gedenksäule errichten, die folgende Inschrift trägt: „Anno 1711 den 6. Meu hab ich Meister Paul Frischherz Vaspinther und Mitnachpahr in Markh Moterstarf Urschole meiner Ehewiertin und ter Allerheiligsten Treifaltigkeit zu Ehren tises Crevz machen lassen."

Der erschlagene Franzose (370).

In der Zeit, als Österreich von den Franzosen besetzt war, ging ein französischer Grenadier durch Wiesen. Auf seinem Gewehre hatte er einen toten Hasen hängen.

Als einige Bauern ihn gesehen hatten, verbreitete sich die Kunde sofort durch das ganze Dorf. Alles lief herbei und der Franzose wurde gefangengenommen. Er wurde zum Jägerbründl geführt und man saß über ihn zu Gericht.

Die Leute hielten ihn für einen französischen Spion und fürchteten, er werde sie verraten. „Er muß erschlagen werden!" schrien sie immer wieder. So wurde er zum Tode verurteilt. Nicht einmal der Pfarrer des Ortes vermochte mit seinen Bitten um Begnadigung etwas zu erreichen. Der Franzose wurde gepackt und auf den Spiegelanger geführt.

Jetzt erst, als er die entschlossenen Mienen der Leute und den Geistlichen mit dem Kreuze sah, gewahrte er entsetzt den Ernst seiner Lage. Er

fiel auf die Knie, bat mit gefalteten Händen, zeigte, daß er zwei kleine Kinder daheim habe — alles vergebens.

Erbarmungslos wurde er erschossen. Seine Grabstätte kann man heute noch am Spiegelanger sehen.

Die Mariensäule in Sigleß (40).

Eine Viertelstunde von Sigleß, in der Richtung gegen Mattersburg, stehen am Wegrand zwei alte Birnbäume, von denen einer früher ein Muttergottesbild trug.

Einst ritten betrunkene Soldaten durch den Ort, die sich so unbändig benahmen, daß sie sogar mit dem Schwerte das Muttergottesbild von dem Birnbaum herunterschlugen.

Wie erzählt wird, ließ die Gemeinde, der Muttergottes zur Versöhnung, in der Nähe des Baumes eine Säule bauen, auf die der Pfarrer die Muttergottes mit dem Jesukinde malte.

Ein Jahr später wurde die Säule geweiht und nun ziehen jährlich am Marientage, am 15. August, zahlreiche Gläubige dahin.

Wie die Quelle in Sauerbrunn entdeckt wurde.

Vor langer Zeit weidete ein Hirtenknabe seine Herden auf den Wiesen beim Pöttschingerwalde. Es war ihm schon seit längerer Zeit aufgefallen, daß sich eine Kuh immer von der Herde entfernte und erst nach einer Weile mit allen Zeichen des Wohlbehagens zurückkehrte. Da schlich er eines Tages der Kuh nach, um zu sehen, wohin sie gehe. Er fand sie trinkend bei einer Quelle. Sogleich kostete er auch das Wasser — es war die Sauerbrunner Heilquelle. Der Hirtenknabe erzählte daheim seine Entdeckung und bald drang der Ruf von der heilkräftigen Quelle in alle Lande.

Die versunkene Frauenstadt (370).

An beiden Ufern des Pfraumaubaches lag vor vielen hundert Jahren eine schöne, prächtige Stadt, die Frauenstadt. Sie versank mit all ihren Bewohnern tief in die Erde, weil sie gottlos und prunksüchtig gewesen waren. Seit dieser Zeit haust dort, wo die Frauenstadt versunken ist, eine „Kranzelotter". Sie trägt ein goldenes Krönlein auf dem Kopfe, das mit den kostbarsten Edelsteinen verziert ist. In ihrem Munde hält sie einen silbernen Schlüssel, mit dem man das Tor zur versunkenen Frauenstadt öffnen kann.

Einmal gingen zwei Bauern aus Wiesen in der Morgendämmerung nach Wr. Neustadt. Ihr Weg führte sie über die versunkene Stadt. Da erblickten sie die Kranzelotter mit dem silbernen Schlüssel im Munde. Sie gingen ihr nach, bis sie an ein eisernes Tor kamen. Dort zeigte ihnen die Schlange durch Bewegungen ihres Körpers an, daß sie die Schlüssel nehmen und das Tor aufsperren sollten.

Als die beiden Bauern sich eben anschickten, dem Verlangen der Schlange nachzukommen, ertönten laut und hell die Morgenglocken und plötzlich waren die Schlange und das eiserne Tor verschwunden.

Erst in hundert Jahren wird sie wieder erscheinen und der Glückliche, der sie sieht, erhält alle Schätze der versunkenen Stadt.

Das St. Christofgebet (370).

Im ersten Hause, das wir erblicken, wenn wir auf dem Gipfel des Rosaliengebirges anlangen, versammelten sich vor vielen Jahren allabendlich die Bauern der Rosalienhäuser. Da sprachen sie von diesem und jenem und auch davon, wie schwer ihre Arbeit sei und wie gut es ihnen doch gehen würde, wenn sie viel Geld hätten.

Da sagte ein alter Bauer bedeutungsvoll: „Ich weiß, wie man reich werden kann. Man muß nur das St. Christofgebet neunmal nach vorwärts und neunmal nach rückwärts fehlerlos hersagen, dann erhält man einen Schatz, der jeden zeitlebens zum reichen Mann macht".

„Das wollen wir denn doch versuchen", riefen alle. Eines Abends gelang ihnen das fehlerlose Hersagen des Gebetes in der vorgeschriebenen Weise. Auf einmal ertönte ein wildes Gerassel, das die nahe Rosalienkapelle erbeben machte, und in das Zimmer trat ein großer, hagerer Mann. — Es war St. Christof! — Die Bauern erschraken derart über sein Erscheinen, daß sie seinen Gruß nicht einmal erwidern konnten, ja sogar auf seine Frage, was sie mit dem Schatze anfangen wollten, die Antwort schuldig blieben.

Da verließ St. Christof zornig die Stube und durch die Zimmerdecke fuhr der Teufel herab, der einen so abscheulichen Gestank verbreitete, daß alle Bauern auf der Stelle starben. Nur ein kleines Kind, das in der Wiege lag, blieb verschont.

St. Christof aber zog mit seinem großen Schatze wieder von dannen.

Die Totenmesse (370).

Die alte Knipfer Ahnl in Wiesen war eine fromme Frau. Tagtäglich ging sie zur Messe und öfter brachte sie sogar die Nacht in der Kirche zu.

Einmal blieb sie aus Neugierde auch in der Nacht vor Allerseelen in der Kirche. Nachdem sie ihre Gebete verrichtet hatte, schlief sie, von Müdigkeit überwältigt, ein. Mitten in der Nacht erwachte sie plötzlich. Erstaunt und beklommen gewahrte sie, daß auf dem Altare die Kerzen brannten und ein Priester die Messe las. In den Bänken saßen so viele Leute wie beim Sonntagsgottesdienst, aber es waren längst Verstorbene, von denen sie noch einige gekannt hatte. Da wurde ihr angst und bang. Sie ließ Gebetbuch und Rosenkranz in der Bank liegen und floh mit geschlossenen Augen ins Freie. Und das war ihr Glück, denn am nächsten Morgen fand sie ihr Gebetbuch und ihren Rosenkranz zerissen vor der Kirchentür liegen, Teile davon fand sie sogar im Friedhof.

Das sprechende Pferd (370).

In der Christnacht können alle Tiere reden und auch Zukünftiges voraussagen, so sagt der alte Volksglaube.

In einer Christnacht ging um die Mitternachtsstunde die Großmutter der Frau Weninger aus Wiesen in den Stall und fragte das Pferd, was es morgen arbeiten werde.

„Morgen", antwortete das Pferd, „tragen wir den Herrn vom Hause".

Und das Pferd hatte wahr gesprochen. Am nächsten Tage starb der Bauer, obwohl er bis zu seiner Todesstunde ganz gesund gewesen war.

Der Klarinetthiasl (370).

Der Klarinetthiasl aus Wiesen war ein tüchtiger Musikant. Einst ging er spät in der Nacht von einem Nachbarorte, in dem er zum Tanz aufgespielt hatte, nach Hause.

Als er durch das Spatzenviertel in Wiesen ging, wurde er auf einmal von hohen weißen Gestalten umringt. Bevor er sich noch von seinem Schrecken erholt hatte, fühlte er sich in die Luft gehoben und fortgetragen. Er erkannte nun, daß er Hexen in die Hände gefallen war. Sie brachten ihn auf den Hexenanger, eine kleine Wiese in der Nähe des Ortes, die von den Leuten stets gemieden wurde, weil sie wußten, daß sich dort Geister und Hexen aufhalten. Hier angelangt, mußte er vorerst den Hexen einen Schwur leisten, der so lautete: „Wir reiten siebenmal um den Mist und leugnen den Herrn Jesu Christ".

Hernach wurde er mit köstlichen Speisen und Getränken bewirtet und dann mußte er den Hexen aufspielen. In seiner Angst spielte er, so gut er konnte. Die Hexen tanzten und sangen zu seinem Spiel, bis die goldene Sonne über die Berge stieg.

Reichlich mit Krapfen und guten Mehlspeisen beschenkt, wurde er entlassen. Daheim erzählte er das sonderbare Erlebnis seiner Frau. Sie machte ein sehr ungläubiges Gesicht und hatte ihn augenscheinlich in Verdacht, daß er zuviel getrunken habe.

Als er nun die Mehlspeisen hervorziehen wollte, um die Wahrheit seiner Erzählung zu beweisen, fand er in seiner Tasche nur Pferdemist.

Ortsneckereien.

Der Sinn des Volkes für Humor äußert sich nicht nur in den Spitznamen, sondern auch in den Spottnamen, mit denen sie die benachbarten Orte bedenken. Oft gehen diese auf wahre Begebenheiten zurück, auf Schildbürgerstückchen einer Gemeinde, oft ist uns aber der Grund für solche Ortsneckereien nicht bekannt.

Als die Kuruzzen unser Gebiet mit Einfällen bedrohten, verschanzten die Mattersdorfer und die Bewohner der umliegenden Ortschaften die Mattersdorfer Kirche und hoben zu diesem Zwecke einen tiefen Graben aus. Im Winter fiel einmal tiefer Schnee, der den ganzen Graben ausfüllte. Damit er wieder seinen Zweck erfüllte, mußten ihn die Mattersdorfer ausschaufeln. Davon erhielten sie von ihren spottlustigen Nachbarn den Spitznamen „Schneeschaufler" (10).

Ein Schattendorfer sah einmal im Walde einen großen Vogel, einen Kuckuck. Auf seine Erzählung beschlossen die Schattendorfer, den Kuckuck zu fangen. Mit einem Leiterwagen zogen sie zum Kuckucksfange aus. Daher rührt ihr Spottname „die Gugafanga".

Die Marzer führen den Namen „Nebelpasser", da sie einmal mit langen Stangen ausgezogen sein sollen, um den Nebel herunterzuschlagen (33).

Auf die Armut der Sieggrabener zielt folgender Spruch: Siegram, wo neun Bauern oa Schaf habn. Die Bedeutung eines anderen Spottnamens der Sieggrabener, „die Hätischen", ist unbekannt (39).

Wenn man die Loipersbacher necken will, so ruft man sie: Loipersbäcker, Hasenschrecker. Sie werden auch mitunter die „Bockfänger" genannt, da einstens ein Schneider im Rausch statt einer Gais einen Bock gekauft haben soll. Der Name dürfte aber vom Fangen der Rehböcke mit Schlingen (Maxen) herrühren, denn man sagt den Loipersbachern nach, daß sie eine Vorliebe fürs Wildern gehabt haben (32).

Der Spottname der Rohrbacher ist „Gansbär" (36), sie stechen nämlich beim Kirchtag den Gänserich (Gansbär) ab.

Die Pöttschinger heißen „Gmischad Jodln" nach einem Gemisch von Gerste, Klee und Kukuruz, das nur sie allein in der ganzen Gegend bauen. Jodl ist ein junger Stier (269).

Die Sauerbrunner neckt man mit folgendem Spruch:

Sauabrunna,
nix vagunna,
alle Wocha
Knödl kocha.

Geburt, Hochzeit, Tod.

Am reichsten und schönsten äußert sich das Seelenleben des Volkes außer in Märchen, Sagen und Volksliedern in seinen Festbräuchen, besonders in den Festen bei Geburt, Hochzeit und Tod.

Ein paar Tage nach der Geburt trägt die Patin (Godl) in Begleitung der Hebamme das Kind in die Kirche zur Taufe. Nach der Taufe findet das „Kindlmahl" statt, zu dem außer dem Paten einige Verwandte und Bekannte eingeladen sind. Einstmals gings beim „Kindlmahl" hoch her, manches Spanferkel mußte daran glauben; heute wird es meist bescheiden gehalten.

Am vollständigsten haben sich die Hochzeitsbräuche erhalten, die man noch jetzt, besonders bei Bauernhochzeiten, zu sehen bekommt. Von einer Beschreibung einer Hochzeit kann hier abgesehen werden, da die Pöttschinger Hochzeitsbräuche in der „Heimatkunde von Pöttsching" ausführlich geschildert wurden und viele ähnliche Hochzeitsbräuche aus allen Teilen des Landes schon veröffentlicht wurden.

Die Dauer einer Hochzeit ist je nach dem Reichtum eines Hauses verschieden. Manche dauern zwei Tage. Große Hochzeiten werden schon selten und sind nur bei reicheren Bauern noch gebräuchlich. Kleinhäusler und Arbeiter heiraten wesentlich einfacher; aber auch bei ihnen fehlt bei der Hochzeit weder Musik, noch eine einfache Bewirtung der Gäste.

In den Hochzeitsbräuchen finden sich manche Spuren, die an die ältesten Formen der Eheschließung erinnern. Das „Brautfangen" erinnert an den Brautraub, die Hochzeitspuppe an den Glauben an böse Geister und Dämonen, die das Glück des jungen Paares bedrohen und die durch das Kreuzeszeichen gebannt werden. Aber auch sonst findet sich vieles vor, was jetzt nicht mehr verstanden wird. Die Sprüche müssen schon sehr alt sein und sind auch dementsprechend nur verstümmelt und oft sinnlos auf uns gekommen, wo doch früher überall tiefer Sinn verborgen lag. Die Hochzeits-

sprüche sind viel von den Bräuchen beeinflußt, die vordem bei den besseren Ständen üblich waren.

Im großen und ganzen unterscheiden sich die Hochzeitsbräuche in den einzelnen Ortschaften nicht wesentlich voneinander. Abweichungen von der Regel seien hier vermerkt.

In Sigleß kommen während des Hochzeitsmahles Burschen zu den Festgästen und sagen folgenden Spruch auf:

„I bitt' um an kloan Stillstand, ehe der Herr Bräutigam samt seiner vielgeliebten Braut allein, es kann wohl nicht anders sein. Wir sind von einer Schlacht ausgesprengt, wir haben ein Lichtlein gesehen und sind hereingekommen. Wir bitten um eine Stütze (Unterstützung) und drei Tänze (40).

In Loipersbach wird auch der Polterabend gefeiert. Da begibt sich der Bräutigam mit seinem Gefolge zum Brauthaus, in dem sich schon die Verwandten der Braut versammelt haben. Er findet die Tür jedoch verschlossen. Je schwerer (reicher) die Braut ist, desto länger läßt sie ihn klopfen und poltern, ehe sie öffnet. Dann werden bei einem guten Trunk die Rosmarinkränze gewunden, während draußen die versammelte Jugend alte, irdene Töpfe zertrümmert (Scherben bedeuten Glück).

In dieser Ortschaft schmückt die Braut auch vor der Hochzeit jeden der männlichen Hochzeitsgäste mit einem Rosmarinstamm und übergibt dem Bräutigam ein gesticktes, wertvolles, weißes Leinen, den sogenannten Brautfetzen, den dieser an seiner linken Hüfte befestigt. Die Burschen heißen dort Hochzeitsknechte, die Kranzeljungfraun wie überall Kranzeldirnen. Nach der Trauung verlassen die Hochzeitsknechte als erste die Kirche und führen vor der Kirche unter Musikbegleitung bis zum Erscheinen der übrigen Gäste Einzeltänze auf. Auf dem Heimwege werfen die Kranzeldirnen Krapfen unter die Zuschauer. Zu Hause tanzt die Jugend im Hofe, während der junge Ehemann seine Frau der Mutter zuführt. Diese begrüßt sie mit den Worten: „Grüß Gott, tritt ein, bring' Glück herein". Die junge Frau bittet hierauf die Hausleute „um Verzeihung", dann wird sie von der Köchin mit einem Löffel Suppe begrüßt. Die Speisenfolge ist in Loipersbach besonders reichhaltig: Rindsuppe mit Knödeln, dann Hühnersuppe, Rindfleisch, Kälbernes, Schweinsbraten, das sogenannte „Belle Essen" (so benannten es die Franzosen anläßlich ihrer Einquartierung während der napoleonischen Kriege; diese Bezeichnung ist nur in Loipersbach, Agendorf und Harkau üblich), hernach folgen Fleckerln mit Würsteln, Sauerkraut, Mehlspeisen, dazwischen Kaffee, Tee und Wein. Während des Mahles sind Kinder im Hofe versammelt, die auch reichlich an der Fülle teilhaben. „Sie müssen die Hochzeit ausschreien" (32).

Ein hübscher Brauch, das „Beugl ausbitten", hat sich in Zemendorf erhalten. Dort ziehen die Burschen am Vorabend des Hochzeitstages unter Musikbegleitung in das Brauthaus, um der Braut Glück und Segen zu wünschen. Ein Bursch, der Beuglbitter, sagt einen Spruch auf, worauf er ein mit Rosmarin geziertes, aus vier Kilogramm Mehl gebackenes Beugl und vom Bräutigam, je nach seinem Reichtum, 30 bis 50 Schilling Weingeld erhält. Hernach tanzt der Beuglbitter mit der Braut und übergibt sie nach beendigtem Tanze dem Bräutigam. Die Musik voran, ziehen die Burschen nun ins Gasthaus, wo jeder einen gleichen Anteil vom Beugel erhält und das Geld vertrunken wird (42).

Wenn in Hirm der Hochzeitszug von der Trauung im Brauthause anlangt, findet er die Tür verschlossen. Nach mehrmaligem Bitten öffnet endlich die Köchin die Tür und fragt nach dem Grund des Besuches. Sodann reicht sie den Brautleuten einen Teller Suppe, und erst, wenn diese die Suppe wohlschmeckend finden, gewährt sie ihnen Einlaß.

Auch in Hirm holen sich die Freunde des Bräutigams am Hochzeitstage das „Beigl" und tanzen mit der Braut (29).

Nur in Mattersburg fahren Braut und Bräutigam und die Hochzeitsgäste in drei oder vier Wagen in die Kirche zur Trauung (34).

In Wiesen fordert der Beistand des Bräutigams im Elternhause der Braut ihr Erscheinen. Nun werden dem Bräutigam alte, runzelige Weiber vorgeführt, die sich als seine Braut ausgeben und ihn mit spöttischen und anzüglichen Reden oft sehr in Verlegenheit bringen. Dort tragen die Bauernburschen bei der Hochzeit einen langen Mantel, dessen Kragen bis zu den Hüften reicht. Ein spitziger Filzhut mit breiter Krempe, von der rückwärts zwei farbige Quasten baumeln, vervollständigt diese Hochzeitstracht (371).

Die Ansicht des Volkes, daß man lebt, um zu sterben, das gläubige Sichfügen in das Gottgewollte, nimmt dem Tode seinen herbsten Schmerz.

Wenn jemand im Sterben liegt, sehen seine Angehörigen darauf, daß er nicht ohne letzte Ölung stirbt und das „Zügenglöcklein" (Totenglocke) rechtzeitig geläutet werde. Sie ziehen den Toten festlich an und legen ihn in den Sarg. Sodann finden sich die Verwandten ein und besprengen den Verstorbenen mit Weihwasser. In der Nacht halten Verwandte, Freunde und Bekannte die Totenwache. In Rohrbach wird nach Ablauf einer Stunde ein Gebet verrichtet und ein Gläschen Schnaps verabreicht (36), in Mattersburg erhalten diejenigen, die an der Totenwache teilnehmen, Wein, Tee, Brot oder eine Mehlspeise (34).

Ein altertümlicher Brauch wird in Loipersbach geübt. Beim Begräbnis bittet der „Leichenbitter" den Leichnam heraus. Im Friedhof dankt der „Leichenbitter" den Teilnehmern am Begräbnis: „Die betrübten Hinterbliebenen danken für das „Bloat" (Begleitung) auf den Gottesacker, wo alle frommen Christen ruhen und rasten".

In den meisten Gemeinden vereinigt ein Totenmahl nach dem Begräbnisse die Verwandten und Freunde, bei dem es oft lustig zugeht.

Nun möge ein Leichenlied aus Sieggraben, aufgezeichnet vom Volksschuldirektor Rudolf Komjati, Platz finden.



Keiner wird verschonet,
keiner kommt davon.
Fürsten, Potentaten,
sie finden keine Gnad',
sie müssen alle dran,
sie müssen alle dran.

Heut' lebst du in Freuden,
voller Lustbarkeit,
morgen mußt du scheiden,
alle Wollust meiden
in der Tod'sgestalt,
in der Tod'sgestalt.

Heut' gehst du spazieren
in den grünen Wald,
morgen mußt du fahren
in deinen jungen Jahren
in die Ewigkeit,
in die Ewigkeit.

Ich und du und alle
müssen vors Gericht.
Dort müssen wir anhören
mit Seufzern und mit Zähren,
was der Richter spricht,
was der Richter spricht.

Weißt du nicht, was Gottes Sohn
hat für uns getan?
Er ist für uns gestorben,
hat uns das Heil erworben
an dem Kreuzesstamm,
an dem Kreuzesstamm.

Im Kreislauf des Jahres.

Unter den hohen Festen im Kreislauf des Kirchenjahres, von Advent zu Advent, ist wohl das Weihnachtsfest das schönste und innigste. Das Landvolk feiert es noch viel einfacher als die Städter. Wohl in jedem Hause ist ein mit Lichtern und Bäckereien geschmücktes Christbäumchen zu finden. Die meist einfache Bescherung findet am Hl. Abend oder am Christtag in der Frühe statt. Am Hl. Abend ziehen in einigen Gemeinden als Christkind verkleidete, mit weißen Schleiern behängte Mädchen durch die Gassen, läuten mit kleinen Glocken und fragen bei der Haustür, ob das Christkind eintreten dürfe. Drinnen müssen die Kinder vor dem Christkind unter dem brennenden Baum beten. Wie überall bleiben die Hausbewohner bis gegen Mitternacht wach und gehen dann in die Christmette. Bei der Hirtenmesse, die am Christtag stattfindet, werden schöne, alte Hirtenlieder gesungen (269, 124).

Nachstehend ein Weihnachtslied aus Sieggraben, aufgezeichnet von Volksschuldirektor Rudolf Komjati.



Gott dem Herrn die Ehre
in des Himmels Zelt,
Friede sich vermehre
rings auf aller Welt.
Heut' ist euch geboren
Gott als Kindelein,
keiner soll verloren,
jeder selig sein.

Hoch vom Himmel nieder
strahlt der Weihnachtsstern,
frohe Krippenlieder
tönen nah und fern
und die Glocken hallen
durch die stille Nacht,
heißer Dank vor allem,
Kind, sei dir gebracht.

Während der Weihnachtsfeiertage ist in mancher Ortschaft das Weihnachtssingen zu hören. Vier Kinder schreiten langsam und würdevoll durch die Dorfstraße. Eines der Kinder, ein Mädchen, hat ein langes, weißes Hemd an, es stellt die Gottesmutter dar und trägt in den Händen eine kleine Wiege mit dem Christkind. Die drei anderen, ebenfalls mit langen, weißen Hemden angetan, tragen auf dem Kopfe Bischofmützen aus Papier, an der

Seite einen Säbel. Es sind die heiligen drei Könige. Nun bleiben sie vor jedem Hause stehen und Maria beginnt mit dem Lied, das die heiligen drei Könige dann fortsetzen.



Vor einigen Jahrzehnten wurden zu Weihnachten in vielen Orten Weihnachtsspiele aufgeführt, so in Pöttsching, Wiesen, Zurndorf und Eisenstadt. Leider ist diese schöne Sitte ganz abgekommen und die Weihnachtsspiele sind verlorengegangen (326).

Zu Neujahr sind außer den Neujahrswünschen keine besonderen Bräuche zu beobachten. Ein Neujahrswunsch aus Krensdorf möge hier Platz finden (31).

Ich wünsch' Ihnen einen goldenen Tisch,
auf jedem Eck einen gebratenen Fisch;
wünsch Ihnen einen goldenen Rock,
damit soll'n Sie gehn wie ein Dock (Puppe).
Ich wünsch' Ihnen einen goldenen Wagen,
damit ihr ins Himmelreich könnt fahren.

In Wiesen und in Mattersburg zieht am Silvesterabend die Dorfmusik von Haus zu Haus „Neujahrblasen". In früheren Zeiten gingen auch der Schulmeister und die Chorsänger- und sängerinnen mit und sangen zur Musikbegleitung nachstehendes Neujahrslied. (Aufgezeichnet von Lehrer August Strobl.)



Und zum Beschluß wir alles wünschen,
was an Leib und Seele soll nicht schaden:
hier auf dieser Welt den Frieden,
nachher die ewige Glückseligkeit.
Und vom Grund des Herzens woll'n wir bitten,
daß uns Gott dies Jahr auch möcht' behüten.
Dieses sind nun unsre Wünsche,
wir empfehlen uns zum neuen Jahr.

Am heiligen Dreikönigstag ziehen in einzelnen Gemeinden drei seltsam gekleidete Gestalten umher; es sind die drei Königssinger. Der Kaspar trägt ein langes, weißes Hemd, das in der Mitte von einer Schnur zusammengehalten wird, und in der Hand einen langen Stock. Die Bischofsmütze auf dem Kopfe verleiht ihm ein würdiges Aussehen. Den an einer langen Stange befestigten sechseckigen Stern trägt der Balthasar. Im Gesicht sitzt ihm ein mächtiger Schnurrbart. Als letzter erscheint der schwarze Melchior, von der Jugend freudig umjubelt. Immer mehr Kinder hat der sonderbare Aufzug herangelockt. Da biegen die Dreikönigssinger endlich in ein Haus ein, nehmen im Hof Aufstellung und beginnen das Spiel.

Dreikönigsspiel aus Pöttsching.

(Aufgezeichnet von Obl. Rupert Janisch.)

Kaspar: Den Stern hab' ich gesehen, o welche Gnad'!
Drum bring' ich dir Gold zur Gab'.

Melchior: Der Stern mir es verkündet hat,
drum bring' ich Weihrauch dir zur Gab'.

Balthasar: Myrrhen bring' ich dir, Jesulein,
Du sollst unser Erlöser sein.

Alle drei singen:



Sie beten und singen,
sie wollen sich wieder weiter umschwingen.
Sie gingen für ein hohes Haus,
Dort schaut Herodes beim Fenster heraus.
Herodes sprach mit trutzigem Wort:
„Warum ist denn der Mittere so schwarz?"
„Herodes, er ist uns wohlbekannt,
er ist der König vom Morgenland."
„Ihr lieben drei Weisen, kehrt ein bei mir,
ich will euch geben ein gutes Quartier,
ich will euch geben Heu und Streu
und will euch halten zirrungs- (zehrungs-) frei."
Die lieben drei Weisen besinnen sich.
„Wollt ihr nicht dableiben, so reiset nur hin."
Sie gingen auf den Berg hinauf,
Dort scheint der Stern wohl über das Haus.
„Der Stern, der wolle uns leuchten,
nach Bethlehem wollen wir reisen."
Sie gingen in das Haus hinein,
Dort fanden sie Maria und ihr Kindelein,
dabei einen Esel und ein Rind.
„Maria hat uns geboren ein Kind.
Mit Namen soll's heißen Herr Jesu Christ,
der aller Welt der Erlöser ist."

Einige Wochen später, am 20. Jänner, wird in manchen Gemeinden noch das alte Sebastiani-Spiel aufgeführt.

Sebastiani-Spiel aus Pöttsching.

(Aufgezeichnet von Obl. Rupert Janisch.)

Engel (mit einer Dornenkrone in der Hand):
Ich tritt herein, gar schön und weiß,
ich bin der Engel vom Paradeis.
Ein Gespiel führ' ich in diesem Land,
Heiliger Sebastian wird es genannt.

Kaiser: Ich tritt herein ganz unbekannt,
ich bin der Kaiser vom bagamedischen Land.
(ruft): Hochnungsvater Wanofsky!

Hochnungsvater (kommt herein):
Was befehlen Ihre königliche Majestät?

Kaiser: Hast du den Sebastian nicht gesehen,
wo er hingekommen ist?

Hochnungsvater: Ja, ich habe ihn gesehen, auf allen Gassen und Straßen trachtet er Länder zu zerstören.

Kaiser: Bring mir den Sebastian gleich vor mein Angesicht.

(Der Hochnungsvater und Sebastian treten ein.)

Sebastian, auf was glaubst du?

Sebastian: Ich glaube an die heilige Dreifaltigkeit, Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiligen Geist.

Kaiser: Sebastian, willst du von deinem Glauben nicht abstehen?

Sebastian: Nein!

Kaiser: Warum?

Sebastian: Weil Jesu Christus für uns Blut geschwitzet hat.

Kaiser: Sebastian, wenn du meinen Befehl vollziehst, so gebe ich dir mein halbes Königreich und nach meinem Tode sollst du der erste Kaiser sein.

Sebastian: Und wenn Sie mir geben die ganze Welt, so ist es noch weit gefehlt.

Kaiser (zum Hochnungsvater): Führt ihn in den finstern Kerker, mit Durst und Hunger soll er gepeinigt werden.

(Der Hochnungsvater und Sebastian gehen ab.)

Kaiser (ruft): Hochnungsvater Wanofsky!

Hochnungsvater: Was befehlen Ihre königliche Majestät?

Kaiser: Was spricht Sebastian über das Gefängnis?

Hochnungsvater: Er spricht, wenn er die schwerste Pein auszustehen habe, wird er Ihrer königlichen Majestät Befehl auch nicht vollziehen.

Kaiser: Führt ihn vor mein Angesicht. Bindet ihn an das Kreuz und schießt ihn tot. Vollzieh' meinen Befehl.

(Der Hochnungsvater bringt ihn, bindet ihn an das Kreuz, schießt auf ihn mit Pfeilen und sticht ihn ins Herz, das durch eine unter dem Hemd versteckte Rübe dargestellt ist.)



Engel: Sebastian, weil du bist der größte Mann,
setz' ich dir auf die himmlische Kron'.
Heiliger Sebastian!
Ein Soldat gewesen bist
und zugleich der frömmste Christ.
Bitt' für uns und ruf' Gott an,
heiliger Sebastian!
Zierest mit der Marterkron'
und Gott schauest ewig an,
heiliger Sebastian!

Kaiser (sinnend): Blunda! (Der Teufel.)
(Schreit): Blunda, hol' mi bald,
denn sunst verzweifle i recht bald!
Blunda: Was hast du jetzt getan
mit dem guten Sebastian?
Keine Kraft sollst du mehr haben,
der Blunda wird dich zum Teixl tragen.
(Der Blunda trägt den Kaiser auf dem Rücken fort. Der Hochnungsvater nimmt Sebastian vom Kreuze ab.)

Das gleiche Sebastiani-Spiel wurde noch vor zwanzig Jahren in Wiesen aufgeführt.

In diese Zeit fällt auch das Federnschleißen. Die Freundinnen der Haustöchter kommen in der Stube zusammen und schleißen die während des ganzen Jahres angesammelten Federn, eine Arbeit, die wochenlang dauert. Dabei wird erzählt und gesungen wie früher in den Spinnstuben. Manch altes Volkslied ertönt im traulichen Beisammensein, besonders in den Dörfern weitab vom großen Verkehr, wo sich Sitte und Brauch noch ursprünglicher erhalten haben.

Einige der schönsten von den vielen noch gesungenen Volksliedern mögen als Proben folgen. Es sind meist Lieder, die im gesamten deutschen Sprachgebiet verbreitet sind.

Abschied.

(Aufgezeichnet von Lehrer August Strobl in Wiesen.)



Es ging bei hellem Mondenschein.

(Aufgezeichnet von Lehrer August Strobl in Wiesen.)



Von Wald zu Wald, von Busch zu Busch,
kommt's immer näher heran.
Auf einmal schoß der Jägersmann
ein junges Rehlein an.
Das Rehlein sprang bald hin, bald her,
bald blieb es stille stehn, ja stehn,
bis es an die Stelle kam,
wo Jägers Mädchen stand.

Der Jäger kam herbeigeeilt,
bemerkte was im Busch.
Er schoß sein mörderisches Blei
sein' Mädchen durch die Brust.
Drauf schrie sie: „Was hast du getan,
daß ich in hellem Blute schwamm?
Die dunkle Nacht ist Schuld daran,
daß ich jetzt sterben muß!"

Drauf nahm er sie in seinen Arm
und gab ihr einen Kuß.
Sie aber jammert in sein' Arm,
weil sie jetzt sterben muß.
Drauf nahm er sein Gewehr zur Hand
und schoß sich durch die Brust.
„Die dunkle Nacht ist schuld daran,
daß ich jetzt sterben muß."

Die Kroaten singen oft Lieder mit kroatischem und deutschem Text, wie nachstehendes Lied zeigt.

Was werden wir essen.

(Aufgezeichnet von Obl. Albert Tauber in Antau.)



„Was werden wir trinken,
liebes Mädelein?
Schwarzen Wein mit Wasser,
ich und du.
Sagst du, liebes Mädel,
nichts dazu?"

„Ča će mo mi piti
mila moja?
Črno vino s vodum
ja i ti.
Ne povidaj mila
za nas dvi?"

„Wo werden wir spazieren,
liebes Mädelein?
In dem schönen Garten,
ich und du.
Sagst du, liebes Mädel,
nichts dazu?"

„Kade će mo se šetat
mila moja?
Na tom lipom vrtu
ja i ti.
Ne povidaj mila
za nas dvi?"

„Was werden wir machen,
liebes Mädelein?
Schöne Rosen brocken,
ich und du.
Sagst du, liebes Mädel,
nichts dazu?"

„Ča će mo sad činit
mila moja?
Lipe rože trgat
ja i ti.
Ne povidaj mila
za nas dvi?"

Nach Abschluß des Federnschleißens folgt der „Federnzipf", das ist ein lustiges Beisammensein aller Mitarbeiterinnen mit ihren Burschen. Die Bäuerin trifft dazu große Vorbereitungen und bewirtet ihre Gäste mit Süßigkeiten und Getränken. Ein einfaches Musikinstrument, mit dem ein Bursche Tanzmusik macht, fehlt selten. Getanzt muß werden, „daß die Federn fliegen". In den Tanzpausen singen die Burschen Vierzeiler nach bekannten Weisen. Es folgen nun einige.

's gibt viel kalte Wasserl,
's gibt viel kalte Brünn',
's gibt viel schöne Deandl
im Wiesa Grabn drinn.

Deandl mei, mei,
ka Stoa darfst nit sein,
und wannst a Stoa bist,
is mei Liab umasist.

I pfeif' auf die Wasserl,
i pfeif' auf die Brünn,
i pfeif' auf d' schön Deandl
im Wiesa Grabn drinn.

Mei Voda hat g'sagt,
i soll d' Ochsn haltn,
hab unrecht verstand'n,
hab 's Deandl g'holsnt. (Wiesen.)

Zwa schneeweiße Gänsʼ
und a schwarzaugats Mensch,
hat sʼ a bißl a Geld,
is a Freid auf da Welt.

Mei Dirndl is ka Zucker,
wia bin i so froh;
i hätt sʼ scho lang gessʼn
und a so hab is noʼ.

Je hecha da Berg,
je hecha die Schneid;
je älta die Madln,
desto zäher die Häutʼ.
(Pöttsching.)

In einer einzigen Ortschaft, in Zemendorf, ist das Gregorischnalzen üblich. Der Viehhirt schnalzt am 12. März um ein Uhr nachts mit seiner Peitsche. (Am Gregori tritt der Ochs in dʼFuri.) (42.) An diesem Tage wird entweder die Bestallung des Viehüters bestätigt oder ein neuer aufgenommen.

Bald kommt der fröhliche Fasching heran. In manchen Gemeinden trifft man noch Bräuche, die aber auch nur mehr einen schwachen Abglanz der einstens üblichen ausgelassenen Bräuche darstellen.

In allen Gemeinden werden Faschingskrapfen gebacken, beinahe überall holen die Burschen die Mädchen aus dem Elternhaus zum Tanz ab. Früher wurden die übrig gebliebenen Faschingskrapfen auf eine Schnur gereiht und auf dem Boden bis zu Ostern aufbewahrt.

In Loipersbach klopft der Bursch eine Woche vor der Fastnacht in der Nacht an das Fenster seines Mädels und erkundigt sich, ob sie mit ihm im Fasching zum Tanz gehen werde. Am Faschingsonntag sammeln sich die Burschen und holen die Mädchen ab. Dann geht's im geschlossenen Zuge zum Gasthaus, wo die Burschen vor dem allgemeinen Tanze den Werbetanz aufführen. Um Mitternacht geht der Bursch mit seinem Mädel und einem Musikanten ins Haus des Mädchens, wo sie bewirtet werden. Hernach findet der Tanz seine Fortsetzung. Derselbe Vorgang wie am Sonntag wiederholt sich am Faschingdienstag. Am Aschermittwoch ziehen die Burschen zu den Häusern ihrer Mädchen, wo sie wieder samt den Musikanten bewirtet werden. Natürlich geht es ohne Scherz und Übermut nicht ab (32).

Ähnlich wie in Loipersbach war es früher auch in Sigleß gebräuchlich.

Am ursprünglichsten wird der Fasching in Sieggraben gefeiert. Die letzten drei Tage vor den Feiertagen sind ausgefüllt mit Kochen, Backen, Braten, Essen, Trinken, Jubel und Tanz. Die Arbeit ruht vollständig. Am Abend des Aschermittwochs findet die Zeit des Schwelgens ein Ende. Da wird der „Fasching" in Gestalt eines meist betrunkenen Burschen auf einer Leiter zu Grabe getragen, in Wirklichkeit aber in den Bach geworfen, unter Nachäffung der kirchlichen Gebräuche. Nach dem Begräbnis des Faschings darf auch ein „Totenmahl" nicht fehlen. Schon am Vormittage sind die Burschen als Faschingsnarren („Faschingsnazln") lustig verkleidet im ganzen Dorfe herumgezogen und haben in den Häusern Geselchtes gesammelt. Es wird in den Gasthäusern zubereitet und am Abend beim „Totenmahl" trotz des kirchlichen Verbotes verzehrt (39).

In Schattendorf erhalten die Burschen von den Mädchen, die sie zu einer Unterhaltung geführt haben, jedesmal ein feingesticktes Sacktuch (38).

Auf die ausgelassene Zeit des Faschings folgt der Aschermittwoch; alle Lustbarkeiten haben aufgehört, zum Zeichen der Buße findet in der Kirche die Einäscherung statt, an der sich jung und alt beteiligt. Heute noch erfolgt in Zemendorf das vierzigtägige Fastensingen durch den Gemeindediener (42).

Einsam und still liegt die Dorfstraße da. Der Mond beleuchtet mit seinem silberhellen Schein die langgestreckte Häuserzeile. Da taucht eine Gestalt auf, die mit schwerfälligen Schritten zum Kirchplatze geht. Es ist der Nachtwächter. In einen langen Mantel gehüllt, in der linken Hand die Laterne, in der rechten die rostige Hellebarde, so schreitet er aufmerksam dahin. Das Horn, das er an der linken Seite trägt, blinkt im Mondenschein. Wenn er zur Kirche kommt, schlägt es gerade acht Uhr. Kaum ist der letzte Schlag verklungen, so singt er mit kräftiger Stimme:



Dann schaut er sich bedächtig um und setzt seinen Rundgang durch das Dorf fort. Und nun singt er Stunde um Stunde sein Lied vom Leiden und Sterben des Herrn.

Um neune alleine die Keuschheit behüte
und nicht gleich wie Venus die Laster ausbrüte.
Dann Jesus wird g'fangen
mit Spieß und mit Stangen.
Die Ursach' allein,
wir sein.
Hat neune g'schlag'n.
Gelobt sei Jesus Christus!

Schon zehn Uhr geschlagen. Der Wächter tut sprechen:
„Betrachtet Pilatus, will 's Stäblein schon brechen.
Tut Jesum verdammen
den von höchsten Stammen
zum schmählichsten Tod,
o Gott!"
Hat zehne g'schlag'n.
Gelobt sei Jesus Christus!

Um eilfe betrachte, daß Jesus dermaßen
von Henkern sehr schmerzlich auf offener Straßen
mit Stricken gegeißelt,
das arme Waiserl.
Die Ursach allein,
wir sein.
Hat eilfe g'schlag'n.
Gelobt sei Jesus Christus!

Das Urteil wird g'sproch'n, hilft gar kein Klagen.
Mein Jesus muß das schwere Kreuz hinaustragen,
wo er drauf muß sterben,
kein Gnad' kann erwerben.
Nehmt dieses zu Herz',
den Schmerz.
Hat ans g'schlag'n.
Gelobt sei Jesus Christus!

Ach, Christen, betrachtet, Gott wird gar gekrönet
mit Dornen und gleich einem Narren verhöhnet.
Nehmt dieses zu Herzen,
was Gott doch für Schmerzen
wegen unserer Sünd'
empfind't.
Hat zwölfe g'schlag'n.
Gelobt sei Jesus Christus!

Am Stamme des Kreuzes tut Jesus schon hangen,
der niemals ein Übel, noch Sünd' hat begangen.
Nur unsere Sünden
tun ihn also binden.
Nehmt dieses zu Herz'
Den Schmerz.
Hat zwa g'schlag'n.
Gelobt sei Jesus Christus!

O Mensch, tu aufstehn, die Zeit ist vorhanden.
Betrachte, was Jesus für uns ausgestanden.
In Gott's Nam' aufwachet,
das heilige Kreuz machet.
Betracht' Christi Pein
allein.
Hat dreie g'schlag'n.
Gelobt sei Jesus Christus!

(Gehört vom letzten Pöttschinger Nachtwächter Kern.)

So klang es in Pöttsching Nacht für Nacht von Aschermittwoch bis zum Karfreitag.

Die Nachtwächter haben ausgesungen. Wohl gibt es noch jetzt in jedem Dorfe Nachtwächter, aber eine nüchterne Zeit hat das Singen eingestellt, eine Stoppuhr dient nun dazu, die Pflichttreue des Nachtwächters zu überprüfen. Ein Stück Poesie ist dahingegangen.

Das Osterfest mit seinen altehrwürdigen Sitten und Bräuchen ist gekommen. Von Gründonnerstag bis nach der Auferstehung kommt kein Fleisch auf den Tisch. Die letzten zwei Tage verrichten die Kinder vor dem heiligen Grabe das Stundengebet.

Die Glocken läuten nicht mehr. In zwei Reihen zu beiden Seiten der Straße ziehen die „Ratscherbuben" durch das Dorf. Von Zeit zu Zeit bleiben sie stehen, heben die Ratschen empor und sagen folgenden Spruch auf:

Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruß,
den jeder katholische Christ beten muß.
Fallet nieder auf eure Knie
und betet drei Vaterunser und drei Ave Marie.

Da sie schon zeitig in der Frühe ratschen müssen, übernachten sie in der Schule und der Kantorlehrer weckt sie am Morgen. Am Karsamstag gehen sie in alle Häuser Geld und Eier sammeln.

Ein schönes altes Lied vom Leiden Christi wird noch in Sieggraben gesungen. (Aufgezeichnet von Volksschuldirektor Rudolf Komjati.)



Ei, geht's nur ein wenig vorwärts,
füri zum höchsten Haus.
Dort schaut der heilige Johannes
beim Fenster schon heraus.

„O heiliger Johannes,
du getreuester Mann,
hast du nicht gesehen Jesus,
meinen lieben Sohn?"

„O ja, ich hab' ihn gesehen
gestern spät bei der Nacht.
Übern Ölberg ist er gegangen,
schweres Kreuz mußt' er tragen."

Übern Ölberg ist er gegangen
mit dem blutigen Schweiß.
O Sünder, bekehret euch,
in der Hölle ist es heiß!

Drei Nägel hab'n sie ihm g'schlagen:
zwei zu Händ' und ein zu Füß'.
O liebreichster Herr Jesus,
deine Wunden sind so süß!

Wer dieses Lied kann singen,
sing' es alle Tage einmal,
dann wird seine Seele kommen
in den himmlischen Saal.

Die Auferstehung am Karsamstag ist ein großes Fest, an dem alle Dorfbewohner teilnehmen.

Am Ostersonntag wird in einigen Gemeinden der schöne Brauch des „Herrgottsuchens" geübt. Die Gläubigen gehen schon zeitig in der Frühe ohne zu sprechen zu jedem Bildstock im Dorfe und verrichten dort Gebete (269, 125).

Wie überall ist Ostern den Kindern ein liebes Fest. Zu den Kindern in den Ortschaften an der Grenze, die schon stark von der Stadt beeinflußt sind, kommt der Osterhase, in den anderen Orten erhalten sie von ihren Taufpaten oder ihren Verwandten einige gefärbte Eier, Osterstriezel oder Stücke von dem großen Osterfleck, in manchen Gemeinden auch Beugl. Man nennt diesen Brauch Osterlaufen, bei dem nachstehendes Sprüchlein aufgesagt wird: „Gelobt sei Jesus Christus! Bitt' um a rot's Oa" (31). Die bekannten Kinderspiele, Eierpecken und Eierscheiben, sind auch bei uns zu finden.

Feierlich, in althergebrachter Weise werden die Bittage und die Fruchtweihe am Markustage begangen. Zu beiden Seiten der Straße, mit fliegenden Kirchenfahnen, so zieht die festtägig gekleidete Menge auf die sprießenden Felder. In der Mitte gehen der Pfarrer, der Kantor, die Ministranten und Vorsänger, die abwechselnd mit den Gläubigen die Allerheiligenlitanei singen, die die Bitte ausdrückt, Gott möge das Dorf vor Feuer und Feindesnot, die Fluren vor Hagel und Wetterschlag bewahren. In der Nacht vor dem 1. Mai werden in den meisten Ortschaften vor den Gasthäusern Maibäume aufgestellt.

Am Abend des Pfingstsamstages ziehen die Dorfburschen in den rückwärtigen Straßen umher und schnalzen mit Peitschen, deren „Goasl" lang, der Stiel aber ganz kurz ist. Sie schwingen sie einigemal um den Kopf und ziehen sie sodann mit einem Ruck an, so daß ein Knall entsteht, ähnlich dem eines Schusses. Das „Pfingstschnalzen" soll wahrscheinlich das Sausen des Heiligen Geistes, als er den Jüngern erschienen ist, nachahmen.

Wenn der Bischof in eine Gemeinde zur Firmung kommt, reiten ihm die Dorfburschen, die Vorreiter, bis an die Gemeindegrenze entgegen und geben ihm das Geleit. Sie tragen Stiefel, schwarze Lederhosen, einen schwarzen enganliegenden Rock und auf dem Kopfe eine Astrachankappe mit einer langen Fasanfeder. Auch die Pferde sind mit Bändern geschmückt und ihre Mähnen mit Bast durchflochten.

Einen der größten Feiertage jeder Gemeinde bildet der Kirchweihtag. Er wird mit einem feierlichen Hochamt eingeleitet. Um drei Uhr nachmittags ziehen in Mattersburg die Robischburschen, begleitet von der Musik, zur Robischmeisterin, um das Zeichen der Landwirtschaft, den Pflug, zu holen, der von ihr mit bunten Bändern geschmückt worden ist. Mit dem Pflug ziehen die Burschen vor das Haus des Bürgermeisters zum Vivattrinken. Hernach holen sie die Robischdirnen zum Tanze ab, der bis frühmorgens währt.

In Hirm wird das Zeichen des Handwerks (früher das der Landwirtschaft: ein pflügender Bauer) von den Burschen unter Musikbegleitung im Dorfe herumgetragen. Sie haben volle Weinflaschen und Trinkgläser mit und beim Bürgermeister angekommen, lassen sie ihn und seine Familie hochleben und tanzen dabei. Ebenso wird der Wirt gefeiert. Dann ziehen sie in das Gasthaus ein, hängen das Handwerkerzeichen auf seinen Platz an der Decke des Gastzimmers und beginnen mit dem Tanz (29).

Ein anderer Brauch wird in Rohrbach geübt. Dort ziehen die Burschen mit Musik zum Pfarrhaus. Einer trägt eine Stange, auf der Bänder der Mädchen hängen, die den Namen ihres Burschen daraufgestickt haben. Vor dem Pfarrhaus wird Gesundheit getrunken und getanzt. Der Robischmeister hat als Zeichen seiner Würde ein Stäbchen im Stiefel stecken, das Robischstäbchen. Früher machte er jedesmal eine Kerbe in dieses Stäbchen, wenn er einen Liter Wein bestellt hatte, damit er jederzeit wußte, was er dem Wirt zu bezahlen habe (36). Die Herkunft dieses Ausdruckes läßt sich schwer feststellen. Vielfach wird behauptet, er stamme aus dem Madjarischen, abgeleitet vom madjarischen „rovas", das Strich bedeutet; aber aus dem Vorkommen dieser Bezeichnung in deutschen Gemeinden, bei denen nie madjarischer Einfluß wirksam war, wie solcher in Südmähren, kann geschlossen werden, daß es wahrscheinlich vom slavischen Robot stammt.

In Loipersbach, Pöttelsdorf, Walbersdorf und anderen Orten stellen die Wirte beim Kirchtag vor dem Gasthaus eigene Tanzhütten auf, in deren Mitte sich der hohe Hüttenbaum befindet (32).

Ähnlich wie die Hirmer feiern die Zemendorfer den Kirchtag. Dort sind der Pfarrer, die Lehrer und der Amtmann beim Bürgermeister zum Mittagessen geladen. Die Burschen ziehen unter Musikbegleitung mit dem Zeichen des Landwirtes zum Bürgermeister, begrüßen ihn und seine Gäste mit einem Hoch und fordern die Bürgermeistertochter zum Tanze auf. Mit einigen Litern Wein, die der Bürgermeister gespendet hat, laben sie sich und ziehen sodann ins Gasthaus, wo der Pflugträger mit einer Tänzerin den Tanz eröffnet (42). Überall wird Walzer, Polka, Ländler getanzt, modische Tänze sind fast ganz unbekannt.

In einigen Ortschaften ist es üblich, zum Kirchtag einen „Kirtabam" aufzustellen. Früher wurden die Kirchtage weitaus festlicher begangen. Wie die Sage erzählt, soll es im Mittelalter beim Kirchweihtag in Kleinfrauenhaid hoch hergegangen sein. Von weit und breit strömten die Bauern hier zusammen, wo sie von den Grundherren von Forchtenstein und Eisenstadt reichlich und freigebig bewirtet wurden. Unter Spiel und Tanz verging der Tag. Den Höhepunkt des Festes bildeten die Wettkämpfe, wie Ringen, Wettreiten, Wettlaufen, Baumklettern und Vogelschießen. Den Schluß machte der Ringeltanz, an dem sich jung und alt beteiligte (30).

Aber nicht nur Ländler, Walzer und Polka wurden beim Kirchtag getanzt, sondern auch hübsche Volkstänze. Es folgen nun drei der schönsten Volkstänze aus Pöttsching. (Aufgezeichnet von Obl. Rupert Janisch.)

Stanitzeltanz.



Die Tänzer, jeder mit einer brennenden Kerze in der Hand, bilden einen Kreis. In der Mitte steht ein Tänzer, von dessen Rücken ein Papierstanitzl an einer Schnur herabhängt. Während er das Lied singt und langsam im Kreise umhertanzt, suchen die anderen Tänzer das Stanitzl mit ihren Kerzen anzuzünden. Man sollte meinen, das wäre eine leichte Sache; es gelingt aber fast nie. Während der Ländler gespielt wird, ordnen sich die Tänzer wieder und dann beginnt das lustige Spiel, das die Zuschauer mit lautem Gelächter begleiten, von neuem.

Tomerltanz.



Ländler wie beim Stanitzltanz.

Bei diesem lustigen Tanz bilden die Tänzer einen Kreis, in dessen Mitte der Tomerl steht. Er bietet einen recht lustigen Anblick, da er einige Röcke und Hosen übereinander angezogen hat. Während der Tomerl das Lied singt, zieht er einen Rock aus und legt ihn in der Mitte des Kreises auf den Boden. Hierauf singen die anderen Tänzer das Lied und machen es ebenso wie der Tomerl. Dann spielt die Musik den Ländler. Dieser Vorgang wiederholt sich nun so oft, bis jemand in der Unterhose dasteht. Da geht dann der Tomerl auf den Kleiderhaufen zu und wirft ihn in die Höhe. Nun entsteht ein lustiges Durcheinander, da jeder seine Sachen nicht sogleich findet.

Spiegeltanz.



Burschen und Mädeln halten sich an den Händen, gehen im Kreis herum und singen das Lied. Ein Mädel sitzt im Kreis und hat einen Spiegel in der Hand. Nun tritt ein Bursch nach dem andern in den Kreis vor das Mädel. Wenn ihr der Bursch nicht gefällt, wischt sie den Spiegel ab und das Lied wird bis zu Ende gesungen und dann wiederholt bis zum Zeichen I. Wenn ihr der Bursche aber gefällt, dann legt sie den Spiegel weg und tanzt mit ihm in der Mitte des Kreises, während die anderen Paare im Kreise herumtanzen.

Bei der zweiten Strophe steht der vorerst gewählte Bursche in der Mitte und der Tanz wiederholt sich wie bei der ersten Strophe.

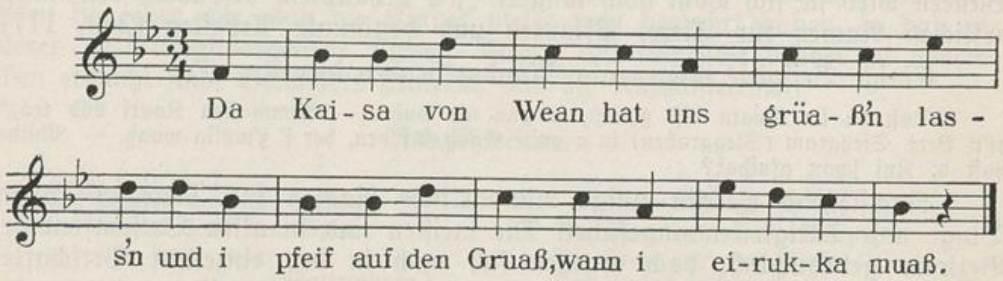
Das Fronleichnamsfest wird wie allgemein üblich abgehalten. Ein Brauch sei aber besonders hervorgehoben. Am Sonntag nach Fronleichnam veranstalten die Mattersburger Handwerkerinnungen eine zweite Prozession. Im Umzuge werden die alten Innungsfahnen mitgetragen.

In vielen Orten werden alljährlich, meist aber im Sommer nach dem Schnitt, Wallfahrten unternommen. Die Mattersburger wallfahren jedes Jahr entweder nach Eisenstadt, Mariazell oder Loretto (34), die Rohrbacher nach Eisenstadt und Mariazell (36), die Sieggrabener zur Rosalienkapelle und zur Annakirche bei Wismath, die Wieseners zur Rosalienkapelle, zur Annakirche, kurz, jede Gemeinde hat ihren Lieblingswallfahrtsort.

Die Bräuche bei Schnitt und Drusch sind vielfach ausgestorben. In einigen Gemeinden empfangen die von den Bauern zum Schnitt und Drusch gedungenen Arbeiter ihren Lohn in Bodenerzeugnissen und als Draufgabe einen Hahn, den sogenannten „Schnitt-, bezw. Tennhahn". Wo der Naturallohn in Geld umgewandelt wurde, trat an Stelle des Hahnes eine reichliche Bewirtung, noch immer „Schnitt-, bezw. Tennhahn" genannt (269, 126).

Wohl in jeder Ortschaft, die nur etwas Weinbau betreibt, findet im Herbst ein Weinlesefest statt. Es wird mit Musik und Tanz lustig gefeiert. An diesem Tage bekommen die Weingartenhüter, die die Weingärten bewachen und durch Schüsse aus ihren Pistolen Traubendiebe abgeschreckt haben, ihr Schußgeld und ein gutes Glas Wein (34).

Hoch gings einstens bei der Rekrutierung für die Armee her. Bier und Wein floß in Strömen und lustige Lieder erklangen. Einige solcher Rekrutenlieder und Vierzeiler hat August Strobl in Wiesen aufgezeichnet. Nachstehend ein Beispiel:



Soldat bin i worn,
hab' in Kaiser Treu' g'schwor'n
und hab's Handerl hergeb'n
für das traurige Leb'n.

Da Kaiser von Wean
nimmt die schön' Buam zu eahm.
die krump'n und die kloan
laßt a in Menschan dahoam.

In allen Gemeinden findet jetzt am Allerseelentag eine Ehrung der gefallenen Heldensöhne der Gemeinde vor dem Kriegerdenkmal statt. Die Kinder erhalten von ihren Taufpaten einen Allerheiligenstriezel und andere Geschenke.

Mit der Schilderung der Bräuche beim Nikolofest sei der Abschnitt beschlossen. Am Vorabend des heiligen Nikolaus ziehen Burschen und Mädchen, als Nikolaus und Krampus verkleidet, im Dorfe umher, drohen den schlimmen Kindern mit der Rute und belohnen die guten mit Äpfeln und Nüssen, die sie in die Stube schütten. Vor dem Schlafengehen stellen die Kinder ihre Schuhe zur Bescherung vor die Tür oder zwischen die Fenster.

Mundart.

Wie im übrigen Burgenland und auch im nordöstlichen Niederösterreich wird in unserem Bezirke die ui-Mundart gesprochen, die man früher als fränkische Mundart bezeichnet hat. Die neuere Forschung weist jedoch nach, daß die ui-Mundart zu den mittelbayrischen Mundarten gehört, in denen sich das althochdeutsche uo zu ui gewandelt hat. Sie hat sich besonders am Rande des bayrischen Sprachgebietes erhalten. Die ui-Mundart setzt an Stelle des ua ein oi oder ui, z. B. Muada=Muida, Kruag=Krui usw., an Stelle anderer Selbstlaute einen Doppellaut, z. B. legen = leigen, schön = schein. biegen = boign, nach = nouchi usw.

Mit der Vorliebe für Doppellaute ist auch ein stärkeres Singen beim Sprechen verbunden. Kennzeichnend für diese Mundart ist auch das Auslassen von Mitlauten bei einigen Wörtern z. B. Kern = Keen, gern = geen, gewesen = gween, fahren = fohn, und der häufige Gebrauch des Wortes „Sachn", mit dem man Gegenstände und Personen bezeichnet, deren Namen einem augenblicklich nicht einfallen.

Die alten Leute und die Bauern sprechen die ui-Mundart noch ganz allgemein, die jüngeren jedoch schon abgeschwächt. Die Arbeiter und Händler, besonders die jüngeren, gebrauchen eine Mundart, die sich von der im angrenzenden Niederösterreich gesprochenen beinahe nicht unterscheidet; das ist auf den Einfluß der Stadt und der Industrieorte zurückzuführen und auch darauf, daß die ui-Mundart als altmodisch gilt. Bei den am Alten hängenden Bauern wird sie sich wohl noch längere Zeit behaupten, besonders die mundartlichen Namen für Tiere, Pflanzen und bestimmte Arbeiten (269, 117).

Einige Beispiele mögen als Mundartproben dienen:

Daß du im Guatn bist gween, is gua nit wuhr. — Nimm den Koari und trog'n af'n Beri. Sieggram (Sieggraben) is a guiti Goaß für den, der f' z'mölla woaß. — Muida, hast d' Kui schon gfuidat?

Nachstehend werden einige mundartliche Namen für Tiere, Pflanzen, Dinge und Tätigkeiten angeführt. Die meisten sind in allen Ortschaften des Bezirkes gebräuchlich, doch ergeben sich auch in den einzelnen Ortschaften geringfügige Abweichungen und der eine oder andere Name ist nur in mancher Gemeinde üblich.

Tiere: Frischling = junges Schwein; Sterz = junger Ochs; Kui = Kuh; Jodl = Stier; Scher = Maulwurf; Gritsch = Hamster; Aldas, Eites = Iltis; Wuda = Wiedehopf; Irgla = Specht; Nachttreiberl = Fledermaus; Moda = Marder; Stoari = Storch; Buserl = Küchlein; Tschiank = Kreuzschnabel; Dongöscha = Dorndreher oder Würger; Noglista = Elster; Moasn = Meise; Mullwurm = Salamander; Krauthahn = Zauneidechse; Beinl = Biene; Stanzen = Mücke; Wexen = Wespe; Glosara = Wasserjungfrau; Puma = Erdhummel; Keandla = Hirschkäfer; Ossel = Assel; Bisele = Junikäfer; Brouwurm = Engerling; Weinzirl = Rebenstecher.

Pflanzen: Bira = Birke; Oacha = Eiche; Buia = Buche; Fuhra = Föhre; Tenna = Tanne; Fölwa = Weide; Hetscherl = Heckenrose; Dirndl = Kornelkirsche; Weinscharl = Sauerdorn; Droad = Roggen; Howan = Hafer; Bogerl, Grundbirn = Kartoffel; Kerschen, Kerschten = Kirschen; Kesten = Kastanien; Sieverl = Ringlotte; Grind = Kleeseide; Ascheritzbam = Gartenebereesche; Ascheritze oder Lohdipperl = die Frucht der Gartenebereesche; Feiglat, Feigl = Goldlack; Faltrigran = Maiglöckchen; Lausbüschl = Herbstzeitlose; Gansel = Schlüsselblume; Krotenbleaml = Dotterblume; Schneebleaml = Maßliebchen; Ziguri = Löwenzahn; Rodn = Kornrade; Pfoffentaschl = Klatschmohn; Hoadbir = Heidelbeere; Gansbleaml = Gänseblümchen; Fadinger = Wurmfarn; Kranawett = Wacholder; Horn = Buchweizen; Ühling = Lilien; Veigl = Veilchen; Igrean = Immergrün; Hoada = Heidekraut; Hundszwiefel = Traubenhyazinthe; Rittergspandl =

Rittersporn; Düln = Ackersenf; Dreifaltigkeitstee = Acker-Stiefmütterchen; Beia = Quecke; Hansl am Weg = Mäusegerste; Zichori = Wegwarte; Kaslabl = Käsepappel; Datablattl = Huflattich; Warzenkraut = Schöllkraut; Kuckucksnagerl = Kuckucksnelke; Hasenbrot = Zittergras; Kleschkraut = Aufgeblasenes Leimkraut; Butterblume = Scharfer Hahnenfuß; Herrgottszecherln = Hornkraut; Salfl = Wiesensalbei; Kudlkraut = Feldthymian; Magdalenenstern, Witwenblume = Skabiose; Umgangsbleamerl, Margritl = Wucherblume; Wölferl = Küchenschelle; Stanagerl = Karthäusernelke; Täuberl im Nest = Eisenhut; Löwengöscherl = Löwenmaul.

Dinge und Tätigkeiten: Aan = Egge; Watschkel = Geldbörse; Goaßl = Peitsche; Bundschurl = Frauenleibrock; Ahnl = Großvater; Ahnl = Großmutter; Uara = Sauerteig; Pfoad = Hemd; Irito = Dienstag; Pfinsta = Donnerstag; Fadl = Fuhre; Skoh = Zaun; Skoawie = wenn starker Nebel den Horizont bedeckt; Schliafa = Halbschuh; Beri = Berg; Pflui = Pflug; Furi = Furche; Krui = Krug; Fuida = Futter; Kira = Kirche; Ruiß = Ruß; Schui = Schuhe; Muida = Mutter; Gspatl = Schachtel; Kukulatsch = Öllämpchen; Andlaspfinsta = Gründonnerstag; Sonadiläutn = Abendläuten; Dan = Schwiegersohn; Schnur = Schwiegertochter; wudern = wettern; priaschn = sitzen; satzen = laufen; goamatzn = gähnen; dakäma = erschrecken; zuwakehrn = verdienen; blegerzn = blinzeln; blatzen, rehrn = weinen; sempern = jammern; fuidern = füttern; treßn = eggen; fohn = fahren; losn = hören; gween = gewesen; zuign = ziehen usw.

Kinderreime und Bauernregeln.

Viel wertvolles Volksgut hat sich in den Kinderreimen und Kindersprüchen erhalten, aber auch in den Bauernregeln und den Sprüchen, in denen das Volk seine Lebensweisheit, seine Beobachtung und reiche Erfahrung niedergelegt hat. Sie üben oft den stärksten Einfluß auf die Lebensauffassung des Volkes aus. Während aber viel altes Volksgut bereits im Verschwinden begriffen ist, sehen wir, daß die Kinder vieles treu bewahrt haben, ja daß in neuerer Zeit längstvergessene Lieder, Reigen und Sprüche wieder zu neuem Leben erwacht sind. Besonders zahlreich sind die Auszählreime.

Auszählreime.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
meine Mutter kocht die Rüben,
meine Mutter kocht den Speck
und du mußt weg.
(Mattersburg.)

*

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
fahr' ma mit der Dampfmaschin.
Dampfmaschin is brocha,
fahr' ma nächste Wocha.
Nächste Wocha ist zu spät,
sagt da Vota, du bist bläd.
(Mattersburg.)

*

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13,
hoch blüht der Weizen, hoch wie ein Haus,
Zuckermandl, Zuckermandl, du bist aus.
(Mattersburg.)

*

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12,
13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20,
Der Herr geht nach Danzig,
Die Frau geht nach Puln (Ulm),
Der Kuckuck soll die hul'n.
(Mattersburg.)

*

1, 2, 3,
pika, poka Hei (Heu)
pika, poka Howanstroh,
tanzt der Igel, pfeift der Floh.
(Mattersburg.)

*

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13,
wie hoch blüht der Weizen?
So hoch wie ein Haus,
du bist draußt.

Schnellsprechsätze.

Rebam Regements-Pelz-Kea'sch-Pfea'scha'pam neinna' kaun,
Regements-Pelz-Kea'sch-Pfea'scha'pam; wea' tein Ribam,
Rebam Regements-Pelz-Kea'sch-Pfea'scha'pam neinna' kaun,
tas is a prava' Maun.

Kinderreime.

Hansl Pferschackern
beim Ess'n und Trinka bin i gern.
Wann mei Muada Nockerln einzupft,
bin i da ersti. der zuchihupft.
Wann mei Muada Krapfa bacht,
bin i der ersti, der's Maul aufmacht.
Wann mei Muada die Ruat'n biagt
bin i der ersti, der außi fliagt.
(Krensdorf.)

Bauernregeln und Bauernsprüche.

Früh auf und spot nieda,
iß g'schwind und renn wieda.

*

Maria Lichtmessen — beim Tag essen.

*

Lichtmeß im Schnee, Palmtag im Klee.

*

Märzenregen bringt wenig Sommerregen.

*

Märzenschnee tut den Troadern weh.

*

Wer in Heu nit gabelt
und in Arnt nit zabelt
und im Lesen nit frua aufsteht,
kann glei wohl schau'n,
wia's ihm in Winter geht.

*

Viel Gewitter im Mai,
dann singt der Bauer juchai!

*

Vor Johanni bitt' um Regen,
nachher kommt er ungelegen.

*

Zu Martini Sonnenschein
tritt ein kalter Winter ein.

*

Simon Judi,
geht der Ochs in Studi.

*

Ist der Jänner rauh und kalt,
darf sich freuen jung und alt;
geigen aber die Mucken,
muß der Bauer nach Futter gucken.

*

Der dürre April ist nicht des Bauers Will'!

*

Juni feucht und warm,
macht den Bauern nicht arm.

*

Agidy Sonnenschein, bringt einen guten Wein.

*

Am Septemberregen ist dem Bauer viel gelegen.

*

Ist recht rauh der Hase,
friert recht bald die Nase.
(Mattersburg.)

*

Is 's im Winter kolt und viel Schnee,
g'frier'n in Bauer in d'Stiefl die Klee (Klauen, Zehen). (Loipersbach.)

*

Wie sich der Aschermittwoch verhält,
so ist die ganze Fasten gestellt.

*

Karfreitagregen ist aller Welt Segen.

*

Peterstagregen tut das Korn in der Garbe verzehren. (Schattendorf.)

*

Wenns am Maria Verkündigungstag regn't,
regnt's Würm.

*

Wenns am 15. Juni regn't,
wachs'n Schwomma. (Rohrbach.)

*

Zu Greguri treib d' Ochsen in d' Furi.

*

Zu Josefi muaß Hauer und Bauer aussa,
wüll er nit aussi, so prigelt ma 'n aussi.
(Sigleß.)

Tracht.

Die alte Tracht ist fast ganz verschwunden, nur die alten Leute tragen sie noch. Eine Ausnahme bilden aber vielfach die Kroaten, bei denen sich überhaupt viel Altertümliches erhalten hat. Im Denkbuch von Mattersdorf (10) finden sich auch einige Angaben über die Tracht in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Damals trugen Bauern und Handwerker Leibchen aus weißem Tuch, mit und ohne Ärmel, die Bauern baumwollene, karierte Mäntel, rote Lederkappen, die Handwerker kurze Hosen, Strümpfe, Halbschuhe, ein schwarzes, feines Halstuch und einen Dreispitz, im Winter auch lange Pelze. Die Frauen trugen Kleider aus hausgewebten Stoffen, rote Strümpfe, eine Haube aus Kattun, im Winter blaue Mäntel, mit Pelz gefüttert und mit Fuchsfell verbrämt. Um 1800 trat in der Tracht eine Änderung ein. Die Bauern trugen um diese Zeit auch seidene Halstücher, ein Fürtuch, lange Hosen, Stiefel, bessere Pelze als früher, und runde, niedrige Hüte. Die Handwerker trugen sich ähnlich, nur hatten sie kein Fürtuch um und hohe, runde Hüte auf den Köpfen. Die Frauenkleidung wurde auch kostbarer, die Kleider wurden aus feinerem Zeug hergestellt. Wintermäntel aus feinem Tuch oder Seide, mit Pelzen gefüttert und mit einem breiten Kragen aus Marderfellen kamen in Mode. Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bildete eine reich mit Goldborten verzierte Haube den Hauptschmuck der Frauen.



Deutsche Volkstracht aus Walbersdorf.

Aufn. F. Swoboda, Baden bei Wien.

Vor dem Kriege trug sich kaum ein Bauer städtisch. Die Arbeitskleidung des Mannes bestand damals im Sommer nach madjarischer Sitte aus einer weiten, selbstgesponnenen weißen Leinenhose und einem ebensolchen Hemd, im Winter aus Lederhose, Schafpelz, Röhrenstiefeln und Pelzmütze. Das Festkleid war der Winterkleidung ähnlich: schwarze Lederhose, schwarze, kurze Jacke, schwarze Stiefel mit einem Knopf an der Vorderseite des Schaftes, ein langer Tuchmantel mit breitem Kragen und eine Astrachankappe, um den Hals ein seidenes Tüchlein. Die Frauen und Mädchen bekleideten sich an Werktagen einfach mit billigen Stoffen, am Sonntag mit weiten, bunten Röcken, die gestärkt waren und deshalb abstanden, mit weiten Blusen und schwarzen Samtleibchen. Hauben waren nicht mehr anzutreffen; an ihre Stelle traten seidene Kopftücher. In den einzelnen Gemeinden erfuhr diese Tracht geringe Abweichungen. In Schattendorf war die Hose der Männer aus Stoff gemacht und mit Schnüren verziert. An Festtagen sieht man heute noch den bis zu den Knöcheln reichenden Stoffmantel, den sogenannten Schliafa (38). In Mattersburg tragen Mädel und Burschen bei festlichen Anlässen die alte Tracht, die Mädchen weiße Blusen mit kurzen, gebauschten Ärmeln, darüber ein Samtleibchen mit Silber- oder Goldverschnürung. Die weiten, faltigen Seidenröcke sind mit Borten reich verziert. Die Burschen kommen in Stiefeln und eng anliegenden Samthosen, auf dem Kopfe tragen sie den mit Rosmarin und

seidenen Bändern geschmückten Hut (34). Schwarze Lederhosen mit Silberschnüren und schwarze Westen mit Silberknöpfen bilden in Rohrbach die Tracht beim Kirchtag. Die Mädchen tragen dort Miederleibchen mit eingestricktem Seidentuch, eine Samtschürze und Samtschuhe (36). Ein sonderbarer Brauch bestand in Sigleß, wo die Männer, wenn sie am Sonntag in die Kirche gingen, Leinwandhosen und Schlapfen trugen (40). Vor dem Kriege trugen die Frauen in Wiesen an Wochentagen Rock und Spenzer aus gefärbter Leinwand, auf dem Kopfe färbige Kopftücher, an Sonn- und Feiertagen Blusen mit bauschigen Ärmeln, eine färbige Jacke mit Pelzkragen, Röcke aus bunten Stoffen und darüber eine seidene Schürze. Ihr Stolz war aber die reich mit Goldstickerei verzierte farbige Haube, die in zwei Spitzen auslief. Zwei lange Bänder hingen nach rückwärts fast bis zur Erde hinunter (371).

Eine ältere Tracht aus Hirm: Die Männer trugen außer der schwarzen Lederhose einen schwarzen Lodenrock, eine Weste mit 14 bis 16 Silberknöpfen, Seidenhalstücher, eine spitze Marderkappe oder breitkrempige Hüte, deren Krempen mit Bändern hinaufgebunden waren. Man nannte diese Hüte Spreizenhüte. Die Frauen trugen Krinolinen, Spenzer oder Jacken mit Bauschärmeln, auch „gedruckte" Kleider und Hauben, die mit Goldborten, Perlen und Flitter verziert waren (29).

Die Tracht der Kroaten war der der Deutschen ähnlich. Die Burschen unterschieden sich dadurch von den verheirateten Männern, daß sie auf dem Hute eine Kranichfeder trugen, die ihnen bei ihrem Eintritt in die Burschenschaft feierlich im Wirtshause überreicht worden war. Ebenso feierlich wurde die Feder wieder abgenommen, wenn die Burschen sich verehelichten. Statt der Feder erhielten sie dann als Zeichen der Manneswürde die Pfeife. Die Frauentracht war bunter als bei den Deutschen, auch die Kopftücher waren viel größer und breiter (34).

Die Jugend geht heute halb oder ganz städtisch.

Nahrung.

Eine große Rolle in der Ernährung spielen Bohnen, die in verschiedenen Zubereitungsarten als Bohnensterz, Bohnennockerln, Bohnenstrudel usw. auf den Tisch kommen. Häufig ißt man auch Kraut, Knödel und Erdäpfel, während frisches Fleisch nur zwei bis dreimal in der Woche gegessen wird. Im Winter gibt es drei Mahlzeiten, im Sommer fünf. Zum Frühstück wird überall Kaffee getrunken, das zweite Frühstück besteht aus Speck und Brot, zu Mittag gibt es Kraut und Knödel, Rindfleisch und Gemüse, Geselchtes und Kraut u. a., zur Jause wieder Speck und Brot, am Abend Reste vom Mittagmahl und Kaffee. Im Sommer wird meistens erst am Abend warm gekocht, wenn der Mann vom Feld oder von der Arbeit heimkehrt. Es gibt wohl kein Haus in den Gemeinden, das nicht im Winter ein Schwein absticht. Das Schweineschlachten, der Sautanz, ist ein häusliches Fest, an dem auch die Freunde des Hauses teilnehmen. Das Abstechen erfolgt fast immer vormittags. Mittags wird das herkömmliche Mahl eingenommen, das aus Suppe, gekochtem Schädelfleisch mit Knödeln, gebratenem Fleisch und Salat besteht. Früher war das Blunzensingen üblich. Einige Burschen, die zum Bekanntenkreis des Hauses gehörten, in dem abgestochen worden war, zogen vor das Haus und sangen nachstehendes Lied, um Blunzen zu erhalten.

Krautblätta, Ruibnblätta,
griaß euch God mei liaba Veda,
griaß auch God mei liabi Moam,
hiazt suach i ihna um a Blunzn hoam;
is' sie dick und is' sie lang,
daß s' neunmal um an Of'n g'langt.

(Sigleß.)

Arbeitsleben und Ausgeding.

Das Leben der Bauern ist ein Leben der Arbeit, besonders zur Zeit der Aussaat, der Getreide- und der Obsternte. Der kleine Besitz vermag die vielköpfige Familie nur karg zu ernähren, alt und jung muß bei der Arbeit mithelfen. Knechte und Mägde findet man nur ganz ausnahmsweise, dagegen wird von der Kinderarbeit weitgehender Gebrauch gemacht. Kinderhüten, Essentragen, Führen der Zugtiere beim Ackern und viele kleine Arbeiten fallen den Kindern zu.

Die Tageseinteilung bei den Bauern unterscheidet sich nicht von der allgemein üblichen. Mittagszeit ist um 11 Uhr, Feierabend während der Ernte bei Einbruch der Dunkelheit, sonst nach dem Gebetläuten.

Die Familien sind sehr kinderreich und die einzelnen Äcker des Besitzes sind durch die häufigen Erbteilungen oft ganz schmal geworden. Man nennt solche schmale Grundstücke Hosenriemen.

Wenn die Eltern alt geworden sind, übergeben sie gewöhnlich dem ältesten Sohne die Wirtschaft. Früher erhielt er den ganzen Besitz und mußte die Geschwister auszahlen. Das hat sich in letzter Zeit in vielen Ortschaften geändert. Man teilt den Besitz unter die Geschwister auf, nur bekommt der Sohn, der das Haus übernimmt, etwas mehr Grund, da er den Eltern die Ausnahme geben muß.

In Schattendorf behalten die Eltern das Haus gewöhnlich bis zum Tode, nachdem vorher die Gründe auf die Kinder aufgeteilt worden sind, und jedes einzelne Kind trägt den entfallenden Anteil zur Ausnahme bei (38). In anderen Ortschaften hat man aber die alte Form der Übergabe beibehalten: Der älteste Sohn oder der, der am besten für die Wirtschaft taugt, übernimmt den Besitz und gibt den Eltern die Ausnahme, deren Höhe genau festgesetzt ist. Den Ausnahmevertrag fertigt der Notar an und trägt ihn ins Grundbuch ein. Die Sitte, schriftliche Ausnahmeverträge zu machen, scheint sich vor ungefähr 120 Jahren eingebürgert zu haben. Diese alten Verträge, die mit einem Sachverzeichnis versehen und vom Richter und vier Geschworenen bestätigt sind, unterscheiden sich in beinahe gar nichts von Verträgen aus der Gegenwart. Die Höhe der Ausnahme richtet sich nach der Größe des Besitzes.

Eigene Ausnahmehäuschen, wie sie in vielen Gegenden der benachbarten Bundesländer anzutreffen sind, gibt es nicht. Meistens ist aber für sie ein eigenes Zimmer vorhanden. Solange sie arbeiten können und das Verhältnis zu ihren Kindern gut ist, arbeiten sie fleißig in der Wirtschaft mit und der Vertrag ist mehr zur Sicherstellung gegen alle Möglichkeiten gemacht. Grund zu Mißhelligkeiten mancherlei Art gibt nur der Umstand, daß die Eltern oft sehr spät die Wirtschaft übergeben und der Sohn mit Frau und Kindern nicht selbständig ist. Der Sohn ist oft schon weit über vierzig Jahre alt, bis er die Wirtschaft übernehmen kann. Solche Söhne nennt man „Fensterschipl". Bringt er nun noch eine Schwiegertochter, die den Eltern nicht ganz genehm ist, so ist das Zusammenleben höchst unerquicklich. Wenn die Tochter aus dem Hause heiratet, erhält sie als Mitgift einen oder mehrere Äcker zum Nutzgenuß, endgültig erst nach dem Tode der Eltern (269, 119).

Wirtschaft.

Anzahl der Gemeinden, Häuser, Bevölkerung, Religionsbekenntnis und sprachliche Zugehörigkeit (82). Volkszählung 1923.

		Zahl	Prozent der Gesamtbevölkerung
Anzahl der Ortschaften	Städte	1	
	Großgemeinden	5	
	Kleingemeinden	16	
	Zusammen	22	
Häuser	Bewohnt	5.018	
	Unbewohnt	38	
Anwesende Bevölkerung	Männlich	15.180	48·85
	Weiblich	15.895	51·15
	Zusammen	31.075	
	Einwohner auf 1 km²	131	
Religionsbekenntnis	Katholisch	28.316	91·12
	Evangelisch	2.158	6·95
	Israelitisch	582	1·87
	Andere	19	0·06
Sprachliche Zugehörigkeit	Deutsch	27.512	88·53
	Kroatisch	2.963	9·54
	Madjarisch	528	1·7
	Andere	72*)	0·23

*) Meist Zigeuner, dann noch Tschechen, Slovenen und Slovaken.

Nach der Volkszählung vom 7. März 1923 waren von 31.075 im Bezirk anwesenden Personen 15.421, d. s. 49.7% berufstätig. Die Hausfrauen sind hiebei unter die 1624 weiblichen Berufstätigen der Gruppe „Häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art", der nur 46 Männer angehören, gezählt. Von den Berufstätigen waren nur 45.4% in der Land- und Forstwirtschaft tätig, gegen 64.1% im Landesdurchschnitte. Die landwirtschaftliche Betätigung war im Bezirk niedriger als in allen anderen Verwaltungsbezirken des Burgenlandes mit Ausnahme der Stadt Eisenstadt, während die Anteile von 33.7% in Industrie und Gewerbe einschließlich Bergbau Tätigen, von 6.7% in Handel und Verkehr einschließlich Gast- und Schankgewerbe Tätigen, von 3.4% in öffentlichen Diensten und freien Berufen Tätigen an allen Berufstätigen die verhältnismäßig höchsten waren, in der industriellen Gruppe sogar die entsprechende Verhältniszahl für die Stadt Eisenstadt übertrafen.

Eine hervorstechende Eigentümlichkeit des Bezirkes wie des ganzen Burgenlandes ist die Erwerbstätigkeit in der Fremde. Sie betrifft hauptsächlich Bauarbeiter, Hausgehilfinnen und Obsthändler, wegen der Nähe des Industriegebietes zwischen Wr. Neustadt und Neufeld an der Leitha auch Bergarbeiter, Metallarbeiter und Textilarbeiterinnen. Doch wurde bisher nicht statistisch erhoben, wieviele am Volkszählungstage vom Bezirke Abwesende an der Erhaltung der 15.654 anwesenden Nichtberufstätigen beteiligt waren. Die Frage besitzt nur für das Burgenland und allenfalls auch für Niederösterreich und Wien größere Bedeutung und hat erst bei der Erörterung der Abgabenteilung allgemeineres

Interesse gewonnen. Im Zusammenhang damit steht vielleicht eine auffallende Erscheinung in der Statistik der Berufszugehörigen, das sind alle diejenigen Personen, die entweder unmittelbar durch Berufstätigkeit oder durch Angehörigkeit zu Berufstätigen der betreffenden Berufsabteilung wirtschaftlich zuzuzählen sind. Da hiebei die meisten Hausfrauen anderen Berufsabteilungen zuzuzählen sind, tritt an Stelle der in häuslichen Diensten und Lohnarbeit wechselnder Art Berufstätigen in der Berufszugehörigenstatistik die Abteilung „Andere Berufe und Berufslose". Zu dieser Abteilung gehören im Bezirke 2933, darunter 2061 weibliche Personen, das sind 9.4, bezw. 13% der anwesenden Bevölkerung. Diese hohen Verhältniszahlen werden von keinem Landbezirk des Burgenlandes übertroffen und nur von Oberpullendorf nahezu erreicht. (Nach Dr. Hans A. Beckh-Widmanstetter.)

Wir besitzen im Bezirke ausnahmsweise eine gemeindeweise Berufsstatistik. Gewisse Schlüsse darüber, wie sehr die Erhaltung der Greise und die Aufzucht der Kinder die Erwerbstätigen in Gegenwart und Zukunft belasten und wie groß das Anbot auf dem Arbeitsmarkte sein wird, können aus dem Altersaufbau gezogen werden. (Über den Altersaufbau vergleiche den Abschnitt „Bevölkerung".)

Landwirtschaft (44).

Nach Ing. Ernst Breiner.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß alle Umstände, von denen die Landwirtschaft abhängt, wie Bodenbeschaffenheit, Klima, Lage der Grundstücke und Niederschläge, nicht ungünstig sind.

Über die Bodenbeschaffenheit vergleiche die Abschnitte „Das natürliche Landschaftsbild und wie es entstanden ist", auch die Geologische Karte und die Bodenkarten.

Die durchschnittliche Tiefe der Ackerkrume, von den Bauern Bauerde genannt, beträgt auf den Höhen 15 bis 20 cm, in den Tälern 30 bis 50 cm und noch mehr. Nur Neudörfl weist die Übergangsmerkmale zum Steinfeld auf, wie überhaupt unser Bezirk den Übergang vom Steinfeld einerseits und vom Rosalien- und Ödenburgergebirge anderseits zur Westungarischen kleinen Tiefebene darstellt. Nur ein geringer Teil der Felder in den Ausläufern des Rosaliengebirges ist bergig, der südwestliche Teil des Bezirkes weist sanft hügelige, die übrigen Teile zeigen sanft geneigte und flache Böden auf.

Auch in den Niederschlagsmengen zeigt sich dieser Übergang von den verhältnismäßig reichlichen Niederschlagsmengen im Rosalien- und Ödenburgergebirge bis zu den etwas weniger reichlichen in der Wr. Neustädter Pforte. Hier kann man wohl schon von einem Anklingen an Steppenverhältnisse sprechen, doch nur von einem Anklingen, denn die Unterschiede sind nicht allzu bedeutend. Während die gebirgigen Teile eine jährliche Regenhöhe von 700 bis 800 mm aufweisen, verringert sie sich in den flachen Teilen bis gegen 600 mm (49, 53). Zur Zeit der Getreidereife sind in den nicht gebirgigen Teilen des Bezirkes häufig Trockenperioden zu verzeichnen, die sich ungünstig für den Getreidebau auswirken. Fast das ganze Jahr hindurch wehen kühle Nordwestwinde, die vielfach Regen bringen, während die trockenen Ost- und Südostwinde im Sommer Wärme, im Winter starke Kälte zur Folge haben. Ausgesprochene Hagellagen gibt es keine. Sehr häufig und regelmäßig treten die Eismänner (13. bis 15. Mai) auf, seltener die Schafskälte in den ersten Tagen des Juni, so genannt, weil früher die Jungschafe unter

dieser Kälte sehr stark gelitten haben. Am gefährlichsten wirken sich die Frühjahrsfröste in den Tallagen für die Wein- und Obstkulturen aus, deshalb wurden in den Orten des Wulkatales sogenannte Frostabwehrstationen gegründet, die vor einfallenden Frösten warnen und zur Bekämpfung des Frostes aufrufen.

Auf unseren Böden gedeihen in vorzüglicher Güte alle Getreidearten. Die schweren Böden an der ungarischen Grenze und im Wulkatale sind ausgesprochene Weizen- und Rübenböden, während die leichten sandigen Böden auf dem Pöttschinger Hotter sich ganz hervorragend für den Kartoffelbau



Kirschenernte. (Forchtenau.)
Aufn. F. Swoboda, Baden bei Wien.

eignen. In den Obstgebieten am Gebirgsrand außer Wiesen zieht man Frühkartoffeln, die jedoch unter Frühfrosten zu leiden haben.

Der Beginn der Feldarbeit fällt Anfang bis Mitte Feber, im Herbst lassen sich die Arbeiten bis Ende November durchführen.

Nur die Feldmäuse, die an der ungarischen Grenze häufig vorkommen, sind als Schädlinge von besonderer Bedeutung. Ihre Bekämpfung verliert vielfach an Wirkung, da der Nachbarstaat unzureichende Gegenmaßregeln ergreift.

Die Absatzverhältnisse für die Erzeugnisse der Landwirtschaft sind sehr günstig. Das Getreide kaufen Müller und Händler im Orte auf, ebenso den

Großteil der Milch, die sie nach Wien und Wr. Neustadt liefern; ein Teil der Milch gelangt in Form von Genossenschaftslieferungen nach Wien. In der gleichen Weise vollzieht sich die Belieferung Wr. Neustadts und Wiens mit Kartoffeln. Ein Teil des Obstes wird von Kleinhändlern nach Wien und Wr. Neustadt gebracht, der andere Teil mit der Bahn, doch hat es sich in den letzten Jahren als zweckmäßiger herausgestellt, das Obst gleich mit Lastkraftwagen nach Wien zu bringen. Nicht unbedeutend ist der Eier- und Geflügelhandel, der meist von Kleinhändlern besorgt wird. Für Vieh bieten die Viehmärkte in Mattersburg und Wr. Neustadt recht günstige Absatzmöglichkeiten. Der in den einzelnen Orten gefechste Wein gelangt im Dorfe in Buschenschenken zum Verkauf, nur die guten Weine werden an Wiederverkäufer, Wirte aus der engeren und weiteren Umgebung, abgegeben.

Anbauflächen 1929 (51).

	Feldfrüchte	ha
Körnerfrüchte	Winterweizen	1.897
	Sommerweizen	55
	Winterroggen	1.674
	Sommerroggen	17
	Sommergerste	1.615
	Hafer	1.168
	Menggetreide	46
	Mais	511
	Zusammen	6.983
Hülsenfrüchte	Speisebohnen	17
	Erbsen	7
	Wicken	13
	Mengefrucht auch mit Getreide	9
	Zusammen	46
Knollen- und Wurzelfrüchte	Mohn	8
	Frühkartoffeln	241
	Spätkartoffeln	1.370
	Zuckerrüben	455
	Runkelrüben (Burgunder)	902
	Wasserrüben	10
	Möhren	2
	Zusammen	2.988
Zwischenfrüchte	Speisebohnen	23
	Kürbisse	5
	Zusammen	28
Gemüse	Kohlkopf (Kraut)	14
	Gurken	3
	Zwiebel und Lauche	3
	Sonstiges Gemüse	3
	Zusammen	23
Futterpflanzen	Rotklee	792
	Luzerne	554
	Esparsette	17
	Sonstige Kleearten	173
	Kleegras	9
	Mengfutter	25
	Wickfutter	151
	Grünmais	196
	Zusammen	1.917
Nachfrüchte	Buchweizen	8
	Stoppelrüben	54
	Stoppelklee	22
	Mengfutter	17
	Wickfutter	52
	Grünmais	44
	Zusammen	197
Nebennutzungen	Rotkleesamen	1
	Luzernesamen	4
	Zusammen	5

Anbaufläche insgesamt 1929 (51).

		ha
Ackerland	Getreide	6.983
	Hülsenfrüchte	46
	Öl- und Gespinstpflanzen	8
	Knollen- und Wurzelfrüchte	2.980
	Futterpflanzen	1.917
	Gemüse	23
	Sonstige	5
	Zusammen	11.962
Naturwiesen	Einmähdige	233
	Zweimähdige	1.246
	Dreimähdige	71
	Kunstwiesen	1
	Steinwiesen	19
	Zusammen	1.570
	Hutweide	402
	Gärten	640
	Zusammen	1.042
Weingärten	Alte, noch ertragfähige	114
	Neuanlagen	63
	Nicht ertragfähige	24
	Zusammen	201
	Waldungen	8.001
	davon Schläge	356
	Sümpfe, Gewässer, Bäche, Bauareal, Straßen, Bahn usw.	1.009
	Gesamtfläche	23.787

Viel zur Förderung der Landwirtschaft hat die Gründung der Landwirtschaftskammer im Jahre 1927 beigetragen. Fast in allen Ortschaften wurden den Ortsvereinen von der Landwirtschaftskammer Saatgutreinigungsanlagen und Geräte zur Bekämpfung von Obstschädlingen beigestellt, bei so mancher Schule mit Unterstützung der Landwirtschaftskammer Versuchsgärten, Versuchsfelder und Baumschulen angelegt. Seit der Angliederung des Burgenlandes an Österreich wurde das landwirtschaftliche Vereins- und Genossenschaftswesen stark ausgebaut. Fast in allen Gemeinden bestehen Raiffeisenkassen, die die Bauern mit billigem Geld versorgen. Zwei große landwirtschaftliche Einkaufs- und Vertriebsgenossenschaften in Pöttsching und Mattersburg sorgen für die Belieferung der Landwirte mit einwandfreiem Kunstdünger, Saatgut usw. In vielen Gemeinden bestehen landwirtschaftliche Ortsvereine, Obst- und Weinbauvereine. Die „Weichselrohrverwertungsgenossenschaft für Walbersdorf und Umgebung" vereinigt fast sämtliche Weichselrohrerzeuger des Bezirkes und trachtet für ihre Ware einen angemessenen Preis zu erzielen. Die Milchgenossenschaften in Baumgarten, Draßburg, Antau und Pöttelsdorf entziehen dem Zwischenhandel große Mengen Milch, erleichtern dadurch den Absatz der übrigen Milch und verbessern den Preis.

Ganz allgemein sind arbeitsparende landwirtschaftliche Maschinen im Gebrauch. Man ist mit der fortschreitenden Elektrifizierung des Bezirkes fast überall schon vom Göpel und von Benzinmotoren auf Elektromotoren übergegangen. Einige Druschgenossenschaften besorgen den Getreidedrusch für ihre Mitglieder, viele Landwirte haben jedoch selbst eigene Dreschmaschinen. Häckselmaschinen, Rübenschneider und Sämaschinen sind überall im Gebrauch.

Für die Fruchtfolge läßt sich keine allgemein gültige Regel aufstellen, doch ist schon nach der Kommassierung wegen der günstigen Absatzmöglichkeiten der Getreidebau stark in den Vordergrund getreten, während die Weidewirtschaft fast gänzlich verschwunden ist und mit ihr durch Entwässerung die vielen nassen Wiesen in den Bachtälern.

Die Verwendung von Kunstdünger macht immer größere Fortschritte.

Infolge der Vielzahl der Grundstücke der einzelnen Besitzer sind die Besitzverhältnisse als ungünstig zu bezeichnen, obwohl die Entfernung der Äcker vom Hofe nicht übermäßig weit zu nennen ist. Nur der Wald und die Wiese liegen meist in größerer Entfernung.

Vorherrschend ist der Zwerg- und Kleinbesitz, auf den Groß- und Großgrundbesitz entfällt nicht ganz ein Viertel der Kulturfläche. Nachstehende Übersichten geben über die Besitzverteilung Aufschluß.

Die Güter des Großgrundbesitzes und die Anzahl der Beschäftigten 1930 (48).

Name des Gutes	Anzahl der ständig Beschäftigten
Ökonomie Mattersburg	42
Fürstl. Esterházyscher Erbgarten Forchtenau	2
Ökonomie Hirm	64
Ökonomie Werkstätte	27
Ökonomie Zentralschüttboden	15
Ökonomie Sigleß	34
Ökonomie Sigleß, Hof in Krensdorf	8
Ökonomie Neudörfl	21
Ökonomie Pöttsching	35
Forstverwaltung Sauerbrunn	2
Ökonomie Baumgarten	24
Ökonomie Draßburg	26
Zusammen	300

Der Großgrundbesitz im Jahre 1929 (51).

		Gesamtbesitz		Hievon in Eigenbewirtschaftung		Verpachtet an landwirtschaftliche Großbetriebe		Verpachtet an mittlere und kleine Bauern	
		Joch	Klafter	Joch	Klafter	Joch	Klafter	Joch	Klafter
Fideikommiß des Fürsten Dr. Paul Esterházy	Acker	2364	362	28	284	2259	73	76	1505
	Garten	42	600	32	1483	9	774	—	—
	Wiese	199	178	113	678	85	1100	—	—
	Weide	22	778	10	1411	11	968	—	—
	Wald	3790	98	3785	919	4	779	—	—
	Steuerfreie Fläche	66	248	28	774	37	1074	—	—
	Zusammen	6484	664	3999	749	2407	1568	76	1505
Freier Großgrundbesitz	Acker	817	1200	555	—	188	—	74	1200
	Garten	28	1200	28	—	—	—	—	1200
	Wiese	7	—	8	—	—	—	—	800
	Weide	21	800	21	—	—	—	—	—
	Wald	167	—	167	—	—	—	—	—
	Zusammen	1042	—	779	—	188	—	76	—

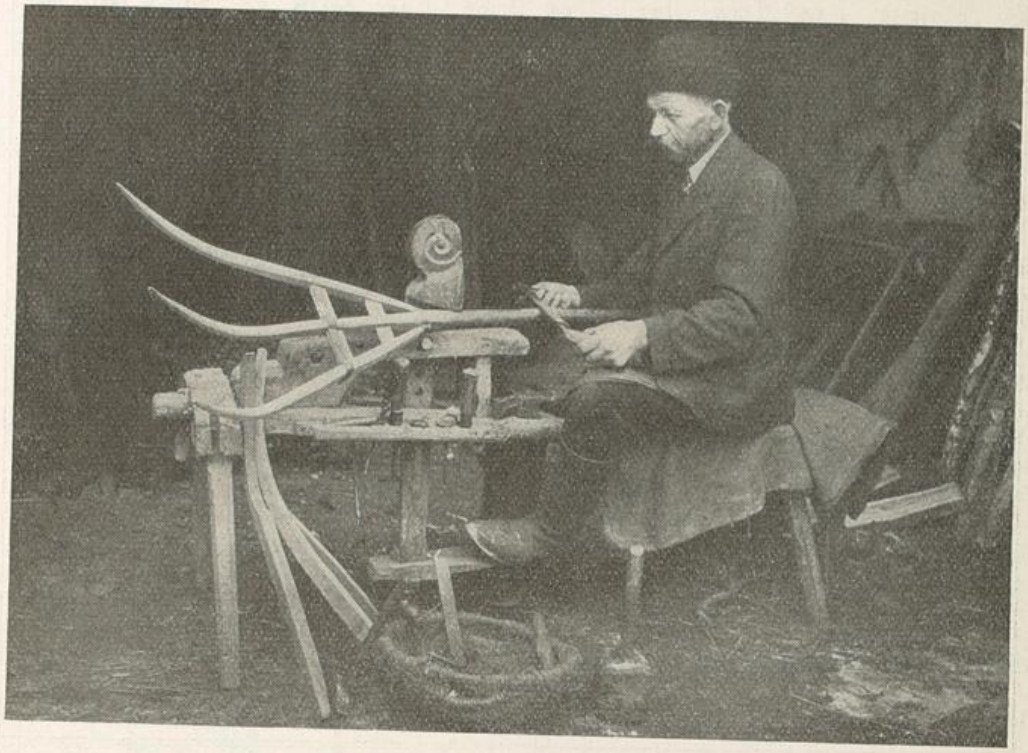
Kulturartenverzeichnis, der Großgrundbesitz in den einzelnen der Jochertrag

Gemeinde	Kulturartenverzeichnis in Joch								
	Acker	Wiese	Weide	Weingarten	Garten	Wald	Unproduktiv	Zusammen	Insgesamt in Joch (rund)
Antau	1.330	52	47	8	22	4	58	1.521	488
Baumgarten	742	15	72	12	11	307	51	1.210	98
Draßburg	1.056	46	63	5	28	430	59	1.687	704
Forchtenau	580	148	16	3	261	452	61	1.521	141
Hirm	449	25	8	6	13	—	40	561	193
Krensdorf	1.065	86	32	7	28	68	66	1.352	291
Loipersbach	700	250	5	35	200	200	3	1.393	76
Marz	1.238	226	28	18	57	1 346	113	3.026	130
Mattersburg	2.130	242	87	86	33	1.582	171	4.331	335
Neudörfl	871	45	40	6	21	469	113	1.564	409
Neustift	296	77	21	—	56	869	44	1.363	741
Pöttelsdorf	810	82	12	70	32	294	64	1.364	—
Pöttsching	2.255	319	60	26	50	1.424	148	4.282	415
Rohrbach	1.044	321	10	—	10	1.113	114	2.646	164
Sauerbrunn	138	59	5	5	65	105	32	409	24
Schattendorf	1.368	158	56	4	20	401	98	2.106	162
Sieggraben	699	297	26	—	15	1.975	64	3.076	917
Sigleß	1.236	56	48	35	31	277	83	1.767	336
Stöttera	835	39	62	16	15	87	54	1.108	224
Walbersdorf	350	47	4	17	51	58	37	564	—
Wiesen	781	205	71	—	31	2.082	116	3.286	1.768
Zemendorf	675	38	38	30	27	245	61	1.118	—
Zusammen	20.648	2.833	811	389	1.077	13.792	1.650	41.255	7.616

Gemeinden, die Größe der durchschnittlichen Bauernwirtschaften, in Weizen (51).

Großgrundbesitz in Joch				Durchschnittliche Bauernwirtschaft in Joch	Jochertrag in Weizen in Zentnern	Pachtschilling pro Joch Acker
davon hauptsächlich	Besitzer	in Eigenbewirtschaftung	verpachtet an:			
Acker	Fideikommiß des Fürsten Dr. Paul Esterházy	—	Hirmer Zuckerfabrik A. G.	6—8	10	120
„	„	—	„	8	10	160—180
Acker und Wald	37 Joch Fideik. Esterházy 664 Joch Patzenhofer	— alles	Patzenhofer	4—6	8—10	160—180
Acker, Garten u. Wald	Fideikommiß des Fürsten Dr. Paul Esterházy	außer Acker alles	Kleinbauern	4—5	4—6	50
Acker	20 Joch Fideik. Esterházy 68 Joch Rothermann 105 Joch Zuckerfabrik	— — alles	Hirmer Zuckerfabrik A. G.	8—10	10—12	140
„	171 Joch Fideik. Esterházy 120 Joch Rothermann	—	„	8—10	10—12	140
„	Stadt Odenburg	—	34 Bauern der Gemeinde	7—8	8—10	80—100
„	Fideikommiß des Fürsten Dr. Paul Esterházy	—	Hirmer Zuckerfabrik A. G.	6	7	120
„	„	nur 54 Joch Wald	„	12—14	10—12	90—110
Wald und Acker	„	230 Joch Wald	„	8—10	4—6	80—100
Wald	„	fast alles	—	5—6	3—4	—
—	—	—	—	8	12	140—160
Acker und Wald	Fideikommiß des Fürsten Dr. Paul Esterházy	199 Joch Wald	Hirmer Zuckerfabrik A. G.	10—12	10—12	80—120
Acker	„	—	„	8	8	100
Wald	„	alles	—	5	8	35
Acker	„	—	Hirmer Zuckerfabrik A. G.	5—6	10—12	130—160
Wald	„	alles	—	10	5	80
Acker	„	—	Hirmer Zuckerfabrik A. G.	6—8	10—12	100—120
„	„	—	„	9—10	8	200
—	—	—	—	8	12	140—160
Wald	Fideikommiß des Fürsten Dr. Paul Esterházy	fast alles	—	8—10	4—6	100—120
—	—	—	30 Joch an Bauern	10	10	140—160
—	—	—	—	—	—	—

Die beim Großgrundbesitz ständig beschäftigten Arbeiter, die sogenannten Deputatisten, erhielten vor der Angliederung des Landes an Österreich ihren Lohn fast nur in Naturalien und gewisse Rechte, zum Beispiel das Recht der Kuhhaltung, Schweinehaltung, Deputatfelder, bezw. deren Bearbeitung usw. Die bei den einzelnen Herrschaften verschiedenen Entlohnungsarten wurden nach dem Inslebentreten der Gewerkschaft der Landarbeiter in eine einheitliche Fassung gebracht. Nur die Wohnverhältnisse sind nach wie vor als ungünstig zu bezeichnen, die alten feuchten Häuser entsprechen wenig den gesundheitlichen Anforderungen.



Heimindustrie im Wulkatal.
Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Ganz vereinzelt finden landwirtschaftliche Arbeiter bei Bauern Beschäftigung. Die landwirtschaftlichen Arbeiter trachten vielfach in der Industrie unterzukommen, da sie dort durch die Arbeitslosenversicherung, die noch nicht auf die landwirtschaftlichen Arbeiter ausgedehnt wurde, vor der Not der Arbeitslosigkeit geschützt sind. Es entsteht auf diese Weise geradezu ein Heer von ungelernten Arbeitern, die, wenn sie die gesetzlich vorgeschriebene Arbeitszeit in einem industriellen Betriebe verbracht haben, in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung treten und unsere Wirtschaft schwer belasten.

Der durch die Landflucht entstehende Mangel an geschulten Kulturarbeitern zwingt den Großgrundbesitz, Saisonarbeiter, meistens Slowaken, einzustellen. Es sind jährlich deren 250 bis 300 im Bezirke. Die Bauern müssen zu den Erntearbeiten heimische Hilfskräfte aufnehmen, die sich teurer stellen als die Slowaken dem Großgrundbesitz.

Wie in ganz Österreich ist auch unser Großgrundbesitz von der Krise der Landwirtschaft betroffen; seine Lage ist nicht sehr günstig. Wie sich die Verhältnisse gestalten werden, wenn die geplante Bodenreform durchgeführt sein wird, ist schwer vorauszusagen. Es soll hier nicht auf das Für und Wider der Bodenreform eingegangen werden, aber schon aus staatspolitischen Gründen ist eine vernünftig durchgeführte Bodenreform sehr zu begrüßen, denn der größte Teil des Großgrundbesitzes befindet sich in den Händen von Ausländern, in unserem Bezirke des Fürsten Dr. Paul Esterházy.

Der Großteil der Bauernwirtschaften ist nur dadurch lebensfähig, daß der Boden bis zum letzten Quadratklafter ausgenützt und der Ertrag durch Spezialkulturen wie Ananaserdbeeren, Weichsel, Kirschen und Weinbau derart gesteigert wird, daß die große Zahl der Familienmitglieder von diesen kleinen Wirtschaften leben kann. Die Wirtschaften ergeben keine Kapitalsrente, sondern bieten nur ein bescheidenes Arbeitseinkommen oder nur die bloße Lebensmöglichkeit.

Durch die größtmögliche Ausnützung des Bodens und die günstigen Absatzmöglichkeiten ist auch der Bodenwert größer als in anderen Bezirken (49).

Die Ausnützung des Bodens hat bald ihre oberste Grenze erreicht und die Belastung der Bauernhöfe nimmt von Jahr zu Jahr zu. Während früher die Bauern gewisse Rücklagen für Unglücksfälle bei Mensch und Vieh machen konnten, ist dieser Notpfennig heute zumeist schon aufgebraucht und bei Unglücksfällen ist der Bauer gezwungen, Gelder gegen Wechsel oder Hypotheken aufzunehmen. Eine Übernahme der Wirtschaft von den Eltern, Auszahlung der Geschwister, wie es früher üblich war, ist jetzt nahezu unmöglich.

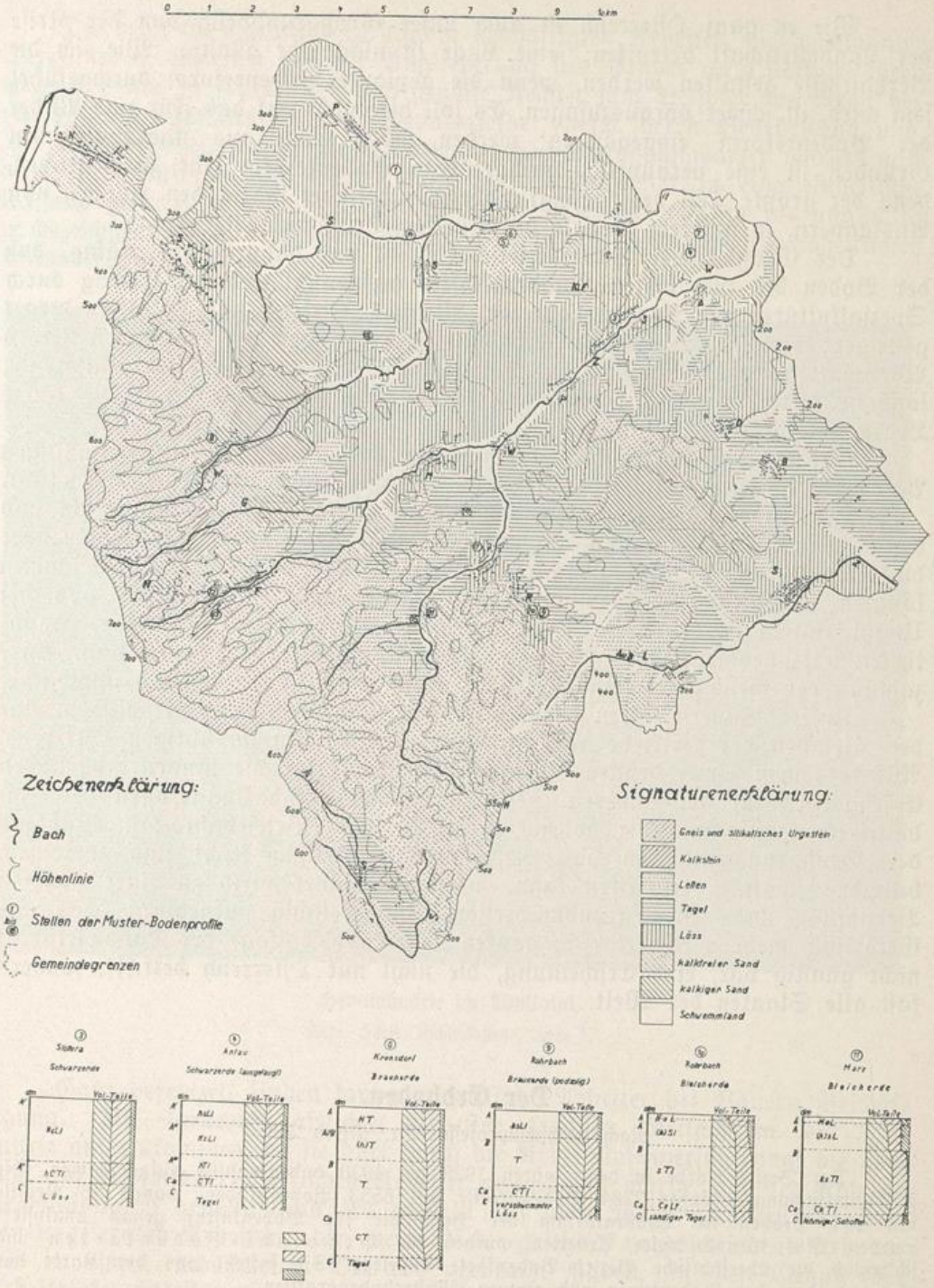
Unsere Bauern leiden eben unter der Krise der Landwirtschaft infolge der Kleinheit der Betriebe noch ärger als die Bauern im übrigen Österreich. Auf der einen Seite drücken die niedrigen Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, auf der anderen Seite die hohen Anschaffungskosten der Industrieerzeugnisse und die hohen Zinsen für das Betriebskapital. Während der Großgrundbesitz sich das Geld verhältnismäßig leicht und zu einem billigen Zinsfuß verschaffen kann, muß der Bauer Geld zu einer höheren Verzinsung und gegen grundbücherliche Sicherstellung aufnehmen, was das Geld noch mehr verteuert. Im ganzen stellt sich die Lage der Landwirtschaft nicht günstig dar, eine Erscheinung, die nicht nur Österreich betrifft, sondern fast alle Staaten der Welt.

Der Erdboden.

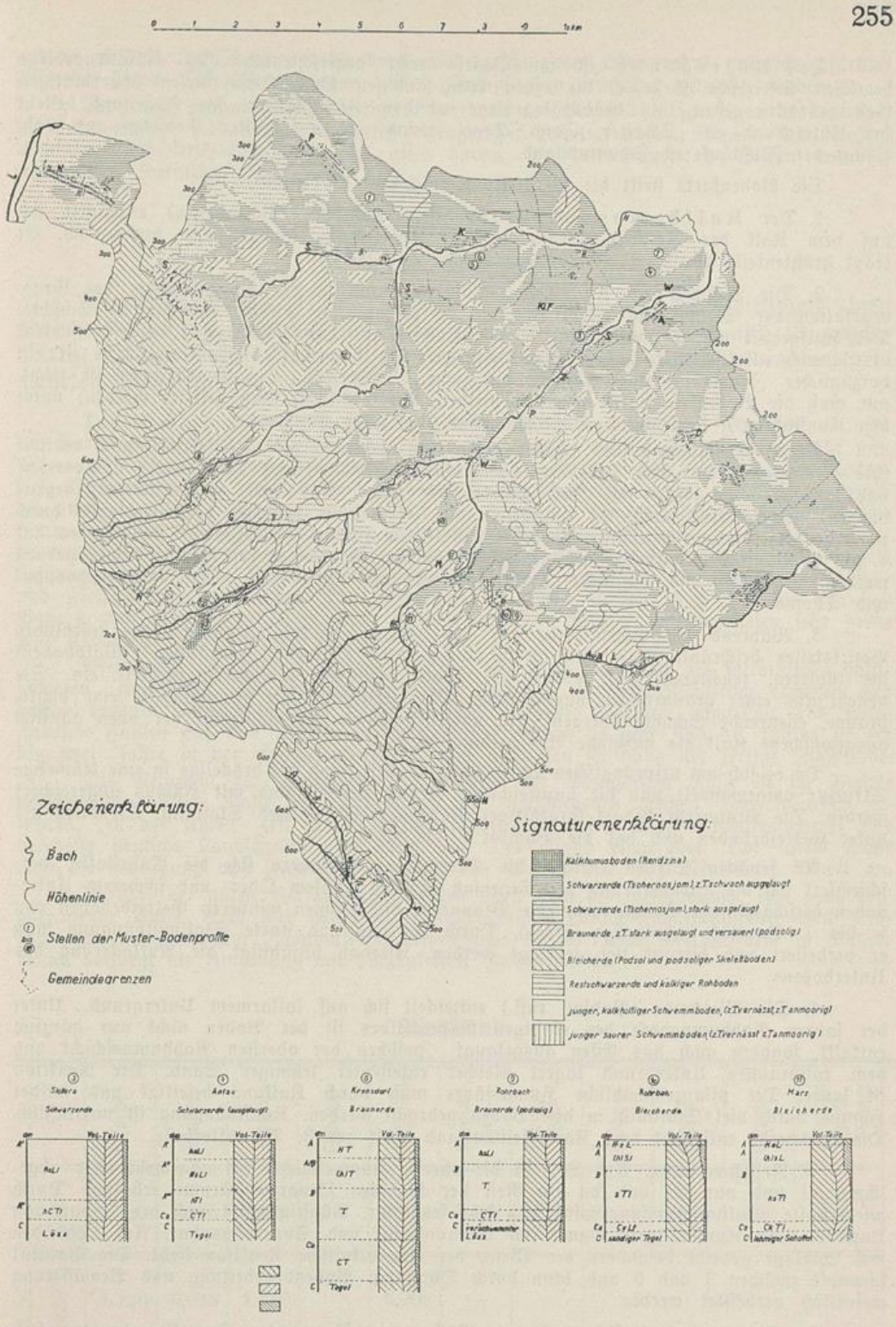
Nach Hochschulprofessor Dr. Alfred Till.

Der Bezirk wurde in den Jahren 1928 bis 1930 bodenkundlich aufgenommen. Die Felduntersuchung umfaßte 2784 Bodenprofile mit 6553 Bodenproben, wovon 46 Profile mit 184 Proben im Laboratorium der Hochschule für Bodenkultur genau analysiert wurden. Auf Grund dieser Arbeiten wurden die Gemeinde-Bodenkarten und schließlich die übersichtliche Bezirks-Bodenkarte angelegt. Sie besteht aus der Karte des Untergrundes, der Bodentypen und einigen Musterbodenprofilen.

Der Erdboden setzt sich aus dem Untergrund und dem Oberboden zusammen. Ersterer besteht aus der Verwitterungsschicht des anstehenden Gesteines oder aus Schotter, Sand, Tegel, Lehm oder Löß. Aus ihm entwickelt sich durch chemische Verwitterung und die Tätigkeit der Pflanzen und Tiere der Oberboden. Tegel gibt schwere, feucht klebrige, trocken beinharte Böden, Lehm und Löß mittlere und Sand leichte Böden. Der Untergrund ist auch der Träger des Grundwassers.



Bodenkarte des Bezirkes Mattersburg.
1. Grundgesteine.
(Prof. Dr. A. Till.)



Bodenkarte des Bezirkes Mattersburg.

2. Bodentypen.

(Prof. Dr. A. Till.)

Der Untergrund ist im Bezirke recht unterschiedlich. Im Rosaliengebirge herrschen kieselreiche Gesteine, die einen tonig-sandigen Boden mit vielen scharfkantigen Gesteinsbrocken geben, im Ödenburgergebirge nebstdem Kieselschotter. Im Hügelland besteht der Untergrund aus Schotter, Sand, Tegel, Lehm und auf weiten Gebieten aus Löß. Längs der Flußläufe ist Schwemmland.

Die Bodenkarte stellt die Verbreitung folgender Bodentypen dar:

1. Der Kalkhumusboden (Rendzina, polnisch = Aschenboden) entwickelt sich auf dem Kalk des Rosaliengebirges und ist seichtkrumig, schwarz und humusreich. Er trägt größtenteils Wald.

2. Die Schwarzerde (Tschernosjom) entstand in der Vorzeit unter der Grasvegetation der Steppe und bildet eine bis 60 cm mächtige, dunkle, humusreiche Schichte. Der Kalkgehalt nimmt nach unten zu, der Humus ab. Die Schwarzerde reagiert neutral bis schwach alkalisch und hat eine vollkommene und dauerhafte Krümelung. Sie ist ein vorzüglicher Zuckerrüben-Luzerneboden und von 1. Bonität. Die Bearbeitung ist leicht, nur muß die Bodenfeuchtigkeit gewahrt bleiben. An Stallmist kann gespart werden; unter den Kunstdüngern ist lediglich Superphosphat von guter Wirkung.

Durch Auslaugung des Kalkes wird die Schwarzerde verschlechtert und verliert ihre Krümelung. Auf eine hellgraue oberflächliche Schichte folgt eine dunkle humusreiche und darunter eine weiße mit Kalk angereicherte Lage. Auf einer verschlechterten (degradierten) Schwarzerde muß der Landwirt die Krümelung künstlich herstellen und durch zeitweises Tiefpflügen den unteren, besser erhaltenen Humus heraufholen. Der Boden hat 4. bis 6. Bonität (zehnstufige Skala). Rübe und Luzerne können erst nach Kalkung gebaut werden. Stallmist und künstliche Stickstoffdünger sind notwendig, ebenso Superphosphat und Thomasmehl.

3. Während die Schwarzerde auf das warme, trockene Flachland des nördlichen Bezirksteiles beschränkt ist, nimmt die Braunerde (Silvester, rumänisch = Waldboden) die kühleren, feuchteren, einst völlig mit Wald bedeckten südlicheren Gebiete ein. Sie besteht aus einer graubraunen humusreichen Oberflächenlage, die allmählich in eine dichte, braune, eisenreiche Schichte übergeht. Zu unterst sammelt sich manchmal der oben gänzlich ausgewaschene Kalk als weißliche Ausscheidung an.

Da es sich um ursprünglichen Waldboden handelt, muß die bröckelige in eine krümelige Struktur umgewandelt und die unzureichende Krume vertieft und mit Humus angereichert werden. Die Braunerde bedarf sorgfältiger Bodenbearbeitung und Stallmist. Sie dient als guter Getreideboden und hat die Bonität 3 bis 4.

An feuchten Stellen entkalkt die Braunerde, verringern sich die Nährstoffe, verschlechtert sich die Struktur und der Gegensatz zwischen leichtem Ober- und schwerem Unterboden verschärft sich. Solche versauerte Braunerde bildet einen minderen Getreideboden von 5. bis 7. Bonität (zehnstufige Skala). Durch Kalkung und starke Stallmistdüngung muß er verbessert und hierauf tief gepflügt werden. Kleebau begünstigt die Auflockerung des Unterbodens.

4. Die Bleicherde (Podsol, russ.) entwickelt sich auf kalkarmem Untergrund. Unter der sauren Rohhumusdecke des einstigen Nadelwaldes ist der Boden nicht nur gänzlich entkalkt, sondern auch das Eisen ausgelaugt. Zwischen der obersten Rohhumusschicht und dem rostbraunen Untergrund lagert bleicher enteisenter lehmiger Sand. Die Reaktion ist sauer. Die pflanzenschädliche Humussäure muß durch Kalkung beseitigt und milder Humus durch viel Stallmist in den Boden gebracht werden. Kunstdüngung ist unerläßlich. Die Bleicherde entspricht dem Kartoffelbau und zählt zur 8. Bonitätsklasse.

5. Restschwarzerde. Auf Löß ist die oberste Humusschichte oft abgeweht oder abgeschwemmt und nur hie und da ein Rest der humosen schwarzen Krume erhalten. Durch wiederholte Stallmistdüngung wird Löß sehr fruchtbar. Günstig wirkt auch der Anbau von Luzerne. Von Kunstdüngern eignet sich Ammonsulfat und Superphosphat. Auf Lößböden mit Südlage gedeiht besonders der Wein, der eine alkalische Reaktion liebt. Die Bonität schwankt zwischen 3 und 6 und kann durch Düngung, Bodenbearbeitung und Bewässerung wesentlich verbessert werden.

6. Schwemmboden. Die von den Bächen angeschwemmten Terrassen tragen oberflächlich schwarzen milden Humus. Sie enthalten viele mineralische Nährstoffe und reagieren wegen des Kalkgehaltes alkalisch. Sie eignen sich besonders für Wiesen und Gemüsegärten. Bonität 1. bis 4. Bei zu hohem oder gestautem Grundwasser tritt Sauerstoffmangel ein

und es entsteht Faulschlamm nebst durch niedergeschlagenes Eisenoxydul grünlich gefärbter Gifterde. Durch Entwässerung kann solcher Sumpfboden fruchtbar gemacht werden.

Trotz der großen Mannigfaltigkeit herrschen im Bezirke die günstigen Böden vor, die durch richtige Behandlung wesentlich ertragreicher gestaltet werden können. Die burgenländische Landwirtschaftskammer setzt alles daran, um den Bauern zu helfen und die rentabelsten Kulturen einzuführen.

Viehzucht.

Nach Ing. Ernst Breiner.

Die Viehhaltung erfuhr während der Kriegs- und Nachkriegszeit einen großen Rückschlag. Sie hat sich bald nach dem Kriege erholt und ist gegenwärtig infolge der sinkenden Getreidepreise und des dadurch bedingten vermehrten Futteranbaues wieder in ständigem Aufstieg begriffen.

Das Rindvieh gehört zum größten Teil der Rasse des rotbunten Fleckviehs an. In der Vorkriegszeit wurden von der ungarischen Regierung Original Simmentaler Kühe und Stiere zur Blutauffrischung eingeführt. Während der Kriegs- und Nachkriegszeit stockten diese Bestrebungen; sie wurden jedoch nach der Angliederung des Landes an Österreich durch die burgenländische Landesregierung und später durch die burgenländische Landwirtschaftskammer wieder aufgenommen und vorzügliches Zuchtmaterial aus tiroler und oberösterreichischen Zuchtgebieten eingeführt. Das Rindvieh des Bezirkes wird auf kombinierte Leistung gezüchtet, das heißt, es muß sowohl in der Zugleistung als auch in der Milch- und Fleischleistung entsprechen. Der Fettgehalt der Milch ist sehr hoch und die von den Bauern zum Verkauf gestellten Kühe werden von den Wiener Milchmeiereien sehr gerne zum Abmelken genommen und auch gut bezahlt.

Pferdezucht gab es nur vor dem Kriege, und zwar die Zucht des kaltblütigen halbschweren Zugpferdes. Die Fohlenaufzucht hat sich aber als unwirtschaftlich erwiesen und wurde deshalb aufgegeben. Die größeren Bauern kaufen jederzeit ungarische und jugoslawische Fohlen auf dem Markte in Mattersburg, lernen sie zum Zug an, führen sie ein bis zwei Jahre in der eigenen Wirtschaft und verkaufen sie dann als fertige Zugpferde.

Die Reinzucht der ungarischen Fettschweine der Mangalicza Rasse ist im Bezirke verschwunden. Diese Rasse hat Kreuzungen mit verschiedenen weißen Schweinerassen erfahren. In der letzten Zeit wurde durch die burgenländische Landwirtschaftskammer das veredelte deutsche Landschwein aus Tirol und Deutschland eingeführt. Vor allem strebt man die Erzeugung von Fleischschweinen für den Wiener und Wr. Neustädter Markt an.

Infolge der guten Verkaufsmöglichkeiten spielt auch die Geflügelzucht eine ganz hervorragende Rolle. Auch hier leistet die burgenländische Landwirtschaftskammer durch Einfuhr von ausgewähltem Zuchtmaterial ersprießliche Arbeit. Eine Geflügelfarm in Sauerbrunn versorgt die Umgebung mit vorzüglichem Zuchtmaterial.

Viehstand.

	Pferde	Rinder	Ziegen	Schafe	Schweine	Kaninchen	Bienenstöcke	Hühner	Gänse	Enten	Trut- u. Perlhühner
1923*)	1.125	7.105	1.529	75	6.754	1.039	744	39.157	454	354	74
1930**)	1.120	6.948	1.420	—	6.208	—	—	42.000			

*) Viehzählung 1923 (75).

**) Angaben der Bezirkshauptmannschaft Mattersburg 1930.

Veterinärwesen.

Nach Bezirkstierarzt Friedrich Seedoch.

Vor der Angliederung des Landes an Österreich war der Viehverkehr ohne große Bedeutung. Es wurden im Bezirke jährlich vier gut beschickte Jahresviehmärkte in Mattersburg und vier schlecht beschickte in Pöttsching und Neudörfl abgehalten. Der Auftrieb auf diesen Märkten betrug jährlich 2500—3000 Tiere. Nach der Angliederung des Landes gingen die Viehmärkte in Pöttsching und Neudörfl allmählich ein, die in Mattersburg jedoch erlangten immer größere Ausdehnung und außer den vier Jahresviehmärkten wurden jeden Donnerstag Wochenviehmärkte eingeschaltet, die so stark beschickt werden, daß sie als drittgrößte Nutzviehmärkte Österreichs gelten.

Aufgetrieben werden: Gut gebaute Zugpferde mittleren Schlages; Rinder, zumeist neumelkende Kühe mit Saugkälbern, die der Simmentaler Rasse und deren Kreuzungen angehören, und gemischtes Schweinematerial, hauptsächlich Fleischschweine. Die Pferde werden in alle Bundesländer verkauft, auch nach Deutschland. Die Rinder, vor allem Kälberkühe, gelangen in Wr. Neustädter, Badner und Wiener Molkereien, die Schweine decken den Bedarf des Mattersburger und teilweise des Eisenstädter Bezirkes.

Auftrieb in den Jahren 1922, 1924 und 1928.

Tiere	1922	1924	1928
Pferde	4.080	13.600	9.360
Rinder	2.200	7.050	7.200
Kälber	100	1.500	3.400
Schweine	5.000	21.000	13.000

Die Viehbewegung im Bezirke ist ziemlich groß geworden und auch jetzt noch sehr lebhaft. Mittels Eisenbahn werden aus Ungarn noch ziemlich viele Tiere eingeführt.

Viehbewegung mittels Eisenbahn im Inland- und Auslandverkehr im Jahre 1924 und 1929.

Tiere	Inlandverkehr		Auslandverkehr	
	1924	1929	1924	1929
Pferde	30	829	1.840	299
Rinder	508	2.194	135	230
Kälber	309	1.644	—	—
Schweine	2.067	999	6.782	22
Geflügel	—	—	—	18.885

Von den Tierseuchen waren vor der Angliederung des Landes der Schweinerotlauf und besonders die Wutkrankheit stark verbreitet.

Der Schweinerotlauf trat in einigen Gemeinden seuchenartig in zehnjährigen Abständen auf und verursachte großen Schaden. Die Seuche wurde jedoch in den letzten Jahren durch planmäßige Schutz- und Notimpfungen stark eingedämmt. Aus Ungarn werden zwar noch jetzt öfter Schweineseuchen eingeschleppt, deren Ausbreitung die strenge Grenzbeschau und Absperrung der erkrankten Tiere aber verhindert.

Die Wutkrankheit war früher sehr verbreitet, im Jahre 1922 z. B. in fünf Gemeinden. Durch strenge Anwendung der veterinärpolizeilichen Maßregeln gelang es, die Wutkrankheit vollständig zum Verschwinden zu bringen.

Die Maul- und Klauenseuche tritt ab und zu in einigen Gemeinden auf, kann sich aber infolge der gewissenhaften Handhabung der bezüglichen Vorschriften nicht ausbreiten.

Vereinzelte Fälle von Geflügelcholera und Bläschenausschlag der Rinder kommen wegen ihrer Seltenheit nicht sehr in Betracht.

Der Gesundheitszustand der Nutztiere ist als befriedigend zu bezeichnen.

Obstbau.

Viel größere Bedeutung als der Weinbau besitzt der Obstbau. Auf den Hängen und in den Tälern des Rosalien- und Ödenburgergebirges reifen in unübersehbaren Mengen Äpfel, Birnen, Edelkastanien, hauptsächlich aber Kirschen. Einzig schön ist im Frühling die Wanderung durch die einem großen Garten gleichende Landschaft; wohin sich der Blick auch wendet, dehnt sich ein Meer von Blüten aus. Es gibt in Österreich nur wenige Gegenden, in denen der Obstbau zu solcher Blüte gelangt ist wie hier. Eine Sehenswürdigkeit bilden die in unseren Breitegraden sonst nicht anzutreffenden Edelkastanienwälder bei Wiesen, Forchtenau, Loipersbach und Rohrbach. Die Kastanien stehen den italienischen in Güte nicht nach und ein Teil der in Wien verbrauchten Früchte stammt von hier. Leider ist die Kultur der Edelkastanien stark im Rückgang begriffen. Ein Schädling, der Wurzelpilz (italienische Tintenkrankheit), den man in neuester Zeit durch Bloßlegen des Wurzelhalses bekämpft, ist die Ursache.



Ananaserdbeeren-Kultur mit blühenden Obstbäumen
(Wiesen.)
Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Von den anderen Obstbauschädlingen wären der kleine Frostspanner bei Kirschen, die Blutlaus bei Zwetschken, der Blütenstecher bei Kirschen, Äpfeln und besonders bei Ananaserdbeeren, und der Wurzelkäfer bei Kastanien und Ananaserdbeeren zu erwähnen. Ihre Bekämpfung wird von der Landwirtschaftskammer gefördert.

Eine besondere Stellung unter allen Gemeinden nimmt das obstreiche Wiesen ein. Nachdem die Reblaus den Weinbau vernichtet hatte, verlegten sich die Wiesener noch mehr als früher auf den Obstbau. Vor allem war es der Apfel, der bevorzugt wurde, dann der Kirschbaum. Noch vor einigen Jahren versendete Wiesen allein jährlich 80 bis 100 Eisenbahnwagen Äpfel nach Wien. Jetzt ist der Ertrag auf die Hälfte zurückgegangen, doch zählt man immerhin noch rund 8000 Apfelbäume. Ebenso ist in Wiesen die Kirschkultur zurückgegangen. Während es vor zehn Jahren noch 12.000 Kirschbäume gab, beträgt ihre Zahl jetzt kaum ein Drittel. Das massenhafte Auftreten von Schädlingen, vor allem des Frostspanners, der unnatürlich kalte Winter 1928/29 und die Dürre im Sommer 1929

haben viel zum Rückgang der Kirschkultur beigetragen. Nach vorsichtigen Schätzungen wurden im Sommer 1929 allein 2000 Kirschbäume ausgehauen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in allen obstbautreibenden Orten des Bezirkes.

Von großer Wichtigkeit für Wiesen ist die Ananaserdbeerenkultur. Die ersten Versuche mit der Anpflanzung von Ananaserdbeeren wurden im Jahre 1870 gemacht. Allmählich breitete sich die Kultur aus und der Staat förderte sie durch Gründung einer staatlichen Versuchsanstalt, die vom Oberlehrer Johann Fliegler-Földes geleitet wurde. Er besorgte die fachmännische Sortenauswahl. In Wiesen hat die Kultur zu einer eigenen Ananaszüchtungsform geführt, der sogenannten Wiesener Ananas oder Madleschen Sorte, einer Kreuzung zwischen Erdbeere und Ananas. Heute sind Ananaskulturen aber auch in Mattersburg, Forchtenau und Neustift anzutreffen, in jüngster Zeit legten auch viele andere Orte versuchsweise Ananasfelder an. Die Gesamtanbaufläche beträgt rund 200 Joch, der Gesamtertrag 2500 bis 4000 q.

Wie in Wiesen bildet auch in den meisten anderen Gemeinden des Bezirkes der Obstbau eine Haupteinnahmsquelle der Bevölkerung. Pöttsching, Sauerbrunn, Mattersburg, Forchtenau, Neustift, Marz, Rohrbach, Sieggraben, Loipersbach, Schattendorf, Baumgarten und Draßburg können eine recht ansehnliche Menge Obst ausführen. An erster Stelle steht der Kirschbaum, dann folgen Äpfel, Birnen, Beerenobst, Zwetschken und Pflaumen, Kastanien, Walnüsse, Marillen und Pfirsiche; die beiden letzten Gattungen sind hauptsächlich in Draßburg und Antau zu Hause.

Obsternte in den Jahren 1924, 1925 und 1929 (71), (99).

Früchte	1924	1925	1929
	in q		
Äpfel	2478	1610	950
Birnen	3319	2910	760
Kirschen und Weichseln	5445	6462	640
Zwetschken und Pflaumen	2073	1200	196
Marillen	53	90	30
Pfirsiche	12	12	25
Walnüsse	335	320	14
Kastanien	1300	1706	190
Beerenobst	1302	—	fehlt
Ananaserdbeeren	—	1340	—

Weinbau.

Nach Weinbaudirektor Ing. Hans Bauer.

Der Weinbau hatte einstens viel größeren Umfang als jetzt. (Siehe die Abschnitte über Wirtschaft.) Die blühende Weinkultur wurde in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts durch die Reblaus vernichtet. Es ist auffallend, daß sich das Zerstörungswerk in unserem Bezirke ganz allmählich vollzogen hat — es dauerte zwei Jahrzehnte — während in den Bezirken Eisenstadt und Neusiedl wenige Jahre zur Vernichtung genügten. Die Ursache hiefür ist in den Bodenverhältnissen zu suchen: Dort leichte Sand-, Schotter- oder sandige Lehmböden, die die Verbreitung der Reblaus begünstigen, hier meist schwere, kühle, bindige Lehmböden, die sie er-

schwerten. Einige Jahre vor dem Krieg hatte die Vernichtung ihren Höhepunkt erreicht. Dann kam der Krieg. Die zur Bearbeitung und Neupflanzung der Weingärten nötigen Männer waren eingerückt. Nach dem Kriege mangelte es an der notwendigen Erfahrung, außerdem schlugen die Versuche mit Veredlungen auf amerikanischer Unterlage fehl. Es gab Mißerfolg über Mißerfolg und es schien so, als hätten wirklich die letzten Stunden des Weinbaues geschlagen. Aber trotzdem schritt ein Häuflein unverzagter Männer an den Wiederaufbau, da der Weinbau siedlungspolitisch und volkswirtschaftlich für unseren Bezirk von größter Bedeutung ist und die Ersatzkulturen wie Ananas und Weichseln kein so günstiges Ergebnis liefern wie der Weinbau. Heute zeigt sich in vielen Gemeinden das Bestreben, wieder zum Weinbau zurückzukehren, was die vielen Neuanlagen beweisen. Von Natur aus sind alle Vorbedingungen für die Kultur des Rebstockes in fast verschwenderischem Maße gegeben: günstige Bodenverhältnisse, Schutz vor rauhen Winden und sonnige Lagen an den Abhängen der Höhen.

Es gibt fast keine Gemeinde im Bezirke, die nicht Weinbau betreibt. Der Gesamtweinbau des Bezirkes umfaßt eine Fläche von ungefähr 160 ha.

An der Spitze der weinbautreibenden Orte steht Mattersburg. Vor dem Auftreten der Reblaus erntete man dort jährlich 10.000 hl Wein, jetzt ist die Weingartenfläche auf nicht ganz 100 Joch zusammengeschrumpft, doch wird viel zur Neubelebung des Weinbaues getan. Ein Schnittweingarten, der zweitgrößte des Landes, enthält 3000 Mutterstöcke, die ausschließlich der hochwertigen Hybride Berlandieri X. Riparia Sel. Kober 5 B B angehören. Die gewonnenen Schnittreben zählen zu den begehrtesten des Landes. Der Zuchtweingarten umfaßt 50 Neuzüchtungen. Er wird demnächst erweitert und soll dann als Versuchsgarten für die Kultur von Tafeltrauben dienen. Ein neuzeitliches Rebenvortreibhaus vervollständigt die Mattersburger Anlage. Die Schulung und Förderung der Weinbautreibenden besorgt der Weinbauverein.

In Mattersburg wie im übrigen Bezirke wird hauptsächlich Rotwein erzeugt, fast ausschließlich der Blaufränkische, vereinzelt auch der blaue Portugieser.

Die Pöttelsdorfer Weine sind schon seit Jahrhunderten weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Es ist ein gedeckter, dunkler, farbstoffreicher Wein, dessen angenehme Herbe, begleitet von würzig duftendem Aroma jeden verständigen Weintrinker entzückt. Im Weingebirge am linken Ufer der Wulka gedeiht die Riparia Portalis, am rechten Ufer in der letzten Zeit hauptsächlich Hybride Berlandieri X. Riparia Sel. Kober 5 B B. Ein Schnittweingarten, ein Vortreibhaus und ein Weinbauverein wirken recht günstig auf die Fortentwicklung des Weinbaues ein. Demnächst soll ein Beispielskeller der burgenländischen Landwirtschaftskammer errichtet werden, der den Pöttelsdorfer Wein in seiner höchsten Entwicklungsstufe in den Verkehr bringen soll.

An dritter Stelle unter den weinbautreibenden Gemeinden steht Walbersdorf. Auch hier besteht ein Weinbauverein, dessen Schnittweingarten bereits jährlich einige Tausend Kober 5 B B Schnittreben abgeben kann. Die Hauptsorte ist der Blaufränkische, vereinzelt der blaue Portugieser.

Hernach folgen Loipersbach, Zemendorf, Schattendorf, Stöttera, Pöttsching, Sigleß, Draßburg, Baumgarten, Krensdorf und Marz. Alle diese Gemeinden stehen im Zeichen einer Vermehrung ihres Weinbaues.

Im Jahre 1925 wurde im Bezirk eine Gesamtfechsung von 2000 hl erzielt. Der Weinabsatz erfolgt zum Teil unmittelbar an den Gastwirt, zum Teil in den Buschenschenken.

Weingärten 1847 (187) **und 1926 in Joch zu 1600 □ Klafter und ihr Verhältnis zur Gesamtfläche.**

Ortschaft	Größe der Weingärten 1847	Prozent der Gesamtfläche	Größe der Weingärten 1926	Prozent der Gesamtfläche	Abnahme in Joch	Zunahme in Joch
Antau	—	—	8	0·52	—	—
Baumgarten	11	0·99	12	0·99	—	1
Draßburg	43	2·55	5	0·29	38	—
Forchtenau	118	7·75	3	0·19	115	—
Hirm	—	—	6	1·1	—	6
Krensdorf	28	2·06	7	0·51	21	—
Loipersbach	58	4·16	35	2·51	23	—
Marz	60	1·98	18	0·59	42	—
Mattersburg	210	4·84	86	1·98	124	—
Neudörfl	2	0·12	6	0·38	—	4
Neustift	—	—	—	—	—	—
Pöttelsdorf	37	2·7	70	5·12	—	33
Pöttsching*)	129	3·01	26	0·6	103	—
Rohrbach	19	0·71	—	—	—	—
Sauerbrunn	—	—	5	1·22	—	—
Schattendorf	20	0·94	4	0·18	16	—
Sieggraben	—	—	—	—	—	—
Sigleß	71	4·01	35	1·98	36	—
Stöttera	21	1·98	16	1·44	5	—
Walbersdorf	30	5·29	17	2·99	13	—
Wiesen*)	8	0·24	—	—	8	—
Zemendorf	28	2·5	30	2·67	—	2
Zusammen, bezw. Durchschnitt	893	2·68	389	1·42	544	46

*) Bei Wiesen und Pöttsching stimmt das Prozentverhältnis nicht ganz, da ihr Hotter im Jahre 1847 um den Teil größer war, der an Sauerbrunn abgetreten werden mußte.

Weichselkultur (269), (135).

Nach Dr. Ing. Fritz Bodo.

Ein Pöttschinger Kleinhäusler namens Michael Stumpf lernte in Baden um 1850 die Weichselkultur kennen und führte sie in seinem Heimatsort ein. Später verpflanzten seine Schwiegersöhne und Arbeiter die Kultur in die meisten Orte des Bezirkes. Den Höhepunkt erreichte der Anbau der Weichseln in den Jahren 1880 bis 1890. Pöttsching allein lieferte damals jährlich ungefähr 300.000 Weichselschüsse nach Wien. In den folgenden Jahrzehnten ging die Kultur wegen der sinkenden Preise und der steigenden Arbeitslöhne in vielen Orten stark zurück oder ganz ein, doch besitzt sie auch heute noch große Wichtigkeit. Einige Zahlenangaben erhellen am deutlichsten

die Verhältnisse. Während die Kultur in Baden und Umgebung — von dort stammt der Name „Badener Weichseln" — heute fast ganz eingegangen ist, Niederösterreich im Jahr ungefähr 300.000 Stück, einige Großgrundbesitzer in der Gegend des Plattensees ungefähr 120.000 Stück Weichselrohre schneiden, beträgt 1928 die Gesamtfechsung im Bezirke 500.000 Stück und 1929 705.000 Stück, im ganzen Lande 600.000 bis 1,000.000. Walbersdorf allein liefert fast die Hälfte. Auch Pöttelsdorf besitzt große Weichselgärten und in folgenden Orten sind noch Weichselanlagen anzutreffen: in Pöttsching, Mattersburg, Krensdorf, Sigleß, Hirm, Marz und Loiperspach. Der Mittelpunkt der Weichselkultur liegt also in unserem Bezirke. Seit dem Jahre 1928 besorgen nicht mehr Händler den Vertrieb der Weichselrohre, sondern die „Weichselrohr-Verwertungsgenossenschaft Walbersdorf und Umgebung". Der weitaus größte Teil der Weichselrohre geht ins Ausland, in Österreich wird nur wenig gebraucht. Ungünstig auf den Absatz wirkt die Ausschaltung des russischen Marktes, die Einführung amerikanischer Einfuhrzölle und der Rückgang des Pfeifenrauchens.



Arbeit in den Weichselgärten.
(Pöttelsdorf.)
Aufn. F. Swoboda, Baden bei Wien.

Früher gab es in beinahe allen weichselerzeugenden Orten Drechsler, die aus den Weichselrohren Zigarren- und Zigarettenspitzen, Pfeifenrohre und Spazierstöcke verfertigten. Jetzt findet man sie nur mehr ganz vereinzelt, zum Beispiel in Sauerbrunn, Pöttsching und Zemendorf.

Waldwirtschaft.

Nach Ing. Franz Strobl.

Für die Wirtschaft des Bezirkes ist der Wald von der allergrößten Bedeutung. Er birgt nicht nur jagbares Wild und tausende Singvögel, die für unsere Landwirtschaft und die ausgedehnten Obstkulturen unentbehrlich sind, sondern er verleiht auch unserem Gebiet hohe landschaftliche Schönheit und bewirkt den Ausgleich der klimatischen und atmosphärischen Verhältnisse.

Viele Quellen und Bäche verdanken ihm vornehmlich ihr Dasein, die einen bestimmten Grundwasserspiegel erheischende landwirtschaftliche Kultur wäre ohne Wald auch nicht möglich. Für die Sommerfrischen und Kurorte ist er geradezu Lebensbedingung. Er stellt somit einen wichtigen Teil der Volkswirtschaft dar.

Diese allgemeinen Vorzüge des Waldes bleiben auch dann gewahrt, wenn der Wald einer Ertragswirtschaft unterworfen ist. Der jährliche Ertrag der Wälder unseres Bezirkes beträgt rund 30.000 fm, wovon 6% auf hartes, 24% auf weiches Nutzholz und 48% auf hartes und 22% auf weiches Brennholz entfallen. Dieser Nutzung gegenüber steht ein jährlicher Zuwachs der Holzmasse von 34.000 fm. Daraus ist ersichtlich, daß sich das Kapital, das den Wert des Bodens und des Holzbestandes zusammen darstellt, gut verzinst. Diesem sozusagen müheloſen Ertrage kommt insofern die größte Bedeutung zu, als er von einem Boden stammt, der in den meisten Fällen für andere Kulturgattungen dauernd überhaupt ungeeignet ist. Aus der Ziffer des jährlichen Zuwachses geht auch hervor, daß die jährliche Nutzung den Zuwachs nicht verbraucht und so die Holzmasse unserer Wälder jährlich etwas zunimmt.

In besitzrechtlicher Hinsicht zerfällt die Waldfläche:

a) 2118 ha Fideikommiß des Fürsten Dr. Paul Esterházy;

b) 3791.31 ha ehemalige Urbarialwaldbesitzer;

c) 9.31 ha Besitz der politischen Gemeinden;

d) 14 ha Besitz der Kirchen usw.;

e) 1769.54 ha Besitz von Privatpersonen, davon 97.70 ha ein Besitz Patzenhofers. Der Rest ist kleinbäuerlicher Besitz. Nach den bestehenden forstgesetzlichen Vorschriften sind die unter Punkt a, b, c, und d fallenden Wälder unter Leitung von Fachmännern nach einem behördlich genehmigten Wirtschaftsplane, der die Nachhaltigkeit der Nutzungen gewährleistet, zu bewirtschaften. Allerdings konnte den gesetzlichen Vorschriften hinsichtlich fachgeschulter Forstleute in allen diesen Wäldern nicht entsprochen werden, sie stehen jedoch unter staatlicher Betriebsaufsicht. Dieser Aufsicht ist es zu danken, daß den gemeinsamen Wäldern der ehemaligen Urbarialisten und den Wäldern der Kirchen und politischen Gemeinden, die wegen ihrer geringen Ausdehnung die Anstellung der erforderlichen Forstleute nicht ermöglichten, die Nachhaltigkeit der Nutzung gewahrt blieb. Manche Gemeinden konnten sogar mit Hilfe des in ihren Wäldern aufgesammelten Kapitals wichtige Neuanschaffungen vornehmen, z. B. Sieggraben einen Schulbau.

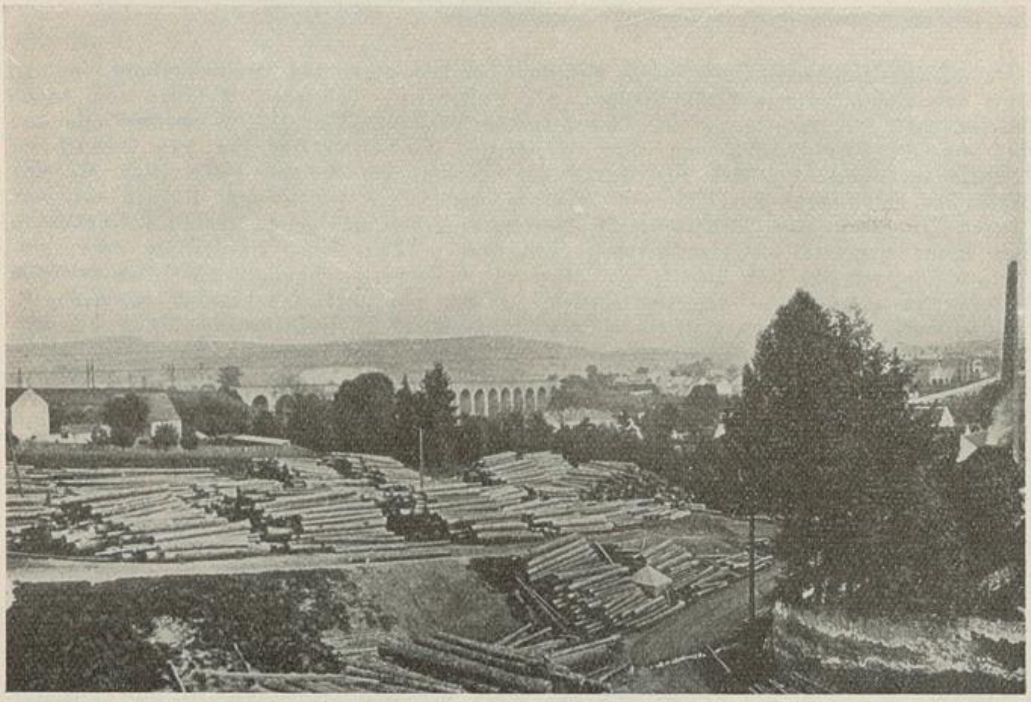
Waldbaulich sind im Bezirke sogenannte Hochwälder und Ausschlagwälder zu unterscheiden.

Die Ausschlagwälder, bei denen das Aufforsten durch Stockbetrieb erfolgt, liegen vornehmlich nordöstlich der Bahnlinie. Sie werden aus Zerreichen, Hainbuchen, Birken, Stiel- und Traubeneichen, zu 10% aus verschiedenen harten und weichen Laubhölzern, wie Aspe, Akazie, Ahorn, Ulme, Linde, Erle, Kirsche, Elsbeere, Kastanie usw. gebildet. Die Hochwälder, die fast ausschließlich durch natürliche oder künstliche Besamung, bezw. Pflanzung entstanden sind, von einzelnen eingesprengten Stockausschlägen von Weißbuchen oder Eichenstöcken abgesehen, bestehen hauptsächlich aus Kernpflanzen. Sie werden gebildet in der Reihenfolge der zahlenmäßigen Vertretung: Weißkiefer, Fichte, Lärche, Tanne, Schwarzkiefer, selbstangeflogene Birke, Aspe und Rotbuche, gepflanzte Stiel- oder Traubeneiche und Kastanie. In Hundertsätzen ausgedrückt bestehen unsere Hochwälder zu 70% aus Nadelhölzern und 30% aus Laubhölzern; im einzelnen 30% Weißkiefer, 25% Fichte, 10% Lärche, 5% Tanne, 10% Rotbuche, 10% Birke, 5% Eiche, Kastanie usw. und 10% Ausschläge.

Der Waldboden ist fast zu 90% ausgesprochener Waldboden. Der Bezirk hat einen einzigen Schutzwald aufzuweisen, und zwar den 14.5 ha großen

Nadel-Laubmischwald auf dem Schloßberg in Forchtenau, der einen Teil des Esterházyschen Fideikommisses bildet.

Die Waldhygiene unserer Wälder ist überall dort, wo die alten bodenständigen Laubholzarten, die Rotbuche und Eiche verdrängt und durch einförmige Nadelbestände ersetzt wurden, keine besonders gute. Da dies aber in unserer Waldwirtschaft nicht überwiegt, kann im allgemeinen von einer gesunden Beschaffenheit unserer Waldbestände gesprochen werden. Gegen die Waldhygiene wurde früher sehr viel und wird auch heute noch häufig gesündigt, vor allem durch die Nachzucht reiner, nicht standortsgemäßer Nadelpflanzen



Sägewerk Mörz in Mattersburg.
Im Hintergrund der Marzer Kogl.
Aufn. Pittesser, Mattersburg.

mit gänzlicher Ausschaltung des bodenständigen Laubholzes, dann durch die mangelnde Pflege dieser künstlichen Kulturen, den Kahlschlag und ganz besonders durch die Streunutzung. Durch diese wird die physikalische Beschaffenheit des Bodens verschlechtert, die Lösung der Mineralstoffe infolge der mangelnden Kohlensäure aufgehalten und die niedere Bodenfauna und Flora empfindlich geschädigt. Die engen Wechselbeziehungen, die zwischen Tier- und Pflanzenwelt bestehen, erfahren dadurch eine Störung, die sich nachteilig auswirkt.

Bei der Forstwirtschaft im Bezirke sind vierzehn geprüfte Förster und fünf Waldhüter hauptberuflich beschäftigt, außerdem zwei akademisch vorgebildete Forstwirte; einer davon ist der Leiter der Bezirkforstinspektion Burgenland Nord, in deren Bereich der Bezirk Mattersburg liegt.

Der Holzverbrauch im Bezirke stellt sich für:

Die landwirtschaftlichen Betriebe	480 fm	Nutzholz
Elektrizitätswerke	160 „	„
Gewerbe, insbesonders Baugewerbe	920 „	„
Jährlicher Verbrauch . .	1.560 fm	Nutzholz
Die landwirtschaftlichen Betriebe	18.980 fm	Brennholz
Die übrige Bevölkerung	1.074 „	„
Ämter und Schulen	490 „	„
Jährlicher Verbrauch . .	20.544 fm	Brennholz
Insgesamt . .	22.104 fm	

Dieser Holzbedarf findet seine Bedeckung nicht nur aus den Waldnutzungen, sondern auch aus Nutzungen von Nichtholzböden, wie Obstgärten, Weinreben, Abfällen von bezimmertem Holz, Sägewerkspänen usw. im Ausmaße von rund 4500 fm. Es werden also von der jährlichen Holznutzung von rund 30.000 fm nur 17.604 fm für den Bedarf im Bezirke verwendet, der Rest von 12.396 fm gelangt zur Ausfuhr, und zwar die eine Hälfte in die Bezirke Eisenstadt und Neusiedl, die andere Hälfte nach Ungarn, nur ein kleiner Teil kommt nach Niederösterreich. Von dort werden auch geringe Mengen Nutzholz in den Bezirk eingeführt. Das ausgeführte Holz geht fast zur Gänze im fertigen oder halbfertigen Zustand aus dem Bezirke, vor allem als bezimmertes Bauholz, aber auch von den Sägewerken zu Brettern usw. verarbeitet. Je ein Sägewerk befindet sich in Neudörfl, Mattersburg, Forchtenau, Pöttelsdorf und Sieggraben. Sie verarbeiten jährlich nur beiläufig 6500 fm; ihre Leistungsfähigkeit jedoch beträgt mehr als das Doppelte; vollbeschäftigt ist nur das größte Sägewerk des Bezirkes, das Sägewerk der Firma Mörz in Mattersburg.

Jagdwirtschaft.

Nach Ing. Franz Strobl.

Seit den letzten Jahrzehnten ist der Wildstand sehr zurückgegangen, obwohl die Vorbedingungen für einen gesunden Wildstand gegeben wären. Viel Schuld daran trägt das veraltete ungarische Jagdgesetz (G. A. XX.—1883), das dem geschwächten Wildstand keinen hinreichenden Schutz gewährt. Besonders das Auerwild und Haselwild hat durch die vordringende Kultur und Schädigung durch Menschenhand und Naturereignisse stark gelitten. Es steht nur mehr zahlenmäßig verringert in den Wäldern um die Rosalia bis Mattersburg und Wiesen ein. Einen ähnlichen Rückgang zeigen auch Dachs und Fischotter; sie gehören im Bezirke bereits zu den Seltenheiten. Das übrige bodenständige Wild hat sich wohl von den ihm in der Nachkriegszeit zugefügten Schäden erholt, doch wird es kaum mehr den Stand der früheren Jahrzehnte erreichen, da die natürlichen Lebensbedingungen nicht mehr lückenlos gegeben sind.

In unseren Wäldern lebendes Wild (in der Fachsprache der Jäger):

Hochwild: Hirschwild, Rehwild, als seltenes, vom Leithagebirge herüberwechselndes Wild, das Schwarzwild, Auerwild und in letzter Zeit das Mufflonschaf, das erst kürzlich in Agendorf ausgesetzt wurde.

Niederwild: Fasan, Rebhuhn, Hase, Wachtel, Wassergeflügel, vornehmlich Saatgänse und Stockenten.

Anderes Wild: Fuchs, Hausmarder, Baummarder, Dachs, Fischotter, Iltis, Wiesel, Hermelin, Eichkätzchen und Kaninchen.

Vögel: Ringeltaube, Hohltaube, Turteltaube, als Durchzugsgast die Waldschnepfe, Krammetsvogel, Habicht, Sperber, Baumfalke, seltener der Würg-, Wander-, Turm-

und Rötelfalke, Mäusebussard, Weihe, Saat- und Nebelkrähe, Dohle, Elster, Eichelhäher, Blaurake, Großer und Roter Würger, sehr selten Wespen- und Rauhfußbussard, Merlin und Abendfalke, noch seltener sind Fisch- und Seeadler, die ab und zu vom Neusiedler See oder gar aus den Niederösterreichischen Alpen zufliegen. Eule, Kauz, Fink, Ammer, Drossel usw. haben für die Jagd keine Bedeutung.

Der Wildstand im Bezirke beträgt nach vorsichtigen Schätzungen:

Das Hirschwild 90—110 Stück, davon beinahe die Hälfte Tiere, ist in den Wäldern südwestlich der Bahnlinie anzutreffen. Als stärkste Hirsche gelten einige Vierzehnender.

Die Hochbringung des Rehwildes wäre ohne Gefährdung der Landwirtschaft noch möglich; seine Zahl beläuft sich aber nur auf höchstens 125 Stück, darunter 40—50 Böcke.

Das Auerwild ist nur mit 15—20 Stück vertreten.

Hasen zählt man 9000—10.000 Stück.

Fasane kommen zumeist in den remisähnlichen Wäldern nordöstlich der Bahnlinie vor. Sie dürften kaum 500 Stück zählen.

Die Rebhühner sind auch nordwestlich der Bahnlinie stärker vertreten. (6000—7000 Stück.)

Das Wassergeflügel kommt brütend, ein bis zwei Stockenten ausgenommen, nicht vor.

Von den wichtigen Pelztieren ist der Fuchs am zahlreichsten vertreten, ungefähr 80—90 Stück. Der Baum- oder Edelmarder ist ziemlich selten geworden; man zählt höchstens 10—12 Stück. Häufiger sind der Haus- oder Steinmarder und der Iltis anzutreffen. Auf jede dieser Tiergattungen entfallen rund 60 Stück.

Die Kaninchen kommen nicht überall vor. Ihre Zahl kann mit 800 bis 900 Stück angenommen werden.

Das übrige Wild fällt zahlenmäßig nicht besonders ins Gewicht. Hervorzuheben sind nur noch wegen der starken Vermehrung Elster und Nebelkrähe, je 1100 Stück. Die Zahl der Eichkätzchen ist infolge starker Verfolgung beträchtlich zurückgegangen.

An Wildkrankheiten wurden bisher lediglich bei Hasen die Pseudotuberkulose und Magenwurmseuche, bei Rehwild die Magen- und Lungenwurmseuche wahrgenommen. Der ungewöhnlich strenge Winter 1928/29 dürfte durch das Ausmerzen des kranken Wildes viel zur Eindämmung dieser Wildkrankheiten beigetragen haben.

Nach den Bestimmungen des Jagdgesetzes sind die Jagden in sogenannte Gemeindejagden und Eigenjagden einzuteilen.

Zu den Eigenjagden zählen jene zusammenhängenden Grundstücke, deren Ausmaß 200 Joch übersteigt und höchstens vier Besitzern gehören. Im Bezirke gibt es 21 Gemeindejagden mit 16.193 Joch und 22 Eigenjagden mit 10.737 Joch. Von diesen entfallen 13 auf Urbarialwälder und zwei große Waldeigenjagden des fürstlich Esterházyschen Fideikommisses. Die restlichen werden aus landwirtschaftlichen Grundstücken gebildet. Der Jahrespachtertrag dieser Jagden läßt sich nach dem zweijährigen Durchschnitt mit rund 35.000 S beziffern.

Schaden an landwirtschaftlichen Kulturen richtet Hirschwild lediglich in den Gemeinden Marz, Rohrbach, Sieggraben, Neustift, Forchtenau und Wiesen an Waldbeständen an, in den Fichtendickungen des Rosaliengebirges durch Abschälen der Rinde. Hasen verursachen besonders in Weichselkulturen empfindlichen Schaden.

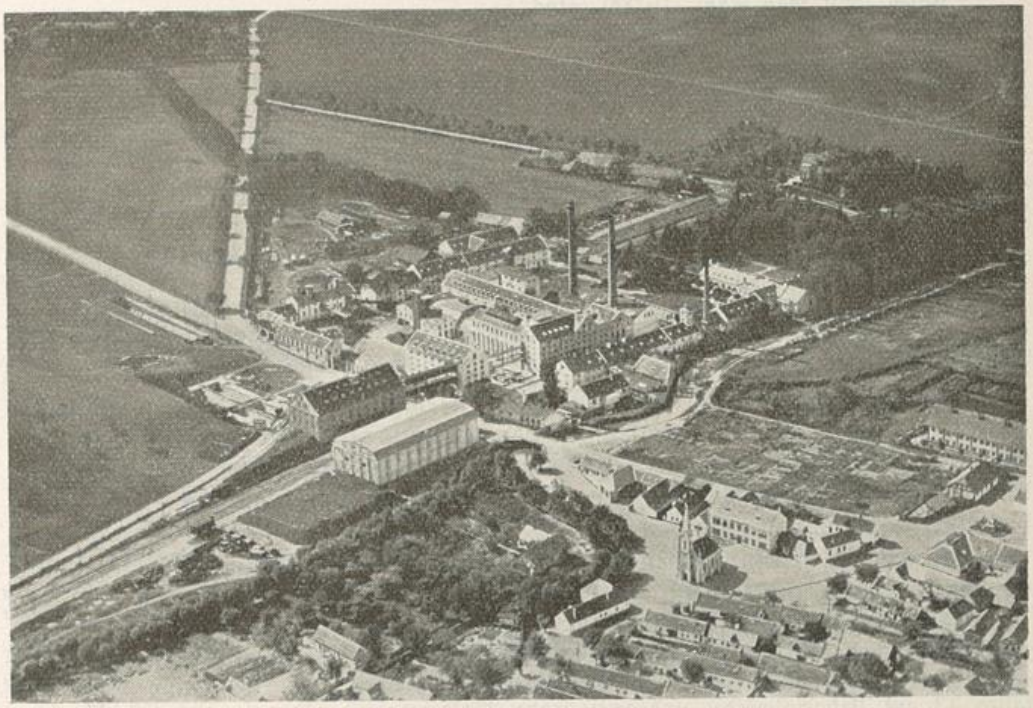
Industrie, Gewerbe und Handel.

Nach Angaben der Bezirkshauptmannschaft und der Burgenländischen Arbeiterkammer.

Da weder nennenswerte Wasserkräfte noch Bodenschätze die Entstehung von Industrieanlagen begünstigt haben, hat unser Bezirk auch nur wenige aufzuweisen. Als Industrieorte sind Neudörfl hervorzuheben, das seiner Lage nach dem Industriegebiet des Steinfeldes angehört, Hirm mit seiner großen Zuckerfabrik und Walbersdorf mit seinen zwei großen Ziegeleien.

In Neudörfl entstanden in den letzten drei Jahrzehnten fünf Fabriken. Heute stehen nur noch die Weberei Elsinger, die Segeltücher, Schläuche und Linoleum erzeugt, und die Textilwarenindustrie A. G., eine mechanische Weberei, in Betrieb (35). Beide Unternehmen beschäftigen 332 Arbeiter und Angestellte (49). Die anderen Fabriken sind eingegangen. Die Zuckerfabrik in Hirm wurde im Jahre 1849/50 gegründet und ist mit ihren 118 Beschäftigten eine der größten Fabriken des Bezirkes (49). Die Zuckerrüben wurden auf den Pachtungen der Firma Hartig und Rothermann gezogen, der die Fabrik gehörte. Vor einigen Jahren hat die Länderbank alle Pachtungen und den Anteil Hartigs an der Fabrik erworben.

In Walbersdorf befinden sich zwei Ziegeleien. Eigentümer der einen ist Landeshauptmann Anton Schreiner, die Besitzerin der anderen die Firma Hartig und Rothermann. Die Ziegelei in Rohrbach ist kleiner.



Flugbild der Zuckerfabrik mit der Ortschaft Hirm.

Aufn. Austroflug, Wien. Vertrieb R. Lechner [Wilh. Müller], Wien I.

In Schattendorf bestand früher eine Pfeifenfabrik. Vor einigen Jahren hat die „Glocken- und Metallgießerei Seltenhofer" in Ödenburg diese Fabrik angekauft und sie in eine Metall- und Eisengießerei umgewandelt. Jetzt besitzt die Fabrik die Universale A. G. Von größeren Betrieben mit mehr als 20 Arbeitern wären noch anzuführen: Das Sägewerk der Firma Johann Mörz & Sohn in Mattersburg, die Baufirmen Ing. Rothermann in Hirm, Franz Postl und Josef Koch in Mattersburg, die Straßenbauleitung Mattersburg und die Hirmer Zuckerfabrik, Dampfpflug- und Ökonomiewerkstätte (49), außerdem ein kleineres Sägewerk in Pöttelsdorf, 14 Mühlen mit 36 ständig Beschäftigten, 2 Steinbrüche in Neustift und einer in Sieggraben. Alle diese Betriebe sind nur Kleinbetriebe mit zusammen 14 Arbeitern, die je nach Bedarf arbeiten. Bei Neustift befindet sich auch eine Kalkbrennerei, die aber nur zwei Arbeiter beschäftigt. Bei Neudörfl stehen zwei Sandgruben im Betriebe; der Sand findet als Formsand Verwendung.

Folgende Zusammenstellung gibt einen Überblick über die im Bezirke bestehenden Gewerbe. Ein großer Hundertsatz der angeführten Gewerbe hat seinen Sitz in Mattersburg, dem wirtschaftlichen Mittelpunkte des Bezirkes.

Verzeichnis der Gewerbe im Bezirk Mattersburg 1929 (44).
(Ohne Fabriken und größere Betriebe.)

Art des Gewerbes	Anzahl	Art des Gewerbes	Anzahl	Art des Gewerbes	Anzahl
Müller	35	Drechsler	7	Photograph	4
Bäcker	65	Bürstenbinder	2	Lohnfuhrwerk	12
Fleischer	59	Korbflechter	5	Brückenwaage	1
Lebzelter	4	Backofenschläger	1	Bierdepot	1
Kleidermacher	159	Buchbinder	3	Autotaxi	1
Schuhmacher	124	Seiler	1	Personentransport	5
Hutmacher	2	Sattler	10	Lohndrusch u. -schnitt	38
Weißnäherei	8	Uhrenmacher	5	Dienstmann	2
Modistin	1	Raseur	24	Leihbibliothek	1
Baumeister	4	Weber	1	Musiker	5
Maurermeister	5	Elektroinstallateur	2	Buchhandlungen	3
Maurer	30	Wasserleitungs-installateur	1	Vermittlungen	1
Zimmermeister	7	Abdecker	2	Privatgeschäfts-vermittlungen	1
Zimmerer	34	Strickerei	7	Realitäten-vermittlung	4
Glaser	5	Gärtnerei	5	Handelsagentur	2
Tischler	62	Wäscherei	1	Sensal	1
Schlosser	26	Kaffeebrennerei	1	Waffenhandel	1
Steinmetzmeister	2	Darmputzerei	1	Handel mit Gift	1
Spengler	13	Druckerei	3	Handelsgewerbe § 38	134
Zimmermaler und Anstreicher	18	Erzeugung von Likören	3	Marktfahrer	277
Ziegeldecker	11	Sodawassererzeuger	8	Handel im Umherziehen	123
Rauchfangkehrer	1	Abfüllen von Bier	1	Sonstige Handelsgewerbe	303
Schmied	34	Essigerzeugung	1	Viehhandel	50
Hufschmied	14	Gast- und Schankgewerbe	17		
Wagner	15				
Faßbinder	8				

Die Zahl der Arbeiter und Angestellten verteilt sich auf die einzelnen Industriezweige (Fabriken und Kleingewerbe), wie folgt.

Arbeiter und Lehrlinge der einzelnen Industriezweige 1929.
Fabriken und Kleingewerbe ohne selbständige Gewerbetreibende (49).

Gruppe	Anzahl der Betriebe	Anzahl der Beschäftigten	Lehrlinge	Summe	Anmerkung
Land- und Forstwirtschaft	6	34	3	37	Nur Gärtner und 25 landwirtschaftliche Arbeiter der Hirmer Zuckerfabrik.
Eisen- und metallverarbeitende Industrie	36	28	39	67	
Bau- und Baumaterialien-Industrie	84	706	112	818	
Holzindustrie	45	102	44	146	
Lebensmittelindustrie	74	210	47	257	
Textil- und Bekleidungsindustrie	26	349	20	369	
Leder- und Schuhindustrie	40	32	32	64	
Papierverarbeitende Industrie	3	7	5	12	
Handel und Verkehr	31	77	—	77	
Öffentliche, freie und verwandte Berufe	43	81	28	109	
Zusammen	388	1.626	330	1.956	

In 99 Betrieben sind außer den Arbeitern und Lehrlingen noch 406 Angestellte beschäftigt, somit insgesamt 2366 Arbeiter, Lehrlinge und Angestellte.

Zu dieser Zusammenstellung sei bemerkt, daß sie in einzelnen Angaben von der vorherigen abweicht. Eine ganz genaue Erfassung der bezüglichen Verhältnisse war bis heute nicht möglich.

Nachstehende Übersicht zeigt die Anzahl der Betriebe und der darin beschäftigten Arbeiter und Angestellten auf. Um kein falsches Bild zu erhalten, muß bemerkt werden, daß je nach der Ortschaft die Händler z. B. in Rohrbach, Marz, Wiesen u. a. Orten überwiegen und nur in Mattersburg alle Gewerbe ziemlich gleichmäßig aufscheinen. Die Zahlen der Arbeiter und Angestellten in den einzelnen Ortschaften lassen keinen Rückschluß auf ihren Wohnort zu, die Ortsfremden sind in ihnen enthalten.

Anzahl der in den einzelnen Orten des Bezirkes bestehenden Betriebe und die Zahl der 1929 darin beschäftigten Arbeiter und Angestellten (372), (49).

Ortschaften	Betriebe insgesamt	Betriebe mit Arbeitern	Betriebe mit Angestellten	Arbeiter und Angestellte zusammen
Antau	45	10	2	17
Baumgarten	58	9	1	17
Draßburg	65	10	2	16
Forchtenau	85	16	2	44
Hirm	32	8	3	222
Krensdorf	64	9	1	10
Loipersbach	46	6	1	24
Marz	131	12	2	15
Mattersburg	368	107	43	537
Neudörfl	145	32	6	474
Neustift	40	9	—	20
Pöttelsdorf	29	7	2	18
Pöttsching	94	15	3	43
Rohrbach	242	11	—	75
Schattendorf	91	10	3	22
Sauerbrunn	105	38	21	484
Sigleß	70	7	1	19
Sieggraben	44	4	—	4
Stöttera	51	8	1	11
Walbersdorf	39	7	2	179
Wiesen	136	32	2	61
Zemendorf	62	18	—	32
Zusammen	2.042	385	98	2.344

Zu den hier angeführten Arbeitern sind noch ungefähr 100 Eisenbahner zu zählen und eine Anzahl Bergleute besonders aus Pöttsching, Krensdorf und Sigleß, die in der obigen Zusammenstellung nicht aufscheinen, da sie in den Braunkohlenbergwerken der Gemeinde Wien arbeiten. Über Kohlenbau siehe den Abschnitt „Das natürliche Landschaftsbild und wie es entstanden ist". Der landwirtschaftlichen Arbeiter wurde schon an anderer Stelle gedacht.

Die große Gruppe der Wanderarbeiter, die einen großen Bruchteil der Erwerbstätigen ausmacht, kann nur schwer erfaßt werden. Auch aus der Zahl der von der Industriellen Bezirkskommission vermittelten, kann nur ein unvollständiges Bild gewonnen werden, weil sich die Mehrzahl von ihnen selbst vermittelt. Immerhin hat sie im Jahre 1928 aus dem Bezirk Mattersburg 700 Leute ins Burgenland zu Straßenarbeiten vermittelt und 488 in die Schweiz.

Im Sommer spielt die Arbeitslosigkeit nur eine geringe Rolle, dagegen steigt sie im Winter sehr stark an. Das wird verständlich, wenn wir bedenken, daß die meisten Arbeiter Bauarbeiter sind, die im Winter nicht arbeiten können. Man darf deshalb nicht von einer Wirtschaftskrise auf industriellem Gebiete sprechen. Die Industrie ist klein, im großen und ganzen voll beschäftigt, außerdem sind diese Arbeitslosen zumeist in Niederösterreich beschäftigt gewesen. Ungefähr drei Viertel der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft und ein Viertel in der Industrie, im Bergbau, im Handel usw., ein geringer Teil in der Hausindustrie: Besenbinder in den im Rosalien- und Ödenburgergebirge gelegenen Orten und Korbflechter in den Gemeinden an der Wulka.



Korbflechter aus Marz.
Aufn. F. Swoboda, Baden bei Wien.

Eine ganz besondere Rolle im Erwerbsleben spielt der Handel. Nach der oben angeführten Übersicht beläuft sich die Zahl der Handelstreibenden im Bezirke auf über 800 Händler, also ein ziemlich hoher Hundertsatz.

In Wiesen allein gibt es über 100 Händler, vor allem Obst- und Viktualienhändler, darunter Großhändler, die ihre Waren, hauptsächlich Zwetschken und Weintrauben, aus Jugoslawien beziehen.

In Rohrbach, Schattendorf und Loipersbach handeln die Frauen mit Geflügel und Eiern. Die Männer der kroatischen Dörfer sind mit ihren mit Geflügelsteigen hochbepackten Wagen bekannte Gestalten auf den Märkten in Wien und im Wiener Becken. Sie kaufen die Eier und das Geflügel in den Dörfern zusammen und bringen sie dann in ihre Absatzorte. Eine Anzahl Händler kaufen im großen Eier in Ungarn und verkaufen sie im Kleinhandel weiter. Vor der Angliederung des Burgenlandes handelten die Rohrbacher nur mit Geflügel und Eiern. Das Einkaufsgebiet der sogenannten Hendlkramer, die ihre Ware hauptsächlich mit Wagen führten, umfaßte fast ganz Ungarn, Kroatien und Slawonien. Nach der Angliederung beschränkte sich ihr Einkaufsgebiet auf das Burgenland und sie mußten nun auch Obst und andere Handelsprodukte in den Handel einbeziehen. Im Zusammenhange mit dem Eierhandel steht die Konservierung der Eier. Im sogenannten Eiergrand, einem großen Zementbottich im Hauskeller, werden 10.000 bis 40.000 und noch mehr Eier in Kalkwasser eingelegt und im Winter als Kalkeier verkauft.

In Sigleß gibt es eine ganze Anzahl Federhändlerinnen, die in den Ortschaften der Umgebung die Federn aufkaufen und sie dann nach Wien liefern.

Die in Wien sehr bekannten Honighändlerinnen stammen vielfach aus Wiesen und Forchtenau. Sie beziehen ihren Honig jedoch zum geringsten Teil aus diesen Ortschaften.

Einige kroatische Kleinbauern ziehen als Kalkhändler mit ihren Fuhrwerken durch die Dörfer.

Es gibt keine Ortschaft, die nicht eine ganze Anzahl von Händlern und Händlerinnen aufzuweisen hätte; sie bilden geradezu eine Besonderheit des Bezirkes. Ihre Waren sind aber nur zum Teile bodenständig, der Großteil stammt aus Ödenburg und Umgebung. Als Eigentümlichkeit muß festgehalten werden, daß oft Frauen selbständig den Beruf als Händlerinnen ausüben, während die Männer ihrem Berufe nachgehen.

Seit Ödenburg durch die Volksabstimmung der Anschluß verwehrt wurde, verlor die Stadt fast alle ihre einstige Bedeutung, dagegen zogen Mattersburg und Wr. Neustadt beinahe den gesamten Handel Ödenburgs an sich. Wo die Entwicklung Mattersburg ihre Grenze finden wird, ist heute noch nicht abzusehen. Allenthalben regt sich dort neues Leben. Das Gewerbe steht schon jetzt auf recht ansehnlicher Höhe, die rege Bautätigkeit, die noch kein Ende gefunden hat, zeigt diese aufstrebende Entwicklung am deutlichsten.

Bedeutende Männer.

Anton David Steiger Edler von Amstein.

Zu den eigenartigsten Persönlichkeiten unseres Gebietes gehört Anton David Steiger, der durch die Erschließung von Minerallagern und durch die Gründung des „Bundes der Wildensteiner Ritterschaft auf blauer Erde" Bedeutung erlangt hat. Er wurde zu Pöttsching am 2. Feber 1755 als Sohn wenig bemittelter Eltern geboren. Seine Lebensarbeit umfaßte vor allem die Auffindung von Minerallagern. Er entdeckte Kohlenlager In der Rathen in Obersteiermark, bei Krumbach, Lengbach, Klingenfurt, Etlitzau, Graben, Höhen und der Schauerleiten im Rosaliengebirge, bei Krieglach Blauspat, bei St. Christof eine Schwefelgrube, bei Erlach ein Eisenlager und andere Bodenschätze. Später erschloß er das Kohlenlager bei Brennberg, erwarb das Kohlen- und Alaunbergwerk bei Zillingdorf und verstand es, die Kohlen auch nutzbringend abzusetzen. Als Burg- und Ökonomieverwalter der k. k. Militärakademie in Wr. Neustadt erwarb er sich besonders zur Zeit der Franzoseneinfälle große Verdienste. Seine Tätigkeit brachte ihm reichen Gewinn und nach den Franzosenkriegen wurde er vom Kaiser Franz geadelt.

In seiner Zeit war er als Gründer und Oberritter des „Bundes der Wildensteiner Ritterschaft auf blauer Erde" bekannt. Dieser Bund hatte seinen Sitz auf der Burg Seebenstein, die Steiger instandsetzen und mit altdeutschen Möbeln und Gerätschaften versehen ließ. Der Bund suchte die Romantik des Rittertums wieder zu beleben, ein absonderlicher österreichischer Sprößling der romantischen Geistesrichtung. Er zählte über 200 Mitglieder aus den höchsten Gesellschaftskreisen. Der Bund wurde jedoch 1820 von der Polizei aufgelöst, die in ihm eine staatsgefährliche Geheimgesellschaft erblickte.

In seinen letzten Lebensjahren verlor Steiger durch unglückliche Unternehmungen, besonders im Bergbau, fast sein ganzes Vermögen. Er starb 1831 im Alter von 75 Jahren und wurde im alten Wr. Neustädter Friedhof begraben. (Siehe Heimatkunde von Pöttsching.)

Johann Nepomuk Berger Freiherr von der Pleisse.

Nach A. Ferdinand Botgorschek.

Auf einer Anhöhe unweit der Eisenbahnstation Mattersburg befindet sich eine Kapelle, die die Gruft des am 2. April 1864 gestorbenen Generalfeldzeugmeisters Johann Nepomuk Freiherrn Berger von der Pleisse birgt. Eine der glänzendsten Soldatengestalten des alten Österreich fand dort ihre letzte Ruhestätte.

Als Sohn eines Mattersdorfer Bauern erblickte er im Jahre 1768 das Licht der Welt. Seine fromme Mutter wollte ihn zum Geistlichen heranbilden lassen, doch der junge Berger verließ im achtzehnten Jahre die Schule und folgte seiner Neigung zum Soldatenberuf. Gegen den Willen seiner Mutter trat er im Jahre 1786 in das 34. Infanterie-Regiment Fürst Anton Esterházy als Kadett ein und nahm in der Folge an all den vielen Feldzügen dieses bewegten Zeitalters teil. Eine Reihe von Belagerungen, viele Gefechte und Dutzende Schlachten, aus denen Namen wie Belgrad, Hohenlinden, Caldiero, Wagram, Znaim und Leipzig hervorleuchten, sahen Berger als Mitkämpfer. Fünf Kaisern hatte er treu gedient, sechsmal war er verwundet worden.

Der Kaiser ernannte den 81 jährigen Helden zum Feldzeugmeister und Geheimen Rat und verlieh ihm das Kommandeurkreuz des Leopoldordens.

Nach 73 jährigem Dienst trat Berger in den wohlverdienten Ruhestand.

Erst im Alter von 68 Jahren vermählte er sich mit der Gräfin Agnes Gleispach, mit der er in ungetrübter Ehe lebte. Da er selbst keine Kinder hatte, nahm er einen Sohn seines nächsten Verwandten an Kindesstatt an und ließ ihn militärisch erziehen. Dessen Kinder erbten das Vermögen des Freiherrn von Berger.

Er starb im Alter von 96 Jahren, eine selten ruhmreiche Laufbahn hatte ihr Ende gefunden. Seinen Aufstieg hatte er nur seinen persönlichen Fähigkeiten zu verdanken. Er war aber nicht nur ein glänzender Soldat, sondern auch ein gütiger Mensch, ein Wohltäter der Armen und Notleidenden, dessen Andenken auch heute noch nicht erloschen ist.

Paul Kietaibl.

Nach Dr. Otto Guglia.

Aus einem kleinen Mattersburger Hause nahm Paul Kietaibl seinen Weg in die große Welt. Kietaibls Eltern wohnten ursprünglich in Walbersdorf bei Mattersburg, wo sie ein bescheidenes Gasthaus betrieben. Dann zogen sie nach Mattersburg und der Vater wurde Bauer. Im Jahre 1757 wurde ihm sein Sohn Paul geboren.

Die Ausbildung erhielt der junge Kietaibl in Ödenburg und Raab, 1780 kam er an die Universität Ofen und studierte dort Medizin und Naturwissenschaften. 1802 wurde er an der Ofner Universität Professor der Chemie und Botanik, übte jedoch sein akademisches Lehramt kaum aus. Als Vorstand des Pester botanischen Gartens und durch seine zahlreichen wissenschaftlichen Reisen in Ungarn, Kroatien und Slavonien erwarb er sich einen bedeutenden Ruf. Die Ergebnisse seiner pflanzenkundlichen Forschungen sind in den „Descriptiones et icones plantarum rarorum Hungariae“ (Beschreibungen und Abbildungen seltener Pflanzen Ungarns, 3 Bände mit 280 Kupfern) niedergelegt.

Die Chemie verdankt den Reisen Kietaibls zahlreiche Analysen ungarischer Mineralquellen, die als „Opuscula physicochemica" erschienen sind. Die Entstehung des Tellurs ist an den Namen Kietaibls geknüpft.

Er starb im Jahre 1817 in Pest. Paul Kietaibls Gelehrtentum mangelt nicht das Bezeichnende seines Zeitalters, welches man auch nach Linné benannte. Bleibenden Wert haben seine Descriptiones durch die Erstmaligkeit der in dem Werk niedergelegten Beobachtungen, welche den Verfasser zum fähigsten Vertreter der linnéischen Schule in Ungarn stempeln. Er wird in der Wissenschaft fortleben und sollte auch im Gedächtnis aller Gebildeten fortleben. (Siehe Burgenland-Vierteljahrshefte.)

Rudolf Steiner.

Nach Dr. Alphons Barb.

Der Antroposoph Rudolf Steiner ist wohl kein Burgenländer, doch verdient er in der Reihe der berühmten Männer unseres Bezirkes einen Platz, da er seine Jugendzeit in Neudörfl verlebte. Eine Gedenktafel am Stationsgebäude in Neudörfl erinnert an diese Zeit.

Die Wertung seiner Persönlichkeit und seines Werkes hat die Geschichte noch nicht festgelegt. Einer ganz bedeutenden Schar von bedingungslosen Anhängern und Verehrern steht die Allgemeinheit heute teils noch kopfschüttelnd und verständnislos, teils kritisch oder offen bekämpfend gegenüber. Das letzte Wort über Dr. Rudolf Steiner kann naturgemäß noch nicht gesprochen werden. Verdienstvoll war es jedenfalls, daß er gegenüber der englisch-indischen Theosophie, die ein neuerer Philosophiehistoriker als „Vereinigung von Okkultismus, Literatur und Aberglauben" bezeichnete, eine Anknüpfung an „Naturwissenschaft, deutsche Philosophie und Christentum" suchte, daß er vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus auch den Sozialismus nicht ablehnte und — anders als die große Menge der Theosophen — ernstlich Stellung zu den sozialen Fragen nahm („Die Dreigliederung des sozialen Organismus"). Anderseits mag ihm ein gewisses selbstherrliches Bonzentum und dilettantisches Übergreifen auf alle Wissensgebiete vorgeworfen werden.

Aber wie auch immer das Urteil über diesen Mann geformt werden wird; daß er ein Geist von ungewöhnlichem Ausmaße ist, mit dessen Lebenswerk sich jede Weltanschauung irgendwie auseinandersetzen sollte, mag wohl schon heute gesagt werden. Sine ira et studio soll hier nur auf die Fäden hingewiesen werden, die Dr. Rudolf Steiner mit unserem Burgenland verbinden.

Die Zeit von seinem achten Lebensjahre bis zum Beginn des Hochschulstudiums, also die Jahre der grundlegenden geistigen Entwicklung, verlebte Dr. Rudolf Steiner im Burgenlande, in Neudörfl an der Leitha, wo sein Vater Stationsvorstand war. In seinem Buche „Mein Lebensgang" erzählt Steiner ausführlich von diesen Jahren und den Einflüssen, die hier seine Persönlichkeit aufnahm. Die Landschaft selbst, das sanfte Hügelland mit seinen schönen Waldungen und dem weiten Blick über Wald und Feld ins Ungarische hinein begeisterten den aufnahmsfähigen Knaben. Besonders der Gipfel, der die Rosalienkapelle trägt, war ihm, wie er schreibt, „unbegrenzt lieb" geworden. Dann war es die ganz deutsche Dorfbevölkerung

dieser Gegend, aus der er Kräfte schöpfte, diese „gemütvollen Menschen", die alle „im Grunde ihrer Seele noch Kinder waren, auch wenn sie schon sechzig Jahre zählten". Sie achteten nicht darauf, daß sie ein Kind vor sich hätten, sondern plauderten mit dem „Steiner Rudolf" in ihrer Mundart von allem möglichen. Diese Mundart setzte sich bei dem Kinde so sehr fest, daß ihm — wie er erzählt — dann das Schreiben in der Schriftsprache die größten Schwierigkeiten machte.

Mitarbeit bei der Weinlese und Gartenarbeiten verstärkten seinen Zusammenhang mit Natur und Menschen dieser Gegend. Auch das Dorf selbst mit seinen zwei Straßen und den Nußbäumen schildert Steiner in seinem „Lebensgang", von der Quelle in Sauerbrunn erzählt er, von der er oft im „Plutzer" Wasser holte, von Zigeunermusik und ihrem nachhaltigen Eindruck. Eine Reihe von Personen treten in sein Leben und üben ihren Einfluß aus: der vielseitig tätige Hilfslehrer, der madjarisch-nationale Pfarrer, der Arzt aus Wr. Neustadt, der allein ihm die deutsche Literatur vermittelt; denn der Schulunterricht, wenn auch deutschsprachig, war ganz auf ungarische Geschichte eingestellt. Nach Wr. Neustadt wanderte er auch später alltäglich, als er dort die Mittelschule besuchte. Nach Steiners Matura wurde sein Vater nach Inzersdorf bei Wien versetzt, Steiner bezog in Wien die Hochschule, seine burgenländische Jugendzeit war vorüber.

Eduard Sueß.

Nach Prof. Dr. Franz Eduard Sueß.

Auf dem Friedhofe in Marz befindet sich das Grab des Politikers und Geologen Eduard Sueß. Er wurde in London am 20. August 1831 geboren und starb in Wien am 26. April 1914. Über seine Beziehungen zu Marz sei Folgendes gesagt.

Dr. Franz Strauß (1790—1874) war der Sohn von Matthias Strauß, dem Besitzer der unteren, nächst der Eisenbahn gelegenen Mühle von Marz. Für das geistliche Studium bestimmt, studierte er zuerst an der Lateinschule zu Preßburg. Später aber wandte er sich der Medizin zu, vollendete seine Studien in Wien und erlangte hier als vielbeschäftigter Arzt eine angesehene Stellung. In den späteren Lebensjahren zog er sich in sein Heimatdorf zurück und erbaute dort die Häusergruppe Nr. 192. Mit der Absicht, sich auch in der Landwirtschaft zu betätigen, erstand er den „Palmesgreut" genannten Grundbesitz zwischen der Wagnerkapelle und dem Wege zum Holzstadel. Die älteren Leute im Dorfe erinnern sich noch seiner patriarchalischen Persönlichkeit.

Dr. Franz Strauß hatte drei Töchter, die alle an bedeutendere Männer verheiratet waren: die älteste, Louise, an den Geologen und Vorstand des kaiserlichen mineralogischen Hofkabinetts Moritz Hörnes (1815—1868), die zweite, Sidonie, an den Dr. Med. Johann Natterer (1821—1901), der sich durch die erste gelungene Verflüssigung der Kohlensäure einen Namen gemacht hat, und die dritte an den Professor der Geologie an der Universität Wien, Eduard Sueß.

Nach dem Tode des Dr. Strauß blieb der Besitz in Marz noch der ständige Aufenthalt der Familien seiner Töchter.

Unter den Söhnen von Moritz Hörnes sind zu nennen: Rudolf Hörnes (1850—1912), Professor der Geologie an der Universität Graz, und Moritz

Hörnes (1852—1916), Professor der Urgeschichte an der Universität Wien; beide haben in den Sommermonaten Marz fast regelmäßig besucht und hier mancherlei wissenschaftliche Arbeit geleistet. Erwähnt sei die Aufschließung der prähistorischen Grabhügel auf den „die Lebern" genannten Äckern durch Rudolf Hörnes im Jahre 1879.

Professor Sueß fügte an die Gründung des Dr. Strauß noch das anschließende Landhaus Nr. 191 als eigenen Besitz. Während seiner vielfältigen politischen und wissenschaftlichen Tätigkeit und bis in seine letzten Lebensjahre verbrachte er hier alljährlich einige Wochen oder Monate, die der Erholung und der ruhigeren wissenschaftlichen Tätigkeit gewidmet waren.

Durch viele Jahre spielte Eduard Sueß eine bedeutende Rolle im politischen Leben Österreichs. 1863—1873 war er Gemeinderat der Stadt Wien, später Mitglied des niederösterreichischen Landtages und 1873—1891 Reichstagsabgeordneter. Er ist der Schöpfer der ersten Wiener Hochquellenwasserleitung. Aus seiner parlamentarischen Tätigkeit sei besonders sein wirksames Eintreten für die neuen Volksschulgesetze hervorgehoben.

Sein wissenschaftliches Hauptwerk, „Das Antlitz der Erde" (1885—1909) gibt einen Überblick über den geologischen Bau der Erde und entwickelt neue Anschauungen über die gebirgsbildenden Vorgänge. Seit 1897 war Eduard Süeß Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien. Seinem Gedächtnisse ist ein Denkmal nächst dem Hochstrahlbrunnen am Schwarzenbergplatze in Wien gewidmet. Seinem letzten Willen gemäß wurde er auf dem Friedhofe zu Marz neben seiner früher verstorbenen Gattin beerdigt.

Ortskunde.

Antau.

Dort, wo das fruchtbare Tal der Wulka immer breiter wird, um endlich in die Ebene überzugehen, liegt die kleine Gemeinde Antau, kroatisch Otava. Ihre Bewohner sind zur Hälfte Deutsche, zur anderen Hälfte Kroaten. Der Name der Ortschaft bedeutet Antenau = Entenau.

	1923		1930
Gemeindegebiet	875 ha		875 ha
Häuserzahl	165	samt der Piringermühle und dem Jägerhaus	177
Einwohnerzahl	879		—
Deutsche	417		—
Kroaten	454		—
Madjaren	7		—
Andere	1		—
Katholiken	876		—
Evangelische	3	(82)	—

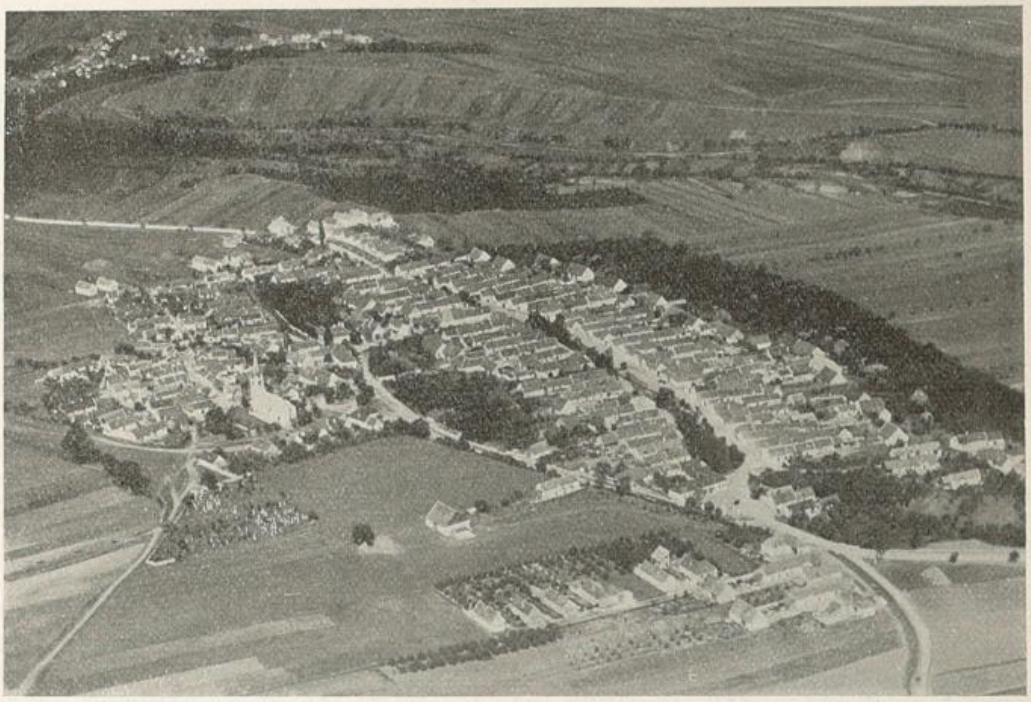
Mehr als die Hälfte der männlichen Bevölkerung sind Bauern, der Rest Fabriksarbeiter und landwirtschaftliche Arbeiter. Der Boden ist ungemein fruchtbar. Neben Ackerbau und Viehzucht kommt dem Obstbau größere Bedeutung zu. Der Weinbau, der in den letzten Jahren mehr als früher betrieben wird, und die Weichselkultur haben keine große Bedeutung.

Zum ersten Male wird Antau im Jahre 1253 erwähnt (268). Im Jahre 1395 gehörte die Ortschaft den beiden Grafen von Antau, Kaspar und Peter Csikus (364). Nach dem Tode des Grafen von Antau scheint die Ortschaft tatsächlich in den Besitz der Grafen von Forchtenstein gekommen zu sein. Im 16. Jahrhundert bildete sie einen Besitzteil der Grafschaft Forchtenstein, doch gehörten 29 von den 60 Holden zur Herrschaft Eisenstadt (17). Mit Erwerbung der Grafschaft Forchtenstein durch die Esterházy wurde auch Antau ein Esterházyscher Besitz.

Die dem hl. Andreas geweihte Kirche stammt aus dem Jahre 1390 (377, 98). Sie erhielt durch verschiedene Umbauten nach Zerstörungen in Kriegen oder durch Feuer ihre heutige Gestalt.

Antau war schon im 16. Jahrhundert eine Pfarre, vielleicht noch früher, da eine Odenburger Urkunde aus dem Jahre 1402 von einem Antauer Kaplan berichtet (25). Sicherlich hatte Antau schon im 16. Jahrhundert auch eine Schule. Bis 1930 war sie zweiklassig, seit diesem Jahre ist sie dreiklassig.

In den letzten Jahren wurde Antau infolge vorgeschichtlicher Funde oft genannt. Unweit der Gemeinde, am linken Ufer der Wulka, kam in einer Lehmgrube, der „Rupa", eine jungsteinzeitliche Siedlung zum Vorschein. Dieses jungsteinzeitliche Dorf bildet mit seiner Umwallung und den zahlreichen schönen Funden etwas ganz besonderes, dem sich nicht so bald ähnliches zur Seite stellen läßt. (Siehe Abschnitt „Vor- und Frühgeschichte".)



Flugbild der Gemeinde Baumgarten.
Auf dem Platze der ehemaligen Burg Baumgarten steht heute der neue Ortsteil mit der Kirche.
(Im Hintergrund Draßburg.)
Aufn. Austroflug, Wien. Vertrieb R. Lechner [Wilh. Müller], Wien I.

Baumgarten im Burgenland.

Am Fuße des 350 m hohen Krippelberges liegt die kroatische Ortschaft Baumgarten. Baumgarten ist ein Straßendorf, dessen nette und reinliche Häuser durch ihre bunte Bemalung auffallen und sich dadurch als Wohnstätten der farbenfrohen Kroaten kennzeichnen. Die neueren Häuser und die Kirche sind auf dem Platze der ehemaligen Burg entstanden. Die hochragende Kirche bestimmt das Ortsbild. Die Ortschaft ist vor allem durch die in der Nähe liegende Einsiedelei, ein von Kaiser Josef II. aufgehobenes Paulanerkloster, bekannt.

	1923	1930
Gemeindegebiet	696 ha	696 ha
Häuserzahl	160	205
Einwohnerzahl	987	1.066
Deutsche	33	24
Kroaten	920	1.025
Madjaren	34	17
Katholiken	986	1.056
Evangelische	1 (82)	9 (26)

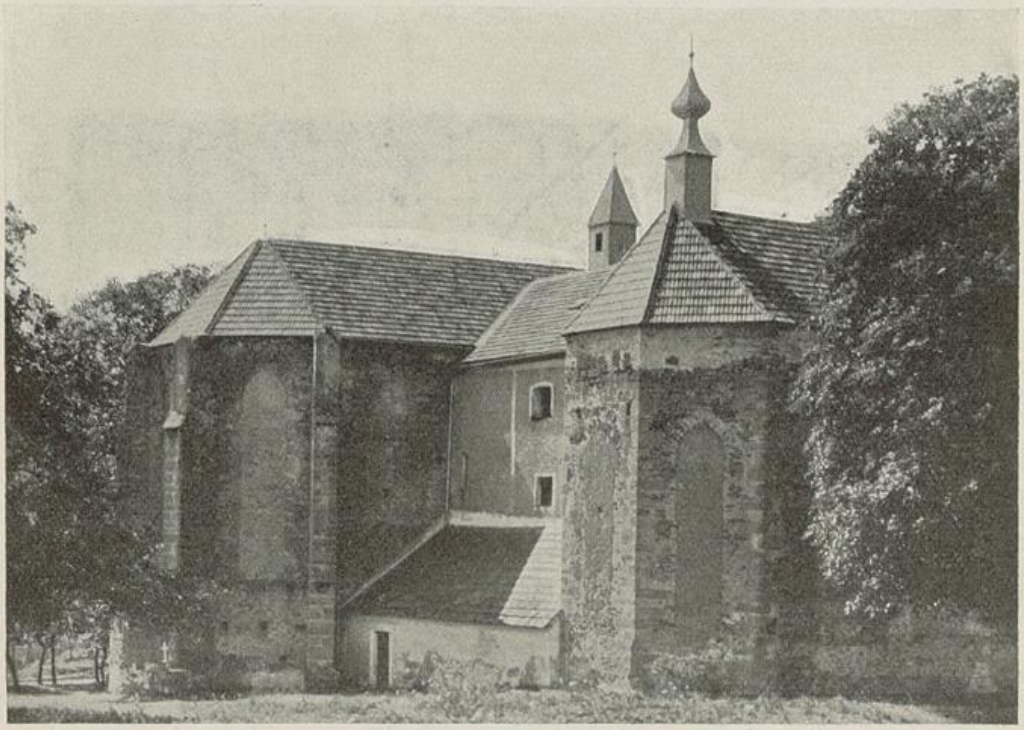
Ein Drittel der Bevölkerung sind Bauern, zwei Drittel Arbeiter, die in der Fremde Erwerb finden.

Im Jahre 1289 wird Baumgarten zum ersten Male urkundlich erwähnt (174, 43). Damals wurde die Burg von Baumgarten von Albrecht I. von Österreich erobert. Von der Burg sind heute nur mehr geringe Reste zu sehen. Vor dem Jahre 1362 gehörte die Burg dem Bischof und Statthalter von Slawonien, Stephan Kanizsai. Im Jahre 1362 hören wir von Baumgarten als Pamgart und Pangart in einer Schenkungsurkunde. In diesem Jahre schenkte König Ludwig der Große Baumgarten und Rohrbach seinem Günstling, dem Böhmen Hinko (377, 97). In der Folgezeit wechselte die Burg häufig ihren Besitzer. 1411 erscheinen als Teilbesitzer Egidius, Johann und Barbara Neuhasarr, 1426 Graf Paul von Forchtenstein, im selben Jahr als Pfandbesitzer Ludwig und

Georg Ladendorff. 1427 ist Mert Weitraher Besitzer der Burg, 1429 Gotthard Pokfus, Burghauptmann von Theben, Teilbesitzer; 1446 erwarb Ulrich Grafeneck die Burg und Ortschaft. Er schenkte im Jahre 1475 die Ortschaft nebst anderen Besitzungen den Vätern des Ordens Sanct Paulus. (Siehe Abschnitt „Das Paulinerkloster bei Baumgarten".) Die Burg wurde wahrscheinlich 1477 zerstört, als der Burghauptmann von Ödenburg, Wilhelm Tierstein, über Auftrag Friedrichs III. die Besitzungen Ulrich Grafenecks verheerte. Von 1548 bis 1550 war Johann Weißpriach Besitzer der vermutlich wiedererbauten Burg, 1550 bis 1553 Erasmus Theuffel. Dieser hatte von Weißpriach Baumgarten, Rohrbach, Siegendorf und zehn Weingärten um 8000 ungarische Gulden gekauft. 1553 erscheinen die zwei Brüder Theuffels als Besitzer, im selben Jahre Nikolaus Olah, Thomas Olah, Nikolaus Chazar und Georg Bona und 1556 Helene Olah, die Schwester des Nikolaus. Von 1586 bis 1599 gehörte die Burg Franz Dersffy und seiner Gemahlin Ursula Chyazar (26), doch nennt das Urbar von 1589 Baumgarten als Besitzteil der Herrschaft Landsee. Am Anfange des 18. Jahrhunderts erwarben die Esterházy die Ortschaft.

Schon im Jahre 1641 war die Ortschaft Pfarre und besaß eine kleine Kirche mit einem hölzernen, buntbemalten Gewölbe und einem hölzernen Chor. Ihre heutige Gestalt erhielt sie 1725; der Turm wurde 1783 erbaut. Unter dem Turm befindet sich eine Gruft, in der sechs Priester begraben sind. Bemerkenswert ist die Orgel mit Papierpfeifen (26).

Die erste Nennung der Schule fällt in das Jahr 1641. Bis 1900 war die Schule einklassig, bis 1928 zweiklassig, jetzt ist sie dreiklassig. Das Schulgebäude, seit dem Bestehen der Schule bereits das sechste, stammt aus dem Jahre 1899 (26).



Die Einsiedelei bei Baumgarten.

Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Die Einsiedelei bei Baumgarten.

In der Nähe von Baumgarten liegt das vom Volke „Ödes Kloster", auch „Einsiedelei" genannte aufgehobene Paulinerkloster. Im Jahre 1475 schenkten der Freiherr Ulrich von Grafeneck und sein Sohn Wolf den Vätern des Ordens Sanct Pauls das ganze Dorf Baumgarten samt allem Zubehör. Nach einer Inschrift im Kloster stammt der älteste Teil aus dem Jahre 1475 (182, XIX). Die Mönche wurden

im Jahre 1479 in das neue Kloster eingeführt. (Budapester Staatsarchiv, Dl. 18.219.) Den ganzen Umfang der Schenkung vom Jahre 1475 erfahren wir aus der deutschen Schenkungsurkunde, die sich im Budapester Staatsarchiv (S. Dt. 18.300) befindet. Sie bestand aus dem Dorfe Baumgarten, der Burg Baumgarten, dem Baumgartner Meierhof samt allen Feldern, Wiesen, Weiden, Wäldern und zwei Weingärten, die zur Burg und zum Dorfe gehörten, dem Wildbann, dem Fischereirecht und allen anderen Gerechtsamen, außerdem aus drei Teichen, zwei zwischen dem Kloster und der Burg und einem unterhalb des Dorfes in einem Walde, dann einer Mühle und einem Mühlschlag bei Schattendorf, ferner einem Weingarten bei Rust im Ruster Weingebirge, einem bei Mörbisch und einem auf dem Goldberg im Ruster Hügelland und einigen Häusern in Ödenburg und in der Vorstadt nebst allen dazugehörigen Wiesen und Feldern.

Im Jahre 1481 stiftete die Stadt Ödenburg in Wandorf ein Paulinerkloster und schenkte ihm die bereits früher zu Ehren des hl. Wolfgang erbaute Kapelle. Der Besitz des Klosters betrug 234 Pfund Weingärten (1 Pfund rund 64 □ Klafter), die in den besten Rieden lagen. Dafür mußten die Mönche jährlich an bestimmten Tagen vier Messen lesen und die zum Tode verurteilten Missetäter auf die Richtstätte begleiten (379, 437). Bald entstand in Wandorf eine Kirche und ein großes Kloster, das am Anfange des 16. Jahrhunderts dreißig Mönche beherbergte. Vom Jahre 1493 an verlangte Elisabeth, die Tochter des Gründers, daß das Baumgartner Paulinerkloster samt seinem Besitz dem Wandorfer Ordenshause unterstellt werde. Das ist schließlich im Jahre 1526 geschehen. (Budapester Staatsarchiv, Dl. 24.297.)

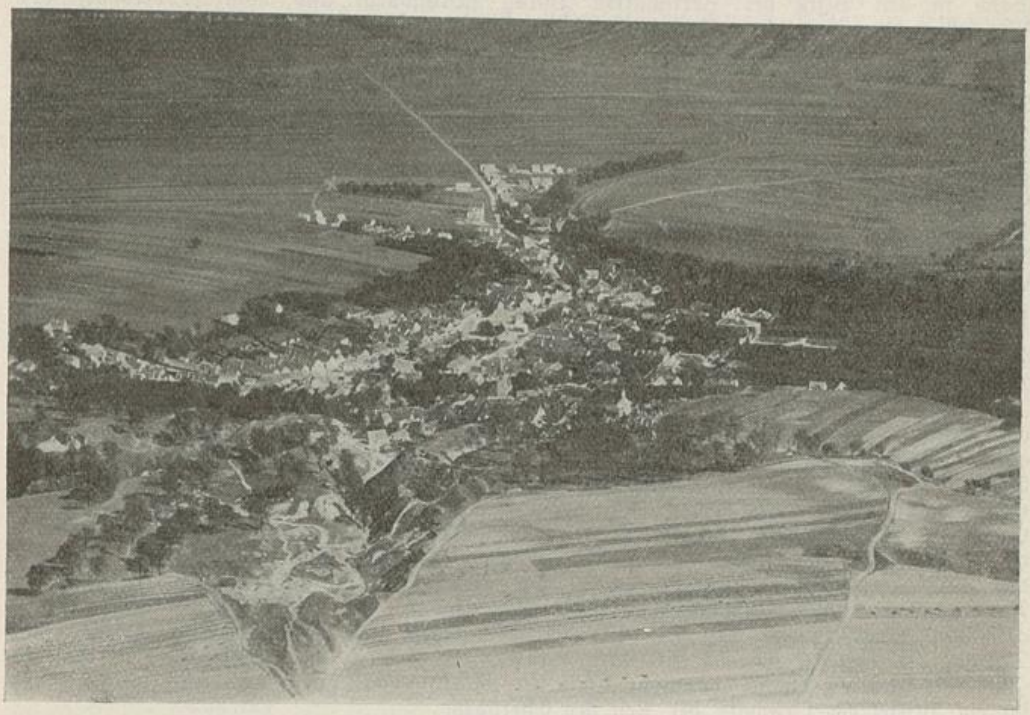
Über das Schicksal des Klosters ist uns wenig bekannt. Im Jahre 1493 verbrannte es bis auf die Mauern. Sicherlich war es zur Zeit der Reformation wenn schon nicht von den Mönchen verlassen, so doch seiner Besitzungen beraubt, sonst könnten nicht im 16. Jahrhundert eine Reihe weltlicher Besitzer als Herren von Baumgarten aufscheinen. Nikolaus Olah vergab sogar Gründe in Baumgarten den Jesuiten. Allerdings erhoben die Pauliner 1566—1579 dagegen Einspruch und auch diese Tatsache beweist, daß wenigstens ein Teil des Klosterbesitzes entfremdet worden war. Kaum dürfte es der Verwüstung durch Türken und Kuruzzen entgangen sein. Bis zur Aufhebung des Klosters durch Kaiser Josef II. im Jahre 1786 war es ein beliebter Wallfahrtsort. Als die Mönche fortgezogen waren, blieb das Kloster verlassen und geriet allmählich in Verfall. Erst in den letzten Jahren wurde durch die Bemühungen des Baumgartner Pfarrers Martin Meršich dem Verfall Einhalt getan und an eine teilweise Wiederherstellung geschritten, so daß uns dieser schöne gotische Bau erhalten bleibt (26).

Aus einer Baumgruppe lugt das spitze Dach mit kleinen Glockentürmchen. Beim Näherkommen zeigt sich uns ein ganz eigenartiges Bild: eine gotische Gebäudegruppe, die aus zwei Kirchen und dem dazwischenliegenden Klostergebäude besteht. Vor dem Eingang sind noch die Reste einer Mauer zu sehen, die einstmals den Obstgarten umgab. „Die südliche größere Kirche wurde im Jahre 1475 erbaut. Sie besteht aus zwei Jochen mit Kreuzrippengewölbe und einem Chorschluß aus fünf Seiten des Achtecks. 1762 wurde die Kirche teilweise barockisiert und erhielt an der Westfassade einen Torbau mit Voluteng iebel und darunter drei Nischen mit den Statuen der Heiligen Antonius Eremita, Salomon und Zolrarde. Aus dieser Zeit stammt auch der Hochaltar, der mit seinem Aufbau die ganze Höhe des Presbyteriums einnimmt. Am Altarblatt des rechten Seitenaltars sieht man unter der Darstellung des hl. Antonius Eremita eine alte Ansicht des Paulinerklosters. Die kleine nördliche Kirche ist eine Ruine mit eingestürzten Gewölben; sie besteht aus einem Joch und einem Chorschluß aus drei Seiten des Achtecks" (182, XIX).

Zwischen den beiden Kirchen liegt das Klostergebäude. Die ursprüngliche Anlage bestand aus einer gotischen Kirche und dem angebauten Klostergebäude, das vier Zellen im ersten und zweiten Stock, eine Küche und einen Keller enthielt. Im Jahre 1762 wurde das Kloster umgebaut, es erhielt ein Refektorium und eine offene Küche; auch die zweite Kirche entstand in diesem Jahr. Schöne Wandmalereien aus der Zeit des Umbaus sind leider mit Kalk überstrichen worden. Im Jahre 1926 gestaltete man das Refektorium zu einer Lourdes Kapelle um. Eine Holzstiege führt in den ersten Stock. Die Türen zu den Zellen tragen große altertümliche Schlösser. Malereien auf den Türfüllungen verleihen dem Gang, auf den die Zellen münden, buntes Leben. Im zweiten Stock zeigt man die Zelle, in der der letzte Mönch gewohnt hat. Die Einrichtung ist noch vollständig erhalten. Ein einfaches aufklappbares Holzbett mit einem Holzkeil als Kopfkissen diente ihm als Lager. An der Wand hängt ein Werkzeugrahmen, der einstens Werkzeuge für Holzschnitzereien enthielt. Alte Leute erzählen, der letzte Mönch habe seinen Lebensunterhalt durch Verfertigen von Holzschnitzereien erworben. Ganz sonderbar war die Beheizung eingerichtet. Durch eine viereckige Öffnung im Fußboden, die durch eine Klappe verschließbar ist, kam die warme

Luft von der im ersten Stock liegenden, durch einen Kachelofen heizbaren Zelle. Eine kleine Küche mit einem offenen Herd diente zur Bereitung der Speisen. Wenn man die geschwärzte Feuerstelle und die umherliegenden Gefäßscherben erblickt, hat man den Eindruck, das Kloster sei erst vor kurzer Zeit verlassen worden.

Viel zu wenig ist dieses wunderhübsche Stück Mittelalter bekannt und gewürdigt. Nur am 3. Mai und am 14. September bringen kroatische und deutsche Wallfahrer Leben in die Einsamkeit.



Flugbild der Gemeinde Draßburg.
(Im Vordergrund der Taboraz.)
Aufn. Austroflug, Wien. Vertrieb R. Lechner [Wilh. Müller], Wien I.

Draßburg.

Am Fuße des Marzer Kogels liegt die zu vier Fünftel kroatische Ortschaft Draßburg. Sie weist ein ganz eigenartiges Ortsbild auf. Das Gepräge des Straßendorfes tritt nur in der Hausanlage und in der Stellung der Häuser zur Straße in Erscheinung, weniger in der Ortsanlage. Stellenweise liegen die Häuser auch am Hang. Die Erklärung für diese von den anderen Gemeinden abweichende Ortsanlage ist darin zu suchen, daß die Ortschaft eigentlich aus zwei Teilen entstanden ist, dem Obergut und dem Untergut, die sich gesondert entwickelt haben.

	1923		1930	
Gemeindegebiet	968 ha		968 ha	
Häuserzahl	214	samt dem Meierhof	262	
Einwohnerzahl	1.236		1.320	
Deutsche	231		246	
Kroaten	979		1.062	
Madjaren	31		12	
Andere	3		—	
Katholiken	1.225		1.305	
Evangelische	7		6	
Juden	8		9	(27)
Andere	4	(82)	—	

Ein Teil der Bevölkerung betreibt Ackerbau und Viehzucht, der größere Teil findet als Arbeiter sein Fortkommen. Besonders beliebt ist der Beruf des Maurers und Zimmermanns. In Draßburg gibt es nicht weniger als 123 Maurer und 24 Zimmerleute, dann noch ungefähr 50 Taglöhner und 50 landwirtschaftliche Arbeiter (27). Fast die Hälfte des Gemeindegebietes ist Großgrundbesitz und daraus erklären sich diese Verhältnisse.

Die Ortschaft wird schon im Jahre 1307 in einem Teilungsbrief erwähnt. Damals teilten sich Graf Kozma und dessen Sohn Ivanka mit dem Adony Ivanka und dessen Sohn in den Besitz der Herrschaften Dorog (Draßburg) und Wulkaprodersdorf (1). Aus den spärlichen Nachrichten in der Folgezeit lassen sich die Besitzverhältnisse nur in groben Umrissen angeben.

Im Jahre 1342 tritt das deutsche Geschlecht der Gut-Keled in den Besitz von Draßburg, trotz des Einspruches der Söhne Ivankas gegen den Verkauf der Herrschaft an Fremde. 1351 wurden aus einem uns unbekannten Grunde die Güter des Johann von Draßburg, eines Sohnes des Andreas von Draßburg, eingezogen. Es handelte sich um Wulkaprodersdorf, Trauersdorf und St. Georgen (1). Nun hören wir von der Herrschaft Draßburg erst im Jahre 1430 wieder. In diesem Jahre verlieh der ungarische König Sigismund die Güter des verstorbenen Johann von Draßburg: Draßburg, Wulkaprodersdorf und Horpács in Ungarn, dem Ladislaus und Emmerich Kanizsai. Dann kam Graf Paul von Forchtenstein in den Besitz der Burg Draßburg und verweigerte deren Herausgabe an die Kanizsai. Der sich wegen dieser Angelegenheit entsponnene Rechtsstreit — außer Draßburg waren auch andere Güter umstritten — endete 1435 mit dem Siege der Grafen Paul und Wilhelm von Forchtenstein; die Güter gingen in ihren Besitz über (1). Draßburg gehörte von nun an zur Grafschaft Forchtenstein.

Im Jahre 1549 verlieh der Erzbischof von Gran und königliche Statthalter Paul von Várady an Tomas von Nádasdy in Draßburg ein adeliges Hofgut (1), zu dem einige Jahrzehnte später 37 Holden gehörten (17). Der größere Teil der Ortschaft verblieb aber bei der Grafschaft Forchtenstein. 1621 verpfändete der Kaiser die Ortschaft an Georg Zichy (190). Die beiden Teile der Ortschaft wurden auch nach der Erwerbung der Grafschaft durch die Esterházy im Jahre 1622 nicht zusammengelegt, die Grafen Nádasdy verblieben weiter im Besitze ihres Teiles. Der den Esterházy gehörige Teil hieß Obergut, der Teil der Nádasdy Untergut (27). Am Ende des 17. Jahrhunderts gelangte die Familie Mesko in den Besitz des Nádasdyschen Teiles, 1734 hatte Baron Adam Mesko auch den Esterházyschen Teil als Pfandgut in seinen Händen. Durch die Heirat einer Tochter der Familie Mesko mit dem Grafen Zichy ging der Besitz auf die Familie Zichy-Mesko über, da die männliche Linie der Mesko ausgestorben war, und zwar gehörte ihr ein Drittel der Ortschaft, der Rest den Esterházy.

Mitglieder der Familie Zichy wohnten bis 1870 ständig im Draßburger Schloß (27). In diesem Jahre verkaufte Graf Alexander Zichy Schloß und Gut Draßburg an Konrad Patzenhofer (1); diese Familie besitzt es noch heute.

Draßburg war schon 1589 Pfarre, muß somit auch eine Kirche besessen haben (17). Nach einem Berichte im Pfarrarchiv wurde die jetzige Kirche 1702 erbaut und später vergrößert. An Stelle des Kirchenneubaues befanden sich früher die Annakapelle und ein Friedhof (27). In der Deskription zur Kriegskarte von Ungarn vom Jahre 1782 bis 1785 heißt es: Solide Kirche mit Pfarrhof. Dagegen findet sich in der Franziszeischen Aufnahme vom Jahre 1845 die Bemerkung, daß Draßburg keine Pfarre sei. Hier tritt also der seltene Fall ein, daß eine Pfarre aufgelöst wurde.

Bis zum Jahre 1851 war Draßburg in Baumgarten eingepfarrt, erst in diesem Jahre wurde wieder eine eigene Pfarre errichtet.

Die alte Schule stand neben der Kirche. Zum ersten Male hören wir von der Schule im Jahre 1801 anläßlich der Anschaffung von Lehrmitteln, doch besteht kein Zweifel, daß sie ebenso alt wie die Pfarre ist. Im Jahre 1890 errichtete man das heutige Schulgebäude. Die Schule war bis 1903 einklassig, von diesem Jahre an zweiklassig und ist seit 1924 dreiklassig (27).

Außer dem schönen Schlosse ist noch eine Kapelle bemerkenswert, die an der Straße nach Baumgarten liegt. Sie birgt ein schönes Muttergottesbild mit der Jahreszahl 1730.

Neben der Hauptstraße, beim Friedhofeingang, wurde nach dem großen Brande im Jahre 1785, der bis auf zwei Häuser das ganze Dorf einäscherte, ein sechs Meter hoher pyramidenförmiger Bildstock errichtet, der ein Standbild des Schutzpatrons in Feuersgefahr, des hl. Florian, trägt (27), (1).

Zur Erinnerung an die Ermordung der Kaiserin Elisabeth ließ Patzenhofer im Jahre 1898 auf dem Gipfel des Hügels, der den Friedhof überragt, ein sechs Meter hohes eisernes Kreuz errichten, das sogenannte „Schwarze Kreuz" (27). Neben der

Hauptstraße ist ein fast ganz in die Erde gesunkenes steinernes Kreuz zu sehen. Hier sollen einige Draßburger Bauern begraben sein, die in den napoleonischen Kriegen bei einem Zusammenstoß mit den französischen Soldaten ums Leben kamen (27).

Eine Sehenswürdigkeit der Ortschaft bildet das schöne Schloß mit dem großen Park, ein Besitz Alfred Patzenhofers. Die ursprünglich wehrhafte Anlage erhielt durch mehrfache Umbauten, hauptsächlich im 17. Jahrhundert, ihre heutige Gestalt. Das Schloß hat einen hufeisenförmigen Grundriß und Arkadengänge gegen den Hof. Den ältesten Teil der Schloßanlage stellt ein dreigeschoßiger turmartiger Bau dar, der sich in der Mitte zwischen den Schenkeln des Hufeisens erhebt. Besonders sehenswert ist das im Erdgeschoß befindliche Nymphäum mit Rundnische, dessen Wände mit Steinmosaik ausgekleidet sind. Seitlich des Schlosses erstreckt sich ein großer terrassierter Barockgarten, dessen Parterre mit Statuen der neun Musen eingefaßt ist, von denen eine die Signatur „J. C. Schletterer fecit 1758" trägt. Vielleicht stammen diese Arbeiten aus dem Schloßpark in Eisenstadt, wo Arbeiten Schletterers erwähnt werden (182, XX).

Wie Antau ist auch Draßburg durch eine jungsteinzeitliche Siedlung auf dem Taboraz bekannt, deren reiche Funde in der Fachwelt Aufsehen erregt haben. In der Völkerwanderungszeit befand sich dort eine Fluchtburg, deren Wälle noch deutlich erkennbar sind.

Forchtenau.

Forchtenau (mhd. forche = Föhre) ist eine der schönsten Ortschaften des Bezirkes. Bekannt durch das Schloß Forchtenstein und das Servitenkloster, ist es als Ausgangspunkt zum Besuche der Burg Forchtenstein und zu Wanderungen ins Rosaliengebirge alljährlich das Ziel vieler Wanderer. Unvergessen bleibt jedem das liebliche Tal mit den netten Häusern, die die Straße säumen und stellenweise den Abhang hinaufklettern, wenn unzählige blühende Obstbäume in Gärten und auf den Hängen den Frühling künden. Über all der Pracht ragt massig und ernst die Burg Forchtenstein als Zeuge einer großen Vergangenheit.

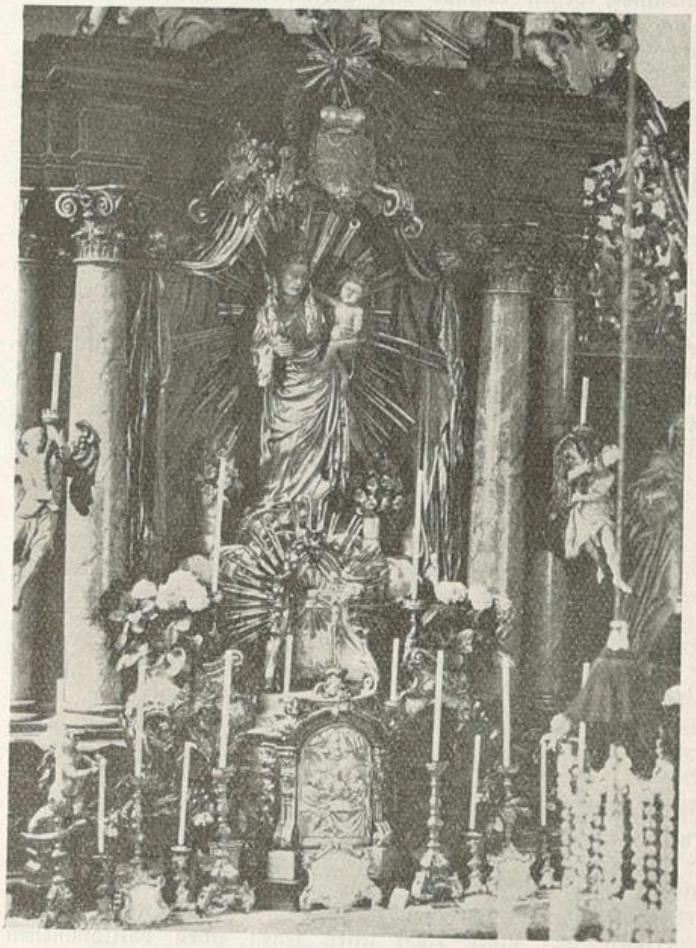
	1923		1930	
Gemeindegebiet	875	ha	875	ha
Häuserzahl	185	samt der Schreinermühle und dem Meierhof	222	
Einwohnerzahl	1.105		1.187	
Deutsche	1.091		1.173	
Kroaten	2		—	
Madjaren	10		—	
Andere (Zigeuner)	2		14	
Katholiken	1.099		1.185	
Evangelische	3		1	
Juden	3	(82)	1	(28)

Die Haupteinnahmsquelle der Bevölkerung sind Obstbau, Ackerbau, Viehzucht und Handel. Bemerkenswert sind die Kastanienwälder. Die Äcker des Großgrundbesitzes sind an Kleinbauern verpachtet, der Waldbesitz wird selbst bewirtschaftet (51).

Die Gründung der Ortschaft fällt wahrscheinlich in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Um die Jahrhundertwende konnte man schon an den Bau einer Kirche denken und Papst Bonifatius VIII. erteilte im Jahre 1304 allen jenen einen vollkommenen Ablaß, die zu den Baukosten der Kirche in Forchtenau beitrugen (390). Die Kirche wurde am sechsten Sonntag nach Ostern (Exaudi-Sonntag) des Jahres 1347 von dem Vikarius des Raaber Bischofs Koloman, Bischof Albert von Nikomedien, geweiht (379, 67), (364). Forchtenau gehörte immer zur Grafschaft Forchtenstein und teilte in der Folge auch deren Schicksale. Im 16. Jahrhundert besaß Christof von Grafenstein in Forchtenau einen Freihof mit fünf Hofstättlern im heutigen Neustift (17). In dem jetzigen Meierhof mit seinem schönen ummauerten Garten haben wir sicherlich den alten Freihof zu erblicken. Bald nach der Erwerbung der Grafschaft Forchtenstein durch die Esterházy ging der Freihof in ihren Besitz über. Bis in die Achtzigerjahre soll sich beim Meierhof auch ein Ziegelofen befunden haben. Nach dem Bau des herrschaftlichen Ziegelofens in Walbersdorf wurde er jedoch aufgelassen.

Ursprünglich war die Kirche bedeutend kleiner als jetzt. Nach durchgeführter Gegenreformation erfuhr die Kirche laut Inschrift über der Kirchentür im Jahre 1655 eine Vergrößerung; fünf Jahre später wurde das hl. Grab Mariens, unter dem sich die Klostergruft befindet, und im Garten vor dem Turm eine Kapelle mit dem hl. Grab

dazugebaut, die jedoch im Jahre 1803 wieder abgerissen wurde. Die neuerlich vergrößerte Kirche weihte der Bischof von Transylvanien, Andreas Illiar, am 25. Juni 1702 ein. Im Jahre 1719 erfolgte die Einweihung der hl. Stiege (28). Die Kirche besitzt ein dreischiffiges Langhaus, an das sich ein rechteckiger Chor anschließt. Auf dem barocken Hochaltar aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist unter einem Baldachin ein gotisches Marienstandbild aufgestellt, eine gute Arbeit aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, zugleich eines der ältesten Kunstdenkmäler des Bezirkes. An der Nordseite des ersten Langschiffjoches ist eine dreiarmige Scala santa angebaut (182, XIX).



Gotische Madonna aus dem 15. Jahrh. auf dem barocken Hochaltar in der Kirche zu Forchtenau.

Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Vor der Kirche lag einstens der Friedhof. Als aber die Serviten ihr Kloster errichteten und den Platz zum Bau benötigten, verlegten sie ihn auf den Hügel, der zwischen Schule und Kirche liegt, den heutigen Schulgarten, im Cholerajahr 1831 auf seinen heutigen Platz (28).

Schon um das Jahr 1352 wird in Wr. Neustädter Urkunden ein Pfarrer von Forchtenau erwähnt (289, I, 245).

Aus dem Jahre 1663 ist uns der Name des ersten Lehrers, Karl Gschloßmann, erhalten, die Schule ist aber viel älter. Das ursprüngliche Schulgebäude war ebenerdig. Im Jahre 1852 ließen die Gemeinden Forchtenau und Neustift einen Stock aufsetzen, da die Kinder aus beiden Gemeinden hier die Schule besuchten. Der heutige Bau der vierklassigen Schule stammt aus dem Jahre 1905 (28).

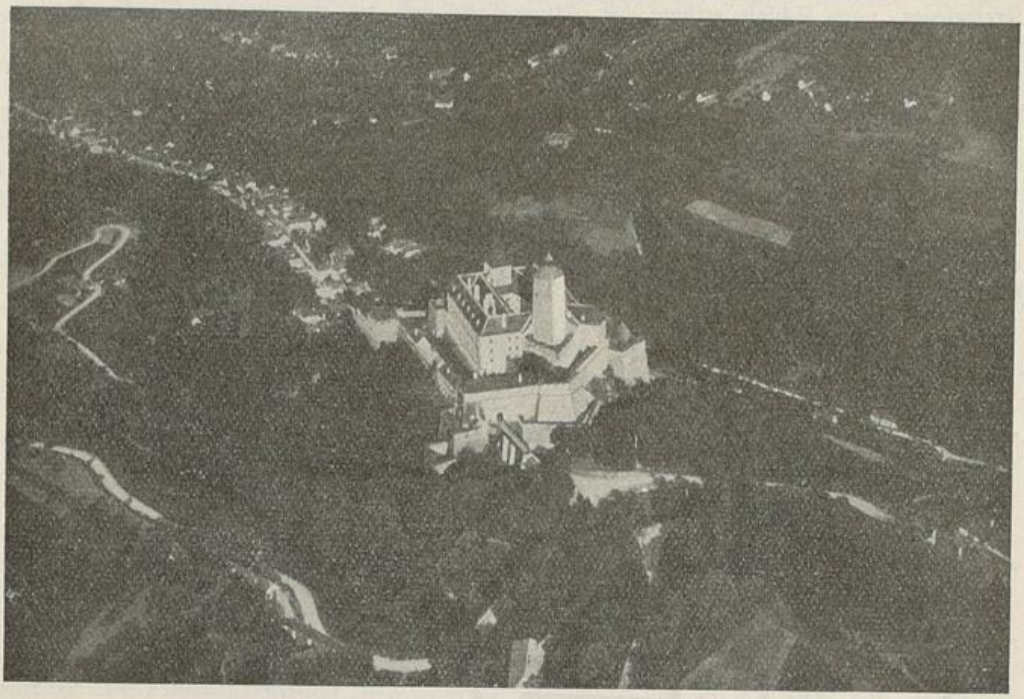
Eine schöne Sage knüpft sich an die Säule vor dem Meierhof mit der Jahreszahl 1667. Graf Esterházy soll sie zum Dank für seine Errettung aus der Hand der Verschwörer im Jahre 1667 errichtet haben. (Siehe Abschnitt „Sagen".)

An die Pest, die auch in diesem stillen Tale gewütet hat, erinnert die Pestsäule vor dem Jägerhaus. Johannes Krauscher, Richter zu Forchtenau, und seine Hausfrau Eva ließen sie 1662 aufstellen (28).

Das Servitenkloster wurde im Jahre 1695 vom Fürsten Paul Esterházy mit Zustimmung des Bischofs von Raab gegründet. Mit zwei Patern und einem Laienbruder kam der erste Prior des Klosters, Pater Ignaz Gamila, aus Loretto. Im Jahre 1708 wurde das Kloster von einer streifenden Kuruzzenschar geplündert (5), (28). Das zweistöckige Gebäude ist an die Kirche angebaut und weist außer einem schönen Tor aus dem Ende des 17. Jahrhunderts mit dem darüber angebrachten Wappen des Fürsten Esterházy aus der Mitte des 18. Jahrhunderts keine besonderen Sehenswürdigkeiten auf (182, XIX).

Nebst dem Kloster und der Kirche fesselt in Forchtenau ein altersgrauer Bau den Blick. Es ist das aus dem 18. Jahrhundert stammende Versorgungshaus für fürstliche Bedienstete. (28). Derzeit ist in dem Gebäude eine Klasse der Schule untergebracht.

Noch höher als die Burg Forchtenstein liegt westlich von der Ortschaft der Hausberg. Er beherrscht gleichsam das ganze Tal. In der Türkenzeit brannten dort die Kreidenfeuer, die der Bevölkerung das Herannahen der Feinde anzeigten. Ganz deutlich ist auch noch ein Ringwall aus Erde zu sehen. Er stammt aus der Völkerwanderungszeit und diente germanischen und anderen Scharen als Fluchtburg wie die gleichen Anlagen bei Sauerbrunn und Draßburg.



Flugbild des Schlosses Forchtenstein.

Im Tale der Wulka die Ortschaft Forchtenau, auf den Hängen die Streusiedlung, im Vordergrund einzelne Häuser von Neustift an der Rosalia.

Aufn. Austroflug, Wien. Vertrieb R. Lechner [Wilh. Müller], Wien I.

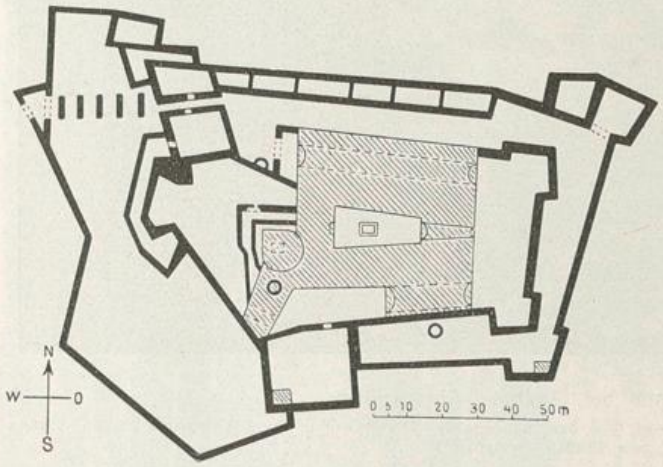
Die Burg Forchtenstein.

Ein Gürtel von starken wehrhaften Burgen schützte die Grenze Österreichs gegen madjarische Einfälle. Allen diesen Burgen auf „deutscher Seite" liegen ebenso starke auf „ungarischer" gegenüber, darunter eine der schönsten und mächtigsten, die Burg Forchtenstein: eine richtige Zwingburg, gewaltig in ihren Ausmaßen und Formen, ernst und sachlich, gekrönt von dem wuchtigen Bergfried. Sie wächst geradezu aus dem Triaskalkstock heraus und wirkt hauptsächlich durch ihre Lage in der Landschaft schön. Sie sah nur wenig frohe Ritterfeste, selten war sie die Stätte fröhlicher Lebenslust. Ernst und wuchtig wie das Aussehen der Burg hat sich auch ihr Schicksal als Bollwerk und Zufluchtsort in Feindesnot gestaltet.

Als die Stammburg der Grafen von Forchtenstein in Mattersdorf zerstört war, erbauten die Grafen die neue Burg Forchtenstein wahrscheinlich schon am Ende des 13. Jahrhunderts. Der Bau dauerte einige Jahrzehnte. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1336 (80, I., 187) wurde Forchtenstein vom Grafen Paul und Meister Lorenz auf eigene Kosten erbaut. Die erste deutsche Urkunde, die die Burg nennt, stammt aus dem

Jahre 1343. Sie nennt einen Grafen Stephan von Siegendorf „Purggraf auf Vorchtenstein". Der ungarische Name der Burg erscheint zuerst 1346 (364). Nach der Erwerbung der Burg durch Nikolaus Esterházy 1622 ließ dieser das Schloß mit Ausnahme des Bergfriedes von 1635 bis 1637 umbauen. Sein Sohn Paul begann 1652 mit der Errichtung der äußeren Basteien (377, 150), die der neuen Kriegführung mit Feuerwaffen Rechnung trugen. Diese Zubauten machten die Burg fast uneinnehmbar; sie wurde auch seit dem 15. Jahrhundert nie mehr erobert. Ihre heutige Gestalt erhielt sie 1683, doch beschränkte sich die damalige Arbeit mehr auf eine gründliche Herrichtung als auf größere Umgestaltungen. Oft und oft bot sie in Kriegsnöten den Bewohnern der umliegenden Ortschaften Zuflucht und Sicherheit, wenn türkische und kuruzzische Raubscharen mordend und plündernd sich über das Land ergossen. Dann brannten auf dem nahen Hausberg die Kreidefeuer, vom Schloß ertönte die Sturmglocke und die im obersten Stockwerke aufgestellten zwölf Kanonen, die sogenannten Apostel, gaben weithin das Nahen der Feinde kund. In ruhigen Zeiten zeigte das Läuten der Sturmglocke nur das Herannahen von Wettern an. Dieser Brauch erhielt sich bis zur Überführung der großen Glocke ins Eisenstädter Schloß. Auf dem Turm befand sich bis zum Jahre 1880 eine Feuerwache; bei Bränden in Forchtenau wurde mit Kanonen dreimal geschossen, bei Bränden in der Grafschaft zweimal und außerhalb der Herrschaft einmal (10).

Der alte Weg zur Burg führte von Forchtenau steil um den Burgfelsen bis zum Tor, wie üblich, daß die ungeschützte Schwertseite der Burg zugekehrt war. Vor einigen Jahrzehnten wurde der Weg durch einen Felssturz ungangbar und auch nicht mehr hergestellt. Heute führt die neue Straße in vielen Windungen bis zum Schloß.



Grundriß des Schlosses Forchtenstein.

Auf einer Holzbrücke, die durch ein Vorwerk geschützt ist, gelangen wir über den tiefen Halsgraben zum Außentor, an dessen linker Seite sich eine kleine Ausfallspforte befindet. Noch im Jahre 1840 war der Zugang ins Schloß nur über eine Zugbrücke möglich. Damals besorgte eine Artillerie-Kompagnie des Fürsten die Bewachung (408, 25). Heute besteht die Wache nur aus wenigen Mann, die die Uniform des früheren Esterházyschen Infanterieregimentes Nr. 51 tragen. Über dem Haupttore befinden sich drei Nischen mit den Statuen des hl. Ladislaus und der Könige Emmerich und Wenzel (182, XIX). In der gewölbten Torhalle sind verschiedene Waffen aufgehängt, alte Gewehre, Kartuschen, Spieße und Morgensterne; dort sind auch Schandfiedeln zu sehen und ein Stein, der früher als Pranger gedient hat. Der Raum links von der Torhalle beherbergt die Wache, rechts führt eine Tür in ein Gefängnis, oberhalb der folgende Inschrift angebracht ist: „Hic discursus de praeteritis, praesentibus et futuris". Von der Torhalle gelangen wir in den Zwinger, der von einer zehn Meter hohen, mit Schießscharten versehenen Mauer umgeben ist und auf der Nord-, Ost- und Südseite die innere Burganlage umgibt. Beinahe erdrückend und beängstigend wirken die dunklen Mauermassen, die den Zwinger umsäumen. Hier besonders tritt der sachliche Ernst der Anlage so ganz in Erscheinung, nur etwas gemildert durch den schönen Barockbrunnen, der mit einer Neptunstatue geschmückt ist.

An der Wohnung des Schloßverwalters und an Magazinen vorbei gelangen wir zu einer mächtigen Bastei an der Nordostecke der Burg, die das Wappen der Esterházy trägt. An die Türkenzeit erinnert uns der hart an der Südseite des Schlosses befindliche 142 m tiefe Brunnen, der von einem schönen barocken Brunnenrand umgeben ist. Ein von uraltem Efeu überwachsenes Brunnenhaus erhebt sich über ihm. Türkische Kriegsgefangene haben ihn von 1660 bis 1690 in jahrelanger mühsamer Arbeit in dem Kalkfelsen gegraben.

Ein riesiges Tretrad, mit einem Durchmesser von sechs Metern, betätigte die Eimerwelle, an der an eisernen Ketten der Eimer hängt.

Über dem inneren Tor, das einstens auch ein Graben und eine Zugbrücke sicherte, ist eine Inschrift angebracht, die auf die Erwerbung der Burg und auf deren Umbau durch Nikolaus Esterházy Bezug nimmt. Über der Inschrift steht eine Marienstatue mit der Jahreszahl 1691 (182, XIX). Ein gewölbter Gang mit Geschützständen, von dem man auch in den Keller gelangt, führt in den Vorhof des fünfachsigen, zwei Stock hohen Schloßbaues. An den einstigen Reichtum des Kellers erinnert nur noch der reich geschnitzte Boden eines Tausend-Eimer-Fasses, dessen Durchmesser zwei Meter mißt. Das Schloßgebäude ist ein reiner Zweckbau ohne künstlerischen Schmuck; nur über dem Spätrenaissance-Tor, das in den inneren Burghof führt, sind die Wappen des Grafen Nikolaus Esterházy und seiner Gemahlin Christine Nyáry angebracht. Im Giebel befindet sich die Jahreszahl 1635, eine Inschrift darüber nennt als Erbauungsjahr 1637. In seitlichen Nischen sind der hl. Albrecht, der hl. Adalbert, die hl. Elisabeth und die hl. Margarete aufgestellt. Über die Mittelachse des Schloßgebäudes erhebt sich ein viereckiger, zweigeschoßiger Uhrturm, der von einem Zwiebelhelm gekrönt ist. Im inneren Schloßhofe ist ein Reiterstandbild des Fürsten Paul Esterházy (1687) zu sehen (182, XIX). Der Schloßhof war einst mit farbenprächtigen Wandbildern geschmückt, deren Reste noch undeutlich wahrzunehmen sind.

Im Weiterschreiten werfen wir einen Blick durch das Fenster der altertümlichen Küche mit dem offenen Herd und den kupfernen Kesseln. Vom inneren Hof führen die Aufgänge in das Schloßgebäude.

Den Hof an der Südseite des Schloßgebäudes erreicht man vom Vorhof aus durch einen Gang mit Tonnenwölbung. Von hier aus führt der Eingang in die Rüstkammer und durch einen Gang, an einer Zisterne vorbei, gelangt man auf die westliche Bastei, die zehn Meter höher liegt als die untere Bastei (377, 152).

Wir stehen nun vor dem ältesten Teile der Burg, dem fünfzig Meter hohen gewaltigen Bergfried, der vierzehn Meter Durchmesser hat. In fünfzehn Meter Höhe über der westlichen Bastei läuft ein Gang. Hier münden auch viereckige Öffnungen, durch die man in die große Backstube sieht. Der Bergfried besitzt einen runden Grundriß mit einem schiffskielartigen Grat, der gegen die Angriffsseite der Burg gerichtet ist. Das oberste Stockwerk ist zehneckig. Durch eine niedrige spitzbogige Tür treten wir in den Turm. Im Erdgeschoß sind zwei Einzelkerker untergebracht. Über enge, finstere Steinstufen gelangen wir in ein unterirdisches Kreuzrippengewölbe, das auf schön skulptierten Konsolen ruht und am Schlußstein das Wappen der Grafen von Forchtenstein (14. Jahrhundert) trägt (182, XIX). Dicke Eichenbohlen, in die eine Falltür eingelassen ist, bilden die Decke des Verließes. Eine noch vorhandene Welle diente dazu, die Gefangenen hinabzulassen und sie mit Brot und Wasser zu versorgen. Aus uralten Eichenbohlen sind Stiegen und Stockwerke des Turmes gezimmert. Im ersten Stock befindet sich ein Wachzimmer, ebenso im zweiten. Aus zwei in die Wand eingelassenen Nischen, die als Bettstatt dienten, und aus einem kleinen Tischchen bestand die ganze Einrichtung. Im obersten Stock waren die „zwölf Apostel" aufgestellt. Eine kleine Stiege führt uns auf die Plattform des kleinen Türmchens, das den Bergfried krönt. Auf der Spitze des Turmes ließ Graf Nikolaus Esterházy 1625 ein vergoldetes Standbild des Erzengels Michael anbringen. Eine prächtige Rundsicht belohnt den mühsamen Aufstieg. Das ganze Gebiet der ehemaligen Grafschaft Forchtenstein und ein Teil der Herrschaft Eisenstadt liegt zu unseren Füßen. Zum Greifen nahe liegt die Heukuppe mit der Rosalienkapelle, aus dem Grün leuchten die weitverstreuten Häuser von Neustift, in der Tiefe dehnt sich das langgestreckte Forchtenau, wie Perlen an einer Kette reihen sich an Mattersburg die Dörfer im Wulkatale. Kirchturmspitzen lugen aus dem welligen fruchtbaren Gefilde, das einem großen Garten gleicht. Im Norden begrenzt das bewaldete Leithagebirge den Blick, im Nordosten blitzt der Silberspiegel des Neusiedler Sees auf, die Flachlandschaft östlich des Sees verliert sich in dämmernden Weiten. Südöstlich zeigt sich die dunkle Waldmasse des Ödenburgergebirges und dahinter die Ungarische Tiefebene.

Die Besteigung des Turmes bildet den Höhepunkt der Besichtigung des Schlosses. Sehenswert sind aber auch die Rüstkammer, die Gemäldesammlung und das Archiv. Die ungemein reichhaltige Rüstkammer weist Waffen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert auf, namentlich aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, und Beutestücke aus den Türkenkriegen. Mittelalterliche Waffen sind fast gar nicht vertreten. Besonders hervorzuheben wären ein türkisches Zelt, das ein Esterházy bei der Eroberung von Ofen 1686 erbeutete, ein

Orgelgeschütz aus dem 17. Jahrhundert (der Vorläufer der Mitrailleuse), eine Hinterladerkanone aus dem Jahre 1642, Granaten schleudernde Flinten, Bronzekanonen aus dem 17. Jahrhundert, ein Schild aus dem Jahre 1383, alte Küraſſe, ein preußisches Zelt aus dem Siebenjährigen Krieg und der Henkerstuhl nebst dem kurzen breiten Richtschwert.

Sehenswert sind auch verschiedene alte Einrichtungsgegenstände, manche von hohem Kunstwert, so ein emaillierter chinesischer Kupfertisch, zwei alte Bücherschränke mit Marmoreinlagen, ein altes Himmelbett, einige schöne Kachelöfen, ein Billardtisch aus dem Jahre 1697 u. v. a.

Dagegen hat die Gemäldesammlung, die auf den Stiegen, Gängen und in einigen Sälen untergebracht ist, keinerlei künstlerischen Wert. Es überwiegen recht handwerksmäßige Darstellungen von Familienmitgliedern der Esterházy, von Schlachten und von Staatsmännern und Heerführern, die in der ungarischen Geschichte eine Rolle gespielt haben. Bemerkenswert sind nur die Bilder der Esterházy, weil sie uns zeigen, wie sich dieses Geschlecht rassenmäßig verändert hat. Die älteren Esterházy weisen noch starke mongolische Rassenmerkmale auf: breite Gesichter mit hervortretenden Backenknochen, gedrungene Gestalt, schwarze Haare und Augen. Dagegen sieht man bei den jüngeren Esterházy deutlich die Veränderungen, die Heiraten mit englischen und deutschen Frauen hervorgebracht haben: alle mongolischen Rassenmerkmale sind geschwunden und haben nordischen Platz gemacht. Der Schloßverwalter unterscheidet auch „schwarze und blonde Esterházy". Forchtenstein war gewissermaßen der Sitz der schwarzen Esterházy. Ihre wenig geschmackvollen Bilder, die oft geradezu barbarisch anmuten, entsprachen ihrem Rassenbild. Die durch deutsches und englisches Blut veränderten Esterházy bevorzugten Eisenstadt und dort förderten und pflegten sie deutsche Kunst und lebten auch gerne in Wien, dem Sitze deutscher Kultur.

Die schöne Schloßkapelle weist weit mehr künstlerisch wertvolle Arbeiten auf als die Gemäldesammlung. Besonders bemerkenswert sind die schönen italienischen Stukkaturarbeiten. Noch jetzt wird in der Kapelle jeden Sonn- und Feiertag Gottesdienst abgehalten.

Lohnend ist auch der Besuch des Archivs, der jedoch nicht allen Besuchern gestattet ist. In sechzehn Sälen befinden sich alte Wirtschaftsakten und Wirtschaftsbücher aus den Esterházyschen Besitzungen seit 1600, auf langen Wandstellen nach Herrschaften und Jahren geordnet, vielfach in Leder gebunden. Viel Forschungsarbeit ist hier noch zu tun. Aber nicht nur vergilbte Urkunden sind zu sehen, auch recht interessante Pläne der Grafschaft Forchtenstein und Bilder des Schlosses.

Vor dem Krieg konnte man mit Erlaubnis des Domänendirektors die Schatzkammer besichtigen. Sie enthielt außer der kaiserlichen Schatzkammer die schönste und vollkommenste Sammlung von Goldschmiedearbeiten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Zu den hervorragendsten Stücken zählten ein Kelch des Königs Matthias aus dem Jahre 1465, der 20 Liter fassende Losonczer Pokal aus Gold mit Goldschalen (1529), ein Renaissancepokal, dessen Deckel eine Muschel bildet, verziert mit Email, Edelsteinen und Perlen, eine Taufschüssel (1548), ein Fahnenküraß des bosnischen Paschas Ibrahim (1623), prächtige Emailarbeiten, Spangen (16. und 17. Jahrhundert), 36 verschiedene Uhren, Becher aus Elfenbein mit Gold verziert, goldene Ringe, überhaupt viel Schmuck, eine goldene Reiterstatue, Goldteller mit getriebenen Schlachtenbildern, ein ungefähr 30 kg schwerer geschnitzter Elfenbeinzahn, silberne Steigbügel, 24 kostbare Sättel, Schabracken, ein prächtiges Kriegskleid, angeblich einst Eigentum des Königs Matthias, ein Brautkleid der Eva Tököly, einige mit Perlen gestickte Frauenkleider u. v. a.

Wie groß der Familienschatz war, kann man daraus ersehen, daß die Kommunisten, als sie am 7. und 8. April 1919 den Schatz beschlagnahmten, zwei Wagen benötigten, um ihn nach Budapest zu schaffen. Allein der Materialwert, ungerechnet des unbezahlbaren Kunstwertes, soll sich auf sechs bis sieben Millionen *) Friedenskronen betragen haben. Wieviel Schweiß der geplagten Untertanen war nötig, um solche Schätze ansammeln zu können.

Als Sinnbild einer untergegangenen Zeit ragt Forchtenstein, eine Perle unter den Burgen des Landes, herüber in unsere Zeit.

---

*) Über den Familienschatz der Esterházy Thirring und Mitteilungen des Schloßverwalters von Forchtenstein, Licskay.

Hirm.

In dem flachen Tal des Edlesbaches sind schon von weitem die mächtigen Gebäude und die Schornsteine der Hirmer Zuckerfabrik zu sehen. Sie verleiht der waldarmen, sanft hügeligen Landschaft ihr Gepräge und erdrückt beinahe die Häuser des kleinen Dorfes Hirm, die im Gegensatze zu den anderen Ortschaften des Bezirkes nur eine Straßen-, bezw. Bachseite einnehmen.

	1923		1930
Gemeindegebiet	312 ha		312 ha
Häuserzahl	99	samt dem Neuen Hof und der Baracke	129
Einwohnerzahl	907		1.000
Deutsche	885		—
Kroaten	4		—
Madjaren	13		—
Andere	5		—
Katholiken	891		—
Evangelische	15		—
Andere	1 (82)		—

Ein Großteil der erwerbstätigen Bevölkerung findet in der Hirmer Zuckerfabrik Verdienst. Die Landwirtschaft ist von geringer Bedeutung.

Hirm wird im Jahre 1253 zum ersten Male urkundlich erwähnt (268). Die Ortschaft bildete seit dem 14. Jahrhundert einen Bestandteil der Grafschaft Forchtenstein (390), (308). Im 16. Jahrhundert gehörte Hirm dem Herrn von Rappach (11), (17), gelangte aber nach Erwerbung der Grafschaft Forchtenstein durch die Esterházy wieder an die Grafschaft.

Noch im Jahre 1767 bestand Hirm bloß aus 27 Bauernhäusern und 5 Söllnerhäusern (87). Der Bau der Hirmer Zuckerfabrik, 1849/50, beeinflußte tiefgreifend die Entwicklung der Gemeinde. Es entstanden nach und nach Arbeiterhäuser, darunter das große Neugebäude, im Jahre 1916 die zwei Baracken für kriegsgefangene Russen, die in der Zuckerfabrik arbeiteten, und seit 1922 noch eine Reihe neuer Häuser (29).

Die Gemeinde war seit jeher in Kleinfauenhaid eingepfarrt und begrub auf dem dortigen Friedhof ihre Toten. Bis zum Jahre 1900 befand sich in Hirm eine kleine Kapelle mit Schindeldach und einem offenen Turm, in der zweimal wöchentlich Messen gelesen wurden. In den Jahren 1898 bis 1900 wurde die jetzige Kirche in neugotischem Stil erbaut (29).

Früher besuchten die Hirmer Kinder die Schule in Kleinfrauenhaid, dann erteilte ein geschickter Handwerker in Privathäusern Unterricht, bis die Gemeinde angeblich im Jahre 1856 eine einklassige Schule baute. Sie wurde aber nur im Sommer benützt. 1906 wurde die Schule zweiklassig, zwei Jahre später durch einen Stockaufbau vergrößert (29).

An eine Seuche erinnert das Fieberkreuz. Es hat schon oft seinen Platz gewechselt, stand aber ursprünglich über einem Massengrab. Das Ochsenkreuz aus dem Jahre 1878 wurde von dem damaligen Ortsrichter Franz Ochs außerhalb des Ortes errichtet. Ein Kreuz im Kreuzgarten erinnert an einen verunglückten Müllermeister. Die Marienstatue an der unteren Dorfstraße ließ das kroatische Ehepaar Franta aus Stinkenbrunn im Jahre 1898 errichten. Die Erinnerung an die einunddreißig gefallenen Helden der Gemeinde hält das 1921 in der Mitte der Ortschaft errichtete Kriegerdenkmal fest. An Stelle des Kriegerdenkmals stand früher eine alte Linde, unter deren breiter Krone bis vor dem Krieg bei Kirchweihfesten gespielt und getanzt wurde. Bemerkenswert ist auch eine Quelle mit geringem Schwefelgehalt am Fuße des „Brunnberges“ (29).

Kleinfrauenhaid.

Kleinfrauenhaid nimmt unter allen Ortschaften des Bezirkes eine Sonderstellung ein. Der Ort besteht nur aus der Kirche, dem Pfarrhofe, der Schule, der Oberlehrerwohnung, dem Gasthause und drei Bauernhäusern (30). Auf der Höhe einer Bodenschwelle stehend, lugt die Kirche weithin ins Land, damit gleichsam den religiösen Mittelpunkt der umliegenden Gemeinden andeutend. Verläßliche Nachrichten über die Gründung Kleinfrauenhaids waren nicht zu erlangen. Die Kirche soll im Jahre 1261 von den Brüdern Emmerich und Konrad erbaut worden sein. In dasselbe Jahr soll auch die Gründung der Pfarre fallen. Im Teilungsbrief vom Jahre 1346 wird Kleinfrauenhaid schon erwähnt (390), (308). Im 16. Jahrhundert hören wir wieder von Kleinfrauenhaid unter dem Namen „Unsere Frauen auf der Haide" und „Unsere Frauen auf der Straße". Damals bestand die Siedlung aus einer Kirche, dem Pfarrhof, der Schule und zwei Häusern, wahrscheinlich die Häuser der zwei Pfarrholden. Zur Pfarre Frauenhaid gehörten Sigleß, Hirm, Zemendorf, Stöttera und zeitweise auch Krensdorf (17).

Einem Aufsatze von Adolf Bogati (Ferdinand Botgorschek) in der Eisenstädter Zeitung vom 4. Mai 1929 und einer anderen Arbeit desselben Verfassers sind die nachstehenden unbelegten Angaben über die Schicksale der Kirche und Pfarre entnommen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche und Pfarre durch die Benediktiner des Stiftes St. Lambert bezogen. Während des ersten Türkeneinfalles blieb auch Kleinfrauenhaid nicht verschont. Noch ärger verwüsteten die Türken im Jahre 1683 die Kirche. Sie wurde ausgeplündert und verbrannt. Die Geistlichen konnten durch Flucht knapp ihr Leben retten. Im Jahre 1690 war die Kirche bereits wieder hergestellt und Fürst Paul Esterházy ließ vom Schlosse Forchtenstein ein uraltes Marienbild dorthin übertragen. Eine alte Urkunde sagt darüber: „Im Jahre 1260 Konrad und Emerich, leibliche Brüder und Herrn von der Forchtensteiner Herrschaft, welche sehr jung waren, wurden mißverständig und gerieten in einen solchen Haß, daß sie eine gewisse Haid, welche mitten zwischen Forchtenstein und Eisenstadt lieget zum Tödlichen Kampf erkisen, zu welchen der Pfingstmontag Bestimmt wurde. Da sie aber auf obgedachte Haid kommeten, Bedauerten die armen unterthanen die zwey jungen Graffen, fielen samtlich auf ihre Kniee, und betetten mit weinenden augen zu Gott, und der allerseeligsten Jungfrauen, daß derselbe den Blutigen zweykampf abwendig zu machen geruhen sollte; und siehe der erbarmende Gott hat die andächtigen Thränen angesehen und den jungen Heren das Herz dermassen erweichet, das sie das zu kämpfen (oder Streiten) entblöste schwert hinweg geworffen, einer den andern umarmet, und geküsset haben. Dahero haben die zwei Besänftigen Graffen zu Ehren deß h. Geistes eine kapelen, welche noch hait zu Tag stehet, erbauen lassen, und zur ewigen gedächtnuß einen Tanz gestellet. Im nachfolgenden Jahr haben obgedachte herrn Graffen neben, d. h. geist kapele eine Kirchen zu ehren der allerseeligsten mutter Gottes erbauet, und eine Pfar gestiftet, in welche ich die Uralte Bildniß U. L. Fr. wobay viele wunder geschehen, von meinen Forchtensteiner schloß übertragen ließ in Jahr 1690 in der hoffnung, daß dieses Bild den andächtigen volk zu großer Freuden sein wird."

Das schöne Bild hängt heute über dem Hauptaltar. Der 26 m hohe Kuppelturm stammt aus dem Jahre 1677. Im Jahre 1784 wurde die Kirche mit Ausnahme des Turmes niedergerissen und schöner wiedererbaut. Die Kirche ist in Kreuzform gebaut, zeigt die Formen des italienischen Renaissancestiles (30) und ist von dem Friedhof für alle Pfarrgemeinden umgeben.

Bis zur Zeit Kaiser Josefs II. versahen Benediktinermönche die Seelsorge. Josef II. löste das Kloster auf und seither wird sie von Weltgeistlichen besorgt. Seit Sigleß selbst Pfarrort geworden ist, gehören zur Pfarre Kleinfrauenhaid nur mehr die Gemeinden Zemendorf, Hirm und Stöttera (30).

Die Schule wird schon im 16. Jahrhundert erwähnt. Ein Teil der Schule befand sich in der alten gotischen Hl. Geistkapelle, in der noch ein altes Muttergottesbild gezeigt wird. Einstens besuchten alle Kinder der in Kleinfrauenhaid eingepfarrten Gemeinden die dortige Schule. Mit der Errichtung der Pfarre Sigleß erfolgte gleichzeitig dort die Gründung einer Schule. 1831 erbaute die Gemeinde Stöttera, 1888 Zemendorf eine Schule für die jüngeren Schulkinder, damit sie den weiten Weg nach Kleinfrauenhaid nicht mehr zu machen brauchten. Im Jahre 1896 erbaute Hirm eine eigene Schule, so daß seit dieser Zeit auch die Kinder aus Hirm wegfielen. Heute besuchen die Kinder der unteren Schulstufen die Schulen in Stöttera, bezw. Zemendorf und nur die Kinder der oberen vier Schulstufen dieser zwei Gemeinden sind in Kleinfrauenhaid eingeschult (30).

Krensdorf.

In dem sanften Tale des Edlesbaches liegt die kleine Gemeinde Krensdorf.

	1923		1930
Gemeindegebiet	779 ha		779 ha
Häuserzahl	171	samt den 5 Zigeunerhütten	178
Einwohnerzahl	871		—
Deutsche	864		—
Kroaten	2		—
Madjaren	2		—
Katholiken	868		—
Evangelische	1		—
Andere	2 (82)		—

Die Krensdorfer finden ihren Lebensunterhalt hauptsächlich als Bauern, dann als Arbeiter und Handwerker; auch eine Anzahl Händler gibt es wie in allen Ortschaften. Die ehemals blühende Weichselkultur ist stark zurückgegangen.

Die erste urkundliche Erwähnung Krensdorfs fällt in das Jahr 1289 (268). Im 16. Jahrhundert bildete Krensdorf einen Besitzteil der Grafschaft Forchtenstein (20), gelangte mit der Grafschaft 1626 an die Esterházy und teilt fortan die Geschicke dieser Grafschaft.

Auf einem Hügel, das Dorf beherrschend, liegt die große Pfarrkirche. Sie muß schon im 16. Jahrhundert bestanden haben, da Krensdorf um diese Zeit schon Pfarrort war (20). Im Jahre 1793 wurde die Kirche vergrößert und der Turm gebaut. In den Wirren der Reformation und Gegenreformation war Krensdorf eine Zeitlang in Pöttsching eingepfarrt. 1682 kam es zur Neugründung der Pfarre, der auch Sigleß bis 1808 angeschlossen war. Bis 1682 war Krensdorf in Kleinfrauenhaid eingepfarrt. Der Friedhof, der die Kirche umgibt, enthält einige alte, schöne Grabdenkmäler und ein großes steinernes Kreuz (31).

Sicherlich besteht die Schule schon so lange wie die Pfarre. Das alte Schulhaus wurde jedoch erst 1727 erbaut. Infolge der zunehmenden Vermehrung der Bevölkerung schritt man 1772 zum Bau eines größeren Schulhauses, das auch eine Lehrerwohnung enthielt. Die jetzige zweiklassige Schule stammt aus dem Jahre 1896 (31).

Außer der Kirche, der alten Mühle mit einem Laubengang und einigen Bildstöcken besitzt der Ort keine besonderen Sehenswürdigkeiten. Das Kreuz am Sigleßer Weg stammt aus dem Jahre 1867. Dort wurde der Krensdorfer Pfarrer Josef Steinbücher vom Blitze erschlagen. An ein ähnliches Unglück durch Blitzschlag erinnert die Dreifaltigkeitssäule im Weingebirge aus dem Jahre 1877. Ein Blitz traf zwei Frauen, deren eine gerade ein zweijähriges Kind auf den Armen trug. Beide Frauen fanden den Tod, das Kind wurde vier Schritte weit fortgeschleudert und blieb wunderbarerweise unverletzt. (31). An der Straße nach Kleinfrauenhaid steht das Kriegerdenkmal, leider auf einem ungünstigen Platze.

Loipersbach.

Die kleine Ortschaft liegt am Fuße des Ödenburgergebirges, hart an der ungarischen Grenze. Gegen Süden und Westen zu von Wäldern umsäumt, gewährt das hübsche Dorf einen recht ansprechenden Anblick. Ganz eigenartig erklärt sich das Volk den Namen der Gemeinde. Nach einer Sage hat Kaiser Leopold II. an einer gefaßten Quelle, die nachher seinen Namen erhielt (Leopoldsbrunn), geruht. Von dem Brunnen erhielt das vorbeifließende Bächlein seinen Namen und von ihm dann das Dorf. Jedenfalls tritt der Name Loipersbach vereinzelt schon im 16. Jahrhundert auf, beinahe ausschließlich aber die heute noch im Volksmunde gebräuchliche Bezeichnung Loipersbecker für Loipersbacher.

	1923		1930
Gemeindegebiet	854 ha		854 ha
Häuserzahl	165	samt der Angermühle und dem Marienhof	203
Einwohner	975		1.064
Deutsche	975		1.064
Katholiken	49		76
Evangelische	925		988 (32)
Juden	1 (82)		—

Wie in den meisten Gemeinden reicht auch in Loipersbach der vorhandene Grund und Boden für die Bevölkerung nicht mehr aus. Weitaus überwiegt der Kleinbauernbesitz mit durchschnittlich sieben bis acht Joch Grund. Außer Ackerbau und Viehzucht bildet der Obstbau eine Haupterwerbsquelle der Bevölkerung. Besonders gut gedeihen Kirschen und Kastanien. Dem Weinbau und der Weichselkultur kommt weniger Bedeutung zu.

Der Ort wird zum ersten Male im Jahre 1265 unter den Namen Gyula erwähnt und bildete einen Besitz des St. Johannis-Ritterordens von Jerusalem, auch Kreuzritter genannt (377, 145), (377, 59).

Im Jahre 1557 erwarb die Stadt Ödenburg das Dorf (377, 145), doch gehörte dieses auch später zu dem Landgericht der Grafschaft Forchtenstein (17). Wie in Ödenburg verbreitete sich auch in dessen Dörfern sehr rasch die evangelische Lehre und bald bekannte sich die gesamte Bevölkerung Loipersbachs zur Lehre Luthers. Im Jahre 1661 hören wir von dem Pastor Georg Müller, hernach von Melchior Gastner, Matthias Rosner und 1671 von dem Pastor Hironymus Christophorus Foman. Damals bildete Pöttelsdorf eine Tochtergemeinde von Loipersbach. Daran erinnert der Flurname Kirchsteig, wie der Ortsausgang und die Felder heißen, die gegen Pöttelsdorf zu liegen (32). Zur Zeit der Gegenreformation wurde der evangelische Seelsorger vertrieben und die Gemeinde kirchlich der katholischen Pfarre Rohrbach angegliedert, deren Bewohner Kroaten waren. Alle Beschwerden der Loipersbacher, die darauf hinwiesen, daß man ihnen ihren Glauben gewaltsam genommen und einen katholischen Kroaten als Pfarrer aufgezwungen habe, blieben erfolglos. Im Jahre 1773 wurde Loipersbach zwecks wirksamer Bekämpfung des Protestantismus den Jesuiten in Güns überantwortet. Als aber alle Bekehrungsversuche scheiterten, traten die Jesuiten ein Jahr später das Dorf wieder an Ödenburg ab (32).

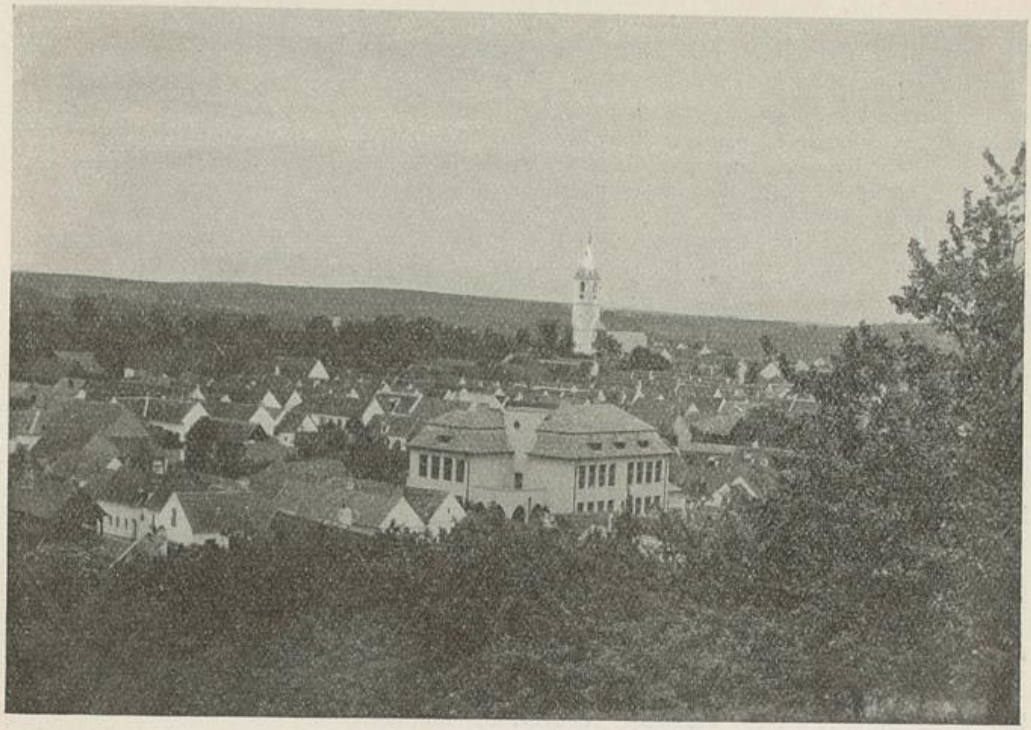
Als Erbauungsjahr der alten Peter- und Paulskirche wird in Urkunden, die sich im Ödenburger Stadtarchiv befinden, das Jahr 1253 genannt. Sie gehört somit zu den ältesten Kirchen des ganzen Gebietes (32). Sie erhob sich inmitten des Friedhofes, der heute noch in Verwendung steht. Heute ist von dieser Kirche keine Spur mehr vorhanden, da angeblich ein Brand den Holzbau vollständig vernichtet hat. Das Kirchweihfest wurde jedoch bis zum Jahre 1880 an den Tagen der beiden Namenspatrone gefeiert.

Im Jahre 1466 ließen die Loipersbacher im Dorfe am Ufer des Aubaches eine dem hl. Martin geweihte Kirche erbauen, vermutlich deshalb, weil der Weg zur Peter- und Paulskirche im Winter beschwerlich war. Diese Kirche wurde im vorigen Jahrhundert von einem Hochwasser des Aubaches vernichtet (32).

Die Peter- und Paulskirche ging während der Reformation in die Hände der Evangelischen über, während der Gegenreformation erhielten sie die Katholiken zurück. Als Folge des Toleranzpatentes Kaiser Josef II., bekam Loipersbach am 1. August 1783 das Recht der freien Religionsübung. Die Gemeinde schloß sich nunmehr kirchlich der evangelischen Gemeinde Agendorf an (32).

Der uralte Friedhof weist Gräber beider Religionsbekenntnisse auf. Aus dem evangelischen Bekenntnis der Bevölkerung heraus erklärt sich das Fehlen jeglicher Wegsäulen und Bildstöcke. Als einziges Denkmal ist nur das den Heldensöhnen der Gemeinde im Jahre 1921 errichtete Kriegerdenkmal zu erwähnen (32).

Sicherlich hatte die Gemeinde schon zu der Zeit, als eine evangelische Pfarre bestand, auch eine Schule. Im 17. Jahrhundert wird als Lehrer Benedikt Olram erwähnt, später scheinen die Loipersbacher Kinder die Schule in Agendorf besucht zu haben. Dort hören wir von einem Lehrer namens Ahnl. Das Entstehungsjahr der evangelischen Schule in Loipersbach ist unbekannt; sie dürfte nach dem Jahre 1848 erbaut worden sein, als fast alle Gemeinden des Bezirkes neue Schulen errichteten. Hier wirkte vom Jahre 1857 bis 1902 ein äußerst tüchtiger Lehrer, Johann Benedek, dem die Gemeinde sehr viel verdankt. Die ursprünglich einklassige Schule mußte im Jahre 1906 zu einer zweiklassigen erweitert werden, seit 1926 ist sie dreiklassig. Neben der evangelischen Schule bestand früher auch eine katholische Schule, die aber vor ungefähr achtzig Jahren aufgelassen wurde. Die katholischen Kinder besuchten fortan die evangelische Schule. Heute besitzt die Gemeinde zwei Schulhäuser, eines im Jahre 1888, das andere 1911 erbaut, beide schöne, zweckmäßige Bauten mit je einem Schulzimmer und einer Lehrerwohnung. Das Lehrzimmer des ersten Schulhauses dient der evangelischen Gemeinde gleichzeitig als Betsaal (32).



Marz mit der neuen Schule.
(Im Hintergrund die Wehrkirche.)
Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Marz.

Marz ist eine der größten Gemeinden des Bezirkes. Der Ort weicht insofern von der fast im gesamten Bezirk herrschenden Regel ab, als nicht das ganze Dorf zu beiden Seiten des Marzerbaches liegt. Der Ortsteil bei der Kirche liegt etwas höher, doch ist im allgemeinen auch bei den neueren Teilen das Gepräge des Straßendorfes gewahrt. Die wuchtige Wehrkirche mit der noch gut erhaltenen Umfassungsmauer bestimmt das Ortsbild. Einstens war die Kirche dem hl. Mauritius geweiht. Aus der Abkürzung dieses Namens ist dann im Laufe der Zeit Morts und später Marz entstanden (33).

	1923		1930	
Gemeindegebiet	1.741 ha		1.741 ha	
Häuserzahl	335	mit dem Holzstadl, der Neumühle und den fünf Zigeunerhütten	391	und 57 Zigeunerhütten
Einwohnerzahl	1.862		—	
Deutsche	1.856		—	
Madjaren	6		—	
Katholiken	1.862	(82)	—	

Ein Teil der Bevölkerung sind Bauern, der andere Teil findet sein Fortkommen als Arbeiter und Händler. Eine Haupterwerbsquelle der Bevölkerung bildet der Obstbau, vornehmlich Kirschen. Wie in Wiesen und anderen Orten gleicht die Umgebung einem großen Obstgarten. Der Weinbau spielt nur eine untergeordnete Rolle, von etwas mehr Bedeutung ist die Weichselkultur (33).

Marz ist wahrscheinlich die älteste Ortschaft des Bezirkes. Die Visitatoren berichten im Jahre 1651 von einer 900 Jahre alten Kirche, die dem hl. Wilibald, einem deutschen Glaubensboten zur Zeit Karls des Großen, geweiht war.

Mit Mattersdorf und anderen Orten wird es in einer Schenkungsurkunde im Jahre 1202 unter dem Namen Mouruhe genannt (364), (390). Nach einer Bemerkung in der Marzer Pfarrchronik soll die erste Erwähnung der Ortschaft in das Jahr 1077 fallen (33). Schon im Teilungsbrief vom Jahre 1346 erscheint Marz als ein Bestandteil der Grafschaft Forchtenstein (390), (264). Im 16. Jahrhundert gehörte Marz wohl zur Grafschaft Forchtenstein, der größte Teil der Ortschaft jedoch fremden Besitzern: dem Abt des Neuklosters in Neustadt, dem Propst von Csorna, der Herrschaft Eisenstadt und dem Herrn von Königsberg (17). Nach Erwerbung der Grafschaft Forchtenstein durch die Esterházy, 1626, gingen die Besitzungen der fremden Herren auch auf die Esterházy über.

Die Pfarre Marz muß nach dem oben Angeführten schon sehr alt sein. Im 16. Jahrhundert gehörte zu ihr auch Rohrbach (17). Der jetzige Kirchenbau stammt aus dem Jahre 1691; der Baumeister hieß Zacharias Gundian, wie eine Inschrift in der Kirche besagt. Auf einem Hügel gelegen, bietet die wehrhafte Anlage einen ganz reizvollen Anblick. Steil fallen die Umfassungsmauern zu den Häusern der Ortschaft ab, vorgebaute runde Teile dienten als Flankierungsanlage; vielleicht standen dort einstens Türme. Eine schmale Steinstiege führt durch ein Tor in den alten Friedhof, der die Kirche umgibt.

Sicherlich hatte Marz schon seit dem Bestehen der Pfarre eine Schule. Bis zum Jahre 1873 war sie nur einklassig, bis 1898 zweiklassig, bis 1921 dreiklassig, heute ist sie vierklassig (33).

Wie Sieggraben hat auch Marz durch den Bau der Straße ins südliche Burgenland viel gewonnen; dem Verkehrselend war mit einem Male ein Ende gemacht.

Beachtenswert ist das Landhaus des großen Geologen Sueß, der sich in Marz sehr gerne aufhielt (Siehe Abschnitt „Bedeutende Männer".)

Einstens bestand in Marz eine Propstei des Augustinerordens. Sie wurde von dem aus dem Geschlecht der Osl stammenden Andreas Agyagos I. gegründet, der um 1260 mit dem Bau der Propstei begann. Sie erhielt den Namen Propstei vom hl. Peter und ergänzte ihre Mitglieder aus dem Augustiner-Chorherrnstift St. Pölten. Im Jahre 1295 erhob der Bischof Theodor von Raab den Chorherrn Niclas aus St. Pölten, der vor seiner Ernennung als Seelsorger in Bruck an der Leitha gewirkt hatte, zum Propst von St. Peter. Die Agyagos erwählten die Propstei zu ihrer Familiengrabstätte. 100 Jahre nach der Gründung (1358) schenkte Peter Agyagos, der Enkel des Gründers, der Propstei 178 Joch Grund in Kiskér in Ungarn, unter der Bedingung, daß der Propst und seine Mitbrüder jeden Freitag die Messe für die Familie aufopfern. Außer dem Besitz in Kiskér besaß die Propstei auch in Marz Grundstücke, was die urkundliche Erwähnung eines Schaffers der St. Pöltner Besitzung am Maurz in Ungarn namens Peter beweist. Nun mögen die Namen der Pröpste folgen: Niclas, am 12. Oktober 1295 ernannt. Rueger, der 1358 das Geschenk der Agyagos übernahm. Nußpemmer Ulrich, im 14. Jahrhundert gestorben. Peter, 1461 gestorben. Wilhelm, im 15. Jahrhundert gestorben (?). Gapas, im 15. Jahrhundert gestorben (363), (310).

Heute läßt sich nicht einmal der Platz feststellen, wo die Propstei einstens lag.



Flugbild der Stadt Mattersburg.
(Im Hintergrund das Rosaliengebirge.)
Aufn. Austroflug, Wien. Vertrieb R. Lechner [Wilh. Müller], Wien I.

Mattersburg.

Mattersburg ist eine der jüngsten Städte Österreichs. Ihren bedeutenden Aufschwung in den letzten Jahren verdankt die Stadt dem Umstande, daß Ödenburg bei Ungarn verblieb; dadurch gewinnen die Mattersburger Viehmärkte immer größere Bedeutung. Sie gelten als die drittgrößten Österreichs. Um den wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Anschluß an Österreich auch äußerlich kundzutun, wurde Mattersdorf im Juni 1924 in Mattersburg umbenannt und am 15. Jänner 1926 zur Stadt erhoben.

	1923	1930
Gemeindegebiet	2.493 ha	2.493 ha
Häuserzahl	512	770
Einwohnerzahl	3.706	4.100
Deutsche	3.569	3.950
Kroaten	14	35
Madjaren	120	110
Andere	5	—
Katholiken	3.194	3.581
Evangelische	50	65
Juden	450	454 (34)
Andere	3 (82)	

Wie seit altersher bildet auch heute noch die Stadt den wirtschaftlichen Mittelpunkt des Bezirkes und weist regen Handel und Gewerbefleiß auf. 250 Gewerbetreibende, 58 Kaufleute und 70 Händler sind in der verhältnismäßig kleinen Stadt ansässig. Etwa

zwanzig Gemeinden der Umgebung decken ihren Bedarf in den zahlreichen Läden der Judengasse und in den christlichen Geschäften und bringen ihre Erzeugnisse auf den Markt. Ein ansehnlicher Teil der Bevölkerung betreibt aber auch Ackerbau, Viehzucht und Weinbau, der andere Teil erwirbt seinen Lebensunterhalt als Hilfsarbeiter und gelernte Arbeiter, darunter 800 Maurer und Zimmerleute, in der Fremde, hauptsächlich in Niederösterreich. An größeren Industrieunternehmungen weist die Stadt nur das Mörzsche Sägewerk, die Mühle Bauer und die Betriebe der Maurermeister Koch und Postl auf.

Als Bezirksvorort ist die Stadt der Sitz der Bezirkshauptmannschaft, des Bezirksgerichtes mit einem Grundbuchsamt, des Steueramtes, des Steueraufsichtsamtes, des Bezirksgendarmeriekommandos, eines Arbeitsamtes, einer Berufsvormundschaft mit Mutterberatungsstelle und zweier Sparkassen. An Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt einen Gemeindekindergarten, eine zehnklassige Staatsvolksschule, eine zweiklassige israelitische Volksschule, ein Unterrealgymnasium, die neuerbaute gewerbliche Fortbildungsschule und eine jüdische Talmudschule, die zumeist von ausländischen Studenten (Bocher) besucht wird. Das im Jahre 1929 fertiggestellte Postgebäude bildet eine Zierde der Stadt (34).

Der wirtschaftliche Aufschwung findet auch in der regen Bautätigkeit seinen Ausdruck. An der Bahn ist ein ganz neues Stadtviertel entstanden, das sich von Jahr zu Jahr ausdehnt. Im Jahre 1927 wurde ein Elektrizitätswerk erbaut. Viel geschah seit dem Anschluß zum Ausbau des Verkehrsnetzes. Seit 1922 ist Mattersburg Schnellzugsstation und die neue Straße über Marz und Sieggraben verbindet die Stadt mit dem südlichen Burgenland. Noch günstiger wird sich die Verkehrslage gestalten, wenn die im Bau befindliche Straße Mattersburg—Wiesen—Sauerbrunn dem Verkehr übergeben sein wird. So sind alle Vorbedingungen zu einem weiteren Aufblühen gegeben.

Mattersburg ist uralter Kulturboden. Das Wulkatal war schon in der vorgeschichtlichen Zeit besiedelt, ebenso lassen sich hier Kelten und Römer nachweisen. Im Jahre 1202 wurde die Stadt zum ersten Male als Martinsdorf urkundlich erwähnt, gehört somit zu den ältesten Ortschaften des Bezirkes. Als größter und wertvollster Besitz der Grafen von Mattersdorf bildet der Ort gewissermaßen den Grundstock der späteren Grafschaft Forchtenstein. Hier stand auch die erste Burg der Grafen von Mattersdorf, wie sie sich im 13. Jahrhundert noch nannten. Die Mattersdorfer Burg stand wahrscheinlich dort, wo sich heute die Kirche erhebt und die Kirche auf dem Platze der Staatsvolksschule; denn bei den Grundaushebungsarbeiten zur Schule im Jahre 1908 stieß man auf die Grundmauern der alten Kirche, wie der ungarische Vorgeschichtsforscher Professor Bella damals feststellte (34).

Mattersdorf bildete seit dem 13. Jahrhundert stets einen Bestandteil der Grafschaft Mattersdorf, bezw. Forchtenstein, gelangte mit der Grafschaft in österreichischen Besitz und nach beinahe 200 Jahren an die Esterházy. Schon unter den Grafen von Forchtenstein hatte sich der Ort kräftig entwickelt und war sogar im 14. Jahrhundert mit dem Marktrecht ausgestattet worden. Es ist also kein Zufall, daß sich gerade hier eine ansehnliche Judengemeinde befindet.

Im Mittelalter überragte Mattersdorf sogar Eisenstadt, wie aus dem madjarischen Namen hervorgeht: Nagy (Groß) Marton, während Eisenstadt den Namen Kis (Klein) Marton führte. Später allerdings überflügelte Eisenstadt als Sitz der mächtigen Fürsten Esterházy unseren Ort und auch durch die neuerliche Verleihung des Marktrechtes im Jahre 1634 konnte der Vorsprung nicht aufgeholt werden.

In der Schenkungsurkunde vom Jahre 1202 erscheint Mattersburg unter dem Namen „villa Martini", später als Meretinsdorf, Marton, Mortun, 1320 Martinsburg, 1323 Mertensdorf, einige Jahre später Merteinsdorf, im 14. Jahrhundert Mortunsdorf, um 1600 Marttersstorff, am Ende des 18. Jahrhunderts Matterstorff, dann später mit der Schreibung Mattersdorf (34). Der Name rührt von dem hl. Martin her, dem Schutzpatron der Kirche.

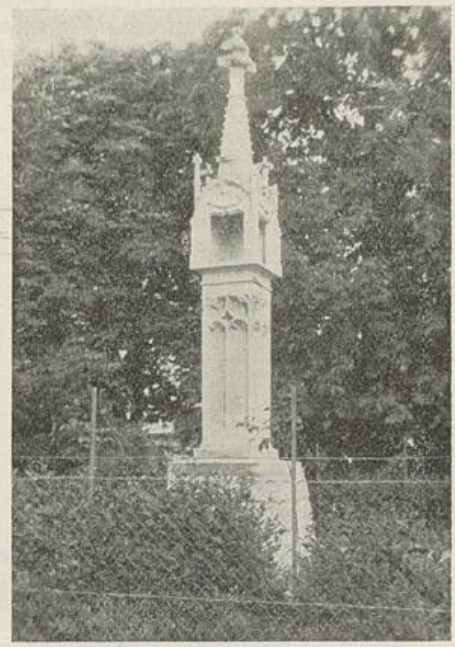
Bis vor wenigen Jahrzehnten bestand Mattersburg aus zwei Ortschaften: der Christengemeinde und der Judengemeinde, deren ehemalige Grenze mit einem in drei Meter Höhe gezogenen Draht (jüd. Erev) ersichtlich gemacht ist. Heute bilden beide Teile eine einzige Gemeinde. Im Mattersburger Ghetto mit seinen engen und winkligen Gäßchen, den altertümlichen Häusern und dem Judenfriedhof ist uns ein eigenartiges Stück Mittelalter erhalten. (Siehe Abschnitt „Die Mattersburger Judengemeinde".)

Den schönsten Anblick der Stadt gewinnt man von dem Eisenbahnviadukt aus, der nebst der malerisch gelegenen Kirche und dem Judenfriedhof dem Stadtbild sein Gepräge verleiht.

Auf einer Anhöhe, in beherrschender Lage, erhebt sich die Mattersburger Kirche. 124 Stufen führen zu ihr empor (34). Noch umgibt sie eine mit Schießscharten versehene Mauer, die uns deutlich den Nebenzweck der Anlage erkennen läßt. Gar oft flüchteten die Mattersburger hinter die schützenden Mauern, besonders während des Kuruzzeneinfalles. Nach der Sage soll ein unterirdischer Gang von der Kirche bis zur Rinsalkapelle geführt haben. Auch Spuren der Erdumwallung, die in der Kuruzzenzeit die Kirche umzog, sind noch zu sehen. Einstens lag der Friedhof um die Kirche, wie uns eine Reihe von schönen alten Grabsteinen beweist, deren ältester aus dem Jahre 1681 stammt (34).

Früher trug der Haupteingang der heutigen Kirche die Jahreszahl 1404 und dieses Jahr ist wohl auch das Erbauungsjahr der Kirche (34). Graf Paul von Mattersdorf (1301 bis 1349) gründete im Jahre 1344 die Pfarre und ließ auch die alte Kirche vergrößern (Századok, XXIII, 328), (301, 2).

Die heutige Kirche ist ein einschiffiger spätgotischer Bau mit Netzgewölben, der im 17. Jahrhundert durch Seitenschiffe zu einer dreischiffigen Anlage erweitert wurde. „Gedrückte Arkaden, die aus der ehemaligen Außenmauer der gotischen Kirche ausgebrochen wurden, stellen die Verbindung der Schiffe her. Zwischen dem Langhaus und dem Presbyterium ist ein vierungsartiges, querrechteckiges Joch zwischen mächtigen Spitzbogengurten eingeschoben, das mit drei längsgestellten, rechteckigen Kreuzrippengewölben eingedeckt ist. Wahrscheinlich erhob sich über diesem Joche ursprünglich ein gedrungener, niedriger Turm. Das Presbyterium besteht aus drei Jochen mit dreiseitigem, polygonalem Chorschluß und ist mit einem Netzgewölbe eingedeckt. Die Seitenwände des Presbyteriums sind durch Blendarkaden in Form von Eselsrückenbogen auf Konsolen gegliedert. Der Turm, der nach dem Blitzschlage im Jahre 1907 in alter Form erneuert wurde, endigt in einem achtseitigen, gemauerten „Pyramidenhelm" (182, XVIII).



Halterkreuz in Mattersburg.
Aufn. Dr. Nadl, Wr. Neustadt.

Recht stimmungsvoll wirkt das Innere der halbdunklen malerischen Kirche. Die Einrichtung zeigt barocke (18. Jahrhundert) und neugotische Formen. Ein Prachtstück neuerer Arbeit ist der durch den Brand 1886 beschädigte Hochaltar. Der Marmoraltar trägt ein Standbild des hl. Martin, des Kirchenpatrons. Von den anderen Einrichtungsgegenständen sind noch ein silbernes Ciborium und alte Zunftfahnen zu erwähnen, die der Kirche ein ehrwürdiges Aussehen verleihen. Eine durchgreifende Instandsetzung erfuhr die Kirche im Jahre 1928, sie erhielt auch in diesem Jahre eine neue schöne Orgel (34).

Außer der Kirche weist Mattersburg noch eine Reihe altehrwürdige Denkmale auf. Vor allem ist die Dreifaltigkeitssäule auf dem Hauptplatze zu erwähnen. Sie wurde angeblich im Jahre 1614 errichtet, als in allen umliegenden Dörfern die Pest wütete, Mattersburg aber von dieser Heimsuchung verschont blieb. Nach Dr. Csatkai wäre die Jahreszahl der Dreifaltigkeitssäule aber falsch angesetzt: die richtige Jahreszahl müsse 1714 heißen (152).

Aus dem Jahre 1442 (nach Csatkai 1446) stammt der älteste Bildstock der Gemeinde, ein steinernes gotisches „Totenlicht", das sogenannte Halterkreuz (182). Ursprünglich stand es wohl auf dem Friedhofe, dann vor dem Gebäude der jetzigen Bezirkshauptmannschaft; 1896 kam es vor das Gebäude der Mittelschule, im Jahre 1926 auf seinen heutigen Platz, in die Parkanlage vor dem Kriegerdenkmal (34).

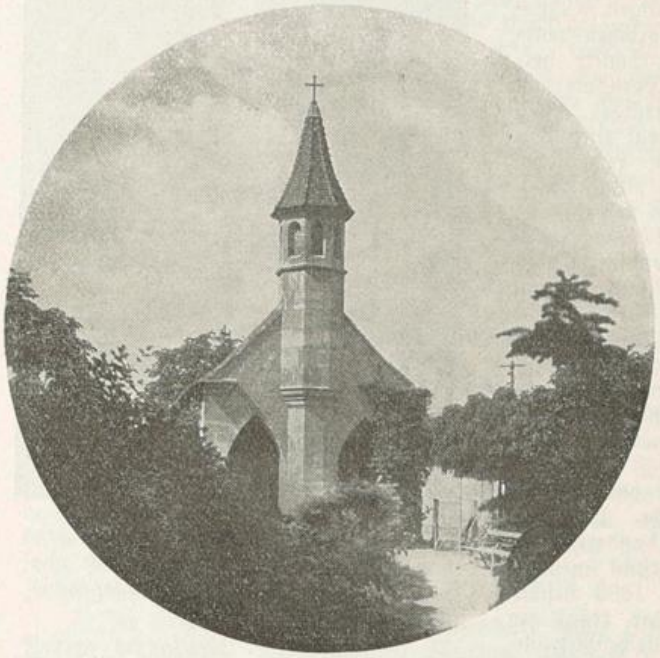
Von ebenso ehrwürdigem Alter dürfte die Rinsalkapelle sein. Im 17. Jahrhundert war sie ein vielbesuchter Wallfahrtsort (34).

Auf dem Wege nach Marz steht die Bergerkapelle, das Mausoleum des Generals Berger. (Siehe Abschnitt „Bedeutende Männer".) Von der Ausreithkapelle sollen die

Kuruzzen ausgeritten sein, so erzählt die Sage (34). Der Name geht aber unzweifelhaft auf ausreuten, das heißt den Wald schlagen, zurück. Der Name bedeutet nichts anderes als eine Kapelle, die auf oder bei einem gereuteten (gerodeten) Waldteil steht. Die Rückwand der Kapelle nimmt eine prächtige Holzschnitzerei, das Fegefeuer darstellend, ein.

Das Rote Kreuz auf dem Wege zur Sigleßer Station soll über einem Massengrab aus der Türkenzeit stehen. Das Kollerkreuz im Walde wurde zur Erinnerung an den durch einen Unfall ums Leben gekommenen Bauer Koller errichtet. Von den anderen Bildstöcken, dem Stegkreuz, Mörzenkreuz, Tillkreuz und Stüdlkreuz wird nichts berichtet. Nördlich von Mattersburg steht das Frischherzkreuz, auch Binderkreuz genannt, von dem eine hübsche Sage erzählt wird. (Siehe Abschnitt „Sagen".) Heute kennt man es nur unter dem Namen Krüglerkreuz. Der Name rührt von einem in der Nähe liegenden Hause her, in dem früher Krügel und Geschirr erzeugt wurden. Von dem beschädigten gotischen Bildstock vor der Bezirkshauptmannschaft ist nichts bekannt.

Würdig hat die Stadt ihre im Weltkrieg gefallenen Söhne geehrt. An der Wulka erhebt sich in einer schön gepflegten Anlage eine Gedächtniskapelle, die sich von den üblichen Kriegerdenkmälern unterscheidet. Die Vorderwand der Kapelle nimmt ein schönes Bild Christi ein, an den Seitenwänden sind Marmortafeln angebracht, welche die Namen der toten Helden tragen.



Kriegerdenkmal in Mattersburg.

Aufn. Schneider, Sigleß.

Die Mattersburger Volksschule ist eine der ältesten im Bezirk. Schon im Jahre 1589 wird im Urbar von Forchtenstein ein Schulmeister von Mattersdorf genannt (17). Der Mattersdorfer Notär Wittmann erzählt in seinem Denkbuch, daß der Offizier der Besatzung, der Mattersdorf während des Kuruzzeneinfalles (1701—1711) verteidigte, in der Schule gewohnt habe. Sie befand sich damals wahrscheinlich in dem Hause unterhalb der Kirche. Im Jahre 1800 wurde eine neue Schule neben der Friedhofsmauer aufgeführt (10). Ein halbes Jahrhundert erfüllte sie ihren Zweck; 1856 erbaute man ein größeres Schulhaus, das die heutige Mittelschule beherbergt. Wieder brauchte es ein halbes Jahrhundert, bis es 1910 zum Bau des heutigen Schulgebäudes kam. Wie alle Schulen war auch die Mattersburger ursprünglich eine konfessionelle Schule. 1898 erfolgte die Umwandlung in eine Gemeindeschule, 1903 in eine Staatsschule. Sie wurde 1889 dreiklassig, 1891 vierklassig, 1898 fünfklassig, 1903 sechsklassig und 1922 siebenklassig (34). Heute ist sie zehnklassig. Der Kindergarten wurde im Jahre 1894 durch den Kindergartenverein gegründet und von diesem bis 1921 erhalten. In diesem Jahre übernahm ihn die Gemeinde.

An die Zeit der Militäreinquartierungen erinnert der Bruderhof. Ursprünglich das Gemeinde-Gasthaus, wurde er später zum Militärquartierhaus (Wohnungen der Offiziere) bestimmt. Im Jahre 1728 wurde der Matschackerhof Militärquartierhaus (10). Gewöhnlich lag in Mattersdorf ein Rittmeister und eine Wache.

Noch steht die Stadt am Beginn ihrer Entwicklung. Was bisher geschaffen wurde, ist nur als verheißungsvoller Anfang zu werten.

Die Mattersburger Judengemeinde.

Schon aus dem Bestehen einer Judengemeinde kann geschlossen werden, daß Mattersburg seit jeher ein wichtiger Handelsplatz war. In welche Zeit die Gründung der Judengemeinde fällt, ist nicht festzustellen. Bei der Neuinstandsetzung der Synagoge kam die Jahreszahl 1354 zum Vorschein (191, 405), die als das Jahr der Erbauung gilt. Die Ansiedlung muß also in dieser Zeit schon bestanden haben.

Nach der Sage flüchteten während der Judenverfolgungen in Spanien am Ende des 15. Jahrhunderts sechs jüdische Familien aus dem Stamme Lewy und kamen nach Mattersdorf. Sie sollen den Grundstock der heutigen jüdischen Gemeinde bilden (294). Die Entstehung der Judengemeinde fällt aber sicher in eine frühere Zeit, als die Sage angibt.

Verläßlichere Nachrichten über die Judengemeinde erlangen wir erst, als die Grafschaft Forchtenstein österreichisch geworden war, doch fließen auch in dieser Zeit die Quellen noch dürftig. Im Jahre 1496 erging an die Juden in Niederösterreich der Ausweisungsbefehl. Ob auch die Mattersdorfer Juden davon betroffen wurden, ist ungewiß (308, 405), vielleicht konnten sie das Unheil von sich abwenden; denn wie wir noch weiter unten sehen werden, nahm die Grafschaft Forchtenstein wie alle westungarischen Herrschaften eine gewisse Ausnahmsstellung ein, außerdem war den Grundherren an der Vertreibung der Juden nicht so viel gelegen wie den Städten, die sich einen unerwünschten und oft übermächtigen Wettbewerb dadurch vom Leibe schafften. Da die Grundherren von den Juden doppelt so hohe Steuern einhoben wie von ihren übrigen Untertanen, hätten sie sich ja auch einer großen Einnahmsquelle begeben. Selbst wenn die Juden von Mattersdorf 1496 vertrieben worden wären, so konnte ihre Vertreibung nicht sehr lange gedauert haben, weil schon im Jahre 1527 die Ödenburger Juden in Eisenstadt, Mattersdorf und anderen benachbarten Gemeinden Zuflucht fanden, als sie der Magistrat der Stadt ausgewiesen hatte (191, 406). Seit dem Ausweisungsbefehl aus Niederösterreich waren aber drei Jahrzehnte vergangen, die Verhältnisse hatten sich wieder zugunsten der Juden geändert, so daß Ferdinand nun den Pfandschaftsinhabern von Forchtenstein auftrug, die von Ödenburg in seine Grafschaft geflüchteten Juden zu schützen und ihnen seine Hilfe bei der Eintreibung ihrer Schulden bei den Ödenburger Bürgern angedeihen zu lassen. Im Jahre 1529 erneuerte Ferdinand auf Ansuchen der Juden Niederösterreichs sogar ihre Vorrechte, die sie seit Friedrich III. und Maximilian I. hatten, „und sonderlich in den stetten zu Gunst (Güns), Eisenstadt, Zistersdorf, Marchekk, Mattersdorff und Kobelsdorf" (191, 407).

Im Jahre 1544 wies Ferdinand die Juden aus allen Orten Niederösterreichs aus, mit wenigen Ausnahmen, zu denen auch Eisenstadt gehörte. Doch dürfte auch diese Ausweisung nur von kurzer Dauer gewesen sein, da 1569 in Mattersdorf schon wieder 67 Juden in elf Häusern lebten (191, 407), (386).

Im Freiherrn Hans von Weißpriach, der 1546 Pfandschaftsinhaber von Forchtenstein geworden war, fanden nicht nur die Mattersdorfer Juden, sondern auch jüdische Flüchtlinge aus anderen Gemeinden einen Beschützer. Er trat jederzeit für sie ein, mißachtete oder verzögerte durch Jahre die kaiserlichen Befehle oder nahm ihnen die äußerste Härte (191, 406), gestützt auf den Einfluß und die Macht, die damals die Stände besaßen. Es mutet uns heute sonderbar an, wenn wir sehen, daß Weißpriach auf die Aufforderung des Kaisers, die Juden auszuweisen, nur stets Einwendungen, und wenn sie nichts mehr halfen, Versprechungen machte, die er aber nie einhielt. Man kann bei diesem harten, selbstsüchtigen Sohne seiner Zeit, der noch dazu evangelisch war, sicherlich keine judenfreundlichen Neigungen voraussetzen. Ihn haben nur eigennützige Beweggründe zu seinem Eintreten für die Juden bestimmt. Ihre Abgaben betrugen jährlich für Steuern und Dienste 24 Taler und zu Weihnachten reichten sie für acht Gulden Gewürz (20). Aber damit dürften ihre Leistungen noch nicht erschöpft sein; das weisen nur die Akten aus. Was den Juden dieser Schutz Weißpriachs wirklich gekostet hat — man muß da an Ehrengeschenke usw. denken, die in keinem Rechnungsbericht aufscheinen — ist nicht festzustellen. Tatsächlich blieben die Juden trotz vieler Beschwerden der christlichen Untertanen bis zum Tode Weißpriachs 1572 in Mattersdorf. Erst dann mußten sie Mattersdorf verlassen. Sie scheinen aber bald wieder zurückgekehrt zu sein. Die Beschwerden der Christen gegen die Juden sind mannigfacher Art, doch hat der religiöse Gegensatz nur eine geringe Rolle gespielt, hauptsächlich richteten sich die Beschwerden gegen die Geschäftstätigkeit der Juden (20).

Wie Weißpriach gehörten auch die Esterházy zu den Beschützern der Juden. Besonders Ladislaus Esterházy nahm sich seiner untertänigen Juden recht tatkräftig an und suchte ihren Handel nach Möglichkeit zu schützen (289, III., 249).

Trotzdem die Grafschaft Forchtenstein seit dem Jahre 1622 den Esterházy gehörte und seit 1626 Ungarn angegliedert war, traf die Juden in Mattersdorf, Eisenstadt und Kobersdorf 1670 die Ausweisung wie die Juden in Niederösterreich.

Wieder war sie nur von kurzer Dauer, denn schon 1694 stellte ihnen Esterházy einen Schutzbrief aus, der 1800 erneuert wurde. Mit Ausnahme der Kuruzzenkriege verliefen nun die folgenden Jahre für die Juden ruhig. Während der Kuruzzenkriege hielten sich die Juden in Forchtenau auf, von wo sie jederzeit in das feste Schloß flüchten konnten. Dort sollen sie auch ein Bethaus und einen Friedhof gehabt haben (191, 410), (294). Eine Anzahl Juden aus Mattersdorf flüchtete aber auch nach Wr. Neustadt, wo der Befehlshaber der Stadt von ihnen hundert Dukaten verlangte, und als sie diese nicht zahlen konnten, sich mit hundert Reichstalern zufriedengab (289, III., 55).

Über die wirtschaftliche Lage der Mattersdorfer Juden erfahren wir nicht viel. Während aber z. B. die Juden von Wr. Neustadt und Ödenburg überall als Gläubiger von Adeligen und Bürgern anzutreffen sind, hören wir von den Mattersdorfer Juden nicht ein einziges Mal von Darlehensgeschäften. Wenn sie solche betrieben haben, dann sicher nur in ganz kleinem Umfange. Das Verhältnis zwischen Juden und Christen war seit dem 17. Jahrhundert immer ganz erträglich, nur selten kam es zu größeren Streitigkeiten.

Genaueres über die Verhältnisse in der Judengemeinde erfahren wir aus dem Esterházyschen Schutzbrief vom Jahre 1800 (191, 558 ff.). Die Juden durften in allen Esterházyschen Besitzungen wie vor und eh Handel treiben. Sie hatten das Recht, sich einen eigenen Richter und Bürger zu wählen und alle ihre jüdischen Bräuche ungehindert auszuüben, Synagoge, Friedhof und rituelles Tauchbad zu halten, einen Rabbiner, Gemeinde- und Schuldiener, Schächter, Schulsinger und Totengräber aufzunehmen. Ebenso durften sich in der Judengemeinde Schneider, Schuster, Kürschner, Schnürmacher, Barbiere, Goldschmiede und ein Doktor aufhalten. In Mattersdorf waren die Juden auch von der Maut befreit. Für den Schutz und all die Rechte und Freiheiten hatten sie an die Grundherrschaft zu entrichten: jeder Besitzer von seinem Haus oder Hausanteil jährlich vier Gulden Hausgabe, sechs Gulden Schutzgeld und vierzig Kreuzer Monturgeld, die Inwohner ohne Hausbesitz denselben Betrag ohne Hausgabe; die gesamte Gemeinde für den Friedhof, die Synagoge und das rituelle Tauchbad jährlich vierundzwanzig Gulden und für das Recht, Koscherfleisch auszuhacken, jährlich fünfzig Gulden. Von allen Roboten und Abgaben, sowie von Militäreinquartierungen blieben die Juden jedoch befreit. Durch den Schutzbrief wurden noch die mannigfachen anderen rechtlichen Verhältnisse, wie Viehhaltung, Feuerbeschau, Heirat, Leichenbestattung u. v. a. geregelt.

Die jährliche Belastung eines Haushaltes betrug rund 22 Gulden (90, XXI). Zur leichteren Hereinbringung der Steuergelder prägte die Judengemeinde eigene Kupfermünzen, sogenannte „Fleischkreuzer", die bis zum Jahre 1848 verwendet wurden (116). Für den Schutz, den ihnen die Esterházy tatsächlich immer, besonders in kriegerischen Zeiten, angedeihen ließen, zeigten sich die Juden bei verschiedenen Gelegenheiten durch Geschenke erkenntlich. Im großen und ganzen lebten die Juden wohlgeborgen im Schutze der mächtigen Fürsten (90, XVII).

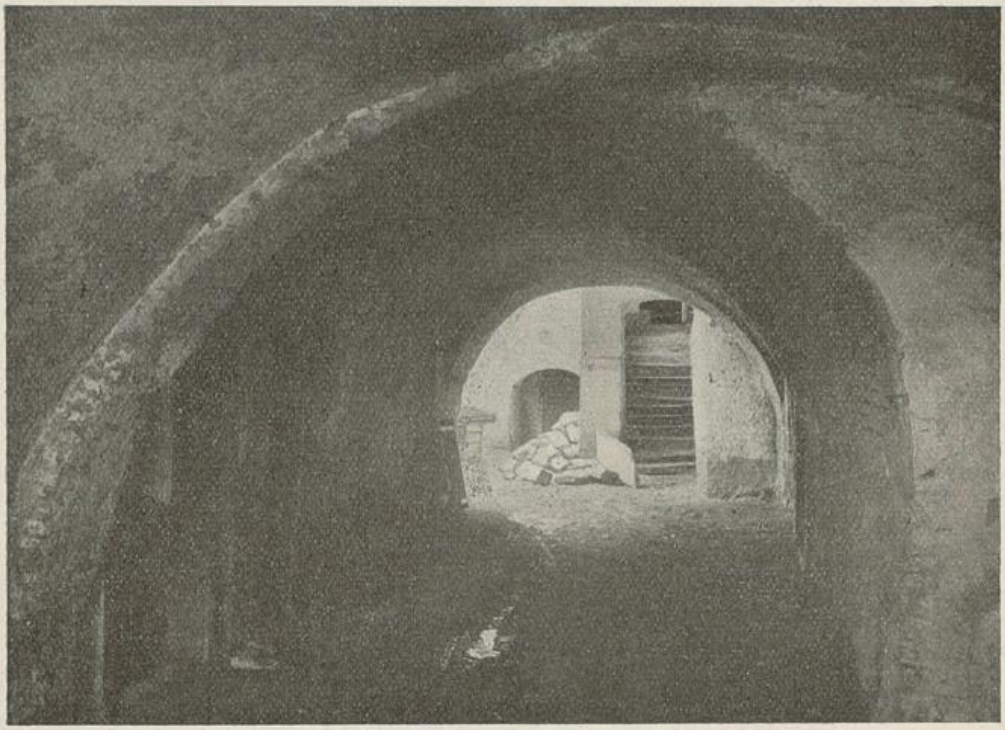
Noch heute zeigt das Judenviertel mit seinen engen Gäßchen und den altertümlichen düstern Häusern das Ghettogepräge. Als die Grafen von Forchtenstein den Juden den Aufenthalt in Mattersdorf erlaubten, erhielten sie auf den sumpfigen Wiesen des Wulkatales Baugründe angewiesen.

Infolge des sparsam zugemessenen Baugrundes mußten die Häuser stockhoch, eng aneinandergebaut, jeder verfügbare Baugrund voll ausgenützt werden, auch aus dem Grunde, weil den Juden früher das Heiraten nur dann erlaubt war, wenn sie ein eigenes Haus, bezw. einen eigenen Herd besaßen. Deshalb hatte manches Haus eine ganze Anzahl von Eigentümern, die mit ihren Familien in dumpfen, ungesunden Wohnungen eng zusammengepfercht leben mußten. Trotz der Vermehrung der jüdischen Bevölkerung war der Bau neuer Häuser nicht gestattet; es wäre ja auch kein Baugrund vorhanden gewesen. Erst im Jahre 1819 bewilligte Fürst Esterházy trotz des Einspruches der Christengemeinde den Bau von zwölf Häusern, die Neuhäusel (191, 415). Sie liegen in der Nähe der Bezirkshauptmannschaft, vom Ghetto ein gutes Stück entfernt. Heute sind sie jedoch von Christen bewohnt.

Wohl der bemerkenswerteste Bau in der Judengasse ist die Synagoge, die im Innern gotischen Stil aufweist. Durch Umbauten im vorigen Jahrhundert hat sie ihr altes Aussehen verloren und weist baulich nichts besonderes auf. Vermutlich durfte die Synagoge nur ganz schmucklos gebaut werden, damit die Christen an dem Bau keinen Anstoß nähmen; wenigstens verlangt Fürst Esterházy bei der Umbaubewilligung, daß die Synagoge die übrigen Häuser nicht überragen dürfe. Dagegen erlaubt er den Juden die

Anbringung einer Blechfahne auf dem Dachfirst, damit sie sich von den übrigen Häusern unterscheide (294). Die Synagoge birgt eine Reihe Gegenstände von hohem Kunstwert.

Der Tempelschatz ist besonders reich an alten Tempelgeräten, von denen hier nur die wertvollsten Stücke aufgezählt seien: zwei alte Thoravorhänge mit reicher Goldstickerei aus dem 17. Jahrhundert, ein getriebener Silberbecher mit Beschlagwerk und Figuren eines Schnitters, eines Gärtners und eines Viehzüchters, mit Würxenzeichen ohne Marken um 1600, eine Augsburger Schüssel mit hochgetriebenen Fruchtfestons und eine Jagdszene mit hebräischer Umschrift aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, zwei Humpen mit der Augsburger Beschau vom Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts und Thoraschilder und Thorakronen aus dem 18. Jahrhundert (182, XVIII). Als kostbarstes Stück des Tempelschatzes gilt ein aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammender, mit Silber durchwirkter Bundesvorhang mit hufeisenförmigen Zacken. Aus dieser Form schließt man, daß er aus Spanien stammt. Auf dem Vorhang sind die Tempelgeräte dargestellt.



Alter Hof im Ghetto von Mattersburg.

Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Das Abelesische Haus neben der Synagoge besaß einen Stiegenaufgang von der Gasse und breite, niedere Bodenfenster. Leider wurde dieser Stiegenaufgang 1928 niedergerissen und auch die Bodenfenster wurden „modernisiert". Ein schöner Laubengang befindet sich im Hofe des Breuerschen Stiftungshauses, von Gottfried Breuer 1792 gestiftet, und einer im Kerpelschen Hause an der Ecke der Judengasse und der Königstraße. Beinahe jedes Haus in der Judengasse zeigt altertümliche Einzelheiten: Falltüren bei den Haustoren, halbversteckte Eingänge, über manchen Räumlichkeiten aufziehbare Dachstühle, um im Herbste beim Laubhüttenfeste eine Laubhütte aufstellen zu können u. a.

Ebenso alt wie die Judengemeinde ist die jüdische Schule. Ursprünglich war die Synagoge gleichzeitig Schule, in der aber keine weltlichen Gegenstände unterrichtet wurden. Erst in späterer Zeit brachte man sie in Privathäusern unter und führte weltliche Lehrgegenstände ein. Zur Zeit Maria Theresias bestand in Mattersdorf schon eine gut besuchte jüdische Volksschule. Der bedeutende Prager Pädagoge Peter Beer war seinerzeit

Lehrer an der Mattersdorfer jüdischen Volksschule. Zur Errichtung eines eigenen Schulhauses kam es aber erst im Jahre 1883.

Mit der Kirche und dem das Wulkatal überspannenden Eisenbahnviadukt ergibt der jüdische Friedhof das eigenartige Mattersburger Ortsbild. Er liegt am Ostrande des Ortes gegenüber dem katholischen Friedhof und bietet mit seinen über tausend in die Erde gesunkenen und verwitterten, teilweise auch gut erhaltenen Grabsteinen das eigenartige Bild jüdischer Friedhöfe (294).

Viele alte Bräuche und Lieder haben sich in der am Alten festhaltenden Judengemeinde in Mattersburg erhalten, vielfach aber doch beeinflußt von der Kultur der deutschen Nachbarn.

Neudörfl.

Neudörfl nimmt unter allen Ortschaften des Bezirkes infolge seiner Lage in der Landschaft und als ehemaliger Grenzort eine Ausnahmsstellung ein. Wie ein Sack schiebt sich das Gebiet der Gemeinde, dem allgemeinen Grenzverlaufe nicht folgend, bis zur Leitha vor. Über die Leitha führt seit altersher eine Brücke, über die sich der Verkehr von Wr. Neustadt nach Ungarn abwickelte. Im Mittelalter befand sich dort auch eine Maut, später ein Dreißigstamt. Heute führt dieses Gebäude den Namen Meierei. Es ist die einzige Ortschaft des Bezirkes, die geographisch und klimatisch die gleichen Verhältnisse wie das Steinfeld aufweist, an dessen östlichem Rande sie liegt. Neudörfl ist ein ausgesprochenes Straßendorf von 2.6 km Länge. Die heute bestehenden Nebengassen sind neueren Ursprungs. Dem Fehlen eines fließenden Wassers begegnete man bei der Gründung der Ortschaft dadurch, daß man einen Kanal von der Leitha in der Nähe von Katzelsdorf abzweigte und ihn bis in die Mitte des Dorfes führte. Dadurch konnte das Wasser nach beiden Seiten geleitet werden. Seitdem die Leitha wegen der großen Wasserentnahme für Industriezwecke zu wenig Wasser führt, wird dieser Kanal durch den Leithakanal gespeist. An bemerkenswerten Baulichkeiten hat die Gemeinde die Kirche, die Leithamühle (35) und das neue Landes-Alters- und Siechenheim aufzuweisen, das dem Ortsbild ein ganz neues Gepräge verleiht.

	1923	1930
Gemeindegebiet	901 ha	901 ha
Häuserzahl	309	365
Einwohnerzahl	2.417	—
Deutsche	2.166	—
Kroaten	24	—
Madjaren	184	—
Andere	43	—
Katholiken	2.341	—
Evangelische	51	—
Juden	21	—
Andere	4 (82)	—

Nur der kleinere Teil der Bevölkerung betreibt Ackerbau und Viehzucht, der größere Teil verdient seinen Lebensunterhalt in den Fabriken von Neudörfl und in den Industrieorten des angrenzenden Niederösterreich. Der Weinbau ist fast ganz eingegangen.

Außer Hirm ist Neudörfl der einzige Industrieort des Bezirkes, der drittgrößte des Landes. In den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege entstanden hier fünf Fabriken: im Jahre 1896 die Paper Vestas Zünderfabrik, die 1904 in eine Segeltuchfabrik umgewandelt wurde. 1901 eine Zündschnurfabrik, 1902 eine Möbelfabrik, die später in eine Posamentier-, dann in eine chemische Baumwollreinigungsfabrik umgewandelt und während des Weltkrieges nach vielen Umänderungen und Vergrößerungen als Weberei eingerichtet wurde, 1913 eine Fabrik für optische Instrumente, ferner eine Phosphorzündholzfabrik (35).

Heute bestehen nur noch die Weberei Elsinger, die Segeltücher, Schläuche und Linoleum erzeugt, und die Textilwarenindustrie A. G., eine mechanische Weberei. Beide Betriebe beschäftigen 332 Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte. Die anderen Fabriken sind eingegangen. Zu erwähnen ist noch die Formsandgrube im Bauern- und Kleinhäuslerwalde, die früher jährlich dreihundert Eisenbahnwagen Formsand lieferte (35).

Neudörfl gehört zu den ältesten Ortschaften des Bezirkes. Nach dem Jahre 1031 siedelte König Stephan d. Hl. hier madjarische Grenzwächter an. Die Ortschaft hieß Röjtökör (ör = Wart) (377. 27). Obwohl der Grenzschutz bald zerfiel, muß doch eine Wiederbesiedlung Röjtökörs stattgefunden haben, denn im Jahre 1223 verlieh König Andreas II. das Gebiet von Röjtökör (Rahtukeuri) samt der dortigen Maut dem Grafen Simon von Arragonien. Noch im Teilungsbrief vom Jahre 1346 hören wir von Röjtökör, gegen Ende des 14. Jahrhunderts verschwindet die Ortschaft jedoch, ohne daß wir über die Ursache des Verschwindens unterrichtet wären. Ebenso war es mit der Ortschaft Alrams, die nordöstlich von Röjtökör lag. (Über beide Ortschaften siehe den Aschnitt „Die Grafen von Forchtenstein und die Grafschaft Forchtenstein".) Nun blieb die Gegend jahrhundertelang unbewohnt, gehörte jedoch immer zur Grafschaft Forchtenstein.

Das heutige Neudörfl wurde 1641 vom Grafen Ladislaus Esterházy gegründet (242, 9). Nach der Überlieferung lebten damals in den Wäldern um Sauerbrunn arme Holzfäller, die als Schmuggler berüchtigt waren und auch vor gelegentlichen Diebstählen und Räubereien nicht zurückschreckten. Als ihren Wohnsitz nennt der Volksmund den Holisch-, Mini- und Laubgraben in der Nähe von Sauerbrunn. Um ihrem Treiben ein Ende zu bereiten und sie besser überwachen zu können, schritt Graf Ladislaus Esterházy zu ihrer zwangsweisen Ansiedlung. Dazu bewogen ihn aber auch andere Gründe. Eine ackerbautreibende Bevölkerung gewährleistet am besten eine vollständige Ausnützung von Grund und Boden, außerdem verfolgte der Graf auch noch weitergehende Pläne. Das Dorf sollte zugleich Auslieferungsplatz und Mautstelle für alle Erzeugnisse der Grafschaft Forchtenstein sein, vielleicht wollte er auch einen Teil des Handels von Wr. Neustadt an sich reißen. Im Jahre 1641 wurde der Grund für die Leithamühle und zu zwei Bauernhäusern ausgesteckt (242, 9 ff.). Im nächsten Jahre wurden sie gebaut und die Ansiedlung erhielt den Namen „St. Nikolaus an der Leytha". Als die Wr. Neustädter ein Dorf in ihrer nächsten Nachbarschaft entstehen sahen, beschwerten sie sich bei der niederösterreichischen Regierung. Die sich von nun an fortwährend wiederholenden Einsprüche der Stadt und die Antworten darauf aufzuzählen, würde zu weit führen. Die Neustädter verlangten die Schleifung des Dorfes, die Esterházy wußten dieses Verlangen stets zu hintertreiben. Ungeachtet des Streites entstanden immer neue Häuser. Die Mühle wurde im Hinblick auf die Gegnerschaft Wr. Neustadts mit Befestigungen umgeben. Im Jahre 1650 bestand die Ortschaft schon aus vierzig Häusern und hatte das Marktrecht. 1653 befiehlt ein Hofdekret, daß die Ortschaft nicht zerstört werden solle, neue Bauten aber nicht mehr aufgeführt werden dürfen. Somit war der Streit zugunsten der Esterházy entschieden und der Ort konnte eine ungehinderte Entwicklung nehmen. Statt des ursprünglichen Namens „St. Nikolaus an der Leytha" bildete sich der Name „neues Dörfl" (Neudörfl).

Anfangs hatte die neue Ortschaft nur eine dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle an der Leitha. Einige Jahrzehnte später wurde eine Kirche gebaut (242, 13 ff.). Der heutige, nach der Verwüstung durch die Türken vergrößerte Bau weist einfache Zweckformen auf wie alle Kirchen in der Gegend, merkwürdigerweise besitzt das Schiff aber ein Spitzbogengewölbe. Das Innere ist in barocken Formen gehalten. Bemerkenswert ist nur das Hochaltarbild mit seiner Inschrift: „Dieses frauen-Bild ist Anno 1683 in diesen Löbl: Gottes-Haus mitten in der feuers-brunst als sie von dem Turcken abgebrent wurden, unverletzt geblieben." Früher war die Kirche auch das Ziel vieler Wallfahrer.

Der alte Friedhof liegt um die Kirche. Er wurde 1842 vergrößert. Der neue Friedhof außerhalb der Gemeinde stammt aus dem Jahre 1911.

Seit dem Jahre 1697 ist Neudörfl Pfarre.

An Bildstöcken wäre das Weiße Kreuz am Katzelsdorfer Weg, die Dreifaltigkeitssäule, ein Standbild des hl. Josef und die Johanneskapelle zu erwähnen (35). Vor der Kirche erhebt sich das schöne Kriegerdenkmal.

Aus dem Jahre der Gründung der Pfarre stammt auch die Schule. Bis zum Jahre 1872 war sie einklassig, 1872 wurde sie zweiklassig, 1898 dreiklassig, 1905 vierklassig und 1908 sechsklassig.

Unweit der Leithamühle erblickt man inmitten eines Gartens ein langgestrecktes, gelbes Landhaus. Es beherbergte vor Jahrzehnten die Freimaurerloge „Humanitas". Diese wurde im Jahre 1871 von Wiener Freimaurern gegründet, da in dieser Zeit maurerische Tagungen nur in Ungarn stattfinden konnten und Neudörfl für die Wiener günstig lag. Die Loge arbeitete nach der Konstitution und dem Ritual der Großen Loge von Hamburg.

Das Stationsgebäude von Neudörfl ziert eine Erinnerungstafel an den Antroposophen Rudolf Steiner, der hier seine Jugendzeit verlebt hat. (Siehe Abschnitt „Bedeutende Männer".)

Neustift an der Rosalia.

Sowohl was die Lage der Ortschaft im Gelände anbelangt, als auch in der Anlage der Siedlung weicht Neustift von den übrigen Ortschaften des Bezirkes ab. Auf den Hängen des Rosaliengebirges verstreut liegen die Häuser der Ortschaft: eine ausgesprochene Streusiedlung. Aus den unzähligen Obstbäumen lugen die kleinen Häuser hervor. Vielen Fremden, die über Forchtenstein zur Rosalienkapelle gewandert sind, ist dieses schöne Stückchen Erde wohlbekannt und gerne kommen sie wieder, besonders im Frühling, zur Zeit der Obstblüte. Die Burg Forchtenstein verleiht dem Ortsbild sein bezeichnendes Gepräge. Zu Neustift gehören auch die dreizehn Rosalienhäuser, das Jägerhaus, in rund 700 m Seehöhe gelegen, und die Burg Forchtenstein.

	1923		1930
Gemeindegebiet	784 ha		784 ha
Häuserzahl	167	samt den Rosalienhäusern, dem Jägerhaus u. der Burg	—
Einwohnerzahl	1.022		1.025
Deutsche	1.020		—
Kroaten	1		—
Madjaren	1		—
Katholiken	1.016		—
Evangelische	1		—
Juden	5	(82)	—

Die Lage der Ortschaft im Gebirge in 500 m Seehöhe läßt ausgedehnten Ackerbau nicht zu. Eine große Rolle im Wirtschaftsleben spielen der Obstbau und die Waldwirtschaft. Viele Männer finden als Waldarbeiter in den fürstlichen Wäldern Verdienst, einige wenige in den Kalksteinbrüchen und in der Kalkbrennerei. Es ist bemerkenswert, daß fast in jedem Hause ein Familienglied Maurer ist. Die Maurer finden als Saisonarbeiter in Österreich und im Ausland Verdienst.

Neustift zählt zu den jüngsten Ortschaften des Bezirkes. Die Gründung der Ortschaft fällt in das 16. Jahrhundert. Damals war Christof von Grafenstain der Besitzer des Freihofes in Forchtenau, zu dem auch verschiedene Gründe auf dem heutigen Neustifter Gemeindegebiet gehörten. Dort, aber auch auf den Gründen der Grafschaft Forchtenstein, siedelte er Hofstättler an. Darüber kam es zwischen ihm und dem Pfandinhaber der Grafschaft, Weißpriach, zum Streite, der dahin entschieden wurde, daß die Häuser auf den Gründen der Grafschaft dieser zufielen (20). Ein im Jahre 1569 geschlossenes Abkommen des Christof von Grafenstain mit der Gemeinde Forchtenau regelte die Leistungen der Grafenstainschen Untertanen: diese neuangesiedelten Holden und Hofstättler, die an der Holz- und Weidenutzung der Gemeinde Forchtenau Anteil hatten, mußten dem Forchtenauer Pfarrer die gleichen Abgaben entrichten wie die Forchtenauer Untertanen (20). Damals nannte man die Neusiedler Neustiftler (von anstiften = ansiedeln). Im 16. Jahrhundert hieß die Siedlung „Neustiftler umb den Tirgarten" oder die „Neustiftler bei Forchtenstain", später bildete sich der Name Neustift heraus, nach der Angliederung des Burgenlandes nannte man den Ort zur Vermeidung von Verwechslungen Neustift an der Rosalia.

Im Jahre 1589 zählte die Ortschaft 24 Hofstätten mit keinem oder nicht nennenswertem Grundbesitz, von denen fünf dem Christof von Grafenstain und neunzehn der Grafschaft Forchtenstein untertänig waren, davon sechs dem Pfarrer von Forchtenau (17). Es waren also keine Bauern, sondern wie heute hauptsächlich Holzarbeiter. Nach der Erwerbung der Grafschaft Forchtenstein durch die Esterházy gingen auch die fünf Grafenstainschen Hofstätten in ihren Besitz über.

Neustift gehörte seit der Gründung zur Grafschaft Forchtenstein.

Die Gemeinde war seit jeher zu Forchtenau eingepfarrt und bis zum Jahre 1895 besuchten auch die Kinder die Forchtenauer Schule. Im Jahre 1899 wurde die dreiklassige Staatsschule erbaut.

Seit die schöne Straße von Forchtenau nach Neustift, die in gewaltigen Schleifen zur Höhe führt, dem Verkehr übergeben und ein regelmäßiger Kraftwagenverkehr eingerichtet wurde, strömen von Jahr zu Jahr mehr Ausflügler zum Besuche des Schlosses und der Rosalienkapelle herbei.



Rosalienkapelle (746 m).

Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Die Rosalienkapelle.

Seit der Angliederung des Burgenlandes an Österreich gewinnt das Rosaliengebirge als besuchtes Ausflugsgebiet immer mehr Bedeutung, eine geschickt geleitete Werbetätigkeit hat es zuwegegebracht, dem Rosaliengebirge und der Burg Forchtenstein den Platz zu sichern, der dieser landschaftlich ganz einzig schönen Gegend gebührt.

Wie ein Vorgebirge ins Meer schiebt sich das Rosaliengebirge ins Flachland und es gehört gar nicht viel Einbildungskraft dazu, sich jenes Meer vorzustellen, das vor undenklichen Zeiten an den Randgebirgen des Wiener Beckens brandete und dessen Wasserstandsmarken den Gebirgen gleich einem Pegel eingekerbt sind (131). Schon im 16. Jahrhundert werden ein Kalksteinbruch und eine Kalkgrube bei Forchtenau beim Märtersbachgraben erwähnt (17), (11) und noch heute wird das Kalkvorkommen ausgebeutet.

Wälder bedeckten seit jeher den Gebirgszug und diese nebst den vielen Gräben und steilen Talschlüssen machten ihn unwegsam. Das waldbestandene, unwegsame Gebirge eignete sich so recht zum Grenzwall und behielt seine staatenscheidende Bedeutung auch bis zum Jahre 1921 (131).

Nicht erst unsere Zeitgenossen verstanden die Schönheiten des Rosaliengebirges zu würdigen. Schon unsere Vorfahren mag der weite Ausblick zur Besteigung des Gebirges angelockt haben; denn nicht leicht wird man von einem anderen Punkte eine so prachtvolle Aussicht genießen.

Wahrscheinlich hat der berühmte Zeichner und Topograph Matthäus Merian in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Aufstieg unternommen; denn auf einem von ihm im Jahre 1642 angefertigten Kupferstich „Abriß und Proportion der Reuier des Neustetterischen Geheges" stellte er das Rosaliengebirge durch waldbedeckte Maulwurfshügel dar und zeichnete auch Schloß Forchtenstein und Forchtenau ein. Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die mit der Landesvermessung betrauten Offiziere zur Rosalienkapelle kamen, nahm sie die großartige Aussicht derartig gefangen, daß man ihre Bewunderung aus ihrem Bericht, der „Deskription zur Kriegs Charte des Erzherzogtums Österreichs unter der Enns", herausklingen hört. Aber noch Jahrzehnte nachher fand das

Rosaliengebirge wenig Beachtung. Nur sein Westhang mit Eichbichl und Frohsdorf war das Ziel vieler Ausflügler. Erst im Jahre 1828 beschreibt J. Scheiger die Wege auf das Gebirge und preist den schönen Rundblick von der Kammhöhe. Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Wr. Neustadt—Ödenburg im Jahre 1847 kam das Rosaliengebirge als Ausflugsziel besonders der Neustädter zur Geltung und nun erschienen zahlreiche Beschreibungen der Ausflugsmöglichkeiten in diesem Gebiete. (150). In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts erschlossen zahlreiche markierte Wege alle Schönheiten des Gebirges und seit der Angliederung des Burgenlandes an Österreich besuchen alljährlich Tausende von Wanderern das Rosaliengebirge (131).

Oberhalb der malerisch gelegenen Rosalienhäuser liegt das Jägerhaus. Sein hohes Alter — es wird im Jahre 1691 zum ersten Male genannt — verraten schon die altertümliche Bauart und die dicken Mauern. Eine prachtvolle alte Küche mit offenem Herd fiel leider der Neuerungssucht zum Opfer.

Einige Schritte bergauf bringen uns zur Rosalienkapelle auf der Kuppe des Heuberges (746 m), der höchsten Erhebung des Gebirges. Überschattet von hochstämmigen Tannen, zeigt sich uns der schlichte Renaissancebau der Kapelle, an deren weißgetünchten Wänden neuerdings Fresken aufgedeckt wurden. Die Kapelle ist alljährlich das Ziel von Wallfahrten. Eine schöne Sage berichtet, daß Fürst Giletus die Kapelle als Sühnekapelle erbauen ließ, um der Seele seiner wegen ihrer Freveltaten hingerichteten Gemahlin Rosalia Ruhe zu verschaffen. (Siehe Abschnitt „Sagen".)

Eine Kapelle auf dem Rosaliengebirge bestand schon im Jahre 1644 (377, 155). Der gegenwärtige Bau wurde vom Fürsten Paul Esterházy im Jahre 1695 zu Ehren der hl. Rosalia, der Pestpatronin errichtet. Nach Aufzeichnungen im Forchtenauer Servitenkloster soll die Kapelle aber im Jahre 1670 erbaut worden sein (5).

Kein schönerer Platz hätte sich für die Kapelle finden lassen. Gleichsam über den Besitzungen der Esterházy thront die hl. Rosalia, die Tausende mit kummervollen Herzen anflehten, sie vor dem schrecklichen Würger, dem schwarzen Tod, zu beschützen.

Pöttelsdorf.

Eine der lieblichsten Ortschaften im Wulkatal ist Pöttelsdorf mit der weithin sichtbaren evangelischen Kirche. Die überwiegende Mehrzahl der Bewohner ist evangelisch.

	1923	1930
Gemeindegebiet	787 ha	787 ha
Häuserzahl	124	127
Einwohnerzahl	667	—
Deutsche	660	—
Madjaren	4	—
Andere	3	—
Katholiken	45	—
Evangelische	622 (82)	—

Ackerbau, Viehzucht, Weinbau und Weichselzucht bilden die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung. Der Pöttelsdorfer Wein ist weithin berühmt, aber auch die dort gezogenen Weichseln erfreuen sich eines guten Rufes.

Pöttelsdorf gehört zu den wenigen Ortschaften, die keinen Großgrundbesitz aufzuweisen haben.

Die Geschichte Pöttelsdorfs weicht in vieler Hinsicht von der der anderen Ortschaften ab, da die Gemeinde nicht zur Grafschaft Forchtenstein gehörte. Im 14. Jahrhundert wird Pöttelsdorf zum ersten Male urkundlich erwähnt, und zwar als Bestandteil der Herrschaft Hornstein (377, 112). Die Ortschaft teilt hinfort die Geschicke der Herrschaft Hornstein. Während der Reformation wurde Pöttelsdorf ganz evangelisch, und als am Anfang und in der Mitte des 17. Jahrhunderts in den Esterházyschen Besitzungen die Gegenreformation den Sieg errang, blieb Pöttelsdorf weiter evangelisch, da der damalige Besitzer der Herrschaft Hornstein, Nádasdy, selbst evangelisch war. Erst als Franz Nádasdy zur katholischen Kirche übergetreten war, führte er auch in Pöttelsdorf die Gegenreformation durch (194). Im Jahre 1702 erwarb Palatin Paul Esterházy die Herrschaft Hornstein und damit auch Pöttelsdorf (377, 112).

Von der ältesten Kirche und der Pfarrzugehörigkeit ist nichts bekannt, die Gemeinde muß aber zur Zeit der Reformation bereits eine Kirche gehabt haben. Im 17. Jahrhundert hören wir von evangelischen Geistlichen. Nach ihrer Vertreibung hatten die Evangelischen in Pöttelsdorf und Walbersdorf hundert Jahre lang keinen Pfarrer. Die Taufen, Trauungen und Begräbnisse besorgte der katholische Pfarrer in Walbersdorf, wie aus den dortigen Pfarrmatrikeln ersichtlich ist. Nachdem im Jahre 1781 das Toleranzpatent ergangen war, erhielten Pöttelsdorf und Walbersdorf zwei Jahre darauf die Erlaubnis, in Pöttelsdorf ein Bethaus zu erbauen, doch mußten sie nach wie vor dem katholischen Pfarrer in Walbersdorf die Stola und dem katholischen Schulmeister seine Gebühren entrichten (194). Nach weiteren zwei Jahren war die neue Kirche und das Pfarrhaus fertiggestellt. Zum Bau der heutigen neugotischen Kirche kam es um 1900, die Einweihung erfolgte im Jahre 1901. Mit ihren einfachen und edlen Formen bildet sie einen Schmuck des hübschen Ortes. Der Ort besitzt aber auch gegenüber der evangelischen Kirche auf einer Anhöhe eine katholische Kapelle.

Wie in der Reformationszeit jede evangelische Pfarre auch eine Schule besaß, so war dies auch bei Pöttelsdorf der Fall. Die Mittel zum Bau einer neuen Schule und eines Gottesackers brachten zwei Pöttelsdorfer durch Sammlungen in Deutschland auf. Im Jahre 1662 war der Bau fertig. In den folgenden Jahrzehnten brach aber für die Evangelischen eine Zeit der Unterdrückung an und die neuerbaute Schule ging im Jahre 1696 durch einen freiwilligen Vergleich in den Besitz der katholischen Gemeinde über. Als Folge des Toleranzpatentes erhielt die Gemeinde Pöttelsdorf auch das Recht, einen Schulmeister anzustellen, doch „durfte er nur in der Kirche öffentlich singen, die Orgel schlagen, in der Woche Lieder und Katechismus unterrichten", öffentlichen Unterricht — Rechnen, Lesen, Schreiben — durfte er nicht erteilen (194).

Durch alle Fährlichkeiten hat die kleine Gemeinde ihren Glauben treu bewahrt und in unsere Zeit hinübergerettet.

Pöttsching.

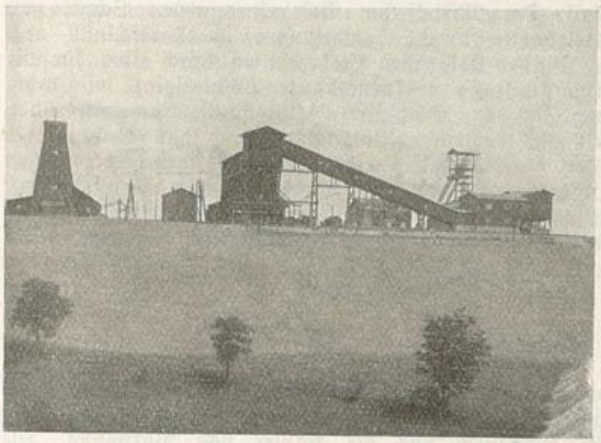
Wenn man, von Wr. Neustadt kommend, die burgenländische Grenze überschreitet, erblickt man in einem Tale des welligen Landstriches, der sich zwischen dem Leitha- und Rosaliengebirge ausbreitet, den weißen Kirchturm und die Häuser von Pöttsching. Die Gemeinde ist ein langgestrecktes Straßendorf, das der Steinbrunnbach durchfließt. Die vielen Brücken, die von den Haustoren über den Bach zur Straße führen, schattige Linden-, Kastanien- und Kirschbäume verleihen dem Orte ein reizvolles Aussehen.

	1923	1930
Gemeindegebiet	2.464 ha	2.464 ha
Häuserzahl	325	381
Einwohnerzahl	2.043	2.105
Deutsche	2.033	2.102
Kroaten	1	2
Madjaren	6	1
Andere	3	—
Katholiken	2.038	2.082
Evangelische	4	7
Juden	—	6
Andere	1 (82)	10

Der größere Teil der Erwerbstätigen ist im Zillingtaler Kohlentagbau und in der Industrie beschäftigt, der andere Teil besteht aus selbständigen Bauern, Kleinhäuslern, landwirtschaftlichen Arbeitern, Handwerkern und Händlern. Von der größten Bedeutung für das Wirtschaftsleben der Gemeinde ist die Eröffnung eines Braunkohlentagbaues und eines Tiefbaues nördlich vom Friedhof. Die ehedem berühmte Weichselzucht ist seit den Neunzigerjahren sehr zurückgegangen, ebenso der Weinbau. Ganz ansehnlich sind die Mengen Kirschen und Kartoffeln, die zur Ausfuhr gelangen. Nächst Mattersburg ist der Durchschnittsbesitz einer Bauernwirtschaft der größte im Bezirke, ebenso verhält es sich mit dem Durchschnittsertrag beim Weizen.

Als der von Stephan d. Hl. an der Leitha eingerichtete Grenzschutz zerfiel, siedelten dessen Nachfolger um 1067 Petschenegen (besnyök) an, die den Grenzschutz übernahmen. So eine Petschenegen-Niederlassung war Pöttsching und von diesem Volksstamme soll auch der Name herrühren. Im Laufe des 13. Jahrhunderts gingen die Petschenegen-Niederlassungen durch die häufigen Kriege zu Grunde und Deutsche nahmen von den verlassenen Dörfern Besitz. Als die Ahnen der Grafen von Mattersdorf am Anfange des 13. Jahrhunderts hier ihre Besitzungen erwarben, war Pöttsching bereits von Deutschen bewohnt und bildete ein Besitztum der Grafen; denn im Jahre 1229 erteilte der Bischof von Raab der Familie von Mattersdorf die Erlaubnis, in der zur Pfarre Ecclesia Sanctae Mariae de Bagad gehörigen Ortschaft Besnyö (Pöttsching) auf Ansuchen der dortigen Leibeigenen eine Kirche zu bauen. Die Ortschaft bildete von nun an immer einen Bestandteil der Grafschaft Forchtenstein, von kürzeren Zeiten der Verpachtung abgesehen (269).

Die Kirche wurde wahrscheinlich schon nach dem Jahre 1229 erbaut und in den vielen Kriegen häufig zerstört, zuletzt beim Türkeneinfall 1683. Der jetzige Bau stammt laut Turminschrift aus dem Jahre 1728. Damals war die Gemeinde an den Reichsgrafen Jörger zu Tollet, Herrn der Herrschaft Katzelsdorf, verpachtet, der die Kirche wieder erbauen ließ. Der hl. Nikolaus ist der Schutzpatron der Kirche. Sie ist ein einfacher Zweckbau, dessen Turm mit dem in der ganzen Gegend anzutreffenden Steinhelm gekrönt ist. Das Innere zeigt barocke Formen, künstlerisch wertvoll sind das den hl. Nikolaus darstellende Hochaltarbild und ein uraltes Marienbild über dem linken Seitenaltar.



Braunkohlenbergwerk bei Pöttsching.
Aufn. Schneider, Sigleß.

Hochragende Fichten und Zypressen kennzeichnen den hübsch gelegenen Friedhof. Früher umgab er die Kirche. Der neue Friedhof wurde am Ende des 18. Jahrhunderts angelegt und in den Jahren 1832 und 1886 erweitert. Die Pfarre bestand schon im 16. Jahrhundert, doch wurde sie im Jahre 1669 neugegründet. Ebenso alt wie die Pfarre ist die Schule. Wir kennen seit 1669 alle Namen der hier wirkenden Schulmeister, aber auch solche, die vor dieser Zeit hier wirkten. Die alte Schule, aus zwei Zimmern, einer Kammer und einer Küche bestehend, befand sich auf demselben Platz wie die heutige, die im Jahre 1855 erbaut wurde. Sie war einstöckig und hatte bereits zwei Klassen. Im Jahre 1900 wurde die Schule Gemeindeschule, 1908 mußte eine dritte Klasse errichtet werden, dann eine vierte und 1924 eine fünfte (269). Im Jahre 1929 wurden an Stelle des alten Gemeindehauses eine neue Schulklasse, ein Lehrzimmer und ein Gerätehaus der Feuerwehr erbaut.

In keiner Gemeinde sind so viele Bildstöcke anzutreffen wie in Pöttsching. An Seuchen, wir müssen vor allem an die Pest denken, erinnern das Sebastianikreuz im Dorfe, das Fieberkreuz in der Nähe des Friedhofes und die schmerzhafte Muttergottes (1589) am Rande des Lahmenwaldes. Sie stehen oder standen über Pestgruben, in denen Opfer dieser Seuche ruhen. Zum Dank dafür, daß die Pest den Ort verschonte oder glimpflich vorüberging, wurden die Rosalienkapelle am Rande des Scheibenwaldes und die Dreifaltigkeitssäule mit der Jahreszahl 1721 errichtet. Die Frauensäule, auch Fleischhackerkreuz genannt, die früher an der alten Straße nach Wr. Neustadt stand, stammt aus dem Jahre 1731. Ein Stier soll dort einen Fleischhauer aufgespießt und getötet haben. Sie befindet sich jetzt auf dem Lichtenberg. Auf dem Wurtberg bei Sauerbrunn, von dem man weithin das Land bis zum Neusiedler See überblicken kann, steht das schon im 15. Jahrhundert genannte Wurtkreuz. Unweit davon lag die 1529 oder 1532 verschollene Ortschaft „In der Wart". Aus dem Jahre 1651 stammt das Marien- oder Wetterkreuz an der alten Straße von Neudörfl nach Sauerbrunn. Die schön gezierte Steinsäule mit eigentümlicher Bedachung liegt ganz reizvoll am Waldrande. Von der große Verehrung, die in früheren Jahrhunderten der hl. Florian, der Schutzpatron in

Feuersnot, genoß, zeugt die Florianikapelle am unteren Ende des Dorfes. Sie wird am Anfang des 18. Jahrhunderts im Denkbuch der Pfarre genannt. Von den älteren Bildstöcken wären noch das Weingartenkreuz und das Rote Kreuz, beide an der Straße nach Sauerbrunn gelegen, das Gspettnerkreuz, ein Standbild des hl. Johannes am Teich beim Meierhof, das Marienkreuz vor der Kirche und das Antoniuskreuz in der Zillingtalerstraße zu erwähnen. Über ihren Ursprung und ihr Alter ist nichts bekannt, wie aber aus der Art der Darstellung und den verwendeten Barockmotiven hervorgeht, stammen sie aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Aus neuerer Zeit stammt das Wendlkreuz an der Straße nach Wr. Neustadt, das zum Andenken an einen tödlich verlaufenen Wagenunfall des Matthias Wendl errichtet wurde. An die unruhige Zeit vor der Angliederung des Burgenlandes an Österreich erinnert ein Gedenkstein gegenüber dem Wendlkreuz. Dort erschoß die ungarische Grenzwache den Wr. Neustädter Wirt Hans Dinhof, der mit einer Fuhr Wein heimwärts fuhr und mit der Grenzwache in einen Streit geriet.

Durch ein schönes Kriegerdenkmal hat die Gemeinde ihre im Kriege gefallenen Söhne geehrt. Kein Kriegerdenkmal in der ganzen Gegend liegt wohl so prächtig wie das Pöttschinger. Der Teich mit dem Gutshof und weiter rückwärts die hochragenden Bäume des Friedhofes bilden einen stimmungsvollen Hintergrund und kein Fremder unterläßt es, hier betrachtend zu verweilen. Erwähnenswert ist auch das neue Bad am Ende der Lichtenwörthergasse.

Rohrbach.

Von der Bahn erblickt man in dem Tale des Rohrbaches die Häuser von Rohrbach, im Hintergrunde die sanften, waldbedeckten Kuppen des Rosalien- und Ödenburgergebirges. Gar lieblich muten die vielen Obstbäume an, die das Dorf umgeben. Der Name der Ortschaft stammt wahrscheinlich von dem Bache her, an dem das Dorf liegt. Reste der alten, ausgedehnten Rohrbestände, die dem Bache den Namen verschafften, finden sich noch bei den Zigeunerhütten vor. Merkwürdigerweise heißen die Rohrbacher bei ihren Nachbarn Rohrbecker, ebenso wie die Loipersbacher Loipersbecker genannt werden. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Rohrbach früher von Kroaten bewohnt war. Unter Josef II. sollen aus Württemberg deutsche Einwanderer in die Gemeinde gekommen sein, die den deutschen Einfluß so vermehrten, daß eine allmähliche Eindeutschung eintrat. Im zweiten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts war die kroatische Sprache bereits im Verschwinden begriffen, heute ist die Ortschaft ganz deutsch und nur mehr einige kroatische Familiennahmen erinnern an den ursprünglichen Zustand (36).

	1923		1930	
Gemeindegebiet	1.523 ha		1.523 ha	
Häuserzahl	322	samt der Ziegelei	380	
Einwohnerzahl	2.088		2.200	
Deutsche	2.079		2.192	
Kroaten	1		2	
Madjaren	6		6	
Katholiken	2.087		2.192	
Evangelische	1	(82)	8	(36)

Zu den Haupteinnahmsquellen der Bevölkerung zählt der Handel, erst an zweiter Stelle stehen Ackerbau und Viehzucht. Reine Bauernwirtschaften gibt es überhaupt nicht, da alle Landwirte nebstbei auch Handel betreiben. Vor allem bilden Hühner, Eier, Butter, Gemüse, Grünzeug, Bettfedern, Honig und besonders Obst den Gegenstand des Handels. Der Obstbau, hauptsächlich Kirschen, steht auf einer ansehnlichen Höhe. Haine von Edelkastanien umgeben die Ortschaft (36). Die Ziegelei nächst der Bahn erzeugt gute, salpeterfreie Ziegel.

Rohrbach scheint zum ersten Male im Jahre 1289 in Urkunden auf (268). Im Jahre 1362 schenkte König Ludwig der Große die Ortschaften Rohrbach und Baumgarten seinem Günstling, dem Böhmen Hinko (377, 99). Hier hatte auch die Familie der Höflein Besitzungen (377, 146). Rohrbach ist die einzige Ortschaft des Bezirkes, von der sich die spätere Zugehörigkeit nicht feststellen ließ. Vermutlich kam die Ortschaft erst unter den Esterházy zur Grafschaft Forchtenstein. Nach der Sage soll sich die erste Ansiedlung dort ausgebreitet haben, wo sich heute die Bahnlinie befindet. Auch ein Kloster soll bestanden haben, das die Türken zerstört hätten (36).



Die neue Schule in Rohrbach.
Aufn. Österr. Lichtbildstelle, Wien I.

Sicherlich stammt auch die auf einem Hügel liegende wehrhafte Kirche schon aus dem Mittelalter; denn nur die ältesten Kirchen der Gegend waren auch gleichzeitig Wehranlagen. Der älteste Teil der Kirche, das Presbyterium, soll aus dem 14. Jahrhundert stammen. Nach der Zerstörung durch die Türken im Jahre 1683 wurde sie als reiner Zweckbau später wieder aufgebaut. Der Turm stammt aus dem Jahre 1833. Bemerkenswert sind ein Weihbrunnkessel aus Stein und ein Taufstein, beide mit der Jahreszahl 1664, und eine Barockkanzel aus demselben Jahre. Wahrscheinlich fand in diesem Jahre eine Ausbesserung der Kirche statt, vielleicht nach einem Brande. Der Bildschmuck der Kirche erhebt sich nicht über den Durchschnitt, doch finden sich einige wunderschöne Barockrahmen vor. Ein schönes Bild hängt an der rechten Seite des Hochaltars. Es wurde zu Ehren der Heiligen Sebastian, Fabian und Rochus für glückliche Errettung aus den Händen der Türken der Kirche als Opfergabe geschenkt. Bei einer Auffrischung des Gemäldes wurden leider die Ränder des Bildes, das laut Inschrift aus dem Türkenjahre 1683 stammt, weggeschnitten und damit auch der Name des Spenders (36).

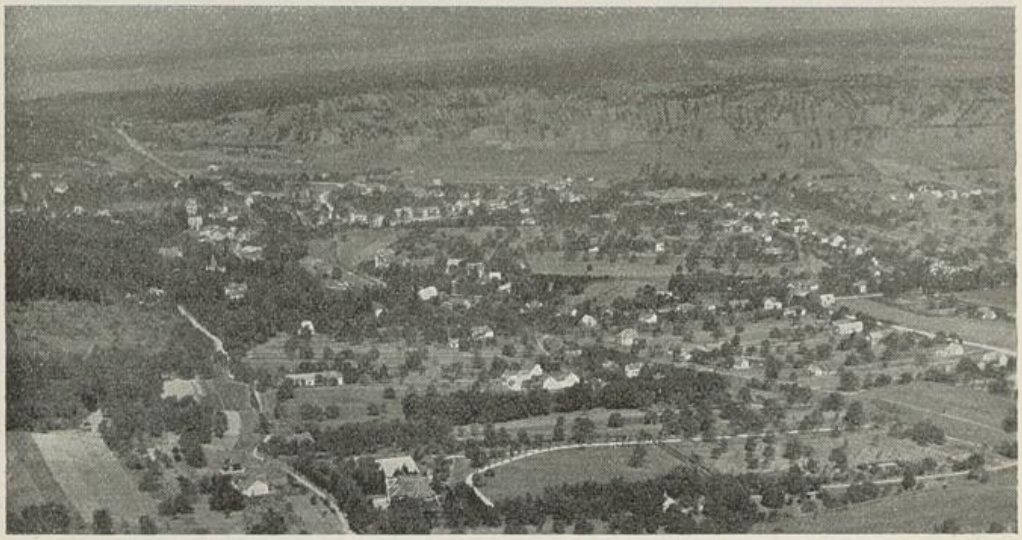
Im 16. Jahrhundert gehörte Rohrbach zur Pfarre Marz. Die genaue Gründungszeit der Pfarre ist nicht feststellbar. Im Jahre 1688 befand sich in Rohrbach bereits der dritte Pfarrer seit der Gründung (36).

Die Grabsteine, die man an der Kirchenwand vorfindet, beweisen, daß sich ehedem der Friedhof um die Kirche erstreckte und später wegen Platzmangels verlegt werden mußte.

Aus dem Jahre der Gründung der Pfarre stammt sicherlich auch die Schule. In einer Canonica visitatio aus dem Jahre 1696, die sich im Pfarrhofe befindet, wird die Schule zum ersten Male genannt. Da Rohrbach damals noch kroatisch war, ist auch der Schulmeister ein Kroate. Das alte Schulhaus wurde im Jahre 1856 erbaut. Es enthielt vier Lehrzimmer, in denen sieben Klassen unterrichtet wurden. Ein neues, großes Schulhaus mit acht Klassen wurde 1931 vollendet (36).

Verhältnismäßig zahlreich finden sich in der Gemeinde Bildstöcke vor, ein Beweis für die gutkatholische Gesinnung der Rohrbacher. An die Pest erinnern eine Sebastianisäule beim Ziegelofen und die Sebastianisäule aus dem Jahre 1628 unterhalb des Friedhofes. Zum Gedenken an die im Jahre 1848 wütende Cholera wurde das Cholerakreuz

errichtet, das die Jahreszahlen 1645 und 1863 trägt. Es stand früher auf dem alten Friedhof und dürfte wahrscheinlich im letztgenannten Jahr auf seinen heutigen Platz übertragen worden sein. Jetzt heißt dieses Kreuz, das am Ostausgange des Dorfes im sogenannten Waldviertel steht, Dreifaltigkeitssäule, weil die hl. Dreifaltigkeit die Säule krönt. Eine den hl. Markus, den Viehpatron, tragende Säule errichteten die Rohrbacher im Jahre 1622 zum Dank für das glückliche Erlöschen einer Viehseuche. Beim Kotschabründl steht eine Mariensäule mit der Jahreszahl 1645, die sogenannte Kotschabründlsäule. Eine Antoniussäule mit den Jahreszahlen 1727 und 1863 befindet sich an der Marz-Rohrbacher Wegkreuzung. Aus neuerer Zeit, aus dem Jahre 1857, stammt eine Mariensäule in der Dorfstraße. Vor der Säule erhebt sich das Kriegerdenkmal, das die Gemeinde im Jahre 1924 ihren gefallenen Söhnen errichtet hat (36).



Flugbild des Kurortes Sauerbrunn.

Aufn. Austroflug, Wien. Vertrieb R. Lechner [Wilh. Müller], Wien I.

Sauerbrunn (131), (273), (269, 94).

In Obstgärten gebettet, liegt am Fuße des Rosaliengebirges der Kurort Sauerbrunn. Dem Säuerling und der herrlichen, geschützten Lage verdankt der Kurort sein Entstehen.

	1923	1930
Gemeindegebiet	235 ha	235 ha
Häuserzahl	234	315
Einwohnerzahl	1.357	—
Deutsche	1.274	—
Kroaten	15	—
Madjaren	65	—
Andere	3	—
Katholiken	1.177	—
Evangelische	101	—
Juden	75	—
Andere	4 (82)	—

Die Bevölkerung findet ihren Lebensunterhalt zum Teil durch Vermieten von Wohnungen an die Kurgäste, zum Teil arbeiten die Männer in benachbarten Industrieorten oder sie sind als Hausmeister oder Taglöhner tätig. Bauern gibt es nur wenige.

Schon den Menschen der jüngeren Steinzeit war die Heilquelle bekannt, wie die bei den Grabungen anläßlich der Neufassung der Quelle vor einigen Jahren zutage geförderten Gefäßscherben beweisen. Auch die Menschen der Bronze- und Eisenzeit kannten sicherlich die Quelle, da in ihrer Nähe Funde aus dieser Zeit gemacht wurden. Mit Bestimmtheit ist dies von den Kelten anzunehmen.

Zur Römerzeit befanden sich bei Sauerbrunn zwischen dem Wurtberg und dem Blumauwald einige römische Meierhöfe, die ihre Gründung sicherlich der Heilquelle verdanken. Eine gediegen hergestellte Straße, auf die man 1907 beim Sauerbrunner Sägewerk stieß, verband die Meierhöfe mit den großen Verkehrswegen in Ost und West.

Die Völkerwanderung vernichtete die römische Kultur. An diese Zeit erinnert ein dreifacher Ringwall auf dem Hausberg im Lahmenwald, der den Germanen und auch schon früher anderen Völkern als Fluchtburg gedient hat, und eine Begräbnisstätte, die sich an Stelle des heutigen Sauerbrunner Friedhofes befindet. Beim Ausheben von Gräbern stößt man häufig auf Gräber aus dieser Zeit mit bescheidenen Grabbeigaben.

Später geriet der Säuerling ganz in Vergessenheit. Einige gewaltige Hochwässer des aus dem Rosaliengebirge kommenden Kaltwasserbaches überlagerten vor vielen Jahrhunderten die Quelle mit einer mehrere Meter starken Decke, die aus Verwitterungsschutt besteht. Wie die Grabungen bei der Neufassung der Quelle im Jahre 1926 dargetan haben, lag sie früher 9 m unter der heutigen Erdoberfläche. Neben der Hauptquelle stieß man noch auf eine kleinere Quelle und auf die Stümpfe zweier Bäume, die daneben standen. Die große Quelle war mit einer 2 m hohen Holzeinfassung umgeben, die noch in gutem Zustande war. Da sonst keine Fundgegenstände zu Tage kamen — mit Ausnahme von Gefäßscherben aus der jüngeren Steinzeit — ist es schwer zu bestimmen, aus welcher Zeit die Einfassung stammt. Sie rührt vermutlich von den Römern her. Im Mittelalter scheint man hölzerne Ausflußröhren benützt zu haben, denn zwei solche wurden in 4 m und 2 m Tiefe gefunden.

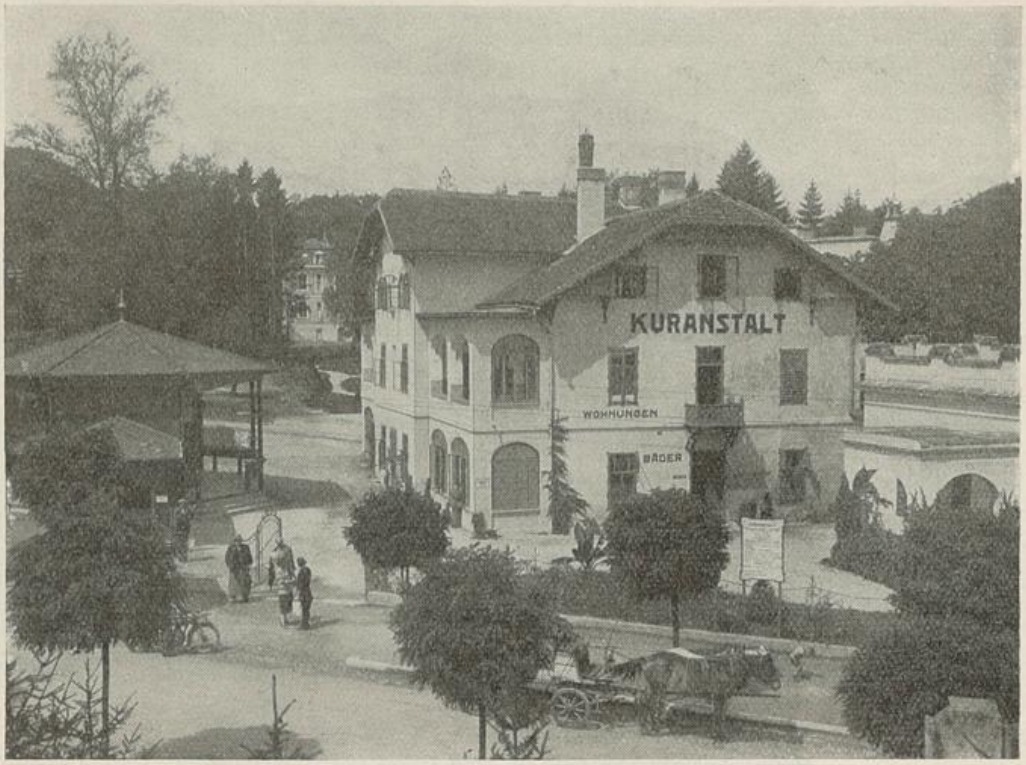
Wie es zur Wiederauffindung der Quelle kam, berichten zwei hübsche Sagen. Nach der einen soll sie ein Mönch aus Wr. Neustadt entdeckt haben, nach der anderen ein Pöttschinger Hirtenbub, den eine Kuh zu der Quelle geführt hatte.

Bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts blieb die Quelle aber recht unbeachtet; nur die in der Nähe arbeitenden Weingartenarbeiter holten von dort ihren Trunk. Man muß sich vor Augen halten, daß die Hänge, auf denen sich Sauerbrunn ausbreitet, bis zum Auftreten der Reblaus von Weingärten bedeckt waren. Ein einziges Haus war zu sehen: die schon im 16. Jahrhundert genannte Zehenthütte, wo die Bauern und die Wr. Neustädter Bürger, die in unserem Bezirke Weingärten besaßen, den herrschaftlichen Beamten zuerst den Zehnten und später das Neuntel ihrer Mostfechsung ablieferten.

Dieser Zustand änderte sich erst, als Fürst Paul Esterházy im Jahre 1800 das Wasser der Heilquelle untersuchen ließ. Auf Grund dieser Untersuchung ließ er im Jahre 1803 bei der Quelle ein Gasthaus bauen (10).

Dieses Gasthaus, das sich an Stelle der heutigen Südbahn-Restauration befand, blieb durch Jahrzehnte außer der Zehenthütte das einzige Gebäude. Mit dem Bahnbau gesellte sich 1847 zu dem Gasthaus die Bahnstation, die „Pöttschinger Sauerbrunn" hieß. Von der Zeit an machte die Entwicklung des Ortes raschere Fortschritte. 1853 erbaute Dr. Fink ein Kurhaus mit 18 Zimmern. Mit den neun Zimmern des Gasthauses und den zwei Zimmern, die der Stationsvorstand vermietete, ließ sich schon ein bescheidener Kurbetrieb ins Leben rufen. Zwanzig Jahre später setzte eine regere Bautätigkeit ein. Im Jahre 1873 ließ Major Ballog eine Villa bauen, zwei Jahre später folgte Ritter von Zimbovsky mit der Hartig-Villa, ein Herr Pfandl mit der Esterházy-Villa und 1882 siedelten sich die Brüder Stockinger und Mannsberger an. In den Neunzigerjahren zählte der „Pöttschinger Sauerbrunn" bereits 36 Häuser. Dem Aufschwung Rechnung tragend, verlieh die am 28. Mai 1901 abgehaltene Komitatskongregation Sauerbrunn einstimmig den Titel Kurbad. Nun schritt die Entwicklung unaufhaltsam vorwärts. In knapp zwanzig Jahren, bis zum Jahre 1914, wurden nicht weniger als 234 Häuser und Villen gebaut. Im Jahre 1909 erlangte der Kurort, der bis dahin zu Pöttsching gehört hatte, seine Selbständigkeit. Der Hotter wurde zum größten Teil aus dem Pöttschinger Hotter ausgeschieden, doch kamen auch Teile des Wiesener und Neudörfler Gemeindegebietes dazu. Der Hotter ist auch verhältnismäßig klein, er besitzt nur eine Ausdehnung von 235 ha.

Schon im Jahre 1892 wurde die heute noch bestehende Kapelle erbaut, damit der Bevölkerung der weite Weg nach Pöttsching, wo Sauerbrunn eingepfarrt war, erspart blieb. Seit 1921 gehört Sauerbrunn zur Pfarre Neudörfl (37).



Brunnentempel und Kuranstalt in Sauerbrunn.

Aufn. Kurort A. G.

Auch die Kinder mußten in der ersten Zeit die Schule in Pöttsching besuchen. Wegen der weiten Entfernung war dies sehr beschwerlich und deshalb unterrichtete bis zum Jahre 1894 ein Privatlehrer die Kinder. In diesem Jahre errichtete der ungarische Staat eine einklassige Staatsvolksschule, die im Hönigsbergschen Hause untergebracht war. Das heutige Schulgebäude wurde im Jahre 1898 gebaut. Im Jahre 1910 wurde die Schule zweiklassig, 1919 dreiklassig, 1928 vierklassig (37).

Der Kurbesuch vor dem Kriege war recht ansehnlich. In einem Jahre waren es 7000 Kurgäste, die hier Heilung zu finden hofften oder nur wegen der herrlichen Umgebung kamen. Aus Offizieren der großen Garnisonen in Wr. Neustadt und Ödenburg mit ihren Familien, Beamten, Gutsbesitzern, Ärzten und Politikern, Rechtsanwälten und Kaufleuten aus Wien, Budapest, Ödenburg und Wr. Neustadt bestanden die Kurgäste. Da kam der Krieg und unterbrach die hoffnungsvolle Entwicklung. Viele erholungsbedürftige Soldaten wurden in Sauerbrunn untergebracht, zuerst im Kursalon, später auch in Privathäusern. Der Belag dauerte bis zum Kriegsende. Nach dem Friedensschluß hielt die Kommunistenherrschaft die Kurgäste vom Besuche Sauerbrunns ab. Der Ort war von Rätesoldaten stark besetzt und fast alle führenden Persönlichkeiten der Räte verkehrten hier. Nach dem Sturze der Räteherrschaft kehrten noch lange nicht friedliche Verhältnisse ein. Sauerbrunn war Grenzstation, die Züge von Ödenburg verkehrten nur bis Sauerbrunn, die Verbindung mit Wr. Neustadt war zeitweise überhaupt unterbrochen. Überflüssige Belästigungen durch die ungarischen Behörden verleideten den Kurgästen den Aufenthalt. In der Freischärlerzeit hielten zwanzig Freischärler das Stationsgebäude besetzt. Durch die fortwährenden Schießereien war die Bevölkerung aufs äußerste gefährdet, viele mußten flüchten, um den Freischärlern zu entgehen. Der Kurort war zugrunde gerichtet. Der begeisterte Empfang, den die Bevölkerung den einziehenden Gendarmen bereitete, kam wirklich vom Herzen, erhofften sie doch von Österreich friedliche Arbeit und Ordnung.

Besondere Bedeutung erlangte Sauerbrunn, als der Ort wegen seiner günstigen Unterkunftsverhältnisse und der guten Bahnverbindung zum vorläufigen Sitze der Landesverwaltung erwählt wurde. Die Landesverwaltung übersiedelte im Dezember 1921 von Wien und Wr. Neustadt hieher. Dadurch verlor die Gemeinde als Kurort, denn in vielen Gebäuden, die sonst Kurgäste beherbergt hatten, wurden die Ämter der Landesverwaltung untergebracht.

Trotz der geringen Mittel wurde in den zehn Jahren viel geschaffen und der Kurort zeitgemäß ausgestaltet. Der Ort hat tatsächlich ein ganz anderes, ein viel schöneres Aussehen gewonnen. Es seien nur die größeren Arbeiten hervorgehoben: der neue Kurpark, prachtvolle Wege auf die umliegenden Höhen, das schöne Schwimm-, Luft- und Sonnenbad, die Neueinrichtung des Warmbades, die Herstellung und Kanalisierung einer Reihe von Straßen, die Einrichtung eines Kraftwagenverkehres, der Ankauf des Elektrizitätswerkes, die Gründung der Gemeindesparkasse, die elektrische Straßenbeleuchtung, die Neufassung der Quelle, der neue, schöne Brunnentempel mit Wandelgängen, neue Parkanlagen, und vieles andere.

Im Jahre 1926 erwies es sich notwendig, die Quelle frisch zu fassen. Wie die 21 m tief geführten Bohrungen ermittelt haben, befinden sich unter der Schuttdecke, Tegel, Sand und feiner Schotter, Ablagerungen der Sarmatischen Stufe. Der Quellenhorizont konnte nicht erreicht werden. Nachdem das zufließende eisenhältige Süßwasser abgedämmt worden war, das die Beschaffenheit des Säuerlings ungünstig beeinflußt hatte, konnte sie endgültig gefaßt werden.

Die von Hofrat Professor Ludwig in Wien ausgeführte Analyse ergab:

Kaliumchlorid	0.03572
Natriumchlorid	0.05821
Natriumsulfat	0.44873
Natriumhydrokarbonat	0.01899
Kalziumhydrokarbonat	0.96491
Kalziumhydrophosphat	0.00071
Strontiumhydrokarbonat	0.00112
Magnesiumhydrokarbonat	0.74119
Aluminiumsulfat	0.00152
Eisenhydrokarbonat	0.02726
Manganhydrokarbonat	0.00209
Metaborsäure	0.00059
Metakieselsäure	2.35678
Kohlendioxyd	2.49803
	4.85481

Der prächtig mundende, alkalisch-erdige, lithionhältige Säuerling gilt als vorzügliches Mittel für Magen- und Darmkrankheiten, Nieren- und Blasenleiden, bei harnsaurer Diabäse und Folgekrankheiten und als Erfrischungsgetränk. Wegen seines hohen Kohlensäuregehaltes eignet sich das Wasser zu Kohlensäurebädern, die im Kurhause verabreicht werden, ebenso zu Kaltwasserkuren. Herzleidenden und Nervösen wird ebenfalls Sauerbrunn als Kuraufenthalt empfohlen.

Von Jahr zu Jahr steigt der Kurbesuch, nicht zuletzt deshalb, weil den Kurgästen immer mehr geboten wird und sich der Säuerling als sehr heilkräftig erweist.

Nicht nur der Quelle, auch der schönen Lage am Fuße des Rosaliengebirges verdankt der Kurort seine Anziehungskraft auf Heilbedürftige und Sommerfrischler. Der Hochwald, aus Laub- und Nadelhölzern bestehend, reicht bis zu den Villen heran, schöne Wege führen ins Gebirge und Obstkulturen umsäumen den Ort, der sicherlich noch einer großen Zukunft entgegengeht.



Flugbild der Gemeinde Schattendorf.
Rechts von der Kirche die ungarische Grenze.
Aufn. Austroflug, Wien. Vertrieb R. Lechner [Wilh. Muller], Wien I.

Schattendorf.

Schattendorf erlangte durch die blutigen Ereignisse im Jahre 1927, die den Anlaß zum 15. Juli 1927 in Wien gaben, eine traurige Berühmtheit. Der stille Ort, hart an der ungarischen Grenze gelegen, wurde dadurch über Nacht bekannt.

Die hübschen Häuser der Ortschaft nahmen ursprünglich beide Seiten des Tauscherbaches ein. Früher war die Gemeinde ein reines Straßendorf; mit der zunehmenden Vermehrung kam es zur Anlage von Nebenstraßen, die der Hauptstraße gleichlaufen. Im Jahre 1895 wurde der Tauscherbach reguliert, an seinen heutigen Platz verlegt und eine neue Straße durch die Gemeinde gebaut. Zwanzig Jahre später mußte man die Straße von Grund auf neu bauen. Damals wurden auch die Holzbrücken durch Betonbrücken ersetzt (38). Die Gegend ist ziemlich flach und weist wenig landschaftliche Schönheiten auf.

	1923		1930
Gemeindegebiet	1.212 ha		1.212 ha
Häuserzahl	386	mit dem Meierhof, den zwei Mühlen und drei Zigeunerhütten	435
Einwohnerzahl	2.173		—
Deutsche	2.154		—
Kroaten	10		—
Madjaren	9		—
Katholiken	2.169		—
Evangelische	4	(82)	—

Wie in den anderen Gemeinden des Bezirkes reicht auch in Schattendorf der vorhandene Grund und Boden zur Ernährung der Bevölkerung nicht aus und ein ansehnlicher Teil der männlichen Bevölkerung muß sich seinen Lebensunterhalt als Hilfsarbeiter bei der Bahn oder in den Fabriken im angrenzenden Niederösterreich verdienen.

Von großer Bedeutung ist der Obstbau, hauptsächlich Kirschen und Zwetschken; Weinbau und Weichselkultur sind stark zurückgegangen. Vor einigen Jahren bestand in Schattendorf eine Pfeifenfabrik; sie wurde von der Odenburger Glocken- und Metallgießerei Seltenhofer angekauft und in eine Metall- und Eisengießerei umgewandelt; sie ist jedoch derzeit stillgelegt. Der Tauscherbach betreibt zwei kleine Mühlen (38).

Schattendorf wird im Jahre 1253 zum ersten Male urkundlich erwähnt (268). Im Teilungsbrief der Grafen von Forchtenstein vom Jahre 1346 erscheint Schattendorf schon als ein Bestandteil der Grafschaft Forchtenstein, bei der es auch immer verblieb. Der Name Schattendorf hat sich aber erst später herausgebildet; in den Urkunden des 16. Jahrhunderts heißt die Gemeinde stets Scharndorf oder Schondorf.

Wann die erste Kirche erbaut wurde, ist unbekannt. Da im Jahre 1588 in Schattendorf schon eine Pfarre bestand (17), muß natürlich auch eine Kirche vorhanden gewesen sein. Nach Aufzeichnungen im Pfarrarchiv wurde der heutige Bau im Jahre 1654 errichtet. Ob die alte Kirche zugrunde ging oder ob es sich hiebei vielleicht nur um eine Erweiterung oder einen Wiederaufbau der zerstörten Kirche handelt, ist nicht festzustellen. In dieses Jahr fällt auch die Wiedererrichtung der Pfarre nach den Wirren der Reformation und Gegenreformation. Erst im Jahre 1747 ließ die Gemeinde einen Turm erbauen der ihr Eigentum blieb, so daß die Kirche zwei Besitzer hat: den Fürsten Esterházy und die Gemeinde. Die Kirche liegt auf einem Hügel außerhalb des Dorfes und ist ein einfacher Zweckbau. Wie eine Inschrift über der Sakristeitür besagt, ist der hl. Michael Schutzpatron der Kirche. Ein ganz eigenartiger in der Kirchenmauer eingelassener Grabstein zieht den Blick jedes Besuchers auf sich: Es ist ein Grabstein eines römischen Soldaten mit einer Inschrift (38).

Ebenso alt wie die Pfarre dürfte auch die Schule sein. Im Jahre 1610 wird bereits der Schattendorfer Schulmeister Taut genannt (85). In der Mitte des 18. Jahrhunderts befand sich die alte Schule im Gebäude des jetzigen Hotels „Zum Burgenland". In den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Schule zweiklassig. Nach einigen Jahren erwies sich auch die zweiklassige Schule als zu klein und man verkaufte deshalb das Schulgebäude und erbaute im Jahre 1902 im fürstlichen Pfarrgarten eine einstöckige Schule mit drei Klassenzimmern. 1911 mußte bereits ein viertes Klassenzimmer angebaut werden, seit 1922 zählt die Schule fünf Klassen, seit 1930 sechs (38).

Über Bildstöcke ist nicht viel zu berichten. An die Pest erinnern ein Standbild des hl. Sebastian am Alleranger und die Dreifaltigkeitssäule in der Nähe der Kirche. Warum die übrigen Bildstöcke errichtet wurden, ist unbekannt. Sie seien hier nur genannt: Die Mariensäule in der Nähe der Kirche, am Nordausgang des Dorfes eine Säule mit der hl. Familie und eine mit der hl. Magdalena.

Sieggraben.

Dort, wo die unglückselige Grenzziehung das Burgenland bis auf einige Kilometer abschnürt, liegt Sieggraben. Die Ortschaft ist wohl als Straßendorf zu bezeichnen, doch gibt es eine ganze Anzahl von Häusern in ausgesprochener Streulage. Sehr genußreich ist eine Fahrt nach Sieggraben auf der neuerbauten Straße. Sie führt den Marzerbach entlang in das Gebirge. Hat man dann den Paß von Sieggraben erreicht, so blicken aus der Tiefe eines breiten Grabens die Kirche und die weißen Häuser der 450 m hoch gelegenen Ortschaft. Im Nordwesten ragt der die Gegend beherrschende 650 m hohe Sieggrabenerriegel, im Volksmunde Kogl genannt. Der Name der Ortschaft bedeutet soviel wie Sickergraben.

	1923		1930
Gemeindegebiet	1.771 ha		1.771 ha
Häuserzahl	183	mit der Obergermühle	225
Einwohnerzahl	1.046		1.210
Deutsche	1.044		1.208
Madjaren	2		2
Katholiken	1.044		1.203
Evangelische	—		5
Juden	2 (82)		2 (39)

Ackerbau, Viehzucht und Waldwirtschaft bilden die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung. Im Winter finden viele Leute als Holzfäller Beschäftigung, eine Anzahl betreibt

Besenbinderei, Korbflechterei und Holzhandel, eine Anzahl sind Maurer und Zimmerleute. Nicht unbeträchtlich ist die Obstkultur, hauptsächlich Kirschen und Äpfel. Erwähnenswert sind zwei Steinbrüche. Der größere liefert einen guten Sandstein, der kleinere Kalkstein. In der Nähe des Ortes findet sich auch Braunkohle (39).

Sieggraben wird zum ersten Male 1302 urkundlich erwähnt. Der durch das Dorf fließende Bach ist aber schon im Jahre 1222 unter dem Namen Sykrinpatak (377, 147) bekannt. Ursprünglich war der Ort sicherlich eine Ansiedlung von Holzfällern und Köhlern. Die im 16. Jahrhundert bei Sieggraben erwähnte Kohlenmaut, die geringe Größe der einzelnen Lehen und der heutigentags noch gebräuchliche Riedname Kohlgraben bestätigen diese Annahme. Allerdings ist die Köhlerei stark zurückgegangen, doch gibt es noch jetzt einige Köhler (39). Schon im Jahre 1346 bildete der Ort einen Besitzteil der Grafschaft Forchtenstein (390), (308), bei der er immer verblieb.

Eine eigene Pfarre erhielt Sieggraben Ende des 16. Jahrhunderts, die Neugründung der Pfarre erfolgte im Jahre 1729 (36). Im 16. Jahrhundert war der Ort in St. Peter (Oberpetersdorf) eingepfarrt (17), dann wahrscheinlich in Forchtenau, vor Neugründung der Pfarre in Marz (36). Aus dem Jahre 1729 stammte die erste Kirche, die im Friedhofe stand. Heute sind von dieser Kirche nur mehr geringe Spuren zu finden. Die heutige Kirche wurde im Jahre 1797 erbaut. Der Friedhof liegt am nördlichen Ende der Ortschaft (36).

Wenn man in Sieggraben die gleichen Verhältnisse wie in anderen Ortschaften voraussetzen darf, so fällt die Gründung der ersten Schule mit der Gründung der Pfarre zusammen. Die Schule wird jedoch zum ersten Male 1846 genannt. Die einklassige Schule wurde 1906 zweiklassig, 1914 dreiklassig und 1919 vierklassig (36). Im Jahre 1929 erbaute die Gemeinde mit Landesunterstützung ein neues fünfklassiges Schulhaus, das wegen seiner Zweckmäßigkeit und Schönheit als das schönste Schulhaus des Bezirkes, vielleicht sogar des Landes gilt.

An Kunstdenkmälern hat Sieggraben nur eine Dreifaltigkeitssäule am Hauptplatz, eine Mariensäule am nördlichen Ortseingang und ein schönes Kriegerdenkmal vor der Kirche aufzuweisen. Die Mariensäule ist neueren Ursprungs. An ihrer Stelle stand früher eine andere Mariensäule, die jedoch zertrümmert im Pfarrhofe aufbewahrt wird.

Durch den Ausbau der Straße von Marz nach Weppersdorf und den gleichzeitig eingerichteten Kraftwagenverkehr hat die Gemeinde viel gewonnen und einen bequemen Zugang zu Mattersburg und der Bahnstation gefunden. Vielleicht entwickelt sich der hübsche Ort noch zu einer Sommerfrische, wozu er wegen seiner schönen Lage und der günstigen Witterungsverhältnisse berufen wäre.

Sigleß.

Sigleß weist eines der eigenartigsten Ortsbilder des ganzen Bezirkes auf. Zu beiden Seiten des Edlesbaches erstreckt sich das große Dorf, auf einer Anhöhe oberhalb der Gemeinde stehen die Kirche, die schöne umgebaute Schule und der Pfarrhof. Diese Gebäudegruppe beherrscht das Ortsbild. Ein Drittel der Bevölkerung sind Kroaten.

	1923		1930
Gemeindegebiet	1.017 ha		1.017 ha
Häuserzahl	248	mit der Teichmühle, dem Gutshof und einer Zigeunerhütte	280
Einwohnerzahl	1.471		1.475
Deutsche	914		919
Kroaten	534		—
Madjaren	2		2
Andere (Zigeuner)	1		20
Katholiken	1.463		—
Evangelische	4		9
Juden	4	(82)	—

Nur der kleinere Teil der Bevölkerung gewinnt seinen Lebensunterhalt durch die Landwirtschaft. Der größere Teil der erwerbstätigen Männer findet als Maurer in der Fremde sein Brot. Bemerkenswert sind die verhältnismäßig zahlreichen Federhändlerinnen,

die die Gemeinde nebst anderen Händlern aufweist (40). Die ehedem recht ansehnliche Weichselzucht und die damit verbundene Herstellung von Weichselwaren ist stark zurückgegangen, ebenso der Weinbau.

Sigleß wird zum ersten Male im Jahre 1253 urkundlich erwähnt (268). Schon 1346 bildete die Ortschaft einen Bestandteil der Grafschaft Forchtenstein (390), (308). Als der Pfandschaftsinhaber der Grafschaft Forchtenstein, Jakob von der Dürr, die Grafschaft an Erasmus Teufl verkaufte, behielt er Sigleß zurück, doch sollte die Ortschaft nach dem Tode Weißpriachs an die Grafschaft zurückfallen. Das trat wahrscheinlich nach dem Tode Weißpriachs nach 1570 ein. Im Jahre 1569 war Herr von Rappach Besitzer der Ortschaft (20). Mit der Grafschaft Forchtenstein kam auch Sigleß 1626 an die Esterházy.

Im Mittelalter war Sigleß in Kleinfrauenhaid eingepfarrt (20). Nach den Wirren der Reformation und Gegenreformation wurde die Ortschaft nach der Neugründung der Pfarre Krensdorf im Jahre 1682 (31) dorthin eingepfarrt. Erst in das Jahr 1808 fällt die Gründung der Sigleßer Pfarre (40). Die Kirche bestand vor der Gründung der Pfarre. Im Jahre 1865 wurde der Kirchturm abgetragen und in einem Monat wieder aufgebaut, 1913 die ganze Kirche neuaufgebaut (40), wahrscheinlich deshalb, weil der lockere Grund des Kirchenhügels dem Bau keinen festen Halt gegeben hatte.

Auch der Friedhof und die Schule stammen aus dem Jahre der Gründung der Pfarre. Die ursprünglich einklassige Schule, für die seit 1833 ein eigenes Gebäude bestand, wurde 1898 zu einer zweiklassigen und 1901 nach der Verstaatlichung zu einer dreiklassigen erweitert. Damals wurde auch ein neues Schulgebäude mit drei Klassenräumen und einer Lehrerwohnung errichtet, im Jahre 1926 durch einen Zubau so erweitert, daß sie allen Anforderungen entspricht und zu den schönsten Schulen des Bezirkes zählt (40).

An Bildstöcken ist die Ortschaft nicht sehr reich. Zu erwähnen wäre nur ein Bildstock mit der Mutter Gottes und die 1930 neu errichtete, schöne Dreifaltigkeitssäule, beide unweit der Gemeinde auf dem Wege gegen Mattersburg gelegen. Aus dem Jahre 1630 stammt eine Gedenksäule der Familie Ollram auf dem Wege gegen Kleinfrauenhaid (40).

Mit dem Bau der neuen Bezirksstraße von Sigleß zur Bahnstation hat die abseits des Verkehrs gelegene Ortschaft endlich den Anschluß an eine große Verkehrslinie gefunden.

Stöttera.

Zu den Ortschaften, die eng aneinandergereiht im Wulkatale liegen, gehört auch Stöttera (Stötterau—Gstettnau). Nur die große Fruchtbarkeit des Tales ermöglicht eine derart dichte Besiedlung. Stöttera ist ein Straßendorf und gehört zu den kleinsten Gemeinden des Bezirkes.

	1923	1930
Gemeindegebiet	638 ha	638 ha
Häuserzahl	146 samt dem Hirmer Hof	152
Einwohnerzahl	762	—
Deutsche	761	—
Kroaten	1	—
Katholiken	762 (82)	—

Die Bewohner der Gemeinde sind zumeist Bauern.

Stöttera wird zum ersten Male im Jahre 1321 urkundlich genannt. Der Ort bildete einen Besitz der Grafen von Forchtenstein, wurde jedoch 1410 von dem Geschlecht der Kanizsai erworben (377, 98). Im 16. Jahrhundert gehörte er jedoch wieder zur Grafschaft Forchtenstein und zählte in dieser Zeit 48 Häuser (17). Von nun an verblieb der Ort bei der Grafschaft Forchtenstein.

Seit jeher gehörte Stöttera zur Pfarre Kleinfrauenhaid.

Der Grundstein zur Kapelle wurde 1751 gelegt. 1826 wurde sie niedergerissen und neu erbaut, 1900 der alte Kirchturm abgetragen und durch einen neuen ersetzt.

Die Schule stammt aus dem Jahre 1831, eine Erweiterung erfolgte 1883.

An erwähnenswerten Bildstöcken hat die Gemeinde nur das 1897 errichtete Maria Lourdes-Standbild aufzuweisen (12).

Walbersdorf.

In nächster Nähe von Mattersburg, mit dieser Stadt beinahe ein zusammenhängendes Ganze bildend, liegt zu beiden Seiten der Wulka die kleine Gemeinde Walbersdorf.

	1923		1930	
Gemeindegebiet	327 ha		327 ha	
Häuserzahl	123	darunter vier Zigeunerhütten	144	darunter neun Zigeunerhütten
Einwohnerzahl	814		849	
Deutsche	800		811	
Madjaren	2		—	
Zigeuner	12		38	
Katholiken	458		484	
Evangelische	356	(82)	360	

Ein Teil der Bevölkerung betreibt Ackerbau und Viehzucht, der andere Teil ist in den beiden Ziegeleien beschäftigt, die den Ziegelbedarf der Gegend decken. Besonders hervorzuheben sind die Weichselkultur und der Weinbau.

Wie uns schon das kleine Gemeindegebiet verrät, ist in Walbersdorf kein Großgrundbesitz anzutreffen.

Zum ersten Male wird Walbersdorf als Villa Wolbrun im Jahre 1202 erwähnt, doch befand sich schon zur Römerzeit dort ein römischer Meierhof, von dem ein römischer Grabstein Kunde gibt. Der Name bedeutet so viel wie „Guter Brunnen", denn das Mittelhochdeutsche „wol" = gut. Dieser Brunnen war tatsächlich bis zum Jahre 1925 unter den Namen Platzbrunnen vorhanden, er wurde in diesem Jahre bei der Erweiterung der Straße zugeschüttet. Im 14. Jahrhundert nannte man die Ortschaft Wolbramsdorf (379), 1425 taucht schon der Name Walbersdorff auf, im 16. Jahrhundert wird der Ort unter den Namen Bolbosdorf und Balbersdorff genannt.

Über die Zugehörigkeit Walbersdorfs sind wir nur ganz ungenau unterrichtet. Im 16. Jahrhundert bestand das Dorf aus 26 Häusern und einem Edelhof, der nebst einem Teile des Dorfes der Frau Atholnin gehörte, der Rest bildete einen Besitz der Stadt Ödenburg, doch unterstanden die Walbersdorfer als Vogtholden der Grafschaft Forchtenstein und auch dem Forchtensteiner Landgericht (17). Noch in dieser Zeit gehörte Walbersdorf zur Pfarre Mattersdorf, von einer eigenen Pfarre hören wir erst im 17. Jahrhundert. Eine Kirche wird schon im 16. Jahrhundert erwähnt (17), der heutige Bau stammt aus dem Jahre 1796. Den Glockenturm erbauten die evangelischen Einwohner im Jahre 1800.

Nach Erwerbung der Grafschaft Forchtenstein durch die Esterházy ist wahrscheinlich auch Walbersdorf wenigstens teilweise in ihren Besitz gelangt.

Da die Gemeinde fast zur Hälfte evangelisch ist, besitzt sie eine evangelische und eine katholische Schule. Die katholische Schule stammt sicherlich aus der Zeit der Gründung der Pfarre, die Gründung der evangelischen Schule fällt in das Jahr 1867. Früher besuchten die evangelischen Kinder die evangelische Schule in Pöttelsdorf.

Wiesen. (371).

In einem Tale des Rosaliengebirges liegt das anmutige große Dorf. Teilweise erstreckt sich die Gemeinde, ein ausgesprochenes Straßendorf, in schmale, dicht bewaldete Gräben, die der 608 m hohe Bihrkogl überragt. Zwei Bäche, der Edlesbach und der in diesen mündende Pfraumaubach, durchfließen die Ortschaft, die durch ihren Obstreichtum über die Grenzen des Landes hinaus bekannt ist. Ausgedehnte Wälder mit reichen Beerenobstbeständen umgeben von drei Seiten die Ortschaft. Die Ausläufer des Rosaliengebirges sind mit Obstbäumen und Ananaserdbeerenfeldern bedeckt, die der Gegend das Aussehen eines großen Gartens verleihen und in der Blütezeit das Ziel zahlreicher Ausflügler bilden.

	1923	1930
Gemeindegebiet	1.891 ha	1.891 ha
Häuserzahl	328	347
Einwohnerzahl	1.879	—
Deutsche	1.878	—
Madjaren	1	—
Katholiken	1.866	—
Juden	13 (82)	—

Die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung bilden der Obstbau und Obsthandel, daneben Ackerbau und Viehzucht. Besondere Pflege genießt der Apfelbaum, aber auch Birnen, Kirschen, Edelkastanien und Annanaserdbeeren reifen in unabsehbarer Menge. Das Obst gelangt hauptsächlich auf den Wiener und Wr. Neustädter Markt. Die Bedeutung der Obstkultur für Wiesen zeigt sich wohl eindringlich, wenn wir hören, daß jährlich dreißig bis vierzig Eisenbahnwagen Äpfel verschickt werden und während der Zeit der Annanaserdbeerenernte täglich zwei bis drei Eisenbahnwagen Annanaserdbeeren von Wiesen abgehen. Die Gesamternte der Ananaserdbeeren beläuft sich im Durchschnitt auf ungefähr 1100 q, die der Birnen auf 1200 q, der Kirschen auf 3000 q. Die ehedem ausgedehnten Edelkastanienwälder sind fast vollständig verschwunden. Außer den genannten Obstarten werden noch Himbeeren, Johannisbeeren und in geringem Maße Spargel geerntet. Bauern, die nur Ackerbau und Feldbau betreiben, gibt es nicht. Wohl nirgends hat die Bevölkerung einen so unsicheren Erwerb wie in Wiesen. Einem guten Obstjahr folgen oft viele schlechte. Dabei erfordert die Kultur der Annanaserdbeeren eine besonders sorgfältige und zeitraubende Pflege. Der Obstbau ist ständig im Rückgang begriffen, woran vor allem der strenge Winter 1928/29 schuld ist. Sehr bezeichnend für die Lebensauffassung der Wiesener und die Bedeutung der Ananaskultur für den Ort ist folgender Spruch:

Wann d'Ananas blüh'n,
tan d'Wiesa gein.
Wann d'Ananas wern zeiti,
san s'an den andan neidi.
San d'Ananas rot,
ham d'Wiesa a Brot,
san d'Ananas weg,
ham d'Wiesa an Dr....

Zum ersten Male wird Wiesen im Jahre 1253 urkundlich erwähnt (268). Wahrscheinlich wurde die Siedlung als Holzfällerniederlassung von den Grafen von Forchtenstein gegründet. Darauf weisen schon die kleinen Lehen hin. Die Ortschaft gehörte immer zur Grafschaft Forchtenstein.

Schon im 16. Jahrhundert wird in Wiesen eine Barbara-Kapelle genannt (401). Wann die Kirche errichtet wurde, ist nicht bekannt. Der unvollendete Turm trug die Jahreszahl 1682, die Erbauung der Kirche ist also sicherlich in diese Zeit zu setzen. 1796 wurde die Kirche durch ein Sanktuarium vergrößert, in den Jahren 1864 und 1886 ausgebessert, als sie baufällig geworden war. Wie fast alle Kirchen des Bezirkes ist sie ein einfacher Zweckbau, dessen Turm der übliche Steinhelm krönt. Sie liegt aber malerisch auf einem Hügel abseits der Ortschaft. An die alte Barbara-Kapelle erinnert das Bild der hl. Barbara über dem Hochaltar der Kirche. Sonst weist sie keinerlei Kunstschätze auf. Der 1843, 1867 und 1894 erweiterte Friedhof befindet sich neben der Kirche.

Im 16. Jahrhundert gehörte Wiesen zur Pfarre Mattersdorf, deren Pfarrer nur an den Festtagen in der Wiesener Kirche Gottesdienst hielt (17), dann später bis zur Gründung einer eigenen Pfarre zu Forchtenau. Die Pfarrgründung erfolgte im Jahre 1694.

An die Pest erinnern das Kreuz auf der Roten Erde mit einer Inschrift und der Jahreszahl 1679 und die Sebastiansäule ohne Jahreszahl. Zum Gedächtnis an das Cholerajahr 1831 wurde von einem Wiesener die Dreifaltigkeitssäule vor der Schule errichtet. Die Antoniussäule auf dem Weg nach Sauerbrunn stammt aus dem Jahre 1621, die St. Johanneskapelle aus dem Jahre 1719. Über die Entstehung des Roten Kreuzes, der Mariengrotte und des Marterls beim Gemeindeholze wissen wir nichts.

Sicherlich fällt in das Gründungsjahr der Pfarre auch die Gründung der Schule. Die alte einklassige Schule befand sich im Gemeindehause, das heute die Gemeindekanzlei und den Gendarmerieposten beherbergt. 1889 wurde die neue dreiklassige Schule erbaut, 1900 verstaatlicht, 1920 zu einer vierklassigen erweitert. Derzeit ist die Schule sechsklassig. Der Gemeinde-Kindergarten stammt aus dem Jahre 1906.

Der im Jahre 1929 begonnene Bau der Landesstraße von Sauerbrunn nach Wiesen sichert dem Orte eine gute Verbindung mit Sauerbrunn und Wr. Neustadt. Mit der Bachregulierung und dem neueröffneten Schwimmbade ist ein weiterer Schritt zur Ausgestaltung des schönen Ortes getan, der sicherlich in nächster Zukunft als Sommerfrische Bedeutung erlangen wird.



Flugbild der Gemeinde Zemendorf.
Im Hintergrund Kleinfrauenhaid und Krensdorf.
Aufn. Austroflug, Wien. Vertrieb R. Lechner [Wilh. Müller], Wien I.

Zemendorf.

An dem Kreuzungspunkt der beiden Straßen von Wr. Neustadt nach Ödenburg und von Mattersburg nach Wulkaprodersdorf liegt zu beiden Seiten der Wulka die kleine Gemeinde Zemendorf. (Zäumendorf, ein mit Wehrzäunen umgebenes Dorf.)

	1923		1930
Gemeindegebiet	644 ha		664 ha
Häuserzahl	147	mit den zwei Mühlen und einer Zigeunerhütte	151
Einwohnerzahl	764		—
Deutsche	762		—
Kroaten	1		—
Madjaren	1		—
Katholiken	764	(82)	—

Die Bewohner betreiben hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht, Wein- und Weichselbau. Der kleinere Teil der männlichen Bevölkerung findet in der Hirmer Zuckerfabrik und in niederösterreichischen Industrieorten Erwerb (42). Wie in Pöttelsdorf fehlt auch in Zemendorf der Großgrundbesitz.

Zemendorf wird zum ersten Male im 14. Jahrhundert als Besitz der Familie Osl erwähnt (377, 99). Im Jahre 1589 bildete das aus zwanzig Häusern bestehende Dorf einen Bestandteil der Grafschaft Forchtenstein, doch gehörten zehn Lehen der Herrschaft Eisenstadt und zwei Lehen dem Propst von Csorna (17). Der Ort teilt fortan die Geschicke der Grafschaft Forchtenstein.

Seit jeher ist Zemendorf in Kleinfrauenhaid eingepfarrt. Im Jahre 1824 erbaute ein Wohltäter aus Wr. Neustadt die jetzige Kirche, die von der Gemeinde erhalten wird (42).

Gegenüber der Kirche steht ein Kreuz. Als die Wulka noch keine Brücke überspannte, fuhr im Jahre 1846 Graf Viktor Zichy in einem Wagen über den Bach. Dabei stürzte er so unglücklich aus dem Wagen, daß er nach zweistündigem Todeskampfe seinen Verletzungen erlag. Seine Schwester, die Fürstin Melanie Metternich, ließ später dieses Kreuz errichten (42).

An die Türkenzeit erinnert eine Gedenktafel mit einer lateinischen Inschrift auf der Mühle des Johann Buchinger. Die Leute erzählen, Kara Mustafa sei mit seinem Heere im Jahre 1683 in Zemendorf eingezogen und habe in der genannten Mühle übernachtet (42). Die Inschrift besagt aber nur, daß das Gebäude während der Belagerung Wiens unter Großvezier Kara Mustafa in Brand gesteckt und im Jahre 1690 auf Kosten von Ph. La. Korlatovich wiederhergestellt worden sei (155).

Ortsverzeichnis.

Abelesisches Haus 301
Adrianopel 132
Agendorf 12, 54, 79, 80, 133, 134, 139, 144, 155, 180, 181, 184, 220, 266, 292
Agram 72
Agramb Teucht 87
Alleranger 316
Altpach 87
Alrams (Alram, Olramb, Olrams, Albersdorf) 48, 56, 57, 88, 205, 303
Altenburg 54, 61, 74, 108
Angermühle 291
Angerwald 2
Annakapelle 282
Annakirche 237
Anninger 5
Antau 2, 12, 23, 31, 32, 33, 48, 58, 84, 87, 89, 90, 94, 104, 111, 118, 119, 123, 127 136, 144, 156, 157, 167, 187, 202, 204, 205, 207, 209, 229, 248, 250, 260, 262, 270, 277, 283
Anttaw (Antau) 74
Antonikreuz 143
Antoniuskreuz 309
Antoniussäule in Rohrbach 311
Antoniussäule bei Sauerbrunn 311
Apetlon 73
Appatlon (Apetlon) 74
Aquileja 38, 39
Arbeitsamt 296
Aspern 146
Austerlitz 145
Atelkuzu 44
Aubach 292
Augsburg 301
Augustiner-Chorherrenstift St. Pölten 294
Aumühl 87
Ausreithkapelle 297
Auwiesenbach 4
Auwiesgraben 4
Avignon 55

Baden 7, 32, 146, 258, 262, 263
Bajot 50, 51, 53
Bakonyerwald 44
Barbara-Kapelle 118, 320
Bauern- und Kleinhäuslerwald 302
Baumgarten 1, 33, 48, 55, 61, 75, 78. 86, 111, 117, 118, 119, 122, 123, 127, 132, 147, 155, 156, 157, 161, 164, 169, 185, 186, 187, 188, 190, 202, 204, 206, 207, 248, 249, 250, 260, 261, 262, 270, 278, 279, 280, 282, 309
Baumwollreinigungsfabrik 302
Belgrad 127, 273
Beller (Pöttelsdorf) 61
Benediktinerkloster in Kleinfrauenhaid 164
Benediktinerstift St. Lambert 290
Bergerkapelle 297
Bernstein 4, 61, 66, 115
Besnyö (Pöttsching) 308
Bezirksgendarmeriekommando 296
Bezirksgericht 296
Bezirkshauptmannschaft 296, 297
Bihrkogel 2, 319
Bildstock mit der Mutter Gottes 318
Binderkreuz 298
Blumauwald 312
Breitenbrunn 56, 84, 86, 87, 89, 90, 94, 96, 108, 121, 133
Breitenbrunner Wald 87
Brennberg 1, 2, 5, 6, 11, 80, 161, 162, 180, 184, 272
Brennberger Bahn 180, 181
Brentenriegel 2, 3
Brettelmühle 160
Breuersches Stiftungshaus 301
Bruck a. d. L. 108, 294
Bruck a. d. M. 146
Bruderhof 298
Brunnberg 289
Brunnentempel 314
Buckige Welt 2
Budapest (siehe auch Ofen und Pest) 7, 171, 174, 175, 176, 182, 280, 313
Bük 124

Caldiero 273
Carnuntum 42, 79
Cholerakreuz 310
Cikles (Sigleß) 111
Csalad 56
Csenke 53
Csorna 67, 294, 321

Deutschjahrndorf 37
Deutschkreutz 56, 130, 133, 134, 135, 141
Dirndlbachgraben 51
Donau 35, 37, 38, 39, 40, 44, 53, 132
Donnerskirchen 34, 37, 73, 74, 121, 134, 135, 159, 160
Dorog (Draßburg) 72, 282

Draßburg (Ort, Herrschaft, Schloß) 1, 2, 9, 10, 31, 32, 33, 37, 42, 49, 69, 71, 84, 86, 87, 89, 90, 96, 104, 111, 118, 123, 127, 145, 155, 156, 157, 168, 187, 190, 202, 204, 206, 207, 209, 248 249, 250, 260, 261, 262, 270, 278, 281, 282, 283, 285
Draßburger Hügelland 206
Draßmarkt 78
Drau 42, 43
Dreifaltigkeitssäule in Mattersburg 297
Dreifaltigkeitssäule in Neudörfl 303
Dreifaltigkeitssäule in Pöttsching 308
Dreifaltigkeitssäule in Rohrbach 311
Dreifaltigkeitssäule in Schattendorf 316
Dreifaltigkeitssäule in Sieggraben 317
Dreifaltigkeitssäule in Sigleß 318
Dreifaltigkeitssäule in Wiesen 320

Ebenfurth 1, 14, 66, 76, 85, 88, 131, 132, 139, 162, 178, 190
Ebenfurther Senke 44, 46
Ebne-Hirschkreuter 155
Ecclesia Sanctae Mariae de Bagad 52, 308
Edelstal 41
Edlesbach 3, 51, 87, 205, 289, 291, 317, 319
Eggendorf 129
Eichbichl 179, 306
Einsiedelei 278
Eisbach 87
Eisenbahnörtl 164
Eisenburg 42, 52, 65
Eisenstadt (Stadt, Herrschaft, Schloß) 1, 34, 35, 36, 37, 39, 42, 47, 56, 61, 62, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76 77, 85, 87, 89, 91, 92, 93, 94, 95, 97, 99, 106, 107, 108, 109, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 136, 138, 139 140, 142, 147, 155, 159, 160, 185 186, 188, 190, 207, 214, 223, 235, 237, 244, 260, 266, 277, 283, 286, 287, 288, 290, 294, 296, 299, 300, 321
Ekka (Ikka) 53, 56
Enns 41, 42, 44, 45, 305
Erbgarten 249
Erlach 272
Erlaf 45
Esterházy-Villa 312
Etlitzau 272

Feistritz 131
Fieberkreuz in Hirm 289
Fieberkreuz in Pöttsching 308
Fischa 46, 47
Fischau 205
Fleischhackerkreuz 308
Florianikapelle 309
Forchtenau 2, 8, 37, 42, 49, 51, 56, 68, 84, 86, 87, 88, 90, 97, 118, 121, 123, 145, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 163, 187, 190, 202, 204, 206, 207 211, 212, 214, 246, 250, 259, 260, 262, 264, 266, 272, 283, 284, 285, 286, 287, 300, 304, 305, 317, 320
Forchtenau (Burg, Grafschaft) 2, 4, 5, 14, 18, 49, 50, 51, 52, 53, 55, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 83, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 94, 95, 96, 97, 99, 101, 106, 107, 108, 109, 110, 113, 114, 116, 117, 120, 121, 123, 127, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 138, 141, 144, 145, 149, 151, 153, 156, 159, 164, 175, 191, 207, 212, 213, 214, 215, 235, 270, 277, 282, 283, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 294, 296, 298, 299, 300, 303, 304, 305, 306, 309, 316, 317, 318, 319, 320, 321
Frauenkirchen 122
Frauensäule 308
Frauenstadt 216
Freihof in Forchtenau 283
Frischherzkreuz 161, 215, 298
Frohsdorf 306
Furtenbach 182
Furtmühl 87

Garbolnek 56
Gemeindeholz 320
Gemeindesparkasse Sauerbrunn 314
Georgschacht 12
Gespitzter Riegel 2, 4
Gewerbliche Fortbildungsschule 296
Girm 134
Gmunden 64
Goldberg 280
Graben 272
Gran 49, 52, 56, 58, 60, 135, 169
Graz 275
Greimkogel 2, 4
Großhöflein 36, 56, 58, 59, 84, 87, 89, 90, 117, 123, 129
Grundbuchsamt 296
Gschieß (Schützen a. G.) 73, 74, 160
Gspettnerkreuz 309
Gumpoldskirchen 155
Güns 37, 46, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 113, 115, 124, 127, 129, 131, 133, 134, 138, 292, 299
Gunst (Güns) 299
Güssing 55, 62, 112
Güttenbach 36, 37
Gyula (Loipersbach) 48, 292

Haderswörth 161
Hainburg 55, 64, 108, 129
Hallstatt 34
Halterkreuz 297
Hönigsbergsches Haus 313
Harkau 79, 80, 141, 184, 220
Hartig-Villa 312
Haschendorf 71, 84

Hauergasse 87
Hausberg bei Forchtenstein 131, 285, 286
Hausberg bei Sauerbrunn 51, 312
Heideboden 133
Heiligenkreuz 55, 108
Helenenschacht 5
Herrentisch 2, 4
Heuberg (Heukuppe) 1, 2, 287, 306
Hexenanger 218
Hirm 12, 14, 33, 48, 56, 86, 90, 147, 148, 156, 157, 186, 189, 201, 202, 205, 206, 207, 220, 234, 242, 249, 250, 251, 262, 263, 267, 268, 269, 270, 289, 290, 302
Hirmbachbrücke 187
Hirmer Hof 318
Hirmer Zuckerfabrik 268, 289, 321
Hl. Geistkapelle 290
Hochwolkersdorf 70
Höflein 87, 121, 160
Höhen 272
Hohenlinden 273
Holischgraben 303
Holling 184
Holzstadel 6, 275, 293
Hornstein (Burg, Herrschaft, Gemeinde) 46, 61, 66, 72, 74, 75, 76, 77, 85, 86, 106, 114, 115, 127, 141, 163, 306
Horpács 282, 332
Hungarisch-Altenburg (siehe auch Altenburg) 108

Ikka (Ekka) 53, 56
Illmitz 73, 74
In der Rathen 272
In der Ried 51
In der Wart (bei Sauerbrunn) 96, 127, 205, 308
In der Wart (bei Zillingdorf) 57
Inzersdorf 275

Jägerbründl 215
Jägerhaus in Forchtenau 284
Jägerhaus in Neustift 304, 306
Jerusalem 48, 292
Johannesbrunnen 165, 213
Johanneskapelle 303
Judenfriedhof 296
Judengasse 296, 301

Kalchgruben (Kalchgrub) 5, 77
Kalenderberg 34
Kaltwasserbach 3, 163, 312
Kalvarienkirche 122
Kanischa 134
Kapuvár 133
Karl 78
Karlschacht 12
Katzelsdorf 141, 178, 179, 302, 308
Katzenstein 61, 62
Kehrbach 161
Kellerbreiten 12
Kerpelsches Haus 301
Kevi 55
Khaltenfurt 87
Khechprun 87
Khlain-Höflein (Kleinhöflein) 74
Khrenstorf (Krensdorf) 84
Khreuttl Muell 87
Khüe Püehel 87
Khürschengrub 87
Kirchenanger 143
Kirchmühl 87
Kirchschlag 131
Kirchsteig 292
Kisker 294
Kismarton (Eisenstadt) 71, 296
Kleinfrauenhaid 10, 48, 49, 56, 86, 87, 90, 118, 122, 123, 124, 136, 156, 157, 158, 164, 187, 196, 207, 235, 289, 290, 291, 318, 321, 322
Kleinhöflein 73
Klingenbach 79, 80, 127, 133, 134
Klingenfurt 272
Kloster 109
Klosterneuburg 142
Knin 111
Kobersdorf (Kobelsdorf) 55, 56, 58, 61, 62, 63, 66, 67, 70, 77, 78, 113, 118, 131, 141, 299, 300
Kogl 316
Kogläcker 155
Kohlgraben 317
Kohlnhof 79, 80, 122, 184
Kollerkreuz 298
Komorn 53
Königstraße 301
Konstantinopel 127
Körmend 62, 124
Korneuburg 64, 135
Kotschabründl 311
Kotschabründlsäule 311
Krakau 122
Krems 64
Krensdorf 3, 12, 24, 37, 48, 49, 53, 55, 56, 70, 84, 87, 89, 90, 97, 104, 109, 111, 113, 118, 123, 129, 136, 144, 155, 156, 157, 163, 169, 170, 174, 182, 187 189, 202, 204, 205, 207, 223, 240, 250, 261, 262, 263, 270, 290, 291, 318, 321
Kreuz am Sigleßer Weg 291
Kreuzgarten 289
Krieglach 272
Krieriegel 2
Krippelberg 9, 278
Kroisbach 36, 61, 80, 133, 138, 184
Krüglerkreuz 298
Krumbach 272
Kundpoldesdorf 43
Kufstein 145

Ladenbach 56, 78, 120, 130, 141
Lahmenwald 42, 96, 176, 308, 312
Landes-Alters- und Siechenheim 190, 302

Landsee (Burg, Herrschaft) 55, 59, 61, 70, 78, 79, 86, 120, 131, 132, 138, 279
Landseer Gebirge 89
Laubgraben 303
Lebern 276
Lechfeld 45
Lengbach 272
Leipzig 273
Leitaperg 47
Leitha 4, 43, 44, 45, 46, 47, 51, 53, 54, 56, 57, 65, 76, 87, 88, 132, 134, 138, 142, 143, 145, 158, 161, 176, 182, 206, 302, 303, 308
Leithabrücke 88, 143, 169, 182, 187
Leithadamm 158, 324
Leithafeld 53
Leithagebirge 2, 18, 31, 34, 36, 37, 47, 65, 74, 87, 97, 133, 183, 205, 266, 287, 307
Leithagrenze 44, 45, 47, 145
Leithahütten 143
Leithakanal 161, 302
Leithamühle 158, 302, 303
Leithaprodersdorf 41, 46, 76
Lengyel 32
Leopoldsbrun 291
Lichteicht 87
Lichtenberg 308
Lichtenteuch Äcker 87
Lichtenwörth 10, 12, 27, 57, 66, 141, 163, 176
Lichtenwörther Au 176
Lichtenwörthergasse 309
Lilienprun 43
Lindkogel 5
Linz 65, 124
Lockenhaus 78, 109
Loipersbach 1, 2, 4, 6, 8, 12, 24, 37, 48, 71, 79, 80, 86, 89, 90, 121, 124, 132, 133, 155, 156, 157, 161, 167, 181, 185, 186, 187, 190, 202, 204, 205, 207, 209, 219, 220, 221, 230, 234, 240, 250, 259, 260, 261, 262, 263, 270, 271, 291, 292, 309
Loretto 76, 122, 156, 237, 284
Lourdes Kapelle 280
Lutzmannsburg 78

Magyarfussak 56
Mandling 5
March 46, 47
Marchegg 299
Mariazell 122, 237
Mariengrotte 320
Marienkreuz 309
Maria-Lourdes-Standbild 318
Marien- oder Wetterkreuz 308
Mariensäule bei Rohrbach 311
Mariensäule in Schattendorf 316
Mariensäule in Sieggraben 317
Mariensäule in Sigleß 216
Marienstatue in Hirm 289
Marienstatue in Neustift 287
Märtersbachgraben 87
Martinsberg 52
Martinsburg, Meretinsdorf, Marton, Mortun, Mertensdorf, Märterstorff, Merteinsdorf, Mortunsdorf, Martterstorff, Mattersdorff 84, 296
Marz 12, 33, 34, 35, 37, 38, 43, 48, 51, 56, 74, 84, 87, 89, 90, 98, 118, 123, 124, 129, 132, 136, 140, 145, 155, 156, 157, 160, 169, 172, 186, 187, 189, 196, 197, 201, 202, 206, 207, 218, 250, 260, 261, 262, 263, 270, 275, 276, 293, 294, 296, 297, 310, 311, 317
März (Marz) 84
Marzerbach 2, 3, 293, 316
Marzer Kogl 2, 3, 8, 9, 24, 27, 265, 281
Matschackerhof 298
Mattersburg, Mattersdorf 1, 8, 9, 11, 12, 31, 33, 38, 40, 46, 48, 50, 51, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 68, 71, 78, 80, 86, 87, 88, 89, 90, 92, 94, 97, 106, 109, 110, 117, 118, 119, 122, 123, 124, 129, 136, 140, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 151, 153, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 163, 164, 165, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 179, 180, 181, 182, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 196, 199, 200, 202, 204, 205, 206, 207, 209, 213, 215, 216, 218, 220, 221, 223, 234, 237, 239, 240, 241, 247, 248, 249, 250, 254, 255, 257, 258, 260, 261, 262, 263, 265, 266, 268, 269, 270, 272, 273, 285, 287, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 317, 318, 319, 320, 321
Milichdorff (Müllendorf) 74, 84
Militärquartierhaus 298
Minigraben 303
Mödling 18, 34, 146, 329, 333
Mohács 127
Mohi 52
Mönchhof 75, 106
Mörbisch 42, 79, 80, 87, 134, 140, 280
Mörzenkreuz 298
Moson 56
Mouruhe, Maurz, Morts (Marz) 48, 51, 293, 294
Mühlbachbrücke 187
Müllendorf 56, 76, 84, 87, 88, 89, 90, 96, 123, 163, 189
Münichhof (Mönchhof) 106, 110
Munkács 71, 113
Mutterberatungsstelle 296

Nagymarton (Mattersburg) 296
Neckenmarkt 55, 78, 139, 141, 159, 160
Neudörfl 1, 4, 22, 36, 37, 38, 46, 47, 48, 51, 57, 86, 96, 109, 122, 123, 124, 136, 137, 139, 141, 155, 157, 158, 160, 163, 167, 169, 170, 171, 180, 182, 186, 187, 189, 190, 201, 202, 207, 245, 249, 250, 258, 262, 266, 267, 268, 270, 274, 285, 302, 303, 308, 312

Neu-Eigen (Mönchhof) 110
Neufeld 10, 11, 12, 53, 76, 144, 161, 162, 163, 172, 244
Neugebäude 289
Neuhäusel 131
Neuhäuseln 158
Neukloster 89, 294
Neumühle 293
Neumüll 87
Neunkirchen 18, 66
Neusiedl a. S. 56, 74, 108, 139, 142, 160, 260, 266
Neusiedler See 2, 3, 10, 16, 35, 36, 46, 52, 54, 69, 87, 89, 121, 159, 212, 267, 287, 308
Neustift a. d. Rosalia 1, 2, 5, 48, 51, 90, 97, 157, 161, 187, 189, 202, 204, 206, 207, 250, 260, 262, 268, 270, 284, 287, 304
Neustiftler umb den Tirgarten, Neustiftler bei Forchtenstain (Neustift) 304
Nikitsch 42
Nußbach 43
Nymphäum 283

Obergermühle 316
Obergut 281, 282
Oberpetersdorf 56
Oberpullendorf, Pullendorf 42, 78
Ochsenkreuz 289
Ochsenschuhquelle 9
Ödenburg (Stadt, Komitat) 1, 8, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 42, 43, 46, 48, 52, 53, 54, 55, 56, 58, 59, 60, 61, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 73, 77, 79, 80, 86, 88, 96, 108, 111, 114, 117, 118, 120, 124, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 151, 155, 157, 158, 160, 161, 162, 163, 164, 170, 171, 172, 173, 174, 177, 178, 179, 180, 181, 183, 184, 187, 188, 197, 205, 268, 272, 273, 277, 280, 292, 295, 299, 300, 306, 313, 319, 321
Ödenburgergebirge 2, 34, 43, 44, 87, 89, 97, 205, 206, 245, 256, 259, 271, 287, 291, 309
Ödenburger Pforte 127
Ödes Kloster (Einsiedelei) 279
Odinburch 43, 44, 79
Ofen (siehe Pest und Budapest) 48, 52, 54, 65, 127, 132, 273, 287
Ofenbach 179
Oggau 73, 121, 129
Okhaw am See (Oggau) 74
Omuntersperch 43
Orbudo (Rohrbach) 157
Oslip 73
Oslopp (Oslip) 74
Ossarn 32
Ostravica 111
Otava (Antau) 111, 277

Pajngrt (Baumgarten) 111
Palmesgreut 275
Pamaggen (Pamhagen) 84
Pamgart Pangart (Baumgarten) 156, 278
Pamhagen 56, 84, 90, 94
Pannonien 37, 40, 42, 43, 44
Pápa 133, 141
Paper Vestas Zünderfabrik 302
Paris 147, 178
Passau 133
Pauliberg 11
Paulinerkloster bei Baumgarten 117, 164
Paulinerkloster bei Wandorf 117
Paumgartmühl 87
Perkhmüll 87
Pest (siehe auch Budapest) 144, 273, 274
Pestsäule in Forchtenau 284
Peter- und Paulskirche 292
Petersdorf (Oberpetersdorf) 56, 76
Petovia (Pettau) 79
Petscharn (Pöttsching) 84
Pfraumaubach 216, 319
Pielhöhe 8
Pinkafeld 124, 160
Pittenberg 131
Plattensee 42
Platzbrunnen 319
Plintenburg 60
Podersdorf 106, 109
Pordan 58
Pöttelsdorf 11, 33, 35, 37, 49, 61, 75, 76, 86, 96, 121, 122, 126, 134, 144, 155, 157, 187, 190, 202, 204, 205, 207, 234, 248, 250, 261, 262, 263, 266, 268, 270, 292, 306, 307, 319, 321
Pottendorf 53, 66, 131, 132, 214
Pöttsching 1, 2, 3, 9, 10, 11, 12, 14, 27, 33, 35, 37, 46, 48, 51, 52, 56, 71, 84, 87, 90, 92, 96, 107, 118, 123, 128, 129, 131, 132, 136, 141, 146, 147, 148, 149, 155, 157, 160, 161, 162, 163, 164, 166, 167, 170, 171, 178, 180, 182, 186, 187, 189, 201, 202, 205, 207, 209, 219, 223, 225, 230, 232, 235, 248, 249, 250, 258, 260, 261, 262, 263, 270, 272, 291, 307, 308, 309, 312
Pöttschinger Sauerbrunn 312
Pöttschingerwald 216
Praitnprun (Breitenbrunn) 84
Preßburg 37, 44, 47, 52, 54, 60, 64, 66, 67, 73, 76, 77, 113, 135, 160, 275
Prodersdorf, Proderstorff a. d. Wulkhaw (Wulkaprodersdorf) 54, 72, 73, 74, 76, 160
Propstei vom hl. Peter in Marz 294
Pughina, Pugina 49, 53, 56, 206
Pugym 48, 49, 51, 205
Pullendorf 11, 117
Purbach 34, 54, 73, 74, 108, 121, 159, 160
Pußta bei Sauerbrunn 87

Raab (Fluß) 41, 45
Raab (Stadt, Komitat) 52, 53, 54, 55, 57, 60, 61, 66, 67, 68, 69, 94, 117, 124, 129, 133, 141, 160, 165, 169, 273, 284, 294
Radkersburg 61, 76
Rädlmühl 87
Rasporak (Draßburg) 111, 156
Rechnitz 61, 62, 65, 66, 124, 160
Répze Boden 141
Reisnerkogel 6
Rinsalkapelle 118, 119, 122, 165, 297
Ritsteig 155
Ritzing 161
Ritzinger Wald 161
Rohrbach 2, 6, 12, 24, 33, 34, 37, 48, 55, 90, 111, 113, 124, 136, 140, 145, 154, 155, 157, 160, 171, 186, 187, 202, 204, 206, 207, 209, 219, 221, 234, 237, 240, 242, 250, 259, 260, 262, 268, 270, 271, 278, 279, 292, 294, 309, 310, 311
Rohrern 155
Rohrteicht 87
Röjtökör, Rahtukeuri 47, 48, 51, 52, 53, 55, 56, 57, 205, 303
Rom 67
Rosaliengebirge 1, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 11, 22, 27, 28, 34, 43, 44, 47, 51, 86, 89, 97, 122, 143, 179, 182, 191, 205, 206, 207, 212, 217, 245, 256, 259, 271, 272, 283, 295, 304, 305, 306, 307, 309, 311, 312, 314, 319
Rosalienhäuser 3, 217, 304, 306
Rosalienkapelle 2, 122, 143, 145, 157, 212, 217, 237, 274, 287, 304, 305, 306
Rosalienkapelle bei Pöttsching 182, 266, 308
Rosalienstraße 187
Rote Erde 320
Rotes Kreuz bei Mattersburg 298
Rotes Kreuz bei Pöttsching 309
Rotes Kreuz bei Wiesen 320
Roy 75
Rupa 32, 277
Rust 87, 96, 122, 129, 133, 134, 138, 139, 142, 155, 280
Ruster Hügelland 2, 61, 143

Sabacz 127
Saint-Germain 177
Sajo 52
Sárvár 133, 135
Sätzacker 155
Sauerbrunn 2, 3, 4, 8, 9, 11, 21, 24, 27, 33, 35, 37, 41, 42, 48, 51, 87, 90, 96, 127, 155, 163, 164, 169, 175, 176, 180, 181, 182, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 196, 200, 202, 204, 206, 207, 216, 219, 249, 250, 260, 262, 263, 270, 275, 285, 296, 303, 308, 309, 311, 312, 313, 314, 320
Sauerzapf 5
Säule mit der hl. Familie 316
Säule mit der hl. Magdalena 316
Savaria (Steinamanger) 42, 79
Scarbantia (Ödenburg) 39, 43, 79
Schadnorden 155
Schafflerhof 156
Scharfeneck 65, 73, 75, 115
Scharndorff, Schadendorf, Sündorff (Schattendorf) 84, 157
Schattendorf 1, 2, 4, 12, 35, 37, 38, 42, 48, 55, 56, 69, 75, 84, 90, 92, 118, 121, 123, 133, 155, 157, 161, 167, 169, 171, 180, 181, 185, 186, 187, 189, 190, 202, 204, 205, 206, 207, 218, 230, 240, 241, 243, 250, 260, 261, 262, 268, 270, 271, 280, 315, 316
Schauerleithen 272
Scheibenwald 308
Schildern 182
Schlaining 61
Schleinz 179
Schmerzhafte Muttergottes 308
Schöllingwald 3
Schreinermühle 5, 283
Schußhütten-Anger 159
Schwarzenbach 4
Schwarzenbergplatz 276
Schwimm-, Luft- und Sonnenbad 314
Sebastianikreuz 308
Sebastianisäule beim Friedhof 310
Sebastianisäule in Wiesen 320
Sebastianisäule beim Ziegelofen 310
Seebenstein 133, 272
Sebes 55
Seemühle 159
Segeltuchfabrik 302
Seibersdorf 76, 77
Semmeringpaß 39, 131
Senj 112
Servitenkloster in Forchtenau 164, 283, 284, 306
Siebenwirteichbach 3, 87, 164
Siegendorf 80, 111, 127, 140, 279
Sieggraben 1, 2, 4, 5, 6, 15, 22, 27, 35, 49, 51, 56, 84, 86, 89, 90, 94, 97, 118, 123, 127, 145, 157, 162, 180, 182, 186, 187, 188, 189, 195, 202, 204, 206, 207, 209, 218, 221, 222, 230, 233, 237, 238, 250, 260, 262, 264, 266, 268, 270, 294, 296, 316, 317
Sieggrabener Kogl 2, 4
Sieggrabenerriegel 316
Siemenstal 161
Sigleß 3, 9, 11, 27, 33, 48, 49, 51, 56, 69, 86, 87, 90, 92, 122, 127, 136, 145, 147, 155, 157, 161, 186, 187, 189, 197, 201, 202, 205, 207, 216, 220, 230, 240, 242, 249, 250, 261, 262, 263, 270, 272, 290, 291, 298, 308, 317, 318
Simmental 257, 258
Simmering 37, 61, 65
Sinj 111
Sollenau 11, 135

Somogy 56
Spatzenviertel 217
Spiegelanger 215, 216
Spieglberg 87
Spieglberger 155
Spitalbach 4, 43
Spittelbach (Spitalbach) 161
Split 112
St. Christof 272
St. Georgen 73, 74, 282
St. Gotthard 131
St. Johanneskapelle 320
St. Margarethen 54, 55, 73, 74, 118, 133, 141, 144
St. Martin 56, 78, 188
St. Nikolaus a. d. Leytha (Neudörfl) 303
St. Peter (Oberpetersdorf) 90, 317
St. Pölten 294
St. Veitsberg 36
Starhemberg 66
Stampfmühle 87
Standbild des hl. Sebastian 316
Statteicht 87
Stedra (Stöttera) 84
Stegkreuz 298
Steinamanger 46, 65, 79, 134, 144
Steinberg 2
Steinbrunnbach 3, 205, 307
Steinfeld 1, 37, 245, 267, 302
Steueramt 296
Stickelberg 70
Stinkenbrunn 46, 56, 58, 69, 76, 84, 90, 127, 289
Stinkhenprun (Stinkenbrunn) 84
Stoob 77
Stoobbach 4
Stöttera 10, 11, 21, 37, 49, 56, 84, 86, 90, 127, 130, 148, 155, 157, 167, 187, 190, 202, 204, 205, 206, 207, 250, 261, 262, 270, 290, 318
Stotzing 75, 76
Stradin 111
Stücklkreuz 298
Stuhlweißenburg 46, 52, 60, 65, 124
Südbahn-Restauration 312
Sulzbach 87
Suslan (Schattendorf) 55
Sykrinpatak 49, 317
Synagoge 299, 301
Szalonta 48, 51, 205
Szatmar 145

Taboraz 32, 33, 281, 283
Tagmühl 87
Talmudschule 296
Tauscherbach 315, 316
Teichmühle 317
Temesvár 83
Teumfel 56
Textilwarenindustrie A. G. 302
Theben 61, 279
Theiß 42, 44
Theresienberg 18
Tillkreuz 298
Thuneskirchen (Donnerskirchen) 74
Trauersdorf 48, 73, 75, 84, 87, 89, 94, 127, 140, 144, 282
Traunstorff (Trauersdorf) 74
Trauspurg (Draßburg) 84
Traustorff (Trauersdorf) 84
Trautmannsdorf 67, 215
Trentschin 142
Triest 156, 161
Türkengrund 128
Tyrnau 120, 141, 143, 214

Ulm 145
Ungarisch-Altenburg (siehe auch Altenburg) 46
Ungartor 88
Unsere Frauen auf der Haide, Unsere liebe Frau auf der Haide, Unsere Frauen auf der Straße, Frauhat (Kleinfrauenhaid) 86, 90, 118, 290
Unstrut 45
Untergut 281, 282
Unterrealgymnasium 296

Varna 61
Veglia 112
Venedig 182, 183, 185
Vertesgebirge 44
villa Martini minoris 72, 296
Villa Wolbrun 319
Vindobona 79
Vizsegrad 60
Vocauhütte 96
vulkha (Wulka) 104

Waasen 133
Wachau 31
Wagnerkapelle 275
Wagram 273
Walbersdorf 2, 6, 7, 8, 37, 38, 41, 48, 51, 55, 86, 89, 90, 121, 123, 124, 126, 140, 142, 144, 155, 157, 172, 187, 190, 202, 204, 205, 207, 234, 248, 250, 261, 262, 263, 267, 268, 270, 273, 283, 307, 319
Waldheim 176, 179, 182
Waldviertel 311
Wallern 84, 90, 94
Walmersdorf, Walpersdorff (Walbersdorf) 157
Wandorf 56, 79, 80, 117, 129, 131, 138, 139, 155, 163, 184, 280
Wartenstein 67
Wechsel 39
Weingartenkreuz 309
Weißes Kreuz 303
Weiteneck 76
Wendlkreuz 309
Weppersdorf 56, 77, 187, 317

Wieden 31
Wien 28, 33, 37, 39, 44, 54, 55, 61, 62, 64, 65, 67, 79, 87, 88, 114, 120, 124, 127, 130, 132, 133, 134, 135, 138, 143, 145, 146, 159, 161, 162, 177, 178, 179, 185, 244, 247, 252, 257, 258, 259, 262, 270, 271, 275, 276, 281, 284, 285, 288, 293, 295, 301, 305, 310, 311, 313, 314, 315, 320, 321, 322
Wiener Becken 8, 10, 11, 39, 161, 271
Wienerwald 42, 43, 130
Wieselburg 46, 52, 53, 54
Wiesen 2, 3, 8, 9, 37, 40, 48, 49, 51, 56, 84, 86, 88, 89, 90, 94, 96, 97, 106, 118, 123, 124, 139, 140, 145, 146, 155, 157, 164, 167, 169, 171, 182, 186, 187, 189, 191, 202, 204, 206, 207, 209, 211, 215, 216, 217, 218, 220, 223, 227, 228, 229, 237, 242, 246, 250, 259, 260, 262, 266, 270, 271, 272, 293, 296, 312, 319, 320
Wiesmath 70, 139, 237
Wimpassing 46, 75, 76
Wolbramsdorf, Bolbosdorf, Balbersdorff (Walbersdorf) 319
Wolbrun (Walbersdorf) 48, 51
Wolfs 79, 80, 138, 140, 184
Wolfsschwämme 51
Wolfstal 115
Wr.-Neustadt 1, 38, 52, 53, 56, 57, 58, 59, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 70, 71, 87, 88, 89, 91, 95, 96, 127, 129, 130, 131, 132, 133, 135, 137, 138, 139, 141, 142, 143, 146, 157, 158, 159, 160, 161, 163, 164, 170, 172, 176, 179, 181, 182, 185, 187, 188, 190, 196, 206, 216, 244, 247, 257, 258, 272, 275, 284, 294, 300, 302, 303, 306, 307, 308, 309, 312, 313, 314, 320, 321, 322
Wr.-Neustädter Pforte 36, 205, 245
Wulka 1, 3, 4, 17, 22, 32, 104, 156, 159, 161, 271, 277, 285, 319, 321
Wulkabrücke 187
Wulkafurche 205
Wulkaprodersdorf 1, 33, 48, 54, 56, 72, 76, 127, 160, 164, 188, 189, 282, 321,
Wulkatal 2, 164, 205, 252, 287, 296, 300, 302, 306, 318, 322
Wurtberg 35, 127, 145, 308, 312
Wurtkreuz 308

Zächsdorff 74
Zadar 112
Zagersdorf 73, 74, 127, 163, 180, 187
Zala 56
Zehenthütte bei Sauerbrunn 312
Zehenthütten 96
Zeiselbach 4
Zemendorf 9, 33, 35, 37, 49, 74, 84, 86, 89, 90, 155, 157, 158, 163, 164, 170, 180, 187, 189, 202, 204, 205, 206, 207, 220, 230, 231, 234, 250, 261, 262, 263, 270, 290, 321, 322
Zemingdorf (Zemendorf) 157
Zillingdorf 10, 11, 53, 57, 115, 162, 272
Zillingdorfer Platte 1, 2, 4, 47
Zillingdorfer Wald 11, 51, 162, 179
Zillingtal 10, 12, 13, 14, 41, 56, 69, 71, 84, 86, 87, 89, 90, 92, 127, 147, 161, 162, 182, 307
Zillingtalerstraße 309
Zillingthall 84
Zinkendorf 56, 169, 184
Zistersdorf 299
Znaim 273
Zöbernbach 42
Zündschnurfabrik 302
Zurndorf 73

Namenverzeichnis.

Achilleus, Graf 53
Adalbert, Hl. 287
Adalbert d. Siegr. 46
Adametz Viktor VII, 187, 188
Adony Ivanka 282
Agyagos Andreas 294
Agyagos, Familie 294
Agyagos Peter 294
Agyagosi Peter 59
Ahnl 292
Albert von Nikomedien, Bischof 283
Albrecht, Hl. 287
Albrecht I., Herzog, Kaiser 54, 55, 57, 77, 278
Albrecht VI., Herzog 59, 60, 61, 67, 72, 73, 77, 78
Albrecht, König 59, 60
Albrich 42
Alexander d. Gr. 36
Alfons II. von Arragonien, König 50
Almayer 42
Alrams, Grafen von 56
Andreas II., König 47, 50, 51, 52, 303
Andreas III., König 55, 81
Andreas Baumkirchner 63
Andreas, Hl. 277
Antonius Eremita, Hl. 280
Apponyi, Graf 161, 194, 195
Arnulf 42
Atholnin 86, 90, 319
Augustus 37, 39

Bach, Freiherr von 170
Ballagi 154
Ballog 312
Balthasar 224
Barb Alphons VII, 31, 274
Barbara, Hl. 320
Bareith 142
Batthyány Franz, Graf 112
Batthyány, Grafen 133, 137
Bauer Hans VII, 260
Bauer, Mühle 296
Beatrix, Königin 67
Beer Peter 301
Beckh-Widmanstetter Hans VII, 199
Béla IV., König 52, 53, 54
Bella 296
Benedek, Herzog 48, 50, 51
Benedek Johann 292
Berger Johann Nepomuk, Freiherr 273, 297
Bethlen Gabriel 71, 75, 113, 120, 124, 130
Bertrand, Graf 50, 52, 53
Beza Wenzel 194
Bezerédy Emmerich 141
Biatec 37
Bjelovučič 112
Bleyer 172, 174
Bocskay Stefan 129, 130, 132
Bodo Fritz 262
Bogati Adolf VII, 194, 198, 290
Boirebista 37
Bona Georg 279
Bonifatius VIII., Papst 283
Botgorschek Ferdinand 290
Braun Erasmus 70
Breiner Ernst VII, 245, 257
Breuer 160
Breuer Gottfried 301
Buchinger Johann 322
Burkhard 42

Caius Petronius 38
Caius Statius Verus 38
Cassus 38, 39
Chazar Nikolaus 279
Chyazar Ursula 279
Colona von Fels, Christof 76
Csak, Banus 53
Csak, Geschlecht 77
Császár, Familie 78
Császár Nikolaus 78
Csatkai 297
Csikus Kaspar, Graf von Antau 58, 277
Csorna, Propst von 79
Csoron Johann 77, 78
Czifrak Josef 172, 176

Dágh, Familie 80
Dalpa Paul 118
Davoust 145
Davy 180, 181
Dersfy, Dersffy Franz 78, 279
Dersfy Ursula 78
Dinhof Hans 309
Dörner 128
Dozsa Georg 83
Drasche Heinrich 162
Draßburg, Andreas von 282
Draßburg, Johann von 282
Draskovich, Graf 133, 134
Dürnpach Johann 118
Dürr, Jakob von der 68, 69, 86, 88, 92, 318
Dürütte 146

Eckardt Karl 146, 323
Eggenberg, Fürstin 125
Eitler Paul VII
Eitzinger, (Eitzing) Ulrich 60, 73
Elderbach Berchtold 63
Elisabeth, Hl. 287
Elisabeth, Kaiserin 282
Elisabeth, Königin 60, 61, 62, 76, 79
Elsinger 268
Emmerich 290
Emmerich, König 48, 50, 286
Ernst der Tapfere 46
Ernst von Österreich, Erzherzog 78
Esterházy Anton, Fürst 273
Esterházy, Familie, Grafen, Fürsten 56, 75, 78, 79, 80, 86, 93, 109, 110, 121, 124, 131, 133, 136, 138, 139, 145, 147, 149, 151, 152, 156, 159, 160, 162, 163, 166, 206, 207, 214, 215, 249, 251, 264, 277, 279, 282, 283, 284, 286, 287, 288, 289, 291, 294, 296, 299, 300, 303, 304, 306, 309, 316, 318, 319
Esterházy Ladislaus, Graf 214, 299, 303
Esterházy Nikolaus, Graf 71, 75, 78, 113, 114, 120, 130, 286, 287
Esterházy Paul, Fürst, Palatin 77, 78, 284, 290, 306
Esterházy Paul, Graf 122, 132, 133
Esterházy Paul, Dr., Fürst 251, 253, 264, 267
Ezzelin 56

Fabian, Hl. 310
Feldberger Franz 194
Ferdinand I., Kaiser 68, 69, 70, 73, 113, 116, 120, 299
Ferdinand II., Kaiser 75, 113, 163
Ferdinand III., Kaiser 114, 115
Ferrario 184
Findl Georg 86
Fleck Karl VI
Fliegler-Földes Johann 260
Flödl 18
Florian, Hl. 282, 308
Foman Christophorus 292
Forchtenstein, Grafen von (siehe auch Mattersdorf, Grafen von) 48, 49, 50, 53, 56, 57, 58, 59, 72, 77, 78, 79, 277, 285, 287, 296, 300, 303, 316, 318, 320

Forchtenstein, Margarete von 59
Forchtenstein, Nikolaus IV., Graf von 58
Forchtenstein, Paul III., Graf von 58, 59, 278, 282
Forchtenstein, Walpurga von 59
Forchtenstein, Wilhelm, Graf von 58, 59, 77, 78, 282
Frangepan Franz 78, 214
Franta 289
Franz I., Kaiser 161, 272
Freiberger Michael 146
Freising, Otto von 45, 81
Friedrich II. d. Streitb. 46, 52, 53, 79
Friedrich III. (IV.), König, Kaiser 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 73, 76, 77, 79, 88, 116, 279, 299
Frischherz Paul 215
Frischherz Urschole 215
Friesenbiller 173
Fürst Ernst 73, 92
Fürst Hans Konrad 76
Fürst Moritz 73, 76
Fürst Veit 73, 76

Gamila Ignaz 284
Gapas, Propst 294
Garay, Familie 78
Garai Michael 59
Gastner Melchior 292
Gebhardt Johann 121
Gebhard von Regensburg 46
Geras 146
Gienger Jakob 70
Giletus 212, 306
Gisela 45
Gleispach Agnes 273
Göth 183
Graf Hans VII, 114
Grafeneck Elisabeth 280
Grafeneck Ulrich 76, 78, 279
Grafeneck Wolf 279
Grafensteiner, (Grafenstain) Christof 87, 89, 90, 283, 304
Grafl 199
Gratus 38
Gruntaler Jakob Philipp 71
Gschloßmann Karl 284
Guglia Otto 273
Gundian Zacharias 294
Güssing, Grafen von 54
Gut-Keled 48, 72, 282

Hager Adam 71
Hagymásy Christof 130
Hannemann 123
Hardegg, Grafen von 68
Hardegg, Graf Heinrich von (Prüschenk) 67, 68, 73
Hardegg, Graf Johann von 68, 91
Hardegg, Graf Julius von 68
Hardegg, Graf Sigmund von (Prüschenk) 67, 73
Harkau, Graf Stefan von 80
Hartig 268
Hautmann VII, 31
Házi Eugen 114
Heinrich, Herzog 45
Heinrich III., Kaiser 46
Heinrich IV., Kaiser 46, 47
Heinrich V., Kaiser 46
Hell Nepomuk 163
Herodes 225
Hetmanek 195
Heyster 139, 141, 142
Hinko 278, 309
Höflein, Familie 309
Hofmann Christof 86
Hohenlohe 145
Horneck, Ottokar von 54
Hornstein, Grafen von 72
Hörnes Louisi 275
Hörnes Moritz jun. 276
Hörnes Moritz sen. 275
Hörnes Rudolf 275, 276
Horváth 169
Hunyadi Johann 61, 76, 77
Hussein 213, 214

Ibrahim, Pascha 288
Illesházy 137
Illiar Andreas, Bischof 284
Innocenz IV., Papst 53
Ivan von Güssing 54

Janisch Rupert VI, 225, 235
Jacquin, Freiherr von 163
Jasomirgott 46
Jellacic Josef, Baron 169
Johannes von Nepomuk, Hl. 143, 309
Jolante von Courtenay 51
Jörger zu Tollet 308
Josef I., Kaiser 126
Josef II., Kaiser 126, 152, 153, 164, 165, 194, 278, 280, 290, 292, 309
Junker Johann 173
Juritschitsch Nikolaus 127

Kafarelli 146
Kanizsai, Geschlecht 49, 72, 73, 75, 76, 282, 318
Kanizsai Emmerich 282
Kanizsai Johann 58
Kanizsai Ladislaus 282
Kanizsai Stephan 72, 278
Kara Mustafa 322
Karl d. Gr. 41, 42, 294
Karl, Erzherzog 146
Karl I., König 80
Karl Robert, König 56, 80
Karlatovich 322
Károly 139
Kaspar 224
Kath Josef 194
Kaym 195

Keller Jakob 118
Kern 322
Kéry Johann 78
Kezai Simon 50
Khürnberg, Herr von 89
Kienzl Johann VII
Kietaibl Paul 273, 274
Klebeck 145
Kleinrath, Karl von 170
Klemens, Papst 55
Knipfer 217
Koch 296
Koch Josef 268
Koller 298
Kollonitsch 117, 124
Kollwentz Franz 197
Koloman, Bischof 283
Komjati Rudolf 221, 222, 232
Königsperg, Herr von 89, 294
Konrad 290
Konrad II., Kaiser 45, 46
Konstantia 50
Konstantin d. Gr. 40
Konsul Stephan 119
Kottanerin Helene 60
Kozma, Graf 282
Kozma Ivanka 282
Kräftner Anton 173
Kräftner Viktor 173, 174
Krauscher Johannes 284
Krauscher Eva 284
Krichonitius Lukas 118
Kritz Paul 118
Krutz 172
Kun Béla 175
Kunnert Heinrich VII

Laczkfi 75
Ladendorff Georg 279
Ladendorff Ludwig 278
Ladislaus, Hl. 286
Ladislaus Posthumus 60, 62
Ladislaus IV., König 77
Laininger Georg 118
Lampel 47
Lamperg, Graf 77
Lang Matthias 125
Lechner 268, 278, 281, 285, 295, 311, 314, 321
Lehmann 137
Leitgeb Johann VI
Leitgeb Matthias VI
Leopold I., Kaiser 126, 131, 214
Leopold II., Kaiser 291
Leopold III., d. Hl. 46
Lewy 299
Lincher 58
Lichtenberger Sebastian 118
Lichtenstein Christoph 66
Licskay 288
Linczer Johann 58
Linné 274
Löger Ernst VI, 31
Lothringen, Karl von 132, 135
Ludwig 314
Ludwig d. Gr., König 55, 57, 72, 82, 278, 309
Ludwig II., König 127, 327
Luther 292

Madalvin 42
Madaráz Emmerich 141
Mannsberger 312
Marc Aurel 39
Margarete, Hl. 287
Marhold Alois VII, 111, 119
Maria, Königin 80
Maria Theresia 148, 152, 164, 165, 301
Markus, Hl. 311
Martin, Hl. 72, 292, 296, 297
Mattersdorf, Grafen von 48, 49, 52, 53, 54, 55, 56, 80, 296, 308
Mattersdorf, Johann von 58
Mattersdorf, Lorenz Graf von 55, 56, 285
Mattersdorf, Nikolaus II., Graf von 56, 57
Mattersdorf, Nikolaus III., Graf von 56, 57
Mattersdorf, Paul I., Graf von 53, 55, 56, 57, 285, 297
Mattersdorf, Paul II., Graf von 57, 58, 59
Matthias Corvinus, Corvin 62, 63, 64, 65, 66, 67, 73, 76, 77, 78, 79, 127, 288
Matthias, Erzherzog 130
Matthias I., Kaiser 113
Mauritius, Hl. 293
Maximilian I., Kaiser 65, 67, 73, 77, 79, 91, 118, 299
Maximilian II., Kaiser 70, 92, 113, 120,
Melchior 224
Merian 305
Mersich Martin 280
Meskó Adam, Baron 282
Meskó, Familie 282
Metternich Melanie 322
Michael 48
Michael, Erzengel 287, 316
Michael, Graf 53, 54
Miesbach Alois 162
Miltschinsky Viktor 184
Molinari Dominikus 58
Molinari Klemens 58
Molinari Stefan 58
Mörz 265, 266, 268, 296
Mühlhofer 105, 172
Müller Georg 292
Müller Wilhelm 268, 278, 281, 285, 295, 311, 314, 321

Nádasdy Familie 90, 282
Nádasdy Franz 76, 77, 121, 214, 306
Nádasdy Thomas 282
Napoleon 144, 145, 146
Natterer Johann 275

Natterer Sidonie 275
Neidegg, Herr von 89
Neithardt Stephan 69
Neuhasarr Barbara 278
Neuhasarr Egidius 278
Neuhasarr Johann 278
Niclas, Chorherr 294
Nikolaus, Hl. 303, 308
Nußpemmer Ulrich 294
Nyáry Christine 287

Ochs Franz 289
Ocskay 138
Ödenburg, Burggrafen, Grafen von 77, 78
Odoaker 40
Oeslie Peter, Graf 56
Olah Helene 279
Oláh Nikolaus 78, 279, 280
Olah Thomas 279
Ollram 318
Olram Benedikt 292
Oparink Kaspar 118
Ornauer 180
Osl, Familie 49, 56, 72, 294, 321
Osli 59
Ostffy 59
Otto I., Kaiser 80

Pados Karl sen. VI, VII
Parr Adolf 194
Patry Josef 177
Patzenhofer 264
Patzenhofer Alfred 283
Patzenhofer Konrad 282
Peter, Burggraf 54
Peter, Hl. 294
Peter, Propst 294
Peter, Schaffer 294
Pfandl 312
Philipp von Makedonien 36
Pipin 41
Pirquet Hedwig VII
Pittesser 265, 296
Poctod 146
Pokfus Gotthard 279
Polster Julius 194
Postl Franz 268
Pottendorf, Anna von 59
Pottendorf, Georg von 63, 76
Pottendorf, Heinrich von 80
Pottendorfer 59
Prandthammer Andreas 86
Prüschenk (siehe Heinrich von Hardegg) 67, 73
Prüschenk Sigmund 77
Przemysl Ottokar 53, 54, 79
Puchheimer 59
Püchler Leonhard von Weiteneck 76

Radl 297
Rákoczy I. 115, 124, 130, 132
Rákoczy II. 137, 138, 141, 142
Rappach, Herr von 86, 87, 88, 89, 90, 92, 289, 318
Ratbod 42
Reißner 86
Reiter 161
Richari 42
Rochus, Hl. 143, 310
Rosalia 212, 306
Rosalia, Hl. 143, 306
Rosenberg, Graf 56
Rothermann 251, 268
Rudolf von Habsburg 55
Rudolf II., Kaiser 76, 120
Rueger 294
Rufilla 38

Salomon, Hl. 280
Salomon, König 46
Sammerer 123
Saturio 38
Scheiger 306
Schletterer 283
Schneider 197, 308
Schober 183
Schönerer Matthias 164
Schreiner Anton 268
Schubhardt Nikolaus 118
Schwarz Franz Josef VI
Schwarzenberg 170
Schwicker 148
Sebastian, Hl. 143, 225, 226
Seedoch Friedrich VII, 258
Seltenhofer 42, 268, 315
Serin 137
Severin 40
Siebenhirter Hans 67
Siegendorf, Graf Stephan von 55, 286
Sigismund, König 58, 82, 282
Simon I. von Arragonien, Graf 47, 48, 50, 51, 52, 53, 303
Simon II., Graf 53, 54
Skalleo 38
Soliman, Sultan 127
Sonnderndorf Christoph 70
St. Christof 217
St. Georgen, Grafen von 58
St. Paulus 279
Starnberger 135
Steigenberger Aloys 163
Steiger Anton David 162, 272
Steiger 174
Steinbücher Josef 291
Steiner Rudolf 274, 275, 303
Stephan Graf von Zips 65
Stephan d. Hl. 45, 46, 47, 48, 80, 303, 308
Stephan V., König 54
Stessel 53, 55
Stockinger 312
Stockschneider 176
Stotzing, Ernst von 76

Stoßing, Leonhard von 76
Stoßing, Magdalena von 76
Stoßing, Oktavian von 76
Stoßing, Rudolf von 76
Strauß Ferdinand VII, 1, 14
Strauß Franz 275
Strauß Matthias 275
Strobl August VII, 223, 227, 228, 237
Strobl Franz VII, 263, 266
Strubilo 38, 39
Stumpf Michael 262
Suchard Hans 173, 174, 324
Suchard Josef 171, 172, 173, 174
Suchard Matthias 173
Sueß Eduard 275, 276, 294
Sueß Eduard Franz VII, 275
Swoboda 241, 246, 263, 271
Számuelly Tibor 175, 176
Széchenyi 124, 125, 164
Széchy Julianna 78

Tattenbach 214
Tauber 229
Taut 316
Teufl, Theuffel Erasmus 69, 86, 279, 318
Theoderich 40
Theodor, Bischof 294
Thirring Gustav 288
Thurner 184
Thurocz 137
Tiberius 38
Tiberius Claudius Aplo 38
Tiberius Claudius Vanaminus 38
Tiberius Julius Rufus 38
Tibschitz 135
Tierstein Wilhelm 279
Till Alfred 253, 254, 255
Todt, Anton von 158
Tököly 126, 132, 133, 134, 135
Tököly Eva 288
Tomsich Koloman 194, 196
Torstensohn 130
Tota 50, 51, 53
Trautmannsdorf Adam 130
Trautmannsdorf, Herr von 89
Tschány Hans 136, 325
Tscheha 51
Tschoffen, Bernhard von 161
Tschuray Johann 118

Urbana 38

Vala 38
Valentinian 40
Varady, Paul von 282
Vestatitsch 142

Wagner Hans 139
Wagner Johann III
Wahsianovicz Otto VII
Walheim Alfred 139
Waltilo 42
Wanofsky 225, 226
Weinstein Samuel 118
Weiß 173
Weißpriach, Geschlecht 67, 69, 77, 78
Weißpriach Johann (Hans) 69, 70, 73, 77, 86, 88, 90, 92, 97, 117, 119, 279, 299, 304, 318
Weißpriach Sigismund (Siegmund) 67, 77, 79
Weißpriach Ulrich 69
Weitraher Mert 279
Weninger 217
Wendl Matthias 309
Wenzel, König 286
Wilhelm, Propst 294
Wilibald Hl. 42, 294
Wittmann Jakob VI, 142, 298
Wladislaus, König 65, 66
Wladislav von Polen 60, 61
Wolf Ernst VII
Wolfgang, Hl. 280
Worm Reinhold VII, 180, 181
Wulfersdorfer Hans 65
Wutyany Graf 134

Zapolya Stephan 67
Zechmeister Rudolf 194
Zerzawy Franz VI, VII, 194, 198
Zichy, Geschlecht 71, 282
Zichy Alexander, Graf 282
Zichy Georg 282
Zichy Viktor, Graf 322
Zichy-Mesko, Familie 282
Zimbovsky, Ritter von 312
Zinzendorf, Christof von 73
Zinzendorfer Hannibal 71
Zolrarde, Hl. 280
Zora Peter von Großhöflein, Graf 57
Zrinyi Peter 78
Zsombor Géza 171, 173
Zwentibald 42
Zwiedineck-Südenhorst 136

Bilder- und Kartenverzeichnis.

Seite

1. Querschnitt durch den westlichen Teil des Bezirkes 3
2. Querschnitt durch den östlichen Teil des Bezirkes 3
3. Die Gazelle von Walbersdorf 6
4. Der Wal aus dem Tegel von Walbersdorf 7
5. Versteinerungen aus der Mittelmeerstufe 8
6. Weichtierschalen aus dem Sarmat 9
7. Weichtierschalen aus dem Pont 10
8. Schichten im Kohlentagbau von Zillingtal, Werk II 13
9. Pflanzenabdrücke im pontischen Tegel von Zillingtal 14
10. Die älteste Edelkastanie auf dem Theresienberg gegenüber Forchtenstein 18
11. Jungsteinzeitliche Tongefäße (Fundort Draßburg) 33
12. Hallstattzeitliche Tongefäße aus den Grabhügeln bei Marz 35
13. Tetradrachme Philipps von Makedonien, Keltische Nachprägung (gefunden bei Neudörfl), Weitere Fortbildung (Typus Kroisbach und Großhöflein), Südburgenländischer Typus (Güttenbach) 36
14. Römischer Grabstein des Cassus Musa und der Strubilo Scalleonis 39
15. Völkerwanderungszeitliche Gürtelbeschläge aus Bronze 41
16. Schloß Forchtenstein 50
17. Die Wehrkirche von Marz 98
18. Rinsalkapelle bei Mattersburg 119
19. Katholische Kapelle in Pöttelsdorf 122
20. Wurtkreuz bei Sauerbrunn 128
21. Werbeplakat des „Ödenburger Heimat-Dienstes" zur Zeit der Volksabstimmung . . 183
22. Straßenkarte des Bezirkes Mattersburg 188
23. Das Burgenländische Landes-Alters- und Siechenheim in Neudörfl 191
24. Die neuerbaute Schule in Sieggraben 195
25. Arbeiten der Kinder der Oberstufe im Schulgarten in Sigleß 197
26. Hof eines Bauernhauses in Zemendorf 208
27. Deutsche Volkstracht aus Walbersdorf 241
28. Kirschenernte (Forchtenau.) 246
29. Heimindustrie im Wulkatal 252
30. Bodenkarte des Bezirkes Mattersburg:
    1. Grundgesteine 254
    2. Bodentypen 255
31. Ananaserdbeeren-Kultur mit blühenden Obstbäumen (Wiesen) 259
32. Arbeit in den Weichselgärten (Pöttelsdorf) 263
33. Sägewerk Mörz in Mattersburg 265
34. Flugbild der Zuckerfabrik mit der Ortschaft Hirm 268
35. Korbflechter aus Marz 271
36. Flugbild der Gemeinde Baumgarten 278
37. Die Einsiedelei bei Baumgarten 279

Seite

38. Flu[illegible] der Gemeinde Draßburg 281
39. Got[illegible] Madonna aus dem 15. Jahrh. auf dem barocken Hochaltar in der Kirche zu Forchtenau 284
40. Flugbild des Schlosses Forchtenstein 285
41. Grundriß des Schlosses Forchtenstein 286
42. Marz mit der neuen Schule 293
43. Flugbild der Stadt Mattersburg 295
44. Halterkreuz in Mattersburg 297
45. Kriegerdenkmal in Mattersburg 298
46. Alter Hof im Ghetto von Mattersburg 301
47. Rosalienkapelle 305
48. Braunkohlenbergwerk bei Pöttsching 308
49. Die neue Schule in Rohrbach 310
50. Flugbild des Kurortes Sauerbrunn 311
51. Brunnentempel und Kuranstalt in Sauerbrunn 313
52. Flugbild der Gemeinde Schattendorf 315
53. Flugbild der Gemeinde Zemendorf 321
54. Als Beilage eine Karte der politischen Bezirke Mattersburg und Eisenstadt mit drei Nebenkarten: Geologische Karte, Wald und Weinbau, Wirtschaftskarte.

Allen Herren, die sich um die Bildbeschaffung verdient gemacht haben, sei auch an dieser Stelle bestens gedankt.

Quellen- und Literaturnachweis.

Verzeichnis der Abkürzungen.

AÖG = Archiv für österreichische Geschichte.
BF = Burgenland-Festschrift.
Bl = Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
BLZ = Burgenländische Lehrerzeitung.
BVH = Burgenland, Vierteljahrshefte für Landeskunde, Heimatschutz und Denkmalpflege.
FB = Der Freie Burgenländer.
HKA = Hofkammerarchiv.
JGB = Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt.
JGP = Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich.
JL = Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
KA = Kriegsarchiv.
MAG = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
MBHV = Mitteilungen des burgenländischen Heimatschutzvereines.
MIG = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.
ML = Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
ÖUR = Österreichisch-Ungarische Revue.
PMH = Politische Monatshefte, Berlin.
Sz = Századok (Jahrhunderte).

Ungedruckte Quellen.

Wo es nicht besonders angegeben ist, befinden sich die Urkunden in den betreffenden Gemeinden.

1. Aufzeichnungen im Archiv des Schlosses Draßburg über Ort und Schloß Draßburg.
2. Aufzeichnungen zur Geschichte von Wiesen nach dem Tagebuch des Karl Eckhardt um 1800.
3. Bergbuch über die Herrschaft Eisenstadt. 1570. HKA.
4. Bergrecht von Pöttsching. 1767.
5. Beschreibung des Servitenklosters in Forchtenau und der Gemeinde Forchtenau. (Geschriebenes Buch aus dem 18. Jahrhundert.)
6. Betriebsstatistik 1929. Kammer für Arbeiter und Angestellte in Eisenstadt.
7. Bogati, Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit des österreichischen Einmarsches im Jahre 1921.
8. Chronik der Pfarre Pöttsching. Anfang des 19. Jahrhunderts.
9. Denkbuch der Pfarre Wiesen. Von 1846 beginnend.
10. Denkbuch von Mattersdorf um 1800.
11. Forchtenstein Extract auß dem zu der Grafschaft Forchtenstainn gehörigen Urbar. Die Gfell und Einkhumen Alda Betreffändt. 1588. HKA.
12. Gedends Buech über Stödtra von 1596 bis in die Gegenwart.
13. Hotterbrief der Ortschaft Draßburg. 1850.
14. Hotterbeschreibung des Ortes Stöttera um 1850.
15. Inventarien, Heiratskontrakte, Kontrakte zwischen Herrschaft und Gemeinden über verpachtete Grundstücke u. v. a. Dokumente aus fast allen Gemeinden des Bezirkes aus dem 18. und 19. Jahrhundert.
16. Mündliche Mitteilungen und Aufzeichnungen des Bez.-Gend.-Inspektors Reinhold Worm über die Kämpfe mit den Freischärlern, die Schmugglerzeit usw. nach eigenen Erlebnissen und amtlichen Berichten des burgenländischen Landes-Gendarmerie-Kommandos.
17. Neu Urbar und Grundpuech über Schloß und Graffschaft Forchtenstain in Österreich under der Ennß gelegen. 1589. HKA.

18. Quittungen über Kriegslieferungen zur Zeit der Franzosenkriege aus Antau.
19. Register derer Mayster deß Pinderhandtwerkhs in der Grafschaft Forchtenstein, Welche in die zäch deß Marcks Märterstorff Gehörig Anno 1630.
20. Relationen und Berichte betreffend die Herrschaften Eisenstadt, Forchtenstein, Scharfeneck und Aggstein. 1569 und 1570. HKA.
21. Richters Instruktion und Pannbuch der Grafschaft Forchtenstein. Ende des 16. Jahrhunderts.
22. Sammlung von Verordnungen und Vorschriften der Behörden an die Richter der Gemeinde Stöttera. 18. Jahrhundert.
23. Sammlung von Kundmachungen und Befehlen an die Richter Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts.
24. Sammlung von Kundmachungen und Befehlen an die Richter von den Jahren 1850, 1851 und 1852.
25. Schul- und Ortschronik von Antau. 1926.
26. Schul- und Ortschronik von Baumgarten. 1930.
27. Schul- und Ortschronik von Draßburg. 1926.
28. Schul- und Ortschronik von Forchtenau. 1926.
29. Schul- und Ortschronik von Hirm. 1926.
30. Schul- und Ortschronik von Kleinfrauenhaid. 1926.
31. Schul- und Ortschronik von Krensdorf. 1926.
32. Schul- und Ortschronik von Loipersbach. 1926.
33. Schul- und Ortschronik von Marz. 1926.
34. Schul- und Ortschronik der Stadtgemeinde Mattersburg. 1926.
35. Schul- und Ortschronik von Neudörfl. 1926.
36. Schul- und Ortschronik von Rohrbach. 1926.
37. Schul- und Ortschronik von Sauerbrunn. 1926.
38. Schul- und Ortschronik von Schattendorf. 1926.
39. Schul- und Ortschronik von Sieggraben. 1926.
40. Schul- und Ortschronik von Sigleß. 1926.
41. Schul- und Ortschronik von Wiesen. 1926.
42. Schul- und Ortschronik von Zemendorf. 1926.
43. Suchard, Der Umsturz in Mattersdorf. (Auszug aus seinem Tagebuch und Ergänzungen aus der Erinnerung.)
44. Statistische Daten der Bezirkshauptmannschaft Mattersburg. 1929 und 1930.
45. Statistische Daten der burgenländischen Bauernkammer. 1930.
46. Statistische Daten der burgenländischen Landesregierung über Wasserbau im Bezirke Mattersburg. 1930.
47. Statistische Daten des Landesforstinspektorates. 1926.
48. Statistische Daten der Burgenländischen Landwirtschaftlichen Krankenkassa. 1930.
49. Statistische Daten der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Sauerbrunn. 1930.
50. Statistische Daten des Aufsichts-Bezirkes Mattersburg für Fernsprech- und Telegraphenanlagen. 1930.
51. Statistische Daten über Großgrundbesitz, Anbauflächen und Ernteerträgnisse der Bezirkshauptmannschaft Mattersburg. 1929.
52. Urbar der Grafschaft Forchtenstain. 1589. HKA.
53. Urbar von Forchtenstein um 1433. Hof-, Haus- und Staatsarchiv.
54. Urbar von Forchtenstein. 1580. HKA.
55. Urbar von Eisenstadt. 1569. HKA.
56. Urbar von Eisenstadt. 1580. HKA.
57. Urbar und Grundtbuech über die Herrschaft Eissenstatt. 1589. HKA.
58. Urbar und Grundbuch von Güns. 1569. HKA.
59. Urbar von Güns. 1569. HKA.
60. Urbar von Pernstein. 1569. HKA.
61. Urbar des Rentmeisteramtes zu der Neustadt. 1527. HKA.
62. Urbar und Grundbuch von Neustadt. 1557. HKA.
63. Vergleich zwischen dem Fürsten Paul Esterházy de Galantha und den Rottgrundbesitzern der Gemeinde Stöttera. 1857.
64. Vergleich zwischen dem Fürsten Paul Esterházy de Galantha und den Pöttschinger Rottgrundbesitzern. 1857.
65. Vergleich zwischen den Urbarialisten der Gemeinde Antau und dem Fürsten Paul Esterházy de Galantha. 1864.
66. Verteilung der Arbeiten am Leithadamm. Anfang des 19. Jahrhunderts.

67. Verzeichnis der Militär-Contributionen von Stöttera von 1770—1847.
68. Viele Dokumente, Verrechnungen, Inventarien, Kaufverträge, Pachtverträge und sonstige Urkunden von Stöttera aus dem 18. und 19. Jahrhundert.
69. Vorläufige Grenzbeschreibung der Steuergemeinde Stöttera. 1858.
70. Zwei Telegramme des Kommandanten der Brachialgewalt und ein Telegramm des Präsidiums des Ödenburger Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrates und des Kommandanten der roten Wache des Komitates Ödenburg an den Hornsteiner Arbeiter- und Bauernrat. 1919.

Gedruckte Quellen.

71. Adressenbuch des Burgenlandes mit Amtskalender und Fernsprechverzeichnis. Sauerbrunn, 1925.
72. Aus deutschen Rechtsbüchern. Voigtländers Quellenbücher, Band 33.
73. Dopsch, Die Landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter.
74. — Die Landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert.
75. Ergebnisse der Viehzählung vom 7. März 1923, Sonderabdruck aus dem 5. Jahrgang des statistischen Handbuches für die Republik Österreich. Herausgegeben vom Bundesamt für Statistik.
76. Fuchs, Die Urbare des Benediktinerstiftes Göttweig von 1302—1536.
77. Házi, Sopron sz. kir. város története I—VIII. (Ödenburger Urkundenbuch.)
78. Landarbeiter-Ordnung für das Burgenland. 1926.
79. Moses, Inschriften und Urkunden aus den Siebengemeinden. Jahrb. d. jüd.-lit. Ges., Frankfurt a. M., 1927.
80. Nagy, Sopron vármegye története. (Urkundensammlung des Ödenburger Comitats).
81. Normallohn und Arbeitsvertrag für Arbeitnehmer auf landwirtschaftlichen Betrieben im Bundesland Burgenland. 1928.
82. Ortsverzeichnis des Burgenlandes. Herausgegeben vom Bundesamt für Statistik, Wien, 1925.
83. Paur, Hans Tschánys Ungrische Chronik, Budapest, 1858.
84. Schiffmann, Die Mittelalterlichen Stiftsurbare des Erzherzogtums Österreich ob der Enns, 3 Teile.
85. Sopron sz. kir. város Monographiája. (Monographie der königlichen Freistadt Ödenburg.) 2 Bde.
86. Sümeghy, Sopron várm. levéltárának oklevélgyüjteménye. (Urkundenbuch des Komitates Ödenburg.)
87. Urbarium des Dorffes Hierm zu der Fürst Esterházyschen Herrschaft Forchtenstein gehörig aus dem Jahre 1767.
88. Urbarium des Dorfes Pötsching zu der Fürst Esterházyschen Herrschaft Forchtenstein gehörig aus dem Jahre 1767.
89. Urbarium des Dorffes Stedra zu der Fürst Esterházyschen Herrschaft Forchtenstein gehörig aus dem Jahre 1767.
90. Wachstein, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt und den Siebengemeinden. 1926.
91. Winter, Niederösterreichische Weistümer, 4 Bde.

Karten.

92. Deskription zur Kriegscharte von Ungarn. 1784. KA.
93. Franziszeische Aufnahme. 1845. KA.
94. Generalkarte, 1 : 200.000. (Blatt Wien.)
95. Geologische Karte von Österreich, 1 : 75.000, Blatt Wr. Neustadt. 1914.
96. Josefinische Kriegskarte. Theil des Ödenburger Komitats. 1784. KA.
97. Komitatskarte von Sopron. 1793. KA.
98. Komitatskarte von Sopron. 1844. KA.
99. Parr-Bodo-Löger, Burgenland: Landschaft, Wirtschaft, Bewohner. Freytag und Berndt A. G. 1927.
100. Parr-Löger, Wandkarte des Burgenlandes. Freytag und Berndt A. G. 1928.
100 a. Plan von Eisenstadt. 1759.
100 b. Plan der Befestigungen von Ödenburg. 1597. KA.
100 c. Plan der Befestigungen von Ödenburg. 17. Jahrhundert. KA.

101. Roth von Teleby, Environs de Kissmarton. Budapest, 1877.
102. Schweickhardt, Perspektivkarte des Erzherzogtums Österreich. 1830—1838. KA.
103. Spezialkarte, 1 : 75.000 (Blätter Eisenstadt, Ödenburg und Wr. Neustadt).
104. Touristenkarte des Rosaliengebirges und des nordwestlichen Burgenlandes, 1 : 80.000. Verlag Österreichischer Touristenklub in Wien. 1925.
105. Touristenkarte: Leithagebirge, Neusiedler See, 1 : 100.000. Verlag Freytag und Berndt A. G.
106. Umgebungskarte von Ödenburg, 1 : 70.000. Ende des 19. Jahrhunderts.
107. Vetters, Geologische Karte der weiteren Umgebung Wiens, 1 : 200.000.
108. Vischer, Topographia Austriae inferioris. Wien, 1672. KA.
109. — Topographische Karte von Niederösterreich. 1668—1670. KA.

Literatur.

110. Ambroschitz, Die Minderheiten im Burgenland. Österr. Illustr. Zeitung, Juni, 1926.
111. Aull, Burgen und Schlösser im Burgenland. Alpenl. Monatshefte, Heft 12, 1926/27.
112. — Friedensverträge, die das Burgenland betreffen. BVH., 3. Jhg.
112 a. — Eisenstadt, Ein Führer durch seine Geschichte und Kunst. Eisenstadt, 1931.
113. — Die politischen Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn in ihrer Auswirkung auf das Burgenland (bis 1918). BVH. 1930.
113 a. — Quellenauszüge zu vorstehendem Aufsatz. BVH. 1931.
114. — Die Stellung des Burgenlandes in der deutschen Kultur. PMH. 1929.
114 a. Aull-Heitzenberger-Schupp, Unsere Heimat in alten und jungen Tagen. Wr. Neustadt, 1929.
115. Barb, Münzfunde im Burgenland. BVH. 1. Jhg., 1928.
116. — Der Mattersburger Fleischkreuzer. BVH. 1. Jhg., 1928.
117. Bauer, Bruderschaftswesen in Niederösterreich. Bl. XIX, 1885.
118. Bauer-Fischer-Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. München, 1921.
119. Becker, Eine Kriegs-Episode aus dem Jahre 1532. Bl. 17. Bd., 1884.
120. Bednar, Zur dritten deutschen Besiedlung des nördlichen Burgenlandes. MBHV. 2. u. 3. Jhg.
121. Berka, Das Burgenland. Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums. Heft 31. Berlin, 1927.
122. Bibl, Erzherzog Ernst und die Gegenreformation in N.-Ö. MJG. 6. Erg.-Bd.
123. — Die niederösterreichischen Stände und die französische Revolution. JL. 2. Jhg., 1903.
124. — Der Zerfall Österreichs, Kaiser Franz und sein Erbe. Wien, 1922.
125. — Die Wildensteiner Ritterschaft auf Seebenstein. ML. 19. Jhg., 1920.
126. Bidermann, Geschichte der österr. Gesamt-Staatsidee, 1526—1804. 2 Bde. Innsbruck, 1889.
127. Birk, Beiträge zur Geschichte der Königin Elisabeth von Ungarn und ihres Sohnes König Ladislaus, 1440 bis 1457. Quellen u. Forschungen z. vaterl. Gesch., Literatur und Kunst, 1849.
128. Bizony, 133 Tage ungarischer Bolschewismus. Leipzig—Wien, 1920.
129. Bjelovučić, Etnografske granice Hrvata Slovenaca, Srba i Bugara. 1929.
130. Bleyer, Das Deutschtum in Rumpfungarn. Budapest, 1928.
131. Bodo-Löger, Forchtenstein, Rosaliengebirge und Sauerbrunn. Heimatkundliche Wanderungen Nr. 74. 1924.
132. Bodo, Prof., Das Werden der Grenze gegen Steiermark und Burgenland in der Buckligen Welt. Blätter für Heimatkunde. Beilage der Wr. Neustädter Nachrichten.
133. — Das Steinfeld und seine Randlandschaften. 1924.
134. — Wr. Neustadt als Verkehrs- und Industriemittelpunkt des südöstl. Niederösterreich. ML. 1929.
135. Bodo, Dr., Die Erzeugung der „Badner Weichseln". Mitteilungen der Burgenländischen Landwirtschaftskammer, 3. Jhg.
136. Bogati, Das Schulwesen im Bezirke Mattersburg. (Manuskript.)
137. Boguth, Die Okkupation Wiens und Niederösterreichs durch die Franzosen im Jahre 1809 und ihre Folgen für das Land. JL. 7. Jhg., 1908.
138. Boeheim, Kleine Beiträge zur Sittengeschichte des zünftigen Handwerks in Niederösterreich. Bl. 11. Jhg., 1877.
139. — Chronik von Wr. Neustadt. Wien, 1830. (Neuausgabe 1833.)
140. Böhm, Im Kreuzfeuer zweier Revolutionen. München, 1924.

141. Botgorschek, Forchtenstein, Wr. Neustadt, 1852.
142. Brunner, Zur Geschichte des Fehdewesens im späteren Mittelalter. (II. Georg von Pottendorf.) JL. N F 22, 1929.
143. Buchwald, Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Geistlichen und Lehrer Österreichs aus den Wittenberger Ordiniertenbüchern. JGP. Bd. 17.
144. Bünker, Das Bauernhaus in der Heanzerei (Westungarn). MAG. Sonderdruck aus Band 25, 1895.
145. — Typen von Dorffluren an der dreifachen Grenze von Niederösterreich, Ungarn und Steiermark. MAG. Separatdruck.
146. — Westungarische Vorhallenhäuser.
147. C. B., (C. Boeheim), Wegweiser für Wr. Neustadt und seine nächsten Umgebungen. Wr. Neustadt, 1842.
148. Csánki, Magyarország történelmi földrajza (Historische Geographie Ungarns).
149. Chmel, Urkundliches zur Geschichte König Friedrichs IV. 3. Bd., 1849.
150. Csaplovics, Topographisch-statistisches Archiv des Königreichs Ungarn, Wien, 1821.
151. Csatkai, Alte Grabsteine im Burgenländischen Landesmuseum und die Friedhofkunst des Eisenstädter Bezirkes. BVH. 3. Jhg.
152. — Bildstöcke im Burgenland. BVH. 1. Jhg.
153. — Bildhauer und Steinmetze aus Alt-Eisenstadt. MBHV. 1. Jhg.
154. — Bildstöcke im Burgenland. BVH. 1. Jhg., 1928.
155. — Das nördliche Burgenland und Wiens Belagerung durch die Türken im Jahre 1683. MBHV. 2. Jhg., 1928.
156. Csóka, Sopron vármegye katholikus egyházi és tanügyi viszonyai III. Károly és Mária Terézia korában. Pannonhalma 1920. (Die katholischen Kirchen- und Schulverhältnisse im Komitat Ödenburg unter Karl III. und Maria Theresia.)
157. Csuday, Geschichte der Ungarn. 1899.
158. Czjzek, Die geologischen Verhältnisse des Rosaliengebirges. JGV. 1854.
159. — Kohlenablagerung bei Zillingdorf und Neufeld. Wien. JGV. 1851.
160. Dachler, Die Besiedlung um die österreichische, steirische und ungarische Grenze. Wien, 1913.
161. — Kulturbilder aus Ödenburg. Deutsches Vaterland. 3. Jhg., 1921.
162. — Niederösterreichische Weistümer. Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 1921.
163. Das Kriegsjahr 1683. Kriegsarchiv, Abteilung für Kriegsgeschichte, 1883.
164. Dechant, Volksbildungsarbeit im Burgenland. Volksbildung, 1928.
165. — Weibliche Erwachsenenbildung im Burgenland. BVH. 1929.
166. Deutsch, Die Geschichte des Weinbaues und Weinhandels in Österreich und Ungarn. ÖUR. 13. Bd., 1892.
167. — Zur Geschichte der Reformation in Österreich-Ungarn. JGP. 10. Jhg., 1889.
168. Die Österr.-Ung. Monarchie in Wort und Bild. IV. Bd.
169. Dopsch, Die deutsche Kulturwelt des Mittelalters.
170. Dörnhofer, Die evangelische Kirche im Burgenland, Wien, 1924.
171. Eichert, Touristenführer für Wanderungen im Rosaliengebirge bei Wr. Neustadt. 1906.
172. — Verzeichnis der in der Umgebung Wr. Neustadts wild wachsenden Pflanzen. Wr. Neustadt, 1882.
173. Eitler, Der Kampf um Ödenburg. PMH. 1929.
174. Erwemweig, Schloß Bernstein im Burgenland. 1927.
175. Faludi, Die Entwicklung des Urbarialrechtes und Urbarialwesens. (Manuskript.)
176. Faustin, Das Schloß Forchtenstein und Servitenkloster in Forchtenau. 1851.
177. Feßler-Klein, Geschichte der Ungarn, 3 Bde.
178. Firnhaber, Beiträge zur Geschichte Ungarns unter der Regierung der Könige Wladislaus II. und Ludwig II. AÖG. 3. Bd., 1849.
179. Forst, Die deutschen Reichstruppen im Türkenkriege 1664. MJG. VI. Erg.-Bd.
180. Fournier, Handel und Verkehr in Ungarn und in Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. AÖG. 19. Bd., 1887.
181. Fraknoi, Die Anfänge der europäischen Politik des Königs Matthias von Ungarn, 1464 bis 1470. ÖUR. 1890—1891.
182. Frey, Das Burgenland, seine Leute und Kunstschätze. Wien, 1929.
183. — Eine kunstgeschichtliche Bereisung des Burgenlandes. BVH. 1. Jhg., 1928.
184. Fritsch, Exkursionsflora für Österreich. Wien, 1922.
185. Fuchs, Eintags-Ausflug: Wien—Rosalienkapelle—Forchtenstein. Um 1890.
186. Fünf Jahre Aufbauarbeit im Burgenlande. Eisenstadt und Wien, 1926.

187. Fürst, Versuch über den Weinbau und Weinhandel der Ödenburger Gespanschaft im Königreiche Ungarn. Ödenburg, 1847.
188. Geschichte der Eisenbahnen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. 5. Bd. Herausgegeben vom österreichischen Eisenbahnbeamtenverein. Wien, 1898.
189. Gleich, Geschichte der kaiserl. königl. Stadt Wienerisch-Neustadt, vereinigt mit der Geschichte unseres Vaterlandes. Wien, 1808.
190. Graf, Die Westungarischen Grenzgebiete vorwiegend von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. (Ein Beitrag zur Klärung der Streitfragen zwischen Österreich und Ungarn.) Unveröffentlichte Dissertation.
191. Grunwald, Mattersdorf. Jahrbuch für jüdische Volkskunde, 1924/25.
191 a. Grußecki, Die Franzosen in Eisenstadt im Jahre 1809. BVH. 1931.
192. Guglia, Paul Kitaibel. BVH.
193. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. München, 1924.
194. Gura, Geschichte der evang. luth. Gemeinde Petőfalva-Borbolya (Pöttelsdorf-Walbersdorf). Ödenburg, 1903.
195. Güttenberger, Der anthropogeographische Aufriß des Burgenlandes.
196. Güttenberger-Bodo, Das südöstliche Niederösterreich. Wien—Leipzig, 1929.
197. Guttmann, Die sprachlichen Minderheiten im Burgenland. BVH. 3. Jhg.
198. Haberlandt, Die österreichischen Bundesländer, Landschaften, Siedlungs- und Städtebilder, I. Wien, Niederösterreich und Burgenland. In „Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur".
199 — Österreichische Volkskunst. Wien, Textband.
200. — Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur. Wien und Weimar, 1927.
201. — Volkskunde von Niederösterreich, Wien und dem Burgenlande. In „Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur".
202. Handken, Die Kohlenablagerungen und der Kohlenbergbau in Ungarn. ÖUR., 1886.
203. Harth, Die patrimoniale Gerichtsbarkeit in Österreich unter der Enns nach dem Stande der heutigen Forschung. ML., 5. Bd., 1910—1911.
204. Haselbach, Niederösterreich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Bl., 12. Jhg.
205. — Volkswirtschaftliche Verhältnisse Niederösterreichs im 16. und 17. Jahrhundert. Bl., 5. Jhg., 1871.
206. Hasenöhrl, Deutschlands südöstliche Marken im 10., 11. u. 12. Jahrhundert. AÖG., 82. Bd., 1895.
207. Hassinger, Geomorphologische Studien im Wiener Becken und seinen Randgebirgen. Pencks Geogr. Abh., Bd. 8/3, 1905.
208. Hauser, Rasse und Kultur. Braunschweig und Hamburg, 1924.
209. Hautmann, Die neolithische Station Draßburg. BVH., 1930.
210. Házi, Unser geschichtliches Recht auf Ungarn. Budapest, 1920.
211. Heger, Sieben Jahre Aufbauarbeit im Burgenland. P. M. H., 1929.
212. Heidenwolf, Die Entführung der ungarischen Krone im Jahre 1440 und ihre Folgen. Wien, 1906.
213. Hoffer, Das Burgenland, Ein Wegweiser zu seinen Schönheiten für Freunde dieses deutschen Landes. 1926.
214. Höfler, Zum ungarischen Ausgleich im Jahre 1705. AÖG., 43. Bd., 1870.
215. Hofmann, Das Berg- und Hüttenwesen Österreich-Ungarns. ÖUR., 1886.
216. Hörnes, Bau und Bild Österreichs. 3. Bd., Wien, 1872.
217. — Die fossilen Mollusken des Wiener Beckens. Wien, 1870.
218. — Sarmatische Konchylien aus dem Ödenburger Komitat. Geol. Jahrb. Wien, 1865.
219. Horvath, Geschichte des Gnadenortes Frauenkirchen. 1926.
220. Horváth-Hajnick, Das fürstliche Haus Esterházy, Österr. Revue, III/4.
221. Huber, Geschichte Österreichs. 3 Bde.
222. — Studien über die finanziellen Verhältnisse Österreichs unter Ferdinand I. MJG., IV. Erg.-Bd.
223. Ilwof, Die Waldenser in Österreich. ÖUR., 12. Bd., 1891—92.
224. Jovanovic, Aus Eisenstadts Türkenzeit. MBHV., 2. Jhg., 1928.
227. — Eisenstadt und der Neusiedler See. 8. Bd. d. „Österr. Bücherei", 1925.
228. — Wie ein Esterházy nach Maria Zell wallfahrtet. MBHV., 3. Jhg., 1929.
229. Jürgen, Das Burgenland. Schriften des Deutschen Schulvereines Südmark über das Grenz- und Auslanddeutschtum. Graz, 1928.
230. Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich bis zum Ausgang der Karolingerzeit. Leipzig, 1879.

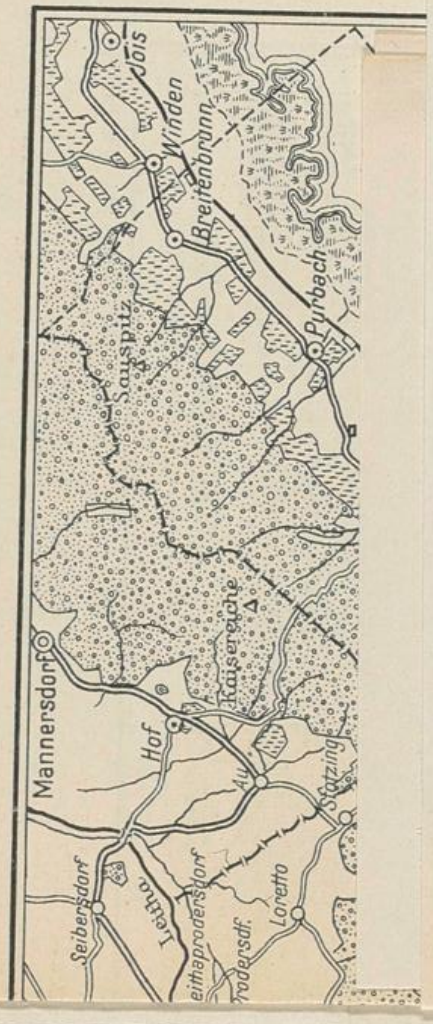
231. Kaemmel, Die Besiedlung des deutschen Südostens. 1909.
232. Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. 3. Bd, Gotha, 1911.
233. — Studien zur Geschichte des deutschen Rechtes in Ungarn und dessen Nebenländern. AÖG., 98. Bd., 1909.
234. Kaindlstorfer, Das Rosaliengebirge. In Becker, Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich. 1913.
235. — Die Erkundung der deutsch-westungarischen Grenze Niederösterreichs. ML., 19. Jhg., 1920.
236. Keeß, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens im österreichischen Kaiserstaat. 1. Bd., 1820.
237. Kerschbaumer, Niederösterreichische Kulturbilder aus der Kriegsepisode 1809. Bl., 11. Jhg., 1877.
238. Keyßler, Das Pflanzenleben des Burgenlandes. Wien, 1925.
239. Kittl, Der Tegel von Walbersdorf. Wien, 1880.
240. Klampfer, Ortschronik von Kleinhöflein (Manuskript).
241. Klebel, Die Ostgrenze des Karolingerreiches. JL.
242. Kodatsch, Geschichte der Pfarrkirche und des Ortes Neudörfl a. d. Leitha. Mödling, 1927.
243. Koller, A. soproni céhek életéből a XVI. és XVII. században. (Aus dem Leben der Ödenburger Zünfte im 16. und 17. Jahrhunderts. Budapest 1915.)
244. König, Deutschland, Österreich, Ungarn und das Burgenland. Schriften des deutschen Schulvereines Südmark über das Grenz- und Auslanddeutschtum. Graz, 1928.
245. Kraitschek. Anthropologie der österr. Bevölkerung. In „Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur".
246. — Rassenkunde mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes, vor allem der Ostalpenländer. Wien, 1923.
247. Korabinsky, Geographisch-Historisches und Produkten-Lexikon von Ungarn. Preßburg, 1786.
248. Kramer, Burgen und Schlösser im Burgenland. 1925.
249. — Führer durch das Burgenland. 1926.
250. Kreibig, Unser Währungs- und Münzwesen während der letzten 50 Jahre. ÖUR., 24. Bd., 1899.
251. Krones, Aus der Kuruzzen- und Labanczen-Zeit in Ungarn. ÖUR., 14. Bd., 1891.
252. — Zur Geschichte des Jesuitenordens in Ungarn seit dem Linzer Frieden bis zum Ergebnisse der ungarischen Magnatenverschwörung 1645—1671. AÖG., 79 Bd., 1893.
253. — Der Jesuitenorden und seine Rolle im Geschichtsleben Ungarns. ÖUR., 12. Bd., 1891—92.
254. — Zur Geschichte Ungarns (1671—1683). Mit besonderer Rücksicht auf die Tätigkeit und die Geschicke des Jesuitenordens. AÖG., 80. Bd., 1894.
255. — Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpathenlande. Graz, 1878.
256. — Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rakóczys II. AÖG., 42. Bd., 1870.
257. Kunnert, Burgenländische Volkslied-Bibliographie. BVH., 3. Jhg.
258. — Vor zehn Jahren. BVH., 2. Jhg., 1929.
259. Kurz, Eine Bauernhochzeit in Wandorf. MBHV., 2. Jhg., 1928.
260. Kurz, Österreich unter Friedrich IV.
261. Lampel, Die Landesgrenze von 1254. AÖG., Bd. 7.
262. — Die Leithagrenze. Bl., 33. Jhg., 1899.
263. Lauer, Rudolf Steiner und seine Beziehungen zum Burgenland. BVH., 1930.
264. Leitgeb, Prigglitz, St. Christof und Umgebung. Wien, 1883.
265. Leser, Die politische Gliederung des Burgenlandes. PMH., 1929.
266. Linke, Kulturgeschichte der Deutschen des Mittelalters.
267. Litschauer, Ein Jahrhundert burgenländische Geschichte. Burgenlandwacht, 1930.
268. — Zur Geschichte der deutschen Besiedlung des Burgenlandes. BVH., 2. Jhg., 1929.
269. Löger, Heimatkunde von Pöttsching im Burgenland. 1928.
270. — Eine hallstattzeitliche Siedlung bei Sauerbrunn. FB., 1930.
271. — Ein Beitrag zur Geschichte des ungarischen Schulwesens. BLZ., 1926.
272. — Kinderspiele und Singtänze aus Pöttsching im Burgenland. Quelle, 1926.
273. — Sauerbrunn. Grazer Tagespost, 1926.
274. — Die Weistümer der Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein. FB., 1925.
275. — Vom Urbarialwesen. FB., Festnummer, 1925 u. BLZ., 1925.
276. — Über die Familien- und Flurnamen und ihre Verwendung im Unterrichte. BLZ., 1925.
277. — Volkslieder aus Pöttsching im Burgenland. Das deutsche Volkslied, 1927.

278. Loserth, Die Gegenreformation in Innerösterreich und der niederösterreichische Herren- und Ritterstand. MJG., 6. Erg.-Bd.
279. — Schlaining und das Ende des Baumkirchnerhauses. Alpenl. Monatshefte, 1926/27.
280. Lukas, Das Burgenland als deutsche Landschaft.
281. Mailáth, Geschichte der Ungarn. 3 Bde.
282. Mailly, Deutsche Rechtsaltertümer in Sage und Brauchtum. Wien, 1929.
283. Mailly-Parr-Löger, Sagen aus dem Burgenlande. Wien, 1931.
284. Mandl, Das jüdische Schulwesen in Ungarn und Kaiser Josef II. 1780—1790.
285. Marhold, Geschichte der burgenländischen Kroaten (Manuskript).
286. Markbreiter, Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Eisenstadt.
287. — Die Geschichte der Juden in Eisenstadt.
288. Mayer, Archiv und Registratur der niederösterreichischen Stände von 1518 bis 1548. JL., 1902.
289. Mayer J., Geschichte von Wr. Neustadt. 4 Bde., 1924 ff.
290. Mayer F. M., Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben. 2 Bde.
291. Mayer-Kaindl, Geschichte und Kulturleben Deutsch-Österreichs von den ältesten Zeiten bis 1526. Wien, 1929.
292. Mehrere Priester des Raaber Bistums, Geschichte des Calvarienberges und Wallfahrtsortes Maria-Eisenstadt. Raab, 1912.
293. Melzer, Die Ansiedlung der Deutschen in Südwestungarn im Mittelalter. Im Programm des k. k. Staats-Gymnasiums in Pola, 1904.
294. Mendelsohn, Die israelitische Volksschule und jüdische Gemeinde Mattersburg (Manuskript).
295. Miltschinsky, Das Verbrechen von Ödenburg. Wien, 1922.
296. Mitteilungen der Burgenländischen Landwirtschaftskammer. 3. und 4. Jhg., 1929 und 1930.
297. Mohl, Der Gnadenort Loretto in Ungarn. Eisenstadt, 1894.
298. — Erinnerungen und Geschichten aus Westungarn. Christl. Ödenb. Tagblatt, 29. September 1920.
299. — Nyugatmagyarországi mondák és mondafélék. (Westungarische Sagen und Erzählungen.) Raab 1926.
300. — Szarvkö és urai. (Hornstein und seine Herrn.) Sz. 1913.
301. — Die Seelsorger von Eisenstadt. MBHV., 4. Jhg.
302. — Geschichte des Ortes und der Pfarre Stoßing. Raab, 1894.
303. Morascher, Das Evangelium im Burgenland. In Selle, Schicksalsbuch der evangelischen Kirche in Österreich. Berlin, 1928.
304. Mosco-Wiener, Die Hebung des ungarischen Bauernstandes. ÖUR., 27. Bd., 1901.
305. Mose, Pitten, das Bergschloß Seebenstein und seine Sammlungen. 1895.
305 a. Mühlhofer, Wohnlochartige Fruchtspeicher im Burgenlande. BBH., 1931.
306. Müller-Guttenbrunn, Wohin gehört Westungarn? Deutscher Schulverein Südmark, Wien, 1919.
307. Müller, Pflanzsteig und Fürleger. Bl., 13. Jhg., 1889.
308. Nagy, A Nagy-Martoniak (Die Mattersdorfer). Györi történeti és régészeti füzetek, (4. Jhg.) Raaber Geschichten und geschichtliche Erzählungen.
309. — Sopronvármegye története. 2 Bde., Ödenburg 1889 (Geschichte des Komitates Ödenburg).
310. Németh, A márczfalvi prépostság. (Die Probstei Marz) Sz. 34/5.
311. Newald, Fluchtörter, Kreidenfeuer in Niederösterreich zur Zeit der drohenden Türken-Invasion. Bl., 17. Bd., 1883.
312. — Nachrichten über die Zustände auf dem flachen Lande in Nied.-Österr. während der Türkeninvasion i. J. 1683. Bl., 17. Bd., 1883.
313. Oberleitner, Die Finanzlage Niederösterreichs im 16. Jahrhundert. AÖG., 30. Bd., 1864.
314. Ödenburger Lokal-Blatt, IV. Jhg., 1864.
315. Otto, Geschichte der Reformation im Erzherzogtum Österreich unter Kaiser Maximilian II. (1564—1576). JGP., 10. Jhg., 1889.
316. Patzelt, Entstehung und Charakter der Weistümer in Österreich.
317. Patry, Westungarn zu Deutschösterreich. Ein Vorschlag zur Lösung der deutsch-ungarischen Frage. Wien, 1919.
318. Payr, A dunántuli evangelikus egyházkerület története (Geschichte des evangelischen Kirchendistriktes Transdanubiens). Ödenburg 1924.

319. Payr, A soproni evangelikus egyházközség (Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Ödenburgs). Ödenburg, 1917.
320. Perger, Auszug aus König Maximilians II. Copeybuch vom Jahre 1564. AÖG., XXXI. Bd., 1864.
321. Petrascheck, Das Kohlenvorkommen von Zillingdorf. Denkschrift der Geologischen Bundesanstalt, 1912.
322. — Kohlengeologie der österreichischen Teilstaaten. Wien, 1922/24.
323. Pfalz, Der niederösterreichische Bauer im 16. und 17. Jahrhundert.
324. Pfaundler, Das Burgenland. Graz, 1923.
325. — Die Zukunft der Deutschen in Westungarn. Hölder, Wien, 1919.
326. Pfeifer, Das Heanzenland.
327. Pill, Die Flora des Leithagebirges und am Neusiedler See. Graz, 1916.
328. Podafai. A soproni kath. „parochia" es a soproni hitközség története (Geschichte der Ödenburger katholischen Kirchengemeinde) 1892.
329. Pór, A Nagy-Martoniak (Die Mattersdorfer). Turul 1889.
330. Potonie, Lehrbuch der Paläobotanik. Berlin, 1926.
331. Prohaska, Ein Beitrag zur Kenntnis der Fauna des marinen Tegels von Walbersdorf und des diesen überlagernden Sandsteins. Wien, 1876.
332. Puchstein, Vom burgenländischen Weinbau. Deutsche Welt, Bgld.-Sonderheft, 1927.
333. Radics, Die Reisen Kaiser Josefs II. und ihre Bedeutung für Österreich-Ungarn, ÖUR., 1890.
334. Rausnitz, Die Gendarmerie im Burgenlande. In „Die Gendarmen in Österreich 1849—1924". Wien, 1925.
335. — Die Vorbereitung und die Einrichtung der Verwaltung des Burgenlandes. Österr. Illustr. Zeitung, 1923.
336. Reutter, Ein fränkisches Grenz- und Siedlungssystem in den karolingischen Ostmarken. JL., 10. Jhg., 1911.
337. — Geschichte der Straßen in das Wiener Becken. JL., 7. Jhg., 1909.
338. Riehl, Vom Wandern. In der Sammlung „Der Schatzgräber".
339. Rosenthal, Die Behördenorganisation Kaiser Ferdinands I. AÖG., 19. Bd., 1887.
340. Schaffer, Geologischer Führer, 2. Bd., Wien, 1912.
341. Schalk, Zur Geschichte der ältesten Wiener Maße im 15. und 16. Jahrhundert. Bl., 1886.
342. Scheichl, Bilder aus der Zeit der Gegenreformation in Österreich. JGP., 15. Jhg., 1894; 16. Jhg., 1895; 17. Jhg., 1896.
343. Scheiger, Andeutungen zu einigen Ausflügen im Viertel unter dem Wienerwalde und seine nächsten Umgebungen. 1828.
344. — Drei Persönlichkeiten des Seebensteiner Ritterbundes auf blauer Erde. Berichte des Altertumvereines zu Wien. 1. Bd., 1854.
345. Schimmer, Geschichte der Wildensteiner Ritterschaft zur blauen Erde auf Burg Seebenstein. Wien, 1851.
346. Schneider, Ein Schreiben der Ungarn an die Kurie aus der letzten Zeit des Tatareneinfalles. MJG., 36. Bd., 1915.
347. Schober, Das bürgerliche Leben zu Wr. Neustadt im Zeitalter Friedrichs IV. Bl., 19. Jhg., 1885.
348. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert. Berlin und Leipzig, 1923.
349. Schwartz, Burgenländische Ortsnamensagen. MBHV., 3. Jhg.
350. Schwicker, Der Bauernsozialismus in Ungarn. ÖUR., 18. Bd., 1895.
351. — Der österreichisch-ungarische Ausgleich. ÖUR., 20. u. 21. Bd.
352. — Die Bauernbefreiung in Ungarn im Jahre 1848. ÖUR., 24. Bd., 1899.
353. — Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. 1881.
354. Selle, Schicksalsbuch der evangelischen Kirche in Österreich. Berlin, 1928.
355. Siegel, Deutsche Rechtsgeschichte.
356. Sieger, Die Grenzen Niederösterreichs. JL., 1902.
357. Sitte, Die Kuruzzeneinfälle in Unter-Eggendorf 1705—1709. ML., 4. Bd., 1908 bis 1909.
358. Sohm, Bann- und Bergtaidinge (Manuskript).
359. Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. Berlin, 1903.
360. Spieß, Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn. Wien, 1925.
361. Srbik, Der staatliche Exporthandel Österreichs von Leopold I. bis Maria Theresia. Wien, 1907.

362. Statistik des Bergbaues im Gebiete der nachmaligen Republik Österreich für das Jahr 1918. Wien, 1925.
363. Steffel, A márczi prépostság és a horpácsi monostor. (Die Probstei Marz und das Kloster Horpács). Sz. 35/1.
364. — Fraknó multja. (Die Vergangenheit von Forchtenstein.) Sz. 23/4.
365. — Némely történeti adadok Sopron- és Mosonvármegyékről. (Einige Daten zur Geschichte der Komitate Ödenburg und Wieselburg). Sz. 31/1.
366. — Sopron és Moson várm. történelmi földrajzához. (Zur historischen Geographie der Komitate Ödenburg und Wieselburg.) Sz 34/1.
367. — Sopron, várm. nyugati területe. (Das westliche Gebiet des Komitats Ödenburg.) Sz. 37/5.
368. Strauß, Erkenne die Heimat! Wien, 1929.
369. Strobl, Das Volkslied in Wiesen (Manuskript).
370. — Die deutsche Volkssage in Wiesen und Umgebung (Manuskript).
371. — Wiesen im Burgenland, Neusiedl a. S. 1929.
372. Swarowsky, Die hydrographischen Verhältnisse des Burgenlandes. BF., 1920.
373. Sueß, Erratisches Gerölle am Ostabhange des Rosaliengebirges. JGB., 1858/1.
374. Teufelsbauer, Soziale Volkskunde des Burgenlandes. Volksbildung, Zeitschrift f. Förderung d. Volksbildungswesens in Österreich. 7. Jhg., 1927.
375. Thiel, Die Handwerkerordnung Ferdinands I. für die fünf niederösterreichischen Lande (1527). JL., 8. Jhg., 1909.
376. Thirring, Die Entwicklung der ungarischen Städte im 18. Jahrhundert. OUR., 24. Bd., 1899.
377. — Führer durch Ödenburg und die Ungarischen Alpen. 1912.
378. Till, Boden und Bodenkunde. Das neue Österreich. 1916, 2/3.
379. Tomek, Historische Orte und Bauten im Comitate Sopron. 1902.
380. Tomsich-Ulicsny, Kroatisches Brauchtum der Weihnachts- und Neujahrszeit im Burgenland. BVH., 3. Jhg.
381. Uhlirz, Geschichte Österreichs. 2 Bde., Graz, 1927—1930.
382. Umlauft, Der Wr. Neustädter Kanal. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Bd. 37.
383. Vancsa, Die ältesten Steuerbekenntnisse der Stände in Niederösterreich unter der Enns. MJG., 6. Erg.-Bd., 1901.
384. — Die Entwicklung der niederösterreichischen Stände. ML., 21. Jhg., 1922.
385. — Geschichte von Nieder- und Oberösterreich. 2 Bde., 1905 u. 1927.
386. — Zur Geschichte des Landes. BF.
387. Vacek, Das Rosaliengebirge. Verhandl. d. geol. Reichsanstalt, Wien, 1891 u. 1892.
388. Vanjo, A katholikus restaurátió Nyugatmagyarországon. Pannonhalma, 1928. (Die katholische Restauration in Westungarn). Martinsberg 1928.
389. Vetters, Erläuterungen zur geologischen Karte des Wiener Beckens. Wien, 1910.
390. Virágh, A fraknói grófság és kismartoni uradalom 1622-ig. (Die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Eisenstadt bis 1622.)
391. Waagen, Die Bergbaue des Wr. Beckens. Heidrich-Festschrift, Wien, 1923.
392. — Die bergwirtschaftliche Bedeutung Westungarns für Deutsch-Österreich. Bergbau und Hütte, 1919.
393. Walheim, Balladen aus dem Burgenland. Österr. Monatshefte „Der Fährmann", Juni 1927.
394. Wehofsich, Zur Siedlungsgeographie des Burgenlandes. BVH., 3. Jhg.
395. Weidmann, Der Tourist auf der Südbahn von Wien bis Triest. Wien, 1852.
396. — Die Alpengegenden Niederösterreichs und Obersteiermarks. Wien, 1852.
397. Wertner, Güssingiek I. (Die Güssinger). Sz. 29/1.
398. — A Güssingiek. (Die Güssinger.) Sz. 1895.
399. Westungarische Liga, Westungarns Schicksalsstunde. Ödenburg, 1920.
400. Weyrich, Der Aufstieg. 4 Bde.
401. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns. 4. Bd., Prag, Leipzig, 1884.
402. Wiener Touristen-Führer, herausgegeben vom Österr. Touristen-Club. Wien, 1882.
403. Winkler, A soproni pékek és mészárosok élete a XVI.—XVIII. században. (Das Leben der Ödenburger Bäcker und Fleischhauer im 16. bis 18. Jahrhundert.) Beil. zur „Historia", 1928.
404. — A soproni céhek története a XV.—XIX. században. (Geschichte der Zünfte in Ödenburg im 15.—19. Jahrhundert.) Beil. zur „Historia", 1928.

405. Winkler, Die Zisterzienser am Neusiedlersee und Geschichte des Sees. Mödling, 1923.
406. Winter, Das niederösterreichische Banntaidingwesen in Umrissen. JL., 13. u. 14. Jhg.
407. Winterstetten, Heinzenland, Deutsches Neuland im Osten. Braumüller, Wien, 1919.
408. Wimmer, Das Ödenburger Comitat im Königreich Ungarn. Wien, 1840.
409. Wolf, Das heutige Eisenstädter Ghetto — eine Gründung der Wiener Exulanten des Jahres 1670. MBHV., 2. Jhg., 1928.
410. Wolf, Die Stadt Ödenburg und ihre Umgebung. 1912.
411. Wolf, Österreich unter Maria Theresia. 1855.
412. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich 1858—1891.
413. Zemploni, Wirtschafts- und Finanzgeschichtliches zur Bankozettelperiode. Ung. Jahrb., VIII., Berlin, 1928.
414. Zerzawy, Das Schulwesen im Bezirke Mattersburg (Manuskript). 1930.
415. Zimmermann, Lutheraner aus dem Deutschen Reiche im Burgenland, Beziehungen zwischen dem Protestantismus Deutschlands und der reformatorischen Bewegung im Burgenland während des 16. Jahrhunderts. BVH., 1930.
416. Zwiedineck-Südenhorst, Kriegsbilder aus der Zeit der Landsknechte.



rke Mattersburg und Eisenstadt
stab 1:100.000.

Nebenkarten:

und Weinbau. 3. Wirtschaft und Verkehr.
ab 1:200.000.

leitwort.

„Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg",
erforderte, war es möglich, eine Bezirks-
he beigelegt und soll gleichzeitig als Karte
Wegen der geringen Ausdehnung des Be-
zeren Wirtschaftlichkeit wurde der Bezirk
zogen.

für den Unterricht auf der Mittelstufe be-
tgesichtspunkte für die Bearbeitung: einen
viele für den Unterricht bedeutungsvolle
Lesbarkeit und klare Übersicht durch Ver-

Karte der politischen Bezirke Mattersburg und Eisenstadt im Maßstab 1:100.000.

Mit 3 Nebenkarten:

1. Geologische Übersicht. 2. Wald und Weinbau. 3. Wirtschaft und Verkehr. Maßstab 1:200.000.

Begleitwort.

Durch die Herausgabe der „Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg", die eine Kartenbeilage unbedingt erforderte, war es möglich, eine Bezirkskarte zu schaffen. Sie ist dem Buche beigelegt und soll gleichzeitig als Karte für die Hand der Schüler dienen. Wegen der geringen Ausdehnung des Bezirkes Mattersburg und der größeren Wirtschaftlichkeit wurde der Bezirk Eisenstadt in die Darstellung einbezogen.

Da die Karte hauptsächlich für den Unterricht auf der Mittelstufe bestimmt ist, ergaben sich zwei Hauptgesichtspunkte für die Bearbeitung: einen Maßstab, der es ermöglicht, recht viele für den Unterricht bedeutungsvolle Einzelheiten zu bringen und leichte Lesbarkeit und klare Übersicht durch Vermeiden einer Überladung der Karte.

Die gute Farbengebung, kräftige Schattenplastik und reliefartige Darstellung, nicht zuletzt die Schichtenlinien, lassen die Geländeformen deutlich und klar hervortreten, selbst dort, wo eine gewisse Häufung von Namen notwendig war. Übrigens zeigen sich gerade hier die Vorteile des großen Maßstabes. Durch Aufnahme der Nachbargebiete treten die geographischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge mit diesen Gebieten deutlich in Erscheinung.

So weit es ohne Neuaufnahme möglich war, wurde die Karte ergänzt, richtiggestellt und auf den neuesten Stand gebracht. Die Straßen wurden in Bundes-, Landes- und Bezirksstraßen unterschieden, die neugebauten Straßen nach den Plänen des burgenländischen Landesbauamtes eingezeichnet. Außer den Straßen wurden nur die allernotwendigsten Verbindungswege, der leichteren Übersichtlichkeit wegen, belassen.

Der Forderung jedes modernen Unterrichtes, der Wirtschaftsgeographie den ihr gebührenden Platz einzuräumen, wurde durch Beifügen der 3 Nebenkarten Rechnung getragen. Die Bedingtheit der Wirtschaft von der landschaftlichen, politischen, von der Verkehrslage und Gewässerverteilung ist aus der physischen Karte zu ersehen. Auf den geologischen Verhältnissen jedoch beruhen die Landschaftsformen, die Gewässerverteilung, die Bodenbedeckung,

der Bergbau und zum Teile die Industrie. Um die Erdgebundenheit der Bergwerke und der erd- und steinverarbeitenden Betriebe deutlich hervortreten zu lassen, wurden die Zeichen für diese Betriebe auch hier eingetragen, obwohl auf der Nebenkarte „Wirtschaft und Verkehr" die gesamte Industrie aufscheint.

Die sehr wünschenswerte Vereinigung von geologischer Übersicht, Bodenbedeckung (Wald, Wiese, Acker und Weingärten) und der Zeichen für die Industrie auf einer Karte ist aus Gründen der leichten Lesbarkeit nicht möglich. Eine Teilung in 3 Nebenkarten war deshalb nicht zu umgehen.

Die Nebenkarte „Wald und Weinbau" zeigt nur die Verteilung von Wald und Weingärten. Die restlichen Flächen in unseren Bezirken sind fast ausschließlich Äcker und Wiesen, deren genaue Darstellung nicht möglich war. Die auf Land- und Forstwirtschaft beruhenden Betriebe sind ersichtlich gemacht. (Meierhöfe, Mühlen, Zuckerfabriken und Sägewerke).

In „Wirtschaft und Verkehr" scheint die gesamte Industrie auf. Es hat sich als zweckmäßig herausgestellt, nicht alle kleinen Betriebe einzuzeichnen, um kein falsches Bild der Wirtschaft erstehen zu lassen und um die Karte nicht zu überladen. Für die Gesamtbehandlung und die Behandlung entfernterer Gebiete sind die kleinen Betriebe völlig bedeutungslos, für die Behandlung der Heimatortschaft und deren näheren Umgebung lassen sich örtlich wichtige Betriebe vom Lehrer leicht nachtragen.

Der Verfasser und der Verlag glauben, mit dieser Karte ein Lehrmittel geschaffen zu haben, das den vielseitigen Anforderungen des modernen erdkundlichen Unterrichtes entspricht, sich besonders für heimatkundliche Stillbeschäftigungen eignet, Lehrer und Schüler entlastet und beiträgt, den erdkundlichen Unterricht zu vertiefen und den Unterrichtserfolg zu steigern.

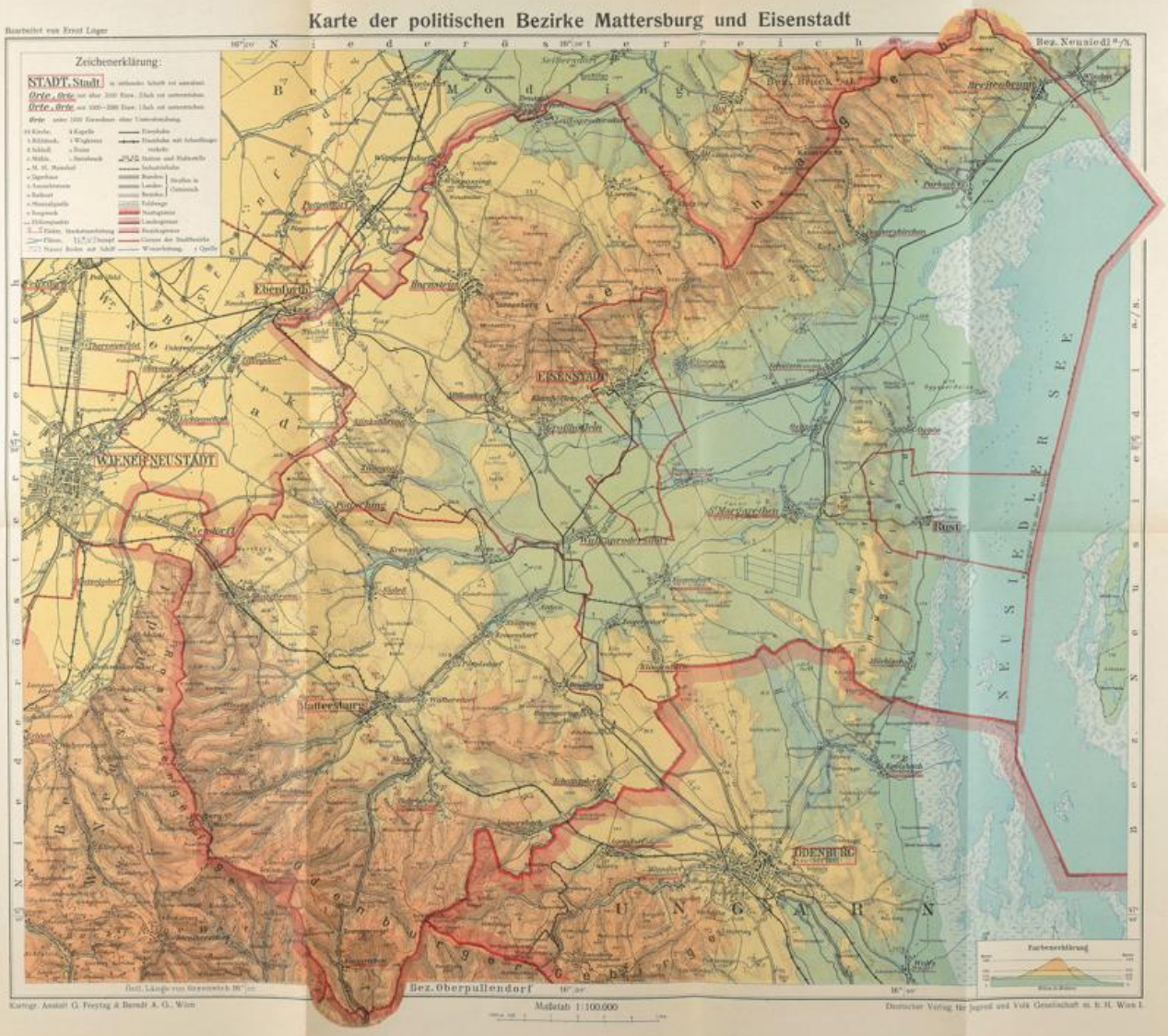
Die Handkarte ist mit Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht, Z. 2531/II—9 vom 5. Februar 1932, zum Unterrichtsgebrauch an allgemeinen Volksschulen und an Hauptschulen allgemein zugelassen worden.

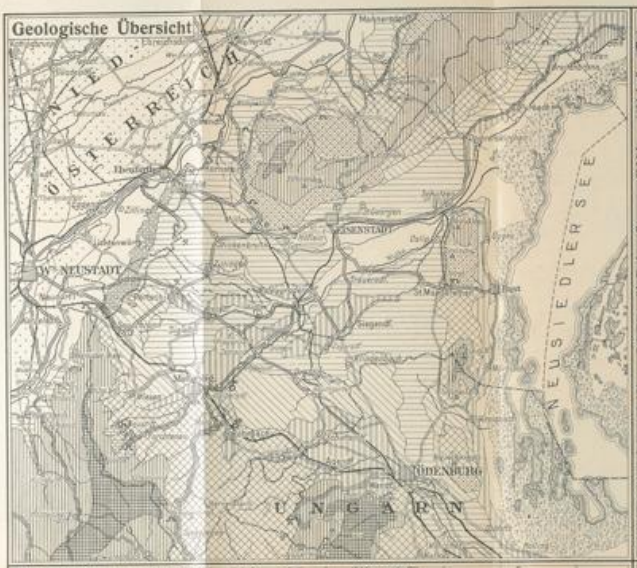
1932 Nachdruck verboten. 1932

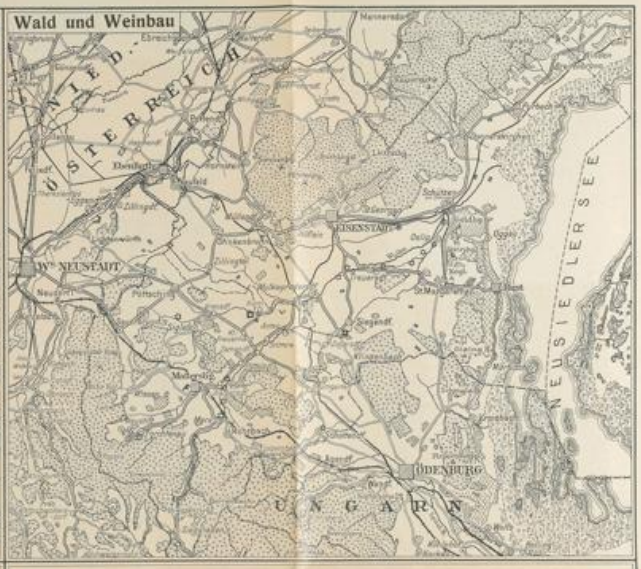
Deutscher Verlag für Jugend und Volk
Gesellschaft m. b. H.
Wien, I. Burgring Nr. 9

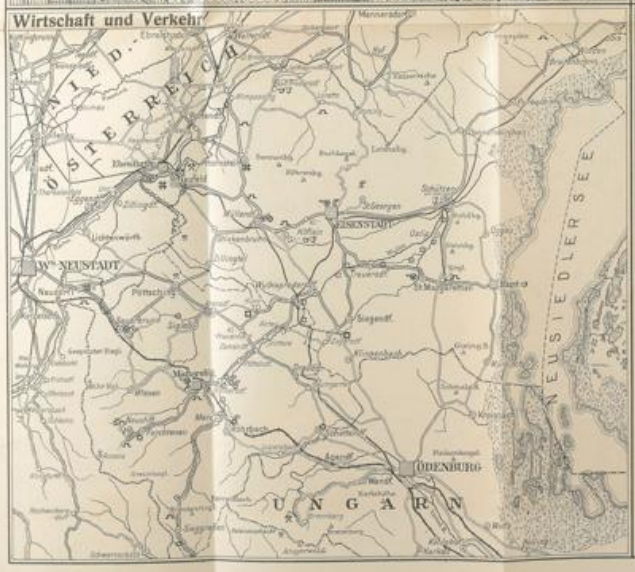
Druck von Otto Maaß' Söhne, Wien, I., Walfischgasse 10 — 2028 31

Karte der politischen Bezirke Mattersburg und Eisenstadt









Zeichenerklärung

für die Nebenkarten der Bezirkskarte von Mattersburg und Eisenstadt.

im Maßstab 1:200.000

STADT, Stadt ⊙Ort mit mehr als 2000 Einwohnern ⊙Ort mit mehr als 1000 Einwohnern ⊙Ort mit weniger als 1000 Einwohnern

Staatsgrenze — Eisenbahn mit Schnellzugsverkehr — Straße mit Autobusverkehr (nur in Ortsnähe) — Fluß

Landesgrenze — Eisenbahn ohne " — Straße ohne " — Sumpf mit Schilf

Bezirksgrenze — Industriebahn — Eisenbahnstation — ⚓ Bergwerken, ♦ Schloß

Geologische Übersichtskarte

entworfen von Dr. Ferdinand Streit

- Jetzige Ablagerung
- Steinfeld-Schotter
- Löß
- Lauerburger Schotter
- Pont (Schotter, Sand, Tegel)
- Sarmat (Schotter, Sand, Tegel)
- Mediterran
- Leithakalk
- Trias (Kalk)
- Schiefer
- Quarzit
- Kristallines Kern

Wirtschafts- und Verkehrskarte

nach amtlichen Quellen entworfen von Ernst Löger

Zumeist kleine Betriebe:
- Mühle
- Steinbruch
- Kalkofen
- Elektrizitätswerk
- Badeort, ♁ Mineralquelle

Betriebe mit mehr als 20 Arbeitern:
- Bergwerk
- Ziegelei
- Steinbruch, Sandgrube
- Heilquelle
- Kalkofen
- Kreidefabrik

Großbetriebe mit mehr als 100 Arbeitern:
- Bergwerk
- Ziegelei
- Weberei und Spinnerei
- Sägewerk
- Zuckerfabrik
- Steinth- u. Kreidefabrik

Wald- und Weinbaukarte

entworfen von Ernst Löger

Wald — Weingarten

⚘ Meierhof ☐ Zuckerfabrik ☼ Mühle ⌄ Jägerhaus